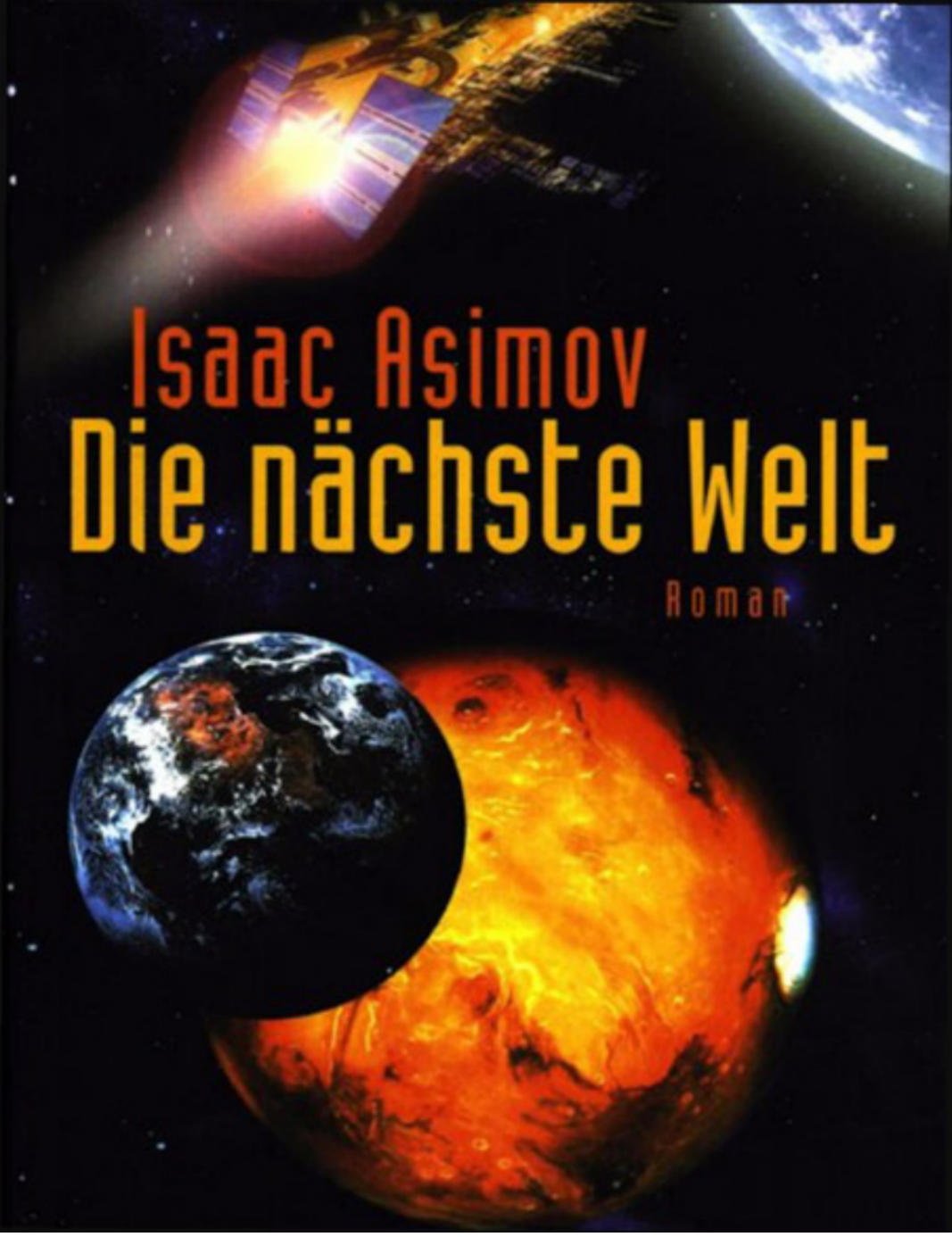
Isaac Asimov
Die nächste Welt
Roman

SHOUT
SHARE
IT

Annotation

Copyright (c) 1972 by Isaac Asimov Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Amerikanischen von Thomas Schluck Titel des Originals: "The Gods Themselves"

-
- I. Terra
- II. Para
- III. Luna

Der Menschheit gewidmet und der Hoffnung, daß der Kampf gegen die Dummheit eines Tages schließlich doch noch gewonnen wird.

Der Roman beginnt mit Kapitel 6.

Dies ist kein Irrtum. Ich habe da meine eigenen subtilen Gedankengänge. Ich fordere Sie also auf, einfach zu lesen, und ich hoffe, Sie genießen es!

I. Terra

6

"Sinnlos", sagte Lamont heftig. "Ich habe überhaupt nichts erreicht." Er trug einen düsteren Ausdruck zur Schau, der durch seine tiefliegenden Augen und sein etwas asymmetrisches, hervorstechendes Kinn noch unterstrichen wurde. Auch bei guter Laune umgab ihn dieser Hauch von Düsterkeit, doch gut gelaunt war er jetzt wahrlich nicht. Sein zweites offizielles Gespräch mit Hallam war ein noch größeres Fiasko gewesen als das erste.

"Tu nicht so dramatisch", meinte Myron Bronowski beschwichtigend. "Du hast mir selbst gesagt, du hättest eigentlich gar nichts anderes erwartet." Er warf Erdnüsse in die Luft und fing sie mit seinen breiten Lippen unfehlbar wieder auf. Er war nicht groß und nicht gerade dünn.

"Das macht es nicht angenehmer. Aber du hast recht - es ist im Grunde egal. Ich habe andere Möglichkeiten, die ich nutzen kann und nutzen werde, und außerdem verlasse ich mich auf dich. Wenn du nur herausfinden könntest "

"Hör auf. Ich kenne die Litanei. Ich soll die Gedankenwelt einer nichtmenschlichen Intelligenz aufschlüsseln - als ob nichts einfacher wäre als das."

"Einer "Vermenschlichen Intelligenz. Die Wesen aus dem Parauniversum versuchen sich uns verständlich zu machen."

"Das mag schon sein", seufzte Bronowski, "aber sie versuchen es durch meine Intelligenz, die ich manchmal auch für übermenschlich halte, wenn auch nur ein bißchen. Oft grüble ich spät in der Nacht darüber nach, ob sich verschiedenartige Intelligenzen untereinander verständigen können. Wenn ich einen besonders schlimmen Tag hinter mir habe, frage ich mich auch, ob der Begriff verschiedenartige Intelligenzen) überhaupt eine Bedeutung hat."

"Das hat er", entgegnete Lamont betont und ballte in den Taschen seines Laborkittels sichtlich die Fäuste. "Hallam und ich fallen unter diesen Begriff. Dieser Blödian und Superheld Dr. Frederick Hallam und ich. Wir sind verschiedenartige Intelligenzen, denn wenn ich mit ihm rede, versteht er mich nicht. Sein Idiotengesicht läuft rot an, die Augen treten hervor, und sein Gehörgang wird blockiert. Ich würde auch noch behaupten, sein Gehirn hört auf zu funktionieren, wenn ich sicher wüßte, daß es da überhaupt einen Prozeß gibt, der aufhören könnte."

Bronowski sagte leise: "Wie kann man nur so vom Vater der

Elektronenpumpe sprechen?"

"Dem angeblichen Vater der Elektronenpumpe. Eine Bastarderzeugung, wie sie im Buche steht! Sein Beitrag dazu war höchst gering! Ich weiß das."

"Ich auch. Du hast es mir oft genug gesagt." Bronowski warf eine Erdnuß in die Luft und verfehlte sie nicht.

1

Es hatte dreißig Jahre zuvor begonnen. Frederick Hallam war damals ein junger Radiochemiker, dessen Doktorarbeit ganz frisch aus der Druckerei kam und der wahrlich nicht den Eindruck machte, als würde er einmal eine welterschütternde Entdeckung machen.

Ausgangspunkt dieser Entdeckung war die Tatsache, daß ein staubiges Reagenzfläschchen auf seinem Bürotisch im Labor stand - ein Fläschchen mit der Aufschrift "Wolfram". Es gehörte ihm nicht; er hatte nie Gebrauch davon gemacht. Die Flasche war das Erbe eines weit zurückliegenden Tages, an dem ein Vorbenutzer des Büros aus längst vergessenem Grunde Wolfram benötigt hatte. Der Inhalt war auch kein wirkliches Wolfram mehr, sondern bestand aus kleinen, mit einer dicken Oxydschicht überzogenen Kügelchen - grau und staubig. Völlig nutzlos.

Und eines Tages betrat Hallam das Büro (na ja, es war der 3. Oktober 2070, um genau zu sein), machte sich an die Arbeit, hielt kurz vor zehn Uhr inne, starrte verblüfft auf die Flasche und hob sie hoch. Sie war unverändert staubig, das Etikett verblaßt wie eh und je, doch er rief aus: "Verdammt - wer, zum Teufel, hat daran herumgespielt?"

So lautete jedenfalls Denisons Schilderung, der den Ausruf hörte und ihn eine Generation später an Lamont weitergab. Die Story über die Entdeckung, wie sie in den Büchern steht, verschweigt die genaue Ausdrucksweise. Dort wird eher der Eindruck eines scharfäugigen Chemikers vermittelt, der auf eine Veränderung stößt und sofort tiefschürfende Schlußfolgerungen daraus zieht.

So war es aber nicht. Hallam hatte keine Verwendung für das Wolfram, das ihm also nichts bedeutete, und falls sich jemand daran vergriffen hatte, konnte ihn das unmöglich tangieren. Er verabscheute es jedoch zutiefst (wie so viele), wenn sich jemand an seinem Schreibtisch zu schaffen machte, und er traute anderen zu, diesem Laster aus reiner Boshaftigkeit systematisch zu frönen.

Niemand gab zu, von der Sache zu wissen. Benjamin Allan Denison, der Hallams ärgerlichen Ausruf hörte, hatte sein Büro direkt auf der anderen Seite des Korridors. Beide Türen standen, wie immer,

offen. Er blickte auf und begegnete Hallams anklagendem Blick.

Er mochte Hallam nicht besonders (niemand tat das sonderlich), und er hatte in der letzten Nacht schlecht geschlafen. Wie er sich später erinnerte, freute es ihn, jemanden gefunden zu haben, an dem er sich auslassen konnte, und Hallam war das geeignete Opfer.

Als Hallam ihm das Fläschchen vor das Gesicht hielt, wich Denison mit unverhohlenem Ekel zurück. "Warum, zum Teufel, sollte ich mich für Ihr Wolfram interessieren?" fragte er. "Wer sollte sich überhaupt dafür interessieren? Schauen Sie sich die Flasche doch an - sie ist seit zwanzig Jahren nicht geöffnet worden, und wenn Sie sie nicht mit Ihren Schmierpfoten angetatscht hätten, könnten Sie auch sehen, daß niemand sie berührt hat."

Hallam errötete aufgebracht. "Hören Sie, Denison", sagte er gepreßt, "jemand hat den Inhalt ausgetauscht. Das hier ist nicht das Wolfram."

Denison gestattete sich ein kurzes, deutliches Schnauben. "Woher wollen Sie das wissen?"

Aus solchem Stoff, aus kleinkariertem Ärger und zielloser Attacke, wird Geschichte geschmiedet.

Es war jedenfalls eine höchst unpassende Bemerkung. Deni-sons Universitätsabschluß, nicht minder frisch als Hallams Diplom, war ungleich eindrucksvoller ausgefallen, und Denison galt als der helle Kopf in der Abteilung. Hallam wußte das, und

- was schlimmer war - Denison wußte es auch und machte kein Hehl daraus. Denisons "Woher wollen Sie das wissen" und die unmißverständliche Betonung des "Sie" reichten aus, um die nachfolgenden Ereignisse auszulösen. Ohne diese Frage wäre Hallam niemals der größte und am meisten gefeierte Wissenschaftler der Geschichte geworden um es so zu formulieren, wie sich Denison später in einem Gespräch mit Lamont ausdrückte.

Nach offizieller Lesart war Hallam an jenem schicksalsträchtigen Morgen in sein Labor gekommen, hatte das Fehlen der staubigen Körnchen festgestellt - von denen nicht einmal der Staub an der Innenseite der Flasche zurückblieb - und an ihrer Stelle ein blankes, eisengraues Metall bemerkt. Natürlich ging er der Sache sofort nach und...

Aber lassen wir die offizielle Version beiseite. In Wirklichkeit bildete Denison den ausschlaggebenden Faktor. Hätte er sich auf eine einfache Verneinung oder ein Achselzucken beschränkt, wäre Hallam wahrscheinlich nach einer Umfrage das unerklärliche Ereignis schnell leid geworden, hätte die Flasche zur Seite gestellt und der Tragödie ihren Lauf gelassen - einer Tragödie, die entweder langsam oder plötzlich eingetreten wäre (je nachdem, wie lange sich die Entdeckung schließlich noch hinauszögerte). Auf jeden Fall wäre es nicht Hallam

gewesen, den der entstehende Wirbel nach oben getrieben hätte.

Das herablassende "Woher wollen Sie das wissen?" ließ Hallam jedoch keine andere Wahl, als wütend zu erwidern: "Ich zeig's Ihnen, daß ich es weiß!"

Und danach konnte ihn nichts und niemand mehr vom Äußersten abhalten. Die Analyse des Metalls in dem alten Glas wurde zu seiner vordringlichsten Aufgabe, und sein vornehmstes Ziel war es, den hochmütigen Ausdruck von Denisons spitznasigem Gesicht zu fegen und das ständige höhnische Lächeln seiner Lippen auszulöschen.

Denison vergaß diesen Augenblick nie, denn es war seine Bemerkung, die Hallam schließlich den Nobelpreis einbrachte und ihn selbst in Vergessenheit geraten ließ.

Er konnte natürlich nicht wissen (oder wenn er es wußte, scherte es ihn damals nicht), daß Hallam von überwältigender Sturheit sein konnte, jenem ängstlichen Bedürfnis aller Mittelmäßigen, Front zu wahren - eine Sturheit, die in diesem Augenblick mehr bewirken konnte als Denisons natürlicher Scharfsinn.

Hallam trat sofort und auf dem direktesten Wege in Aktion. Er brachte sein Metall in die massenspektrographische Abteilung, was für ihn als Strahlungschemiker ein ganz natürliches Vorgehen war. Er kannte die Techniker dort, hatte schon mit ihnen zusammengearbeitet, und er war energisch. So energisch,

daß seine Probe anderen, weitaus älteren und wichtigeren Projekten vorgezogen wurde.

Tracy, der Mann am Massenspektrograph, sagte schließlich: "Nun, Wolfram ist es nicht."

Hallams breites, humorloses Gesicht verzog sich zu einem strengen Lächeln. "Gut. Das sagen wir unserem klugen Köpfchen Denison. Ich möchte einen Bericht, und "

"Moment noch, Dr. Hallam. Ich sage zwar, es ist kein Wolfram, aber das heißt nicht, daß ich weiß, was es ist."

"Was soll das - Sie wissen nicht, was es ist?"

"Ich meine, die Ergebnisse sind einfach lächerlich." Der Techniker überlegte einen Augenblick. "Sie sind sogar unmöglich. Die spezifische Ladung stimmt überhaupt nicht."

"Inwiefern nicht?"

"Zu hoch. Einfach unmöglich."

"Nun", sagte Hallam - und welche Motive ihn auch bewegten, seine nächste Bemerkung brachte ihn auf den Weg zum Nobelpreis, verdientermaßen, könnte man sogar sagen. "Nun, dann stellen Sie die Frequenz der charakteristischen X-Strahlung des Stoffes fest und bestimmen die Ordnungszahl. Sitzen Sie hier nicht herum und reden von unmöglichen Sachen."

Nach einigen Tagen suchte der Techniker ziemlich aufgeregt

Hallam in dessen Büro auf.

Hallam ignorierte den besorgten Gesichtsausdruck des anderen - er war niemals feinfühlig - und fragte: "Haben Sie " Er warf nun seinerseits einen besorgten Blick auf Denison, der am Tisch seines Labors gegenüber saß, und schloß die Tür. "Haben Sie die Ordnungszahl festgestellt?"

"Ja, aber sie stimmt nicht."

"Na gut, Tracy. Dann versuchen Sie's eben noch mal."

"Aber ich habe es schon mehr als ein dutzendmal versucht. Sie kommt nicht hin."

"Wenn Sie's so gemessen haben - gut. Gegen Tatsachen sollten Sie nicht anreden."

Tracy rieb sich am Ohr und erwiderte: "Aber ich muß, Doc. Wenn ich von meinen Ergebnissen ausgehe, haben Sie mir da Plutonium-186 in die Hand gedrückt." "Plutonium-186? Plutonium-186?" "Die Ordnungszahl ist 94. Die Massenzahl 186." "Aber das ist unmöglich. Ein solches Isotop gibt es nicht. Unmöglich."

"Sage ich Ihnen doch. Aber das ergeben die Messungen." "Da fehlen doch über fünfzig Neutronen im Atomkern. Das kann unmöglich Plutonium-186 sein. 94 Protonen mit nur 92 Neutronen in einem Kern würden nicht einmal eine Trillion-stelsekunde zusammenhalten."

"Das sage ich ja, Doc", wiederholte Tracy geduldig. Und nun begann Hallam eingehend nachzudenken. Ihm fehlte Wolfram, und eines der Isotope dieses Elements, Wolfram-186, war stabil. Wolfram-186 hatte im Kern 74 Protonen und 112 Neutronen. War es denkbar, daß sich zwanzig Neutronen in zwanzig Protonen verwandelt hatten? Im Grunde doch unmöglich.

"Irgendwelche Spuren von Radioaktivität?" fragte Hallam, auf der verzweifelten Suche nach einem Ausweg aus dem Durcheinander.

"Nein, das Zeug ist stabil", erwiderte der Techniker. "Absolut stabil."

"Dann kann es auch nicht Plutonium-186 sein."

"Da bin ich ganz Ihrer Meinung, Doc."

Hallam sagte hoffnungslos: "Na gut, geben Sie mir die Probe."

Wieder allein, starrte er die Flasche bestürzt an. Das am wenigsten unstabile Plutonium-Isotop war Plutonium-240, in dem 146 Neutronen benötigt wurden, um die 94 Protonen mit annähernder Stabilität zusammenzuhalten.

Was konnte er nun tun? Er wußte nicht weiter, und es tat ihm schon leid, daß er die Sache überhaupt angeschnitten hatte.

Immerhin warteten dringende Arbeiten auf ihn, und diese Sache, dieses Geheimnis, war überhaupt nicht sein Bier. Tracy hatte irgendeinen dummen Fehler gemacht, oder der Mas-senspektrograph

war nicht in Ordnung, oder...

Na, also! Vergiß die ganze Sache! sagte er zu sich selbst.

Nur brachte Hallam das nicht fertig. Früher oder später würde Denison in sein Büro herüberkommen und mit seinem aufreizenden Lächeln nach dem Wolfram fragen. Was konnte Hallam dann erwidern? "Es ist kein Wolfram, wie ich Ihnen schon sagte?"

Bestimmt würde Denison darauf fragen: "Oh, aber was ist es dann?" Jede Ankündigung, es handele sich um Plutonium-186, hätte unweigerlich Hohn und Spott heraufbeschworen, dem sich Hallam um nichts in der Welt ausgesetzt hätte. Er mußte das Element bestimmen, und zwar allein. Ganz offensichtlich konnte er niemandem trauen.

Etwa zwei Wochen später betrat er Tracys Labor - in einem Zustand, der sich als hochgradig aufgebracht bezeichnen läßt.

"He, haben Sie mir nicht gesagt, das Zeug wäre nicht radioaktiv?"

"Was für Zeug?" fragte Tracy automatisch, ehe es ihm wieder einfiel.

"Na, das Zeug, das Sie Plutonium-186 nannten." "Oh. Also, es war stabil."

"Etwa so stabil wie Ihr Geisteszustand, will mir scheinen. Wenn Sie das als strahlungsfrei bezeichnen, sollten Sie sich mal als Klempnergeselle versuchen."

Tracy runzelte die Stirn. "Okay, Doc. Schauen wir's uns an." Und dann sagte er: "Tatsächlich! Es ist radioaktiv. Nur eine Spur, aber kein Zweifel möglich. Ich verstehe nicht, wie ich das übersehen konnte."

"Und wie weit kann ich Ihnen nun das Plutonium-186 noch abnehmen?"

Die Angelegenheit ließ Hallam nicht mehr los. Das Geheimnis war so ärgerlich, daß er es fast schon als persönliche Beleidigung auffaßte. Wer immer die Flasche oder ihren Inhalt ausgewechselt hatte, mußte entweder ein zweitesmal am Werk gewesen sein oder ein Metall geschaffen haben, das einzig und allein dazu da war, einen Narren aus ihm zu machen. Wie dem auch sein mochte - um das Problem zu lösen, war er bereit, die Welt auf den Kopf zu stellen.

Mit einer Eindringlichkeit, die sich nicht so ohne weiteres übergehen ließ, wandte er sich direkt an G. C. Kantrowitsch, der damals im letzten Jahr seiner ziemlich bemerkenswerten Karriere stand. Kantrowitsch ließ sich nur schwer für eine Sache einspannen, doch wenn man ihn einmal dazu überredet hatte, fing er schnell Feuer.

Zwei Tage später stürmte er in heller Aufregung zu Hallam ins Büro. "Haben Sie das Zeug mit der Hand angefaßt?"

"Kaum", antwortete Hallam.

"Also, das sollten Sie auch bleibenlassen. Wenn Sie noch mehr davon haben, lassen Sie die Hände davon. Es strahlt Positronen ab."

"Oh?"

"Die kräftigsten Positronen, die ich je erlebt habe... Und Ihre Radioaktivitätsmessungen sind zu niedrig."

"Zu niedrig?"

"Entschieden. Was mir aber zu schaffen macht, ist die Tatsache, daß jede neue Messung ein wenig höher ausfällt als die letzte."

6 (Fortsetzung)

In der Riesentasche seines Jacketts stieß Bronowski auf einen Apfel und biß hinein. "Okay, du hast mit Hallam gesprochen und bist - wie erwartet - rausgeschmissen worden. Was nun?"

"Ich bin noch unentschlossen. Auf jeden Fall soll er gehörig auf die Nase fallen. Du weißt ja, daß ich schon einmal bei ihm gewesen bin, vor Jahren, als ich noch neu hier war, als ich ihn noch für einen großen Mann hielt. Einen großen Mann ... Er ist der große Schurke in der Geschichte der Wissenschaft. Er hat die Geschichte der Pumpe neu geschrieben, weißt du, hier oben neu geschrieben " Lamont tippte sich an die Schläfe. "Er glaubt seine eigene Spinnerei und kämpft mit krankhafter Wut darum. Er ist ein Zwerg, der nur ein Talent besitzt - die Fähigkeit, andere zu überzeugen, daß er ein Riese ist."

Lamont sah Bronowski an, dessen breites, gelassenes Gesicht nun amüsiert verzogen war, und zwang sich zu einem Lachen. "Ja, ja, das hilft alles nichts, und ich hab's dir sowieso schon erzählt."

"Hundertmal", stimmte ihm Bronowski zu.

"Trotzdem verwirrt es mich, daß die ganze Welt..."

2

Als Hallam zum erstenmal das veränderte Wolfram in die Hand nahm, war Peter Lamont gerade zwei Jahre alt. Dreiundzwanzig Jahre später gehörte Lamont bereits zum Personal der Pumpstation I - der Druck seiner Doktorarbeit war noch ganz frisch und nahm gleichzeitig einen Ruf an die Physikalische Fakultät der Universität an.

Das war eine bemerkenswerte Bestätigung für den jungen Mann. Die Pumpstation I ließ noch etwas den Glanz späterer Stationen vermissen, doch sie war der Vorläufer aller anderen, der gesamten Kette, die jetzt den ganzen Planeten umspannte, obwohl die diesbezügliche Technologie erst wenige Jahrzehnte alt war. Noch nie hatte sich eine wichtige technische Neuerung so schnell und umfassend durchgesetzt, aber warum auch nicht? Sie brachte Energie - kostenlos, grenzenlos, problemlos.

Sie war der Weihnachtsmann und die Wunderlampe der ganzen Welt.

Obwohl Lamont den Posten übernommen hatte, um sich mit Problemen höchster theoretischer Abstraktion zu befassen, interessierte er sich bald für die erstaunliche Geschichte der Entwicklung der Elektronenpumpe. Sie war noch von keinem Autoren zusammenhängend dargestellt worden, der die dahinterstehenden theoretischen Prinzipien begriff (soweit diese überhaupt verständlich waren) und der gleichzeitig die Fälligkeit besaß, der Allgemeinheit darzulegen, worum es dabei ging. Natürlich hatte Hallam selbst eine Anzahl Artikel für die Massenmedien geschrieben, die jedoch keine zusammenhängende, ausgereifte Geschichte darstellten - etwas, das Lamont sehr gern vorgelegt hätte.

Er nahm Hallams Abhandlungen als Basis, dazu andere veröffentlichte Unterlagen - gewissermaßen die offiziellen Dokumente , und versuchte mit deren Hilfe zu ergründen, wie Hal-lam zu seiner umwälzenden Bemerkung gelangt war, zu der Großen Einsicht, wie sie (stets im Schrägdruck) genannt wurde.

Als er seine ersten Illusionen verloren hatte, begann Lamont natürlich tiefer zu graben, und dabei ergab sich für ihn die Frage, ob Hallams große Bemerkung wirklich die seine gewesen war. Sie war während des Seminars gefallen, das den eigentlichen Beginn der Ära der Elektronenpumpe darstellte und über das - wie es sich herausstellte - Einzelheiten nur außerordentlich schwer in Erfahrung zu bringen waren. Überhaupt unmöglich schien es, an die Tonbandaufzeichnungen heranzukommen.

Schließlich begann Lamont zu vermuten, daß die Abdrücke, die das Seminar im Sand der Zeit hinterlassen hatte, nicht nur zufällig so schwach waren. Verschiedene Einzelheiten, geschickt verbunden, ließen mit einiger Sicherheit annehmen, daß John F. X. McFarland etwas geäußert hatte, was Hallams

Schlüsselbemerkung sehr nahekam - und daß das vorher geschehen war. Er suchte McFarland auf, der in den offiziellen Berichten überhaupt nicht vorkam und der jetzt mit der Erforschung der höheren Atmosphäre, unter besonderem Bezug auf die solaren Winde, beschäftigt war. Es war keine übermäßig wichtige Arbeit, doch sie hatte ihre Vorteile, und sie bezog sich nicht unerheblich auf Effekte der Pumpe. McFarland hatte es sichtlich verstanden, dem Schicksal des Vergessens, wie es Denison befallen hatte, aus dem Weg zu gehen.

Er begrüßte Lamont höflich und erklärte sich bereit, über jedes Thema mit ihm zu sprechen - nur nicht über die Ereignisse des Seminars. Daran erinnerte er sich einfach nicht mehr.

Lamont faßte nach und legte die Beweise offen, die er gesammelt

hatte.

McFarland brachte eine Pfeife zum Vorschein, füllte sie, beäugte eingehend ihren Inhalt und sagte mit seltsamer Betonung: "Ich möchte mich nicht erinnern, weil es egal ist, wirklich egal. Nehmen wir einmal an, ich behaupte, in diesem Zusammenhang etwas Wesentliches gesagt zu haben. Niemand würde mir glauben. Ich stünde wie ein Idiot da - wie ein größenwahnsinniger Idiot."

"Und Hallam würde dafür sorgen, daß Sie in den Ruhestand kämen?"

"Das will ich nicht behaupten, aber ich wüßte auch nicht, welchen Vorteil mir so etwas bringen könnte. Was macht es schon aus?"

"Es geht um die geschichtliche Wahrheit!" erwiderte La-mont.

"Ach, Unsinn! Die geschichtliche Wahrheit besteht darin, daß Hallam einfach nicht lockerließ. Er trieb jeden an, der Sache nachzugehen - ob er wollte oder nicht. Ohne ihn wäre das Wolfram irgendwann explodiert und hätte wer weiß wie viele Todesopfer gefordert. Vielleicht hätten wir kein zweites Muster in die Hand bekommen, und es hätte die Pumpe nie gegeben.

Hallam hat die allgemeine Anerkennung hierfür verdient, selbst wenn er sie nicht verdient, und wenn Ihnen das unverständlich vorkommt, kann ich es auch nicht ändern, weil Geschichte eben selten einen Sinn ergibt."

Lamont war damit nicht zufrieden, doch er konnte nichts machen, denn McFarland wollte einfach nicht weiter darüber sprechen.

Geschichtliche Wahrheit!

Ein Stück geschichtliche Wahrheit, das außer Frage stand, war jedenfalls die Tatsache, daß allein die Radioaktivität das "Hallam-Wolfram" (wie es später allgemein genannt wurde) in das Blickfeld der Öffentlichkeit rückte. Dabei war nicht wichtig, ob es nun wirklich Wolfram war oder nicht oder ob man daran herumgepfuscht hatte; auch interessierte niemanden, ob es sich um ein unmögliches Isotop handelte oder nicht. Alle diese Fragen wurden unwesentlich angesichts der verblüffenden Tatsache, daß die Substanz eine ständig ansteigende Radioaktivität aufwies unter Bedingungen, die die Existenz jeder Art radioaktiven Zerfalls, in welchen Stufen auch immer, soweit damals bekannt, ausschlössen.

Jedenfalls meinte Kantrowitsch eine Weile nach der Entdek-kung dieser Substanz, daß das Zeug verteilt werden sollte. Wenn es in größeren Brocken liegengelassen werde, löse es sich vielleicht auf oder explodiere - oder beides - und verseuche die halbe Stadt.

So wurde der Fund also zu Pulver zerstampft und in kleinen Mengen an verschiedenen Orten aufbewahrt; zuerst vermischte man das Pulver mit gewöhnlichem Wolfram und schließlich, als auch

dieses Wolfram radioaktiv wurde, mit Graphit, das der Strahlung einen niedrigeren Wirkungsquerschnitt bot.

Kaum acht Wochen, nachdem Hallam die Veränderung des Flascheninhalts bemerkt hatte, verkündete Kantrowitsch in einem Brief an den Redakteur der Nuclear Reviews, unter Angabe Hallams als Mitautor, die Existenz von Plutonium-186.

Tracys ursprüngliche Messung fand auf diese Weise Bestätigung, doch sein Name wurde weder dann noch später erwähnt. Damit begann das Hallam-Wolfram seinen Zug um die Welt, und Denison begann die Veränderungen zu spüren, die ihn schließlich in den Hintergrund abdrängten.

Die Existenz des Plutonium-186 an und für sich war schon schlimm genug. Daß es aber zuerst stabil gewesen war und dann eine ansteigende Radioaktivität an den Tag legte, war viel schlimmer. Es wurde ein Seminar organisiert, das sich des Problems annehmen sollte. Kantrowitsch übernahm die Leitung, was ein interessanter historischer Umstand ist, denn zum letztenmal in der Geschichte der Elektronenpumpe wurde damit eine wichtige Versammlung zu diesem Thema einberufen, bei der Hallam nicht die Leitung innehatte. Es sei angemerkt, daß Kantrowitsch fünf Monate später starb und daß damit die einzige Persönlichkeit dahinschied, deren Prestige Hallam noch in die Schranken weisen konnte.

Die Zusammenkunft war bis zu Hallanis Großer Einsicht außerordentlich fruchtlos verlaufen, doch nach der von Lamont rekonstruierten Version kam der eigentliche Wendepunkt in der Mittagspause. Zu der Zeit nämlich äußerte sich McFarland, dem in den offiziellen Berichten keinerlei Bemerkungen zugeschrieben wurden, wenn er auch als Teilnehmer verzeichnet war. McFarland sagte: "Wissen Sie, was wir hier brauchen, ist ein bißchen Phantasie. Nehmen wir einmal an... "

Er sprach mit Diderick van Klemens, und van Klemens hielt das Gespräch bruchstückhaft in einer sehr persönlichen Kurzschrift fest. Als Eamont diese Notizen endlich auftrieb, war van Klemens längst tot, und obwohl sie Lamont überzeugten, mußte er zugeben, daß sie ohne weitere Erhärtung keine sehr glaubhafte Geschichte ergaben. Überdies konnte er nicht beweisen, daß Hallam die Bemerkung mitgehört hatte. Lamont hätte bereitwillig ein Vermögen darauf gewettet, daß sich Hal-lam in Hörweite befand, doch diese Bereitwilligkeit ersetzte noch keinen Beweis.

Und einmal angenommen, Lamont konnte den Beweis antreten. Das mochte zwar Hallam in seinem unmäßigen Stolz verletzen, doch seine Position war damit nicht zu erschüttern. Man würde behaupten, McFarland habe seine Bemerkung eben nur als Phantasiegebilde aufgefaßt und es sei erst Hallam gewesen, der mehr darin sah. Es sei

Hallam gewesen, der es fertigbrachte, sich vor die Gruppe hinzustellen, es offen auszusprechen und den Spott zu riskieren, der sich einzig und allein gegen ihn gerichtet hätte. McFarland selbst wäre es bestimmt nicht eingefallen, seine "kleine Phantasterei" zu Protokoll zu geben.

Lamont hätte darauf erwidern können, daß McFarland ein bekannter Atomphysiker war, der einen Ruf zu verlieren hatte, während sich Hallam als junger Strahlungschemiker auf dem Gebiet der Atomphysik beliebig äußern konnte und als Außenseiter Verständnis finden würde.

Wie dem auch sei - der offiziellen Niederschrift zufolge sagte Hallam:

"Meine Herren, wir kommen einfach nicht weiter. Ich möchte daher einen Vorschlag machen, nicht weil er notwendigerweise einen Sinn ergibt, sondern weil er meines Erachtens weniger unsinnig ist als alles hier bisher Gesagte... Wir sehen uns mit einer Substanz konfrontiert, Plutonium-186, die eigentlich überhaupt nicht existieren dürfte - geschweige denn als auch nur vorübergehend stabile Substanz , wenn die Naturgesetze überhaupt etwas bedeuten sollen. Daraus folgt also: Da sie unzweifelhaft existiert und zu Anfang auch als stabile Substanz existiert, muß sie, zumindest im Anfang, auch an einem Ort oder in einer Zeit oder unter Bedingungen existiert haben, wo die Naturgesetze nicht die gleichen sind wie in unserem Universum. Kurz gesagt, die Substanz, die wir hier untersuchen, stammt nicht aus unserem Universum, sondern aus einem anderen, einem alternativen Universum, einem Paralleluniversum. Nennen Sie es, wie Sie wollen.

Als die Substanz dann hier auftauchte - und ich will nicht behaupten, ich wüßte, wie der Übertritt vor sich gegangen ist , war sie noch stabil, und ich möchte meinen, das lag daran, daß sie die Gesetze ihres Heimatuniversums mit sich brachte. Daß sie langsam radioaktiv wurde und ihre Radioaktivität dann immer mehr zunahm, bedeutet möglicherweise, daß die Gesetze unseres Universums nach und nach in die Substanz eindrangen, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Ich weise darauf hin, daß zur gleichen Zeit, als das Plutonium-186 auftauchte, eine bestimmte Menge Wolfram verschwand, die aus mehreren stabilen Isotopen, darunter Wolf-ram-186, bestand. Vielleicht ist diese Menge in das Paralleluniversum hinübergeglitten. Immerhin ist es logisch anzunehmen, ein Masse-Austausch sei einfacher als ein einseitiger Transport. Im Paralleluniversum ist Wolfram-186 vielleicht so ungewöhnlich wie Plutonium-186 hier. Wolfram-186 mag dort zu Beginn stabil sein und dann langsam zunehmend radioaktiv werden. Es mag dort als Energiequelle dienen, so wie uns das Plutonium-186 hier Energie liefern würde."

Seine Zuhörer mußten mit beträchtlichem Erstaunen gelauscht

haben, denn eine Unterbrechung ist nicht verzeichnet, wenigstens nicht bis zu den soeben zitierten Sätzen, nach denen Hallam anscheinend innehielt, um Atem zu schöpfen und sich vielleicht über seine eigene Tollkühnheit zu wundern.

Aus dem Publikum stellte jemand die Frage, ob Professor Hallam andeuten wolle, eine intelligente Kraft im Parauniversum habe den Austausch absichtlich vorgenommen, um eine Energiequelle zu erschließen. Der Ausdruck Parauniversum, anscheinend eine Abkürzung von "Paralleluniversum", wurde damit in die Sprache eingeführt. Den Aufzeichnungen nach fand er in dieser Frage zum erstenmal Verwendung.

Es folgte eine Pause. Dann sagte Hallam, mutiger denn je -und das war der Kernpunkt seiner Großen Einsicht: "Ja, das glaube ich, und ich glaube, daß die Energiequelle nicht nutzbar gemacht werden kann, solange Universum und Parauniversum nicht eng zusammenarbeiten, wobei jedes die Hälfte einer Pumpe baut, die Energie von drüben zu uns herüber und von uns auf die andere Seite transportiert. Dieser Energieaustausch wird durch den Unterschied in den Naturgesetzen der beiden Universen möglich."

Hallam hatte das Wort "Parauniversum" übernommen und machte es sich an diesem Punkt zu eigen. Außerdem gebrauchte er als erster das Wort "Pumpe" im Zusammenhang mit dem Thema.

Der offizielle Bericht möchte gern den Eindruck hervorrufen, als wäre Hallams Äußerung sofort auf Gegenliebe gestoßen, doch das war nicht der Fall. Diejenigen, die überhaupt darüber sprechen wollten, legten sich nur insoweit fest, als sie es für eine amüsante Spekulation hielten. Wesentlich war, daß Kantrowitsch kein Wort sagte. Und das war ausschlaggebend für Hallams Karriere.

Hallam konnte die theoretischen und praktischen Konsequenzen seines Vorschlags natürlich nicht allein verfolgen. Dazu war ein ganzes Team erforderlich, das nun zusammengestellt wurde. Doch kein Mitglied dieses Teams bekannte sich offen zu der Theorie, bis es zu spät war. Als dann der Erfolg feststand, war er in den Augen der Öffentlichkeit natürlich ein Erfolg Hallams und niemandes sonst. Für alle Welt war es Hal-lam und Hallam allein, der die Substanz entdeckt hatte, der die Große Einsicht gehabt und geäußert hatte, und es war deshalb auch Hallam, der zum Vater der Elektronenpumpe gekürt wurde.

In der Folge wurden in verschiedenen Laboratorien einladend Wolframkügelchen ausgelegt. In jedem zehnten Fall erfolgte der Transfer, und neue Mengen Plutonium-186 trafen ein. Auch andere Elemente wurden als Köder bereitgehalten, doch nicht angenommen... Aber wo immer das Plutonium-186 auftauchte, und wer es auch an die zentrale Forschungsstelle weiterleitete, die an dem Problem arbeitete -

immer war es für die Öffentlichkeit ein zusätzlicher Brocken "Hallam-Wolfram".

Wieder war es Hallam, der der Öffentlichkeit einige weitere Aspekte seiner Theorie erfolgreich präsentierte. Zu seiner größten Überraschung (wie er später behauptete) erwies er sich als gewandter Autor, und die vereinfachende Darstellung der Materie machte ihm Spaß. Außerdem hat jeder Erfolg seine eigene Trägheit, und die Öffentlichkeit wollte weitere Informationen über das Projekt nur von Hallam entgegennehmen.

In einem längst berühmt gewordenen Artikel in einem Wochenend-Magazin schrieb er: "Wir wissen nicht zu sagen, in welchen Details sich die Gesetze des Parauniversums von den unseren unterscheiden, doch wir können mit einiger Sicherheit vermuten, daß die starke nukleare Wechselwirkung, die in unserem Universum die stärkste bekannte Kraft ist, im Parauniversum sogar noch stärker ausfällt - vielleicht hundertmal stärker. Das bedeutet, daß Protonen leichter gegen ihre elektrostatische Anziehung zusammengehalten werden und daß ein Kern zur Erlangung der Stabilität weniger Neutronen braucht.

Plutonium-186, im anderen Universum stabil, enthält viel zu viele Protonen - oder nicht genügend Neutronen , um in unserem Universum mit seiner geringeren nuklearen Wechselwirkung stabil zu sein. In unserem Universum angekommen, beginnt das Plutonium-186 Positronen abzustrahlen und dabei Energie freizugeben, und mit jedem ausgestrahlten Positron wird innerhalb eines Kerns ein Proton in ein Neutron umgewandelt. Schließlich sind zwanzig Protonen pro Kern zu Neutronen verändert, und Plutonium-186 ist zu Wolfram-186 geworden, das nach den Gesetzen unseres Universums stabil ist. Durch diesen Prozeß sind zwanzig Positronen pro Kern abgesondert worden. Diese stoßen auf zwanzig Elektronen, verbinden sich mit ihnen, vernichten sie und setzen dadurch weitere Energie frei, so daß mit jedem uns geschickten Plutonium-186-Kern unser Universum zwanzig Elektronen verliert.

Inzwischen ist das Wolfram-186, das in das Parauniversum eindringt, dort aus entgegengesetztem Grunde instabil. Nach den fremden Gesetzen hat es zu viele Neutronen oder nicht ausreichend Protonen. Die Kerne des Wolfram-186 beginnen Elektronen abzustrahlen und setzen dabei beständig Energie frei, und mit jedem ausgestrahlten Elektron verwandelt sich ein Neutron in ein Proton, bis das Ganze zum Schluß zu Plutoni-um-186 geworden ist. Mit jedem in das Parauniversum geschickten Wolfram 186-Kern wird es auch um zwanzig neue Elektronen angereichert.

Das Plutonium/Wolfram kann seinen Zyklus zwischen Universum und Parauniversum endlos vollziehen und erbringt dabei zuerst

Energie im einen und dann im anderen Universum, wobei mit jedem Umlauf pro Kern zwanzig Elektronen von unserem Universum in das andere verbracht werden. Beide Seiten können aus diesem Austausch Energie gewinnen, wenn er durch den Bau einer Inter-Universum-Elektronenpumpe in die Tat umgesetzt wird."

Die Verwirklichung dieser Idee und die Einrichtung der Elektronenpumpe als effektive Energiequelle erfolgten mit verblüffender Geschwindigkeit - und jede Stufe dieses Erfolges kam Hallams Prestige zugute.

3

Lamont hatte zunächst keinen Grund, an der Basis für dieses Prestige zu zweifeln. So machte er sich mit einer gewissen Heldenverehrung daran (eine Erinnerung, die ihm später unangenehm war und die er nicht ohne Erfolg zu unterdrücken suchte), um ein längeres Interview mit Hallam nachzusuchen -in Verbindung mit dem Geschichtswerk, das er plante.

Hallam schien nicht abgeneigt. Im Laufe der Jahre war seine Popularität in derartige Höhen gestiegen, daß man sich fragen mochte, warum er nicht ständig Nasenbluten hatte. Physisch war er imponierend gealtert, wenn er auch nicht mehr der Schlankste war. Sein Körper hatte eine gewisse Schwere, die dem Mann einen Anstrich von Gewichtigkeit gab, und wenn sein Gesicht auch nicht gerade fein geschnitten war, so vermochte er ihm doch einen Hauch intellektueller Gelassenheit zu geben. Noch immer rötete sich sein Nacken sehr schnell, und seine Mimosenhaftigkeit war allseits bekannt.

Hallam hatte sich vor Lamonts Eintritt kurz unterrichten lassen. Er sagte: "Sie sind Dr. Peter Lamont, und wie man mir sagt, haben Sie sich bisher mit gutem Erfolg an der Paratheorie versucht. Ich erinnere mich an Ihre Abhandlung. Über die Paraverschmelzung, nicht wahr?"

"Jawohl, Sir."

"Nun, dann frischen Sie mein Gedächtnis auf. Erzählen Sie mir davon. Ganz zwanglos natürlich, als sprächen Sie zu einem Laien. Immerhin " und er lachte leise - "bin ich, genau genommen, tatsächlich Laie. Wie Sie wissen, bin ich Radiochemiker und kein großer Theoretiker, ein paar wenige Ideen hier und da ausgenommen."

Lamont akzeptierte diese Äußerung damals ohne Vorbehalt, und tatsächlich war sie vielleicht nicht ganz so unverschämt herablassend, wie er sie später im Rückblick sehen wollte. Jedenfalls war sie typisch, wie Lamont später herausfand oder zumindest behauptete, für Hallams Methode, sich aus der Arbeit anderer das Wesentliche

herauszugreifen. Er konnte anschließend in anderem Kreise flott über das Thema sprechen, ohne sich allzu große Mühe zu geben oder überhaupt die Anstrengung zu machen, seine Quellen offenzulegen.

Doch Lamont, der zu jenem Zeitpunkt noch ziemlich am Beginn seiner Laufbahn stand, war geschmeichelt und legte sofort mit jener wortreichen Begeisterung los, die man bei der Erläuterung eigener Entdeckungen empfindet. "Ich habe wirklich noch nicht viel erreicht, Dr. Hallam. Die Naturgesetze des Parauniversums abzuleiten die Paragesetze , ist eine kitzlige Sache. Die Ausgangsbasis ist sehr schmal. Ich machte mir die geringen vorhandenen Kenntnisse zunutze, ohne neue, unbeweisbare Wege einzuschlagen. Mir erscheint es zum Beispiel offensichtlich, daß bei einer stärkeren nuklearen Wechselwirkung die Verschmelzung kleiner Kerne erleichtert wird."

"Paraverschmelzung", sagte Hallam.

"Jawohl, Sir. Es ging nun darum, die Einzelheiten abzuleiten. Die mathematischen Berechnungen waren nicht ganz einfach, doch nach ein paar Transformationen schrumpften die Schwierigkeiten zusammen. Es erweist sich zum Beispiel, daß Lithiumhydrid zu einer katastrophalen Verschmelzung angeregt werden kann, bei einer Temperatur, die um vier Größenordnungen tiefer liegt als hier. Bei uns ist die Temperatur einer Atombombe erforderlich, um Lithiumhydrid zur Explosion zu bringen, doch im Parauniversum würde, bildlich gesprochen, eine einfache Dynamitladung ausreichen. Es wäre vielleicht auch denkbar, daß das Lithiumhydrid dort mit einem Streichholz entzündet werden könnte, aber das ist doch nicht sehr wahrscheinlich. Wie Sie wissen, haben wir ihnen Lithiumhydrid angeboten, da die Kernenergie ihnen offenbar ganz selbstverständlich ist, aber sie haben die Finger davon gelassen."

"Ja, ich weiß."

"Es wäre offensichtlich zu riskant für sie - so als benutzten sie tonnenweise Nitroglyzerin als Raketentreibstoff, nur schlimmer."

"Sehr schön. Und Sie schreiben also auch eine Geschichte der Pumpe."

"Einen allgemein verständlichen Abriß, Sir. Wenn das Manuskript fertig ist, würde ich Sie gern bitten, es zu lesen, damit ich von Ihrer intimen Kenntnis der Ereignisse profitieren kann. Schon heute würde ich Sie gern zu einigen Punkten befragen, wenn Sie ein wenig Zeit für mich hätten."

"Das läßt sich einrichten. Was möchten Sie wissen?" Hallam lächelte. Es war das letztemal überhaupt, daß er in Lamonts Gegenwart lächelte.

"Die Entwicklung einer nutzbaren Pumpe, Professor Hallam, erfolgte mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit", begann La-mont. "Als das Pumpenprojekt "

"Das Inter-Universum-Elektronenpumpen--Projekt", berichtigte ihn Hallam, noch immer lächelnd.

"Ja, natürlich", sagte Lamont und räusperte sich. "Ich habe nur die allgemein gebräuchliche Bezeichnung benutzt. Als das, Projekt begonnen hatte, wurden die technischen Einzelheiten in großem Tempo und ohne zeitraubende Umwege entwickelt."

"Das ist wahr", erwiderte Hallam mit einem Hauch von Selbstgefälligkeit. "Man hat mir einreden wollen, die Anerkennung hierfür gebühre meiner durchgreifenden und einfallsreichen Projektleitung, doch ich würde es ungern sehen, wenn Sie das in Ihrem Buch zu sehr herausstellten. Jedenfalls hat bei dem Projekt eine Vielzahl fähiger Leute mitgewirkt, und ich möchte nicht, daß der Einsatz einzelner Teammitglieder durch eine Übertreibung meiner Rolle herabgewürdigt wird."

Lamont schüttelte ein wenig verärgert den Kopf. Er hielt die Bemerkung für unangebracht. Er sagte: "Das meine ich nicht. Ich beziehe mich auf die Intelligenz am anderen Ende - die Paramenschen, um den bekannten Ausdruck zu verwenden. Sie gaben doch den Anstoß. Wir entdeckten sie nach dem ersten Wolfram-Plutonium-Austausch; sie dagegen mußten uns längst ausgemacht haben, um den Austausch überhaupt vornehmen zu können; sie arbeiteten aufgrund einer Theorie ins Blaue hinein

- hatten nicht die Hinweise von uns, die sie uns selbst gaben.

Und da ist auch die Metallfolie, die sie uns schickten ..."Hallams Lächeln war verschwunden, für immer. Er runzelte die Stirn und sagte laut: "Die Symbole wurden nicht entziffert. Nichts an ihnen."

"Die geometrischen Figuren wurden durchaus entziffert, Sir. Ich habe nachgeschlagen, und es ist ganz offensichtlich, daß sie die Geometrie der Pumpe bestimmten. Es will mir scheinen, als

Mit wütendem Schurren fuhr Hallams Stuhl zurück. Er sagte: "Fanden wir erst gar nicht damit an, junger Mann. Wir haben die Arbeit getan, nicht sie."

"Ja - aber stimmt es denn nicht, daß sie "

"Daß sie was?"

Lamont wurde sich erst jetzt der Erregung bewußt, die er heraufbeschworen hatte, doch er verstand den Grund dafür nicht. Unsicher sagte er: "Daß sie intelligenter sind als wir - daß sie die eigentliche Arbeit getan haben. Bestehen daran irgendwelche Zweifel, Sir?"

Mit tiefrotem Gesicht hatte sich Hallam hochgestemmt. "Jeder Zweifel!" brüllte er. "Ich dulde hier keinen Mystizismus! Davon schwirrt schon viel zuviel herum! Hören Sie mal, junger Mann, wenn Ihr Geschichtswerk die Meinung vertreten sollte, daß wir Marionetten in der Hand der Paramenschen waren, wird es nicht veröffentlicht

werden, geschweige denn von diesem Institut, wenn ich es einrichten kann. Ich lasse es nicht zu, daß die Menschheit und ihre Intelligenz herabgewürdigt und die Paramenschen in den Stand von Göttern erhoben werden."

Darauf blieb Lamont nur der Rückzug. Er war verwirrt und zutiefst bestürzt, einen solchen Sturm entfacht zu haben, wo er doch nur Hilfe suchte.

Und nun mußte er feststellen, daß seine geschichtlichen Quellen plötzlich versiegten. Leute, die vor einer Woche noch gesprächig gewesen waren, erinnerten sich auf einmal an gar nichts mehr und hatten keine Zeit mehr für Interviews.

Lamont war zuerst nur gereizt, dann erfüllte ihn eine zunehmende Wut. Er überarbeitete sein bisher gesammeltes Material mit neuen Augen und begann nun hartnäckig zu insistieren, wo er zuvor nur gefragt hatte. Wenn er dienstlich mit Hallam zusammenkam, runzelte dieser nur die Stirn und schaute durch ihn hindurch, während Lamont seinerseits verächtlich dreinschaute.

In der Folge begann Lamonts Hauptkarriere als Paratheoretiker im Sande zu verlaufen, und er wandte sich entschlossener denn je seiner zweiten Karriere als wissenschaftlicher Historiker zu.

6 (Fortsetzung)

"Dieser verdammte Narr", murmelte Lamont. "Du hättest ihn sehen sollen, wie er in Panik geriet bei der ersten Andeutung, daß die andere Seite vielleicht die ausschlaggebende Kraft gewesen ist. Wenn ich daran zurückdenke, frage ich mich, weshalb ich nicht von vornherein wußte, daß er so reagieren würde. Sei nur froh, daß du nie mit ihm zusammenarbeiten mußtest."

"Bin ich auch", sagte Bronowski gleichgültig. "Obwohl es Momente gibt, da auch du kein Engel bist."

"Du kannst dich nicht beklagen. Bei deiner Arbeit hast du doch keine Probleme."

"Und auch kein Interesse. Wer macht sich schon etwas daraus außer mir und fünf anderen auf der Welt? Vielleicht sind es ja auch sechs - wenn du dich erinnerst."

Eamont hatte es nicht vergessen. "Na ja", sagte er.

4

Bronowskis gelassenes Äußere täuschte niemanden, der ihn auch nur einigermaßen kannte. Er hatte einen scharfen Geist und drehte

und wendete ein Problem, bis er die Lösung gefunden hatte oder bis das Problem derart auseinandergenommen war, daß er die Unmöglichkeit einer Lösung hinnehmen mußte. Nehmen wir einmal die Übersetzung der etruskischen Inschriften, auf die sich sein Ruf gründete. Die etruskische Sprache war bis ins erste Jahrhundert nach Christi noch durchaus lebendig gewesen, doch der kulturelle Imperialismus der Römer hatte nichts übriggelassen, und sie war fast völlig vom Erdboden verschwunden. Die wenigen Inschriften, die die Folgen der römischen Feindseligkeit und Gleichgültigkeit überstanden hatten, waren in griechischen Lettern geschrieben, so daß sie aussprechbar waren - doch das war auch alles. Das Etruskische schien überhaupt keine Verwandtschaft mit den anderen Sprachen ringsum zu haben, es machte einen sehr altertümlichen Eindruck; es schien nicht einmal indogermanischen Ursprungs zu sein.

Bronowski wandte sich daher einer anderen Sprache zu, die keine Verwandtschaft mit den sie umgebenden Sprachen zu haben schien; die anscheinend sehr altertümlich war; die offenbar nicht einmal indogermanische Wurzeln hatte; die jedoch durchaus noch lebte und in einem Gebiet gesprochen wurde, das gar nicht so weit vom ehemaligen Gebiet der Etrusker entfernt war. Diese Sprache war das Baskische, das Bronowski als Schlüssel benützte. Andere hatten das vor ihm versucht und waren nicht weit gekommen. Bronowski jedoch gab nicht auf.

Es war ein schwerer Brocken, denn das Baskische, das schon an sich außerordentlich schwierig ist, bot nur sehr wenig Hilfe. Diese Sprache zunächst auf ihre Struktur in römischer Zeit zu reduzieren und dann auf das Etruskische zu beziehen, war ein geistiges Bravourstück ohnegleichen, und Bronowski versetzte die Philologen der Welt in höchstes Erstaunen, als es ihm gelang.

Der Text der Übersetzungen war überaus langweilig und hatte keinerlei geschichtliche Bedeutung; es handelte sich zumeist um alltägliche Grabinschriften. Dagegen war die Tatsache der Übersetzung aufsehenerregend und sollte, wie es sich herausstellte, für Lamont noch von großer Bedeutung sein.

Doch das dauerte einige Zeit. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, lagen die Übersetzungen schon fünf Jahre vor, ehe La-mont überhaupt zum erstenmal von der Existenz eines ehemaligen Völkerstamms der Etrusker erfuhr. Bronowski kam an die Universität, um einen der jährlichen Festvorträge zu halten, und Lamont, der dieser Pflichtübung normalerweise aus dem Weg ging, machte diesmal eine Ausnahme - nicht weil er die Bedeutung des Vortrags erkannte oder Interesse für das Thema aufbrachte, sondern weil er damals mit einer Studentin romanischer Sprachen befreundet war, die ihn m den Vortrag brachte.

Wie es so kam - das Thema machte ihm sogar Spaß. Zum

erstenmal drang die etruskische Zivilisation als eine nicht ganz uninteressante Angelegenheit in sein Bewußtsein, und das Problem der Entzifferung einer noch nicht enträtselten Sprache faszinierte ihn. Als Junge hatte er gern Kryptogramme gelöst, die er dann jedoch zusammen mit anderen kindischen Dingen über Bord geworfen hatte, um sich den imposanteren Kryptogrammen der Natur zuzuwenden. So war er schließlich bei der Paratheorie gelandet.

Nun brachte ihm Bronowskis Vortrag den jungenhaften Spaß am allmählichen Entziffern einer anscheinend zufälligen Symbolreihe wieder ins Gedächtnis und erhob den Vorgang in einen Schwierigkeitsgrad, der ihm Ehre machte. Bronowski war ein Kryptogrammleser im erhabensten Sinne, und Lamont reizte vor allen Dingen das beharrliche Vordringen der Vernunft ins Reich des Unbekannten, das Bronowski beschrieb.

Es wäre sicherlich alles im Sande verlaufen - der dreifache Zufall, daß Bronowski an die Universität kam, daß sich La-mont in seiner Jugend für Kryptogramme interessiert hatte und er mit einem attraktiven jungen Mädchen befreundet war , hätte da nicht am nächsten Tage das Gespräch mit Hallam stattgefunden, das ihn eindeutig und, wie es sich herausstellte, auf immer in Ungnade brachte.

Eine Stunde nach dem Interview war Lamont entschlossen, mit Bronowski zu sprechen. Dabei sollte es um die Frage gehen, die ihm selbstverständlich gewesen war und die Hallam so aufgebracht hatte. Sie legte ihm die Zügel der Zensur an, und Lamont verspürte den Drang zurückzuschlagen - ganz besonders gegen die Stelle, von der die Zensur ausging. Die Paramenschen waren intelligenter als der Mensch. Bisher hatte La-mont das eher als ganz selbstverständlich hingenommen, als etwas mehr Offensichtliches denn Wichtiges. Jetzt war es lebenswichtig geworden. Es mußte bewiesen werden, und dieser Beweis sollte Hallam in den dicken Schädel gehämmert werden - möglichst mit spitzem Nagel.

Schon hatte Lamont seine Heldenverehrung so weit abgestreift, daß er den Augenblick des Triumphs gar nicht erwarten konnte.

Bronowski war noch immer an der Universität. Lamont spürte ihn auf und beharrte auf einem Gespräch.

Bronowski gab sich betont höflich, als Lamont ihm schließlich gegenüber saß.

Lamont überging brüsk die Floskeln, stellte sich spürbar ungeduldig vor und sagte: "Dr. Bronowski, ich freue mich sehr, daß ich Sie vor Ihrer Abreise noch erwischt habe. Ich hoffe, ich kann Sie überzeugen, auch noch länger zu bleiben."

"Das ist vielleicht gar kein Problem", erwiderte Bronowski. "Man hat mir hier an der Fakultät eine Stellung angeboten."

"Und Sie werden zusagen?"

"Ich denke darüber nach. Wahrscheinlich ja."

"Sie müssen. Sie werden nicht länger zögern, wenn Sie mich angehört haben. Dr. Bronowski, was bleibt Ihnen zu tun, nachdem Sie die etruskischen Inschriften enträtselt haben?"

"Das ist nicht meine einzige Aufgabe, junger Mann." (Er war fünf Jahre älter als Lamont.) "Ich bin Archäologe, und die etruskische Kultur besteht nicht nur aus ihren Inschriften und die vorklassische italienische Kultur nicht nur aus den Etruskern."

"Aber gewiß gibt es keine so spannenden und schwierigen Probleme mehr wie die etruskischen Inschriften?"

"Das kann man allerdings sagen."

"Also würden Sie ein Rätsel begrüßen, das noch spannender, noch schwieriger und billionenmal wichtiger ist - sehe ich das richtig?"

"Was wollen Sie mir antragen, Dr. - Lamont?"

"Wir haben Inschriften, die nicht zu einer toten Kultur gehören, die überhaupt nicht von unserer Erde sind und nicht einmal aus diesem Universum. Wir haben da etwas, das wir Parasymbole nennen."

"Ich habe davon gehört. Ich habe sie sogar gesehen."

"Dann verspüren Sie doch sicher den Drang, dieses Problem anzugehen, Dr. Bronowski? Sie haben den Wunsch, der Bedeutung dieser Symbole auf die Spur zu kommen?"

"Ganz und gar nicht, Dr. Lamont, weil es da überhaupt kein Problem gibt."

Lamont starrte ihn mißtrauisch an. "Soll das heißen, Sie können sie lesen?"

Bronowski schüttelte den Kopf. "Sie mißverstehen mich. Ich meine, ich kann die Symbole unmöglich entziffern - niemand kann das. Es gibt einfach keine Grundlage dafür. Bei irdischen Sprachen, wie tot sie auch sein mögen, besteht die Möglichkeit, eine noch lebendige oder eine bereits entzifferte tote Sprache zu finden, die irgendeine wenn auch noch so schwache Verwandtschaft damit hat. Kommt man auf diesem Wege trotzdem nicht weiter, ist da immer noch die Tatsache, daß jede irdische Sprache von Menschen geschaffen wurde, die auch wie Menschen dachten. Auch das ist eine Ausgangsbasis, allerdings eine sehr schmale. Bei den Parasymbolen trifft das alles nicht zu, so daß sie ein Problem darstellen, für das es eindeutig keine Lösung gibt. Und Unlösbarkeit ist kein Problem."

Lamont hatte sich nur mit Mühe zurückgehalten, dem anderen nicht ins Wort zu fallen. Jetzt platzte er heraus: "Sie irren sich, Dr. Bronowski. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als wollte ich Ihnen in Ihr Fachgebiet hineinreden, aber Ihnen sind einige Tatsachen nicht bekannt, die mein Fachgebiet aufgedeckt hat. Wir haben es hier

mit Paramenschen zu tun, über die wir fast überhaupt nichts wissen. Wir wissen nicht, wie sie aussehen, wie sie denken, in welcher Art Welt sie leben; fast nichts wissen wir, keine der grundsätzlichen Tatsachen. Insofern haben Sie recht."

"Aber Sie wollen auf dieses fast hinaus, nicht wahr?" Bro-nowski schien unbeeindruckt. Er holte ein Päckchen trockener Feigen aus der Tasche, öffnete es und begann zu essen. Er bot Lamont davon an, der den Kopf schüttelte. "Richtig", erwiderte Lamont. "Wir kennen ein Detail, das von ausschlaggebender Bedeutung ist. Sie sind intelligenter als wir. Erstens: Sie können den Austausch über die Kluft zwischen den Universen vornehmen, während wir nur eine passive Rolle spielen."

Er hielt inne und fragte: "Kennen Sie überhaupt das Prinzip der Inter-Universum-Elektronenpumpe?"

"In den Grundzügen", sagte Bronowski. "Jedenfalls soweit, daß ich Ihnen folgen kann, wenn Sie nicht zu sehr in die technischen Einzelheiten gehen."

Lamont fuhr hastig fort: "Zweitens: Sie haben uns Instruktionen geschickt, unseren Teil der Pumpe zu bauen. Wir begriffen das alles nicht, doch wir fanden uns wenigstens in den Diagrammen soweit zurecht, daß wir die nötigen Hinweise entnehmen konnten. Drittens: Sie können uns irgendwie spüren. Zumindest erspüren sie es zum Beispiel, wenn wir irgendwo Wolfram für sie auslegen. Sie wissen, wo es ist, und können darauf einwirken. Etwas Vergleichbares ist uns unmöglich. Da wären noch andere Punkte, doch das Gesagte reicht schon aus, um die Paramenschen eindeutig als intelligenter zu charakterisieren."

"Ich kann mir aber vorstellen, daß Sie mit dieser Ansicht hier in der Minderheit sind", entgegnete Bronowski. "Ihre Kollegen werden das kaum akzeptieren."

"Tun sie auch nicht. Aber wie kommen Sie darauf?"

"Weil Sie sich, wie mir scheint, eindeutig irren."

"Meine Tatsachen stimmen. Wie kann ich da falsch liegen?"

"Sie beweisen doch nur, daß die Technologie der Paramenschen fortgeschrittener ist als die unsere. Was hat das mit Intelligenz zu tun? Hören Sie mal " Bronowski stand auf, zog sein Jackett aus und setzte sich wieder - breit zurückgelehnt, so daß sich die Fülle seines Körpers entspannte und zurechtlegte, als ob ihm die bequeme Stellung das Denken erleichterte , "vor etwa zweieinhalb Jahrhunderten steuerte ein amerikanischer Kapitän eine Flotte in den Hafen von Tokio. Die Japaner, damals noch isoliert, fanden sich mit einer Technologie konfrontiert, die die ihre um ein Vielfaches überstieg, und sie kamen zu dem Schluß, daß Widerstand zu gefährlich wäre. Eine gesamte krieggewohnte Nation war hilflos angesichts einer Handvoll Schiffe

aus Übersee. War das nun ein Beweis dafür, daß die Amerikaner intelligenter waren als die Japaner, oder nur dafür, daß die westliche Kultur eine andere Entwicklung genommen hatte? Offensichtlich doch letzteres, denn fünfzig Jahre später hatten die Japaner die westliche Technologie erfolgreich kopiert und waren wiederum fünfzig Jahre später eine ausschlaggebende Industriemacht - ungeachtet der Tatsache, daß sie in einem der damaligen Kriege eine katastrophale Niederlage hinnehmen mußten."

Lamont hörte mit ernstem Gesicht zu und sagte: "Ich gebe Ihnen recht, Dr. Bronowski, auch wenn ich das mit den Japanern nicht gewußt habe - ich wünschte, ich hätte die Zeit, mich mehr mit Geschichte zu befassen. Doch Ihr Vergleich stimmt nicht. Es geht um mehr als nur eine technische Überlegenheit; es geht um einen Unterschied im Intelligenzgrad."

"Wie wollen Sie das bestimmen, wenn Sie es nicht erraten?"

"Auf Basis der schlichten Tatsache, daß sie uns Anweisungen geschickt haben. Sie wollten, daß wir unseren Teil der Pumpe möglichst schnell bauten, irgendwie mußten sie uns dazu bringen. Sie konnten nicht selbst, in persona, herüberkommen; sogar die dünnen Eisenfolien, in die ihre Botschaften graviert waren (die Substanz, die in beiden Welten am stabilsten ist), wurden langsam so radioaktiv, daß man sie pulverisieren mußte, obwohl uns natürlich Zeit blieb, auf unseren Materialien dauerhafte Kopien zu machen." Er schöpfte Atem. Es wollte ihm scheinen, er war zu aufgeregt, zu eifrig. Er durfte es nicht übertreiben.

Bronowski musterte ihn neugierig. "Gut - sie haben uns also Nachrichten geschickt. Was versuchen Sie daraus abzuleiten?"

"Daß sie damit rechneten, wir würden die Botschaften verstehen. Sie waren doch wohl kaum so dumm, uns ziemlich komplizierte Mitteilungen zu machen, die manchmal auch noch recht lang ausfielen, wenn sie wußten, daß wir das alles nicht verstehen würden!... Wenn die Paramenschen also damit gerechnet hatten, daß wir einen Teil davon verstehen würden, dann doch nur deswegen, weil sie das Gefühl hatten, eine Rasse mit einer Technologie, die etwa den gleichen Entwicklungsstand aufwies wie die ihre (und sie mußten irgendwie in der Lage gewesen sein, das abzuschätzen - wieder ein Punkt zu meinen Gunsten), müßte auch annähernd so intelligent sein wie sie und dürfte daher kaum Schwierigkeiten haben, etwas aus den Symbolen herauszulesen."

"Das mag aber auch an ihrer Naivität liegen", sagte Bro-nowski gleichmütig.

"Sie können doch nicht im Ernst die Ansicht vertreten, die Paramenschen glaubten, daß es nur eine gesprochene und geschriebene Sprache gebe und daß jede Intelligenz in einem anderen

Universum ebenfalls diese Sprache sprechen und schreiben müsse? Ich bitte Sie!"

"Selbst wenn ich Ihnen recht gäbe - was erwarten Sie von mir?" fragte Bronowski. "Ich habe mir die Parasymbole angesehen, wie vermutlich jeder Archäologe und Philologe auf der Erde. Ich wüßte nicht, was ich da tun könnte, und den anderen geht es sicher ebenso. Seit über zwanzig Jahren sind keine Fortschritte mehr erzielt worden."

Lamont sagte eindringlich: "Die Wahrheit ist, daß zwanzig Jahre lang überhaupt kein Wunsch nach Fortschritten bestand. Die Pumpenbehörde möchte die Symbole nicht enträtseln."

"Warum sollte sie das nicht?"

"Wegen der ärgerlichen Möglichkeit, daß sich bei einem Kontakt mit den Paramenschen die andere Seite klar als intelligenter erweisen könnte. Und weil das die Menschen als Marionettenpartner der Wesen am anderen Ende der Pumpe entlarven würde, was natürlich dem Ego nicht wohltut. Und, vor allen Dingen " Lamont versuchte die Verachtung aus seiner Stimme herauszuhalten , "weil Hallam dann seinen Ruhm als Vater der Elektronenpumpe verlieren würde."

"Nehmen wir einmal an, man wollte doch Fortschritte machen. Was könnte man dann tun? Der Wille ist noch lange nicht die Tat."

"Man könnte die Paramenschen dazu bringen, mit uns zusammenzuarbeiten. Man könnte Nachrichten in das Parauniversum schicken. Bisher ist so etwas noch nicht geschehen, aber es wäre möglich. Eine Nachricht auf Metallfolie ließe sich unter ein Wolframkörnchen legen."

"Oh? Obwohl die Pumpen in Betrieb sind, halten die Paramenschen noch nach neuem Wolfram Ausschau?"

"Nein, aber sie werden das Wolfram bemerken und vermuten, daß wir damit ihre Aufmerksamkeit erregen wollen. Wir könnten die Nachricht sogar direkt auf eine Wolframfolie gravieren. Wenn sie die dann übernehmen und überhaupt etwas davon verstehen, vielleicht nur ein kleines bißchen, schicken sie uns bestimmt eine Antwort, in der ihre Feststellungen enthalten sind. Vielleicht schicken sie uns eine vergleichende Tabelle ihrer und unserer Vokabeln, oder sie gebrauchen eine Mischung aus ihren und unseren Worten. Es wäre ein abwechselnder Informationsstoß - zuerst von ihrer Seite, dann von unserer, dann wieder von drüben, und so weiter."

"Wobei die andere Seite", sagte Bronowski, "die meiste Arbeit macht."

"Ja."

Bronowski schüttelte den Kopf. "Wo liegt da der Spaß? Die Sache reizt mich nicht."

"Warum nicht?" entgegnete Lamont auffahrend. "Meinen Sie, es bringt Ihnen nicht genügend Anerkennung? Nicht genug Ruhm? Was

sind Sie denn schon - ein Kenner des Ruhms? Was für eine Art Ruhm hat Ihnen die Sache mit den etruskischen Inschriften überhaupt gebracht, verdammt! Sie sind fünf Konkurrenten zuvorgekommen. Vielleicht sechs. Denen sind Sie bekannt wie ein buntes Huhn und verhaßt für Ihren Erfolg. Was sonst? Sie reisen herum und reden über das Thema vor einem Publikum, das allenfalls ein paar Dutzend Köpfe ausmacht und das Ihren Namen am nächsten Tag schon vergessen hat. Steht Ihnen der Sinn wirklich danach?"

"Werden Sie nicht dramatisch."

"Schon gut. Ich besorge mir jemand anders. Dann dauert's eben länger - aber wie Sie selbst sagen, die Paramenschen werden ohnehin die meiste Arbeit tun. Schlimmstenfalls mache ich alles allein."

"Sind Sie mit diesem Projekt beauftragt?"

"Nein. Und wenn schon! Oder ist das auch ein Grund, warum Sie nichts damit zu tun haben wollen? Disziplinarproble-me? Es gibt kein Gesetz dagegen, eine Übersetzung zu versuchen, und ich kann Wolfram auf meinen Tisch stellen, soviel ich will. Ich werde davon absehen, die Nachrichten zu melden, die ich im Austausch für das Wolfram erhalte, und werde insofern den Kodex brechen. Aber wenn die Übersetzung erst steht, wer fragt dann noch danach? Würden Sie mitmachen, wenn ich Ihnen absolute Verschwiegenheit garantiere? Da ginge Ihnen der Ruhm natürlich durch die Lappen, aber Ihre Sicherheit ist Ihnen vielleicht noch lieber. Na ja." Lamont zuckte die Achseln. "Wenn ich's selbst tue, brauche ich mir wenigstens über die Sicherheitsprobleme anderer Leute nicht den Kopf zu zerbrechen."

Er stand auf. Beide Männer waren wütend und begegneten sich mit der umständlichen Höflichkeit zweier verfeindeter, aber noch immer auf Manieren bedachter Parteien. "Ich darf zumindest annehmen", sagte Lamont, "daß Sie unsere Unterhaltung vertraulich behandeln?"

Bronowski war ebenfalls aufgestanden. "Dessen dürfen Sie versichert sein", erwiderte er kühl, und die beiden schüttelten sich kurz die Hand.

Lamont glaubte das Kapitel Bronowski damit abgeschlossen und begann sich einzureden, daß es auf jeden Fall besser war, die Übersetzung allein anzugehen.

Zwei Tage später jedoch tauchte Bronowski in Lamonts Büro auf und sagte ziemlich brüsk: "Ich reise heute weiter, aber ich bin im September wieder hier. Ich habe den Posten angenommen, und wenn Sie noch Interesse haben, will ich mich mal des Übersetzungsproblems annehmen, auf das Sie mich neulich ansprachen."

Lamont hatte kaum Gelegenheit, ein überraschtes Danke zu sagen, als Bronowski auch schon weitergestapft war, offensichtlich ärgerlich darüber, zum Schluß doch noch eingewilligt zu haben.

Mit der Zeit freundeten sich die beiden an, und nach einiger Zeit erfuhr Lamont auch, was Bronowskis Entschluß herbeigeführt hatte. Am Tage nach ihrer Diskussion war Bronowski zusammen mit einigen leitenden Herren der Universität im

Fakultätsklub essen gewesen - ein Essen, an dem natürlich auch der Präsident teilnahm. Bronowski hatte angekündigt, daß er den Posten annehmen und sein formelles Einwilligungsschreiben zu gegebener Zeit schicken würde, und alle hatten darüber ihre Befriedigung zum Ausdruck gebracht.

Der Präsident hatte gesagt: "Es ist eine große Ehre für uns, den berühmten Übersetzer der cheruskischen Inschriften an unserer Universität zu haben. Vielen Dank."

Der Irrtum war natürlich nicht berichtigt worden, und Bro-nowski hielt sein Lächeln. Doch im Hinblick auf Lamonts höhnische Bemerkung über das Ausmaß seines Ruhms fand Bro-nowski das Ganze doch sehr ärgerlich.

Als Lamont die Geschichte schließlich zu hören bekam, lächelte er: "Hör auf", sagte er. "Ich kenne das. Du hast dir gedacht: Bei Gott, jetzt stelle ich etwas auf die Beine, das sogar dieser Klotzkopf schlucken muß!"

"So etwa", sagte Bronowski.

5

Die Arbeit eines ganzen Jahres hatte jedoch nicht viel erbracht. Es waren Nachrichten in das andere Universum verschwunden, und Nachrichten waren zurückgekommen. Nichts.

"Du mußt herumraten!" hatte Lamont aufgeregt zu Bro-nowski gesagt. "Wild spekulieren! Probier's an ihnen aus."

"Das tue ich doch, Pete. Weshalb bist du so aufgeregt? Für die etruskischen Inschriften habe ich zwölf Jahre gebraucht. Denkst du etwa, unsere Sache hier geht schneller?"

"Guter Gott, Mike. Wir haben keine zwölf Jahre."

"Warum nicht? Hör mal, Pete, es ist mir nicht entgangen, daß sich deine Einstellung geändert hat. Im letzten Monat bist du einfach unmöglich gewesen. Ich dachte, wir wären uns von Anfang an einig, daß die Arbeit nicht schnell abgewickelt werden kann und daß wir geduldig sein müssen. Ich dachte, du hättest begriffen, daß ich noch meine tägliche Arbeit an der Universität habe. Hör mal, ich habe dich schon öfter gefragt. Noch einmal: Warum hast du es plötzlich so eilig?"

"Weil ich es eilig habe", antwortete Lamont abrupt. "Weil ich weiterkommen möchte."

"Glückwunsch", sagte Bronowski kurz. "Ich aber auch. Sag mal, du rechnest doch nicht etwa mit deinem baldigen Ableben, wie? Dein Arzt hat dir nicht gesagt, du wärst unheilbar krank oder so?"

"Nein, nein", stöhnte Lamont.

"Also was dann?"

"Lassen wir das", sagte Lamont und hastete davon.

Als er Bronowski zum erstenmal auf eine Zusammenarbeit ansprach, drehten sich Lamonts Gedanken ausschließlich um Hallams engstirnige Ablehnung der Möglichkeit, daß die Paramenschen intelligenter waren. Ausschließlich in diesem Punkte erstrebte er den Durchbruch und hatte darüber hinaus keine Ambitionen - zunächst.

Doch in den folgenden Monaten hatte er immer wieder Ärger gehabt. Seine Materialanforderungen, seine Bitten um technische Hilfe und um Computerzeit wurden verzögert bearbeitet; seine Anträge auf Reisekostenerstattung gekürzt, seine Meinung bei Abteilungskonferenzen unweigerlich übergangen.

Zum offenen Bruch kam es, als Henry Garrison, der an Dienst-Jahren und noch mehr an Fähigkeiten entschieden nicht mit ihm konkurrieren konnte, einen mit Prestige ausgestatteten Beraterposten erhielt, der eigentlich Lamont zugestanden hätte. Damit wurde Lamonts Groll in einem Maße gesteigert, daß ein einfacher Beweis für die Richtigkeit seiner Meinung nicht mehr genügte. Er wollte Hallam zerdrücken, ihn am Boden zerstören.

Dieser Wunsch verstärkte sich von Tag zu Tag, fast von Stunde zu Stunde - gefördert durch die klare Haltung der anderen Leute in der Pumpstation. Lamonts unverbindliche Art ließ nicht gerade Sympathie aufkommen, obwohl insgeheim doch einige Leute auf seiner Seite standen.

Garrison selbst war in großer Verlegenheit. Er war ein ruhiger, freundlicher junger Mann, der offensichtlich keine Schwierigkeiten wollte. Er kam zu Lamont ins Laboratorium mit einem Gesicht, auf dem die Angst nicht zu verkennen war.

Er sagte: "Pete, könnte ich mal mit Ihnen sprechen?"

"Bitte schön, so lange Sie wollen", antwortete Lamont, runzelte die Stirn und vermied es, den Blick des anderen zu erwidern.

Garrison kam herein und setzte sich. "Pete", begann er, "ich habe die Berufung nicht abgelehnt, aber ich möchte Ihnen auch sagen, daß ich mich nicht danach gedrängelt habe. Das alles kam völlig überraschend."

"Wer hat denn von Ihnen verlangt, den Posten abzulehnen? Mir ist das doch egal!"

"Pete, es liegt an Hallam. Wenn ich abgelehnt hätte, wäre jemand anders berufen worden - aber nicht Sie. Was haben Sie dem Alten getan?"

Lamont ging zum Gegenangriff über. "Was halten Sie von Hallam? Was für ein Mann ist er - Ihrer Meinung nach?"

Garrison war überrascht. Er schürzte die Lippen und rieb sich die Nase. "Nun .. ." hob er zögernd an.

"Großer Mann? Brillanter Wissenschaftler? Anregender Vorgesetzter?"

"Nun "

"Ich sag's Ihnen. Der Mann ist ein Täuscher, ein Hochstapler! Er hat seinen Ruf und seine Stellung und sitzt in panischem Schrecken darauf. Er weiß, daß ich ihn durchschaut habe, und das hat er gegen mich."

Garrison stieß ein leises, ängstliches Lachen aus. "Sie sind doch nicht zu ihm gegangen und haben gesagt "

"Nein, direkt habe ich ihm noch nichts gesagt", erwiderte Lamont mürrisch. "Eines Tages tue ich das. Aber er weiß es schon jetzt. Er weiß, daß er mich nicht täuschen kann, auch wenn ich nichts sage."

"Aber, Pete, was hat es für einen Sinn, ihm das unter die Nase zu reiben? Ich behaupte ja auch nicht, daß er der Größte auf der Welt ist - aber warum das hinausposaunen? Schmeicheln Sie ihm lieber ein bißchen. Er hat über Ihre Karriere zu bestimmen."

"Oh, wirklich? Und ich habe über seinen Ruf zu bestimmen. Ich nehme es mit ihm auf. Ich werde ihn entlarven."

"Wie?"

"Das ist meine Sache!" knurrte Lamont, der in diesem Augenblick nicht die geringste Ahnung hatte, wie er das schaffen wollte.

"Aber das ist lächerlich", sagte Garrison. "Sie können dabei unmöglich gewinnen. Er wird Sie einfach vernichten. Auch wenn er kein Einstein oder Oppenheimer ist - für die Öffentlichkeit ist er weit mehr! Für die zwei Milliarden auf der Erde ist er der Vater der Elektronenpumpe, und was Sie auch anstellen, ändert nichts, solange die Elektronenpumpe der Schlüssel zum menschlichen Paradies ist. Solange das gilt, ist Hallam unantastbar, und Sie wären verrückt, das Gegenteil anzunehmen. Was soll's denn, Pete? Sagen Sie ihm, er wäre der Größte, und fressen Sie ein bißchen Dreck, wie wir anderen auch. Seien Sie kein zweiter Denison!"

"Ich will Ihnen mal was sagen, Henry", erwiderte Lamont in plötzlicher Wut, "warum scheren Sie sich nicht um Ihre eigenen Angelegenheiten?"

Garrison stand abrupt auf und ging. Wieder hatte sich La-mont einen Feind gemacht oder zumindest einen Freund verloren. Doch er kam bald zu dem Schluß, daß der Preis nicht zu hoch war, denn eine Bemerkung Garrisons brachte die Angelegenheit in eine völlig neue Richtung.

Garrison hatte im wesentlichen gesagt: "... solange die

Elektronenpumpe als Schlüssel zum menschlichen Paradies gilt, ist Hallam unantastbar."

Dieser Satz ging Lamont im Kopfe herum, als er sich nun zum erstenmal von Hallam abwandte und seine Aufmerksamkeit auf die Elektronenpumpe richtete.

War denn die Elektronenpumpe tatsächlich der Schlüssel zum Paradies? Oder gab es, beim Himmel, irgendwo einen Haken?

Bisher hatte noch jedes Ding einen Haken gehabt. Was war der Haken bei der Elektronenpumpe?

Lamont kannte sich in der Geschichte der Paratheorie hinreichend aus, um zu wissen, daß auch das Problem eines "Hakens" bereits erforscht war. Nach der ersten Ankündigung, die grundsätzliche Wirkung der Elektronenpumpe bestehe darin, Elektronen aus dem Universum in das Parauniversum zu pumpen, hatte es natürlich sofort Stimmen gegeben, die da fragten: "Aber was ist, wenn alle Elektronen hinübergepumpt sind?"

Das ließ sich leicht beantworten. Bei der größten vertretbaren Pumpleistung würde der Elektronenvorrat mindestens eine Billion Billion Billionen Jahre reichen - und das gesamte Universum und wahrscheinlich auch das Parauniversum würden nur noch einen winzigen Bruchteil dieser Zeit zu leben haben.

Der zweite Einwand war schwieriger. Es gab einfach keine Möglichkeit, alle Elektronen hinüberzupumpen. Durch das Pumpen der Elektronen gewann das Parauniversum an negativer Ladung und das Universum an positiver Ladung hinzu, so daß es mit jedem Jahr, da dieser Unterschied in der Ladung wuchs, schwieriger wurde, weitere Elektronen gegen die Kraft der Ladungsdifferenz zu pumpen. Tatsächlich gepumpt wurden natürlich nur neutrale Atome, doch durch die bei dem Vorgang entstehende Verzerrung der Kreisbahnelektronen ergab sich eine effektive Ladung, die mit den nachfolgenden radioaktiven Veränderungen erheblich zunahm.

Wenn die Ladungsanreicherung an den Pumpstellen verblieben wäre, hätte der Effekt auf die kreisbahnverzerrten gepumpten Atome den gesamten Vorgang fast sofort zum Stillstand gebracht, aber natürlich durfte die Diffusion nicht vergessen werden. Die Ladungsanreicherung verteilte sich über die Erde, und die Wirkung auf den Pumpvorgang war unter Berücksichtigung dieser Tatsache berechnet worden.

Die zunehmende positive Ladung der Erde drängte den positiv geladenen solaren Wind in eine allgemein größere Entfernung vom Planeten ab, und die Magnetosphäre vergrößerte sich. Aufgrund der Arbeit McFarlands (der nach Lamonts Auffassung der eigentliche Urheber der Großen Einsicht war) ließ sich zeigen, daß ein gewisser Ausgleich erzielt wurde, indem der solare Wind immer mehr von den

sich ansammelnden positiven Partikeln davonfegte, die von der irdischen Erdoberfläche abgestoßen und in die Exosphäre hinaufgetrieben wurden. Mit jeder Zunahme der Pumpleistung, mit jeder neuen Pumpstation erhöhte sich die positive Ladung auf der Erde um ein Geringes, und die Magnetosphäre dehnte sich um ein paar Kilometer aus. Die Veränderung fiel jedoch gering aus, und die positive Ladung wurde zum Schluß vom solaren Wind davongeweht und in den äußeren Bereichen des Sonnensystems verbreitet.

Trotzdem - selbst bei schnellstmöglicher Verbreitung der Ladung rückte einmal der Zeitpunkt heran, da der Ladungsunterschied zwischen dem Universum und dem Parauniversum an den Pumpstellen so groß wurde, daß der Prozeß zum Stillstand kam - und das würde nur ein kleiner Bruchteil jener Zeit sein, die zum Aufbrauchen aller Elektronen benötigt wurde; etwa ein Billionbillionstel der Zeit.

Aber das bedeutete, daß das Pumpen noch immer eine Billion Jahre lang möglich war. Nur eine einfache Billion Jahre, die aber schon ausreichte. Eine Billion Jahre - so lange würde nicht einmal der Mensch überdauern oder das Sonnensystem. Und wenn der Mensch diese Zeit doch irgendwie durchstand (oder eine andere Kreatur, die der Nachfolger und Verdränger des Menschen war), dann wurde zweifellos noch eine Möglichkeit gefunden, diesen Umstand zu ändern. In einer Billion Jahren konnte viel geschehen.

Lamont mußte das zugeben.

Aber dann fiel ihm etwas anderes ein, ein neuer Gedankengang, den Hallam, wie er sich erinnerte, persönlich in einem seiner Artikel für die breite Öffentlichkeit dargelegt hatte. Angewidert suchte er den Artikel heraus. Es war wichtig, zu wissen, was Hallam gesagt hatte, ehe er die Angelegenheit weiterverfolgte.

Der Artikel lautete auszugsweise: "Aufgrund der stets gegenwärtigen Schwerkraft assoziieren wir den Begriff "bergab" mit jener Art unvermeidlicher Veränderung, die wir zur Erzeugung von Energie verwenden können, - Energie, die sich in nützliche Arbeit umwandeln läßt. Es ist das "bergab" laufende Wasser, das in den letzten Jahrhunderten Räder drehte, die ihrerseits Maschinen wie Pumpen und Generatoren antrieben. Aber was geschieht, wenn alles vorhandene Wasser bergab geflossen ist?

Die Wiederaufnahme der Arbeit ist dann erst möglich, wenn das Wasser wieder auf den Berg - bergauf - geschafft worden ist und das erfordert Arbeit. Genau genommen erfordert es mehr Arbeit, das Wasser bergauf zu ziehen, als sich wieder herausholen läßt, wenn wir es dann erneut bergab fließen lassen. Wir arbeiten also mit einem Energieverlust. Zum Glück übernimmt die Sonne diese Arbeit für uns. Sie läßt das Meer verdunsten, so daß der Wasserdampf hoch in die

Atmosphäre steigt, dort Wolken bildet und früher oder später als Regen oder Schnee wieder herabfällt. Dieser Niederschlag durchtränkt den Boden in allen Höhenlagen, füllt die Bäche und Ströme und läßt das Wasser auf ewig bergab laufen.

Doch nicht für alle Ewigkeit. Die Sonne kann den Wasserdampf aufsteigen lassen - doch nur weil sie, nuklear gesehen, ebenfalls bergab läuft. Sie läuft mit einer Geschwindigkeit bergab, die unendlich größer ist als das Tempo jedes irdischen Flusses, und wenn sich der Strom erschöpft hat, gibt es unseres Wissens nichts, was da wieder bergauf gezogen werden kann.

Alle Energiequellen des Universums sind bergab gerichtet -m eine Richtung , und wir können ein vorübergehendes Bergauf, ein Zurück, nur erzwingen, indem wir uns ein noch größeres Bergab in der Nähe zunutze machen. Wenn wir nützliche Energie wollen, für alle Ewigkeit, benötigen wir dafür eine Straße, die in beiden Richtungen bergab führt. Das ist ein Paradoxon in unserem Universum; unsere Vernunft gebietet, daß jedes Ding, das in einer Richtung bergab führt, in der anderen wieder nach oben geleitet wird.

Aber müssen wir uns auf unser Universum beschränken? Denken wir einmal an das Parauniversum. Auch dieses Universum hat Straßen, die in einer Richtung bergab führen und in der anderen nach oben. Diese Straßen passen jedoch nicht zu den unseren. Es ist denkbar, einer bergab führenden Straße aus dem Parauniversum in unser Universum zu folgen, die jedoch, wenn wir sie von unserem Universum in das Parauniversum zurückbeschreiten, wiederum bergab führt - weil die beiden Univer-sen unterschiedliche Gesetze kennen. Die Elektronenpumpe macht sich die Vorteile einer Straße zunutze, die in beiden Richtungen bergab führt. Die Elektronenpumpe ..."

Lamont blätterte zurück und las noch einmal den Titel des Artikels. Er lautete: "Die Straße, die in beiden Richtungen bergab führt."

Er begann zu überlegen. Die hier entwickelten Vorstellungen waren ihm natürlich nicht neu, ebensowenig wie ihre thermodynamischen Konsequenzen. Aber warum sollte er die Vermutungen nicht einmal überprüfen? Vermutungen waren die schwachen Punkte in jeder Theorie. Wenn nun die Schlußfolgerungen nicht stimmten? Welche Folgen ergaben sich, wenn man von anderen Vermutungen ausging? Von gegensätzlichen?

Er begann aufs Geratewohl, doch nach kaum einem Monat hatte er das Gefühl, das jeder Wissenschaftler kennt - das endlose Klicken der Details, die unerwartet in den richtigen Zusammenhang fallen, der ärgerlichen Ungereimtheiten, die plötzlich keine Probleme mehr bergen - das Gefühl der Wahrheit.

Von diesem Augenblick an begann er Bronowski unter Druck zu

setzen.

Und eines Tages sagte er: "Ich werde noch einmal mit Hallam sprechen."

Bronowski hob die Augenbrauen. "Wozu das?"

"Damit er mich rauswirft."

"So habe ich mir das fast gedacht. Du bist unglücklich, wenn sich deine Lage ein wenig normalisiert."

"Du begreifst nicht. Es ist mir wichtig, daß er es ablehnt, mich anzuhören. Ich brauche mir dann hinterher nicht sagen zu lassen, ich hätte ihn übergangen, er hätte nichts davon gewußt."

"Wovon? Von der Übersetzung der Parasymbole? Die gibt es doch noch gar nicht. Komm, du darfst nicht voreilig handeln, Pete."

"Nein, nein, das nicht." Und mehr wollte er nicht sagen.

Hallam machte es Lamont nicht gerade einfach; es dauerte einige Wochen, ehe er für den jüngeren Mann Zeit fand. Aber auch Lamont hatte nicht die Absicht, Hallam das Gespräch leichtzumachen.

Er spazierte kampflustig in das Büro. Hallam hatte ein starres Gesicht aufgesetzt und musterte sein Gegenüber mit düsterem Blick.

Abrupt sagte er: "Was ist das für eine Krise, von der Sie da reden?"

"Es hat sich etwas ergeben, Sir", sagte Lamont tonlos, "angeregt durch einen Ihrer Artikel."

"Oh?" schnell: "Welcher wäre das?"

" "Die Straße, die in beiden Richtungen bergab führt", Sir."

"Und was ist damit?"

"Ich glaube, die Elektronenpumpe führt nicht in beiden Richtungen bergab, wenn ich Ihren Vergleich benutzen darf, der übrigens dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik nicht gerade gerecht wird."

Hallam runzelte die Stirn. "Was wollen Sie?"

"Es läßt sich am besten erklären, wenn ich die Feldgleichungen für die beiden Universen aufzeichne, Sir, und eine Wechselwirkung demonstriere, die bis heute noch nicht bedacht worden ist - leider, wie ich meinen möchte."

Mit diesen Worten marschierte Lamont auf die Thixo-Tafel zu, warf mit schneller Hand die Gleichungen hin und gab dabei hastige Erklärungen.

Lamont beabsichtigte Hallam zu erniedrigen und zu reizen, da er den mathematischen Details nicht folgen konnte.

"Hören Sie, junger Mann", knurrte Hallam, "ich habe jetzt keine Zeit, mich auf eine umfassende Diskussion irgendwelcher Aspekte der Paratheorie mit Ihnen einzulassen. Schicken Sie mir einen kompletten Bericht, und wenn Sie mir jetzt eine kurze Zusammenfassung Ihres Anliegens geben könnten, bitte sehr."

Lamont kehrte der Thixo-Tafel mit unverhohlener Verachtung den

Rücken. Er sagte: "Also gut. Der Zweite Hauptsatz der Thermodynamik beschreibt einen Prozeß, der unweigerlich alle Extreme begradigt. Wasser läuft nicht unweigerlich bergab; in Wirklichkeit werden nur Extreme des Schwerkraftpotentials ausgeglichen. Wasser gurgelt ebensoleicht bergauf, wenn es zum Beispiel unter der Erde eingeschlossen ist. Man kann sich die Konfrontation zweierverschiedener Temperaturebenen zunutze machen, doch das Ergebnis läuft schließlich immer darauf hinaus, daß die Temperatur auf einer Zwischenebene ausgeglichen wird; der heiße Teil kühlt sich ab und der kalte Teil erwärmt sich. Sowohl das Abkühlen als auch das Erwärmen sind gleiche Aspekte des Zweiten Hauptsatzes und bei entsprechenden Voraussetzungen gleichermaßen spontan."

"Halten Sie mir hier keinen Vortrag über die Grundlagen der Thermodynamik! Was wollen Sie eigentlich? Ich habe wenig Zeit."

Ungerührt, ohne sich antreiben zu lassen, fuhr Lamont fort: "Auch die Elektronenpumpe wird nutzbar gemacht durch den Ausgleich von Extremen. In diesem Falle sind die Extreme die physikalischen Gesetze der beiden Universen. Die Bedingungen, die diese Gesetze ermöglichen - wie diese Bedingungen auch aussehen mögen , werden von einem Universum in das andere übertragen, und als Endergebnis dieses Prozesses werden wir zwei Universen haben, in denen die Naturgesetze identisch sind - und zwar im Vergleich zur heutigen Situation irgendwo in der Mitte liegend. Da diese Konsequenz Ungewisse, doch zweifellos große Veränderungen in diesem Universum hervorrufen wird, müßte wohl ernsthaft erwogen werden, die Pumpen zu stoppen und den gesamten Vorgang für immer zu unterbrechen."

An dieser Stelle rechnete Lamont mit Hallams Explosion, rechnete damit, daß ihm die Gelegenheit zu weiterer Erklärung genommen wurde. Und Hallam enttäuschte ihn nicht. Er sprang auf und warf seinen Stuhl um. Er trat den Stuhl zur Seite und machte die beiden Schritte, die ihn von Lamont trennten.

Hastig schob Lamont auch seinen Stuhl zurück und stand auf. "Sie Idiot!" brüllte Hallam, vor Wut fast stotternd. "Glauben Sie etwa, hier in der Station wüßte niemand um den Ausgleich der Naturgesetze? Verschwenden Sie meine Zeit, mir etwas zu erzählen, das ich schon wußte, als Sie noch Lesen lernten? Verschwinden Sie, und wenn Sie mir Ihre Kündigung vorlegen möchten, können Sie sie schon heute als angenommen betrachten."

Lamont ging. Obwohl er hatte, was er wollte, war er seltsam wütend darüber, wie Hallam ihn behandelt hatte.

6 (Schluß)

"Jedenfalls", sagte Lamont, "ist die Lage jetzt klar. Ich hab's ihm zu sagen versucht. Er wollte mir nicht zuhören. Nun also zum nächsten Schritt."

"Und der wäre?" fragte Bronowski.

"Ich werde mit Senator Burt sprechen."

"Du meinst den Leiter des Komitees für Technologie und Umwelt?"

"Eben den. Du hast also schon von ihm gehört."

"Wer hat das nicht? Aber was soll das alles, Pete? Was hast du vorzuweisen, das diesen Mann interessieren könnte? Um die Übersetzung geht es nicht. Pete, ich frage dich noch einmal. Was führst du im Schilde?"

"Ich kann es dir nicht erklären. Du kennst dich in der Paratheorie nicht aus."

"Aber Senator Burt, wie?"

"Mehr als du, glaube ich."

Bronowski hob einen Finger. "Pete, reden wir nicht um den heißen Brei herum. Vielleicht weiß auch ich Dinge, die du nicht kennst. Wir können nicht zusammenarbeiten, wenn wir gegeneinander arbeiten. Entweder gehöre ich unserem kleinen Zweimann-Unternehmen an oder nicht. Du sagst mir, was du planst, und dann sage ich dir auch etwas. Wenn nicht, sollten wir die Sache überhaupt aufgeben."

Lamont zuckte die Achseln. "Na gut. Wenn du's hören willst, bitte sehr. Nachdem ich an Hallam vorbei bin, ist es vielleicht auch egal. Es geht darum, daß die Elektronenpumpe Naturgesetze überträgt. Im Parauniversum ist die Starke Wechselwirkung hundertmal stärker als hier - was bedeutet, daß die Kernspaltung entsprechend leichter ausgelöst werden kann, ebenso wie Kernverschmelzung. Wenn die Elektronenpumpe ihre Arbeit lange genug fortsetzt, wird es irgendwann ein letztes Gleichgewicht geben, bei dem die Starke nukleare Wechselwirkung in beiden Universen gleich ist - und das würde für uns einen Wert ergeben, der etwa zehnmal so hoch ist wie im Augenblick und der im anderen Universum etwa ein Zehntel des augenblicklichen Wertes ausmacht."

"Hat denn das niemand gewußt?"

"O sicher - jeder wußte das. Es lag von Anfang an auf der Hand. Auch Hallam muß das sehen. Deshalb ist der Bastard ja auch so an die Decke gegangen. Ich habe ihm die Einzelheiten so umständlich dargelegt, als wäre ich der Meinung, er hätte nie davon gehört - und da ist er explodiert."

"Aber was soll das? Liegt denn eine Gefahr darin, wenn sich die Wechselwirkung auf einen Mittelwert einpendelt?"

"Natürlich! Was glaubst denn du?"

"Ich glaube überhaupt nichts. Wann wird denn dieser Ausgleich erreicht?"

"Bei der jetzigen Pumpleistung in etwa 10 30 Jahren."

"Wie viele Jahre sind das?"

"Sie reichen jedenfalls, um eine Billion Billionen Universen wie das unsere entstehen, sich entwickeln, alt werden und sterben zu lassen - eines nach dem anderen."

"Also, Pete! Was soll dann das Ganze?"

"Um zu dieser Zahl zu gelangen", sagte Lamont langsam und deutlich, "die übrigens die offizielle Zahl ist, wurden gewisse Vermutungen angestellt, die ich für falsch halte. Und wenn man diese durch gewisse andere Vermutungen ersetzt, die meines Erachtens stimmen, sind wir jetzt schon gefährdet."

"Aufgrund des Pumpens?"

"Aufgrund des Pumpens."

"Und was ist mit der Welt der Paramenschen? Wäre sie ebenfalls gefährdet?"

"Da bin ich ganz sicher. Es wäre eine andere Gefahr, doch immerhin eine Gefahr."

Bronowski stand auf und begann auf und ab zu gehen. Er trug das Haar dicht und lang - wie es früher einmal modern gewesen war. Er zupfte daran und sagte: "Wenn die Paramenschen intelligenter sind als wir, würden sie dann die Pumpe weiterlaufen lassen? Gewiß wüßten sie - noch vor uns , daß sie gefährlich ist!" "Ich habe mir das auch schon überlegt", sagte Lamont. "Ich vermute aber, daß für sie das Pumpen ebenfalls eine Neuerung war und daß sie - wie wir - wegen der offensichtlichen Vorteile damit begannen und sich über die Folgen erst später Gedanken machen wollen."

"Aber du sagst, du kennst diese Folgen schon jetzt. Können die Paramenschen denn langsamer sein als du?"

"Das hängt davon ab, ob und wann sie sich die Folgen überlegen. Die Pumpe ist einfach zu attraktiv, als daß sie leichtfertig wieder aufgegeben werden könnte. Auch ich hätte nicht danach gesucht, wenn ich nicht... aber was hast du denn im Ärmel, Mike?"

Bronowski blieb stehen und sagte: "Ich glaube, wir haben etwas."

Lamont starrte ihn wild an, sprang auf und packte den anderen am Ärmel. "Mit den Parasymbolen? Sag schon, Mike!"

"Es passierte, als du bei Hallam warst. Ja, während du bei Hallam warst. Ich habe bis jetzt nicht gewußt, was ich damit anfangen sollte, weil ich einfach keine Ahnung hatte, was da eigentlich vorging. Und jetzt "

"Und jetzt?"

"Bin ich mir immer noch nicht sicher. Eine Folie aus dem Parauniversum ist gekommen, mit vier Symbolen darauf..."

"Oh?"

"...in lateinischen Buchstaben. Und es läßt sich aussprechen."

"Was?"

"Hier."

Mit der Miene eines Zauberkünstlers brachte Bronowski die Folie zum Vorschein. In die Oberfläche, ganz anders als die zierlichen und komplizierten schimmernden Spiralen und Differentiale der Parasymbole, waren vier breite, kindliche Buchstaben eingraviert: ANGT.

"Was soll das wohl heißen?" fragte Lamont verständnislos.

"Bisher habe ich mir nur denken können, daß es vielleicht ANGST bedeutet."

"Hast du mich deshalb so ins Kreuzverhör genommen? Du dachtest, jemand auf der anderen Seite hätte Angst?" "Und ich dachte, es könnte vielleicht mit deiner deutlich verstärkten Erregung des letzten Monats zu tun haben. Offen gesagt, Pete, hat es mir nicht geschmeckt, so lange im unklaren gelassen zu werden."

"Okay - ziehen wir keine voreiligen Schlüsse. Du bist hier derjenige, der mit unvollständigen Texten die meisten Erfahrungen hat. Würdest du sagen, die Paramenschen empfinden Angst im Zusammenhang mit der Elektronenpumpe?"

"Nicht unbedingt, ganz und gar nicht", sagte Bronowski. "Ich weiß nicht, wie weit sie unser Universum wirklich ausmachen können. Wenn sie das Wolfram spüren, das wir ihnen hinlegen, wenn sie unsere Gegenwart spüren - vielleicht spüren sie dann auch, wie uns zumute ist. Vielleicht versuchen sie uns zu beruhigen, wollen uns sagen, daß kein Grund zur Angst besteht."

"Warum schreiben sie dann nicht: KEINE ANGT?"

"Weil sie unsere Sprache noch nicht so gut beherrschen."

"Hmm. Dann kann ich Burt damit noch nicht kommen."

"Ich würd's auch nicht tun. Es ist noch zu unbestimmt. Überhaupt würde ich Burt erst aufsuchen, wenn wir noch mehr von drüben bekommen haben. Wer will schon wissen, was sie uns sagen wollen?"

"Nein, ich kann nicht warten, Mike. Ich weiß, daß ich recht habe, und wir haben keine Zeit mehr."

"Gut, aber wenn du mit Burt sprichst, brichst du alle Brücken hinter dir ab. Deine Kollegen werden dir niemals verzeihen. Hast du daran gedacht, dich an die Physiker hier zu wenden?

Allein kannst du auf Hallam keinen Druck ausüben, aber als Gruppe "

Lamont schüttelte heftig den Kopf. "Sinnlos. Die Leute in dieser Station überleben nur, weil sie weich wie Butter sind. Es gibt nicht einen, der sich gegen Hallam wenden würde. Wenn ich versuchen wollte, die anderen zu einer Aktion gegen ihn zu bringen, könnte ich

ebensogut eine Ladung gekochte Spaghetti auffordern, vor mir strammzustehen."

Bronowskis weiches Gesicht war ungewohnt grimmig. "Da magst du recht haben."

"Ich weiß, daß ich recht habe", sagte Lamont nicht minder ernst.

7

Es hatte Zeit gekostet, einen Termin beim Senator zu bekommen Zeit, die Lamont ungern verloren hatte, zumal keine neuen lateinischen Buchstaben aus dem Parauniversum gekommen waren. Überhaupt keine neue Botschaft war zu vermelden, obwohl Bronowski ein halbes Dutzend hinübergeschickt hatte -jede mit einer sorgfältig vorbereiteten Auswahl von Parasymbolen, vermischt mit den Buchstabengruppen ANGT und ANGST.

Lamont war sich der Bedeutung des halben Dutzends Variationen nicht sicher, doch Bronowski war eigentlich guter Hoffnung gewesen.

Doch nichts hatte sich getan, und Lamont saß schließlich Burt gegenüber.

Der Senator hatte ein hageres Gesicht, scharfe Augen und war nicht mehr der Jüngste. Seit einer Generation stand er dem Komitee für Technologie und Umwelt vor. Er nahm seine Arbeit ernst, was er ein dutzendmal bewiesen hatte.

Jetzt fummelte er an seiner geliebten altmodischen Krawatte herum (die zu seinem Kennzeichen geworden war) und sagte: "Ich kann Ihnen nur eine halbe Stunde Zeit geben, mein Sohn." Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

Lamont machte sich keine Sorgen. Er gedachte Senator Burt so sehr für sein Thema zu interessieren, daß er die Zeitbegrenzung vergaß. Auch machte er nicht den Versuch, weit auszuholen; seine Absichten hier lagen völlig anders als bei seinem Gespräch mit Hallam.

Er sagte: "Ich möchte Sie nicht mit mathematischen Details belasten, Senator, aber ich setze voraus, Sie wissen, daß durch das Pumpen die Naturgesetze der beiden Universen vermischt werden."

"Zusammengerührt werden sie", entgegnete der Senator ruhig, "wobei sich der Ausgleich in etwa 10 30 Jahren ergibt. War das nicht die Zahl?" In Ruhestellung schwangen seine Augenbrauen weit nach oben aus und dann wieder nach unten und gaben seinem zerfurchten Gesicht einen Ausdruck ständiger Überraschung.

"Das stimmt", sagte Lamont, "doch diese Zahl wurde aufgrund der Annahme errechnet, daß sich die fremden Gesetze, die in unser und das fremde Universum sickern, vom Eintrittspunkt aus mit

Lichtgeschwindigkeit ausbreiten. Das ist aber nur eine Vermutung, die ich für falsch halte."

"Warum?"

"Die einzige wirklich gemessene Vermischungsgeschwindigkeit haben wir aus dem Plutonium 186, das in unser Universum geschickt wird. Diese Geschwindigkeit ist zuerst extrem langsam, vermutlich weil Materie dicht ist, und erhöht sich mit der Zeit. Wenn das Plutonium mit weniger dichter Materie vermischt wird, steigt diese Vermischungsgeschwindigkeit auch schneller an. Aufgrund entsprechender Messungen hat man errechnet, daß die Durchdringung in einem Vakuum auf Lichtgeschwindigkeit ansteigen würde. Zunächst würde es einige Zeit dauern, bis die fremden Gesetze in die Atmosphäre vorgedrungen wären, dann gar nicht mehr so lange, bis sie sich in die oberen Schichten der Atmosphäre vorgearbeitet hätten, und dann ginge es in allen Richtungen durch das All davon, mit 300000 Kilometern pro Sekunde, wobei sich die fremde Substanz in Null Komma nichts zur Harmlosigkeit verdünnte."

Lamont hielt einen Augenblick inne, um sein weiteres Vorgehen zu überlegen, und der Senator schaltete sich sofort ein. "Aber...?" sagte er mit der Miene eines Mannes, der keine Zeit verschwenden möchte.

"Das Ganze ist eine bequeme Schlußfolgerung, die vernünftig zu sein und keine Probleme zu bringen scheint, aber wenn nun nicht die Materie der Durchdringung fremder Gesetze Widerstand entgegensetzt, sondern der Grundstoff des Universums selbst?"

"Und wie sieht dieser Grundstoff aus?"

"Ich kann das nicht in Worte fassen. Es gibt meines Wissens einen mathematischen Ausdruck - doch Worte hätte ich nicht dafür. Der Grundstoff des Universums ist das, was die Naturgesetze bestimmt. Der Grundstoff des Universums sorgt für die Erhaltung der Energie. Es ist auch der Grundstoff des Parauniversums - etwas anders als der unsere , der die nukleare Wechselwirkung drüben hundertmal stärker macht, als sie bei uns ist."

"Und?"

"Wenn es dieser Grundstoff ist, der durchdrungen wird, dann kann das Vorhandensein von Materie, dicht oder nicht dicht, nur einen sekundären Einfluß haben. Die Durchdringung erfolgt im Vakuum schneller als in dichter Masse, aber nicht sehr viel. Die Durchdringung mag nach irdischen Verhältnissen schnell sein, doch sie erreicht nur einen winzigen Bruchteil der Lichtgeschwindigkeit."

"Daraus folgert?"

"Daß sich die fremde Substanz nicht so schnell auflöst, wie wir denken, sondern sich innerhalb des Sonnensystems sozusagen aufstaut und dabei eine größere Konzentration erreicht, als wir bisher angenommen haben."

"Ich verstehe", sagte der Senator und nickte. "Und wie lange kann es nun dauern, bis der Bereich des Sonnensystems ins Gleichgewicht gebracht wird? Weniger als 10 30 Jahre, würde ich sagen."

"Weitaus weniger, Sir. Ich möchte behaupten, weniger als 10 10 Jahre. Vielleicht fünfzig Milliarden Jahre, plusminus ein paar Milliarden."

"Das ist vergleichsweise nicht viel, aber doch genug, wie? Kein Grund zur Aufregung, was?"

"Ich fürchte aber, daß dennoch Grund zu größter Besorgnis besteht, Sir. Der Schaden wirkt sich nämlich schon aus, lange bevor das Gleichgewicht erreicht ist. Aufgrund des Pumpens nimmt die Starke nukleare Wechselwirkung in unserem Universum ständig zu, mit jedem Tag."

"Wird sie meßbar stärker?"

"Nicht unbedingt, Sir."

"Nicht einmal nach zwanzigjährigem Pumpen?"

"Nicht unbedingt, Sir."

"Warum machen wir uns also Sorgen?"

"Weil von der Starken nuklearen Wechselwirkung die Geschwindigkeit abhängt, mit der im Kern der Sonne Wasserstoff zu Helium schmilzt. Wenn die Wechselwirkung auch nur unmerklich zunähme, würde die Wasserstoffverschmelzung in der Sonne spürbar aktiviert. Die Sonne erhält das Gleichgewicht zwischen Strahlung und Schwerkraft nur mühsam aufrecht, und dieses Gleichgewicht zugunsten der Strahlung zu verschieben, so wie wir es jetzt tun..."

"Ja?"

"...würde eine gewaltige Explosion hervorrufen. Nach unseren Naturgesetzen ist es unmöglich, daß ein Stern von der geringen Größe unserer Sonne zu einer Supernova wird. Nach den veränderten Gesetzen mag das aber nicht mehr ausgeschlossen sein. Ich möchte bezweifeln, daß wir überhaupt eine Vorwarnung erhielten. Die Sonne würde sich in eine ausgedehnte Explosion steigern, und acht Minuten später wären Sie und ich tot und die Erde verdampfte im Handumdrehen zu einer Wolke."

"Und dagegen hilft nichts?"

"Wenn es zu spät ist, eine Störung des Gleichgewichts zu verhindern - nein. Wenn es noch nicht zu spät ist, müssen wir das Pumpen einstellen."

Der Senator räusperte sich. "Ehe ich mich mit diesem Gespräch einverstanden erklärte, junger Mann, habe ich mich über Sie erkundigt, da Sie mir nicht persönlich bekannt waren. Unter anderem habe ich auch Dr. Hallam befragt. Ich nehmen an, Sie kennen ihn?"

"Jawohl, Sir." Lamonts Mundwinkel begann zu zucken, doch seine Stimme blieb tonlos. "Ich kenne ihn gut."

"Er sagt", fuhr der Senator fort und schaute auf ein Blatt Papier, "daß Sie ein unruhestiftender Idiot von zweifelhaftem Geisteszustand sind, und fordert, daß ich Ihre Bitte ablehne."

"Hat er es so formuliert, Sir?"

"Genau so."

"Warum haben Sie mich dann vorgelassen, Sir?"

"Eine solche Auskunft von Hallam hätte mich normalerweise veranlaßt, nicht mit Ihnen zu sprechen. Meine Zeit ist kostbar, und ich habe weiß Gott mit mehr unruhestiftenden Idioten von zweifelhaftem Geisteszustand zu tun, als mir lieb ist, wobei selbst jene nicht ausgenommen sind, die mit besten Empfehlungen zu mir kommen. In diesem Falle gefiel mir jedoch Hal-lams "Forderung" nicht. Einem Senator stellt man keine Forderungen, und Hallam sollte sich das hinter die Ohren schreiben." "Dann werden Sie mir also helfen, Sir?"

"Wobei?"

"Nun - daß das Pumpen eingestellt wird."

"Das? O nein. Ganz unmöglich."

"Warum nicht?" fragte Lamont. "Sie sind Leiter des Komitees für Technologie und Umwelt, und es wäre genau Ihre Aufgabe, das Pumpen zu unterbinden - oder überhaupt jeden technologischen Vorgang zu stoppen, der die Umwelt mit nicht wiedergutzumachendem Schaden bedroht. Und einen schlimmeren Schaden als den, den die Pumpe über uns bringen kann, gibt es einfach nicht."

"Gewiß, gewiß. Falls Sie recht haben. Aber es will mir scheinen, Ihre Geschichte läuft nur darauf hinaus, daß Ihre Vermutungen anders sind als die allgemein akzeptierten. Wer kann schon sagen, welche Gruppe von Annahmen richtig ist?"

"Sir, die Gedanken, die ich Ihnen entwickelt habe, erklären mehrere Dinge, die bei der allgemein verbreiteten Meinung zweifelhaft bleiben."

"Nun, dann müßten doch Ihre Kollegen die Modifikation anerkennen, und Sie hätten kaum Veranlassung, mich aufzusuchen, könnte ich mir vorstellen."

"Sir, meine Kollegen wollen mir nicht glauben. Das Eigeninteresse steht ihnen im Wege."

"So wie Ihr Eigeninteresse Ihrem Glauben im Wege steht, daß Sie unrecht haben könnten... Junger Mann, auf dem Papier habe ich enorme Vollmachten, doch ich kann meiner Aufgabe nur gerecht werden, wenn die Öffentlichkeit mich gewähren lassen will. Ich will Ihnen eine Lektion in praktischer Politik geben."

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr, lehnte sich zurück und lächelte. Er machte nicht oft solche Angebote, doch in einem Zeitungskommentar an diesem Morgen war er als "ein vollendeter

Politiker" bezeichnet worden, und das angenehm warme Gefühl, das dieses Lob hervorgerufen hatte, war noch nicht vergangen.

"Es ist ein Fehler anzunehmen", sagte er, "die Öffentlichkeit wollte ihre Umwelt geschützt oder ihr Leben bewahrt wissen und sie wäre jedem Idealisten dankbar, der sich kämpfend für solche Ziele einsetzt. Die Öffentlichkeit will vielmehr die Bequemlichkeit des einzelnen. Uns ist das aus der Umweltkrise des zwanzigsten Jahrhunderts hinreichend vertraut. Nachdem bekannt wurde, daß Zigaretten die Gefahr von Lungenkrebs erhöhten, war doch das logische Gegenmittel die sofortige Einstellung des Rauchens, doch das angestrebte Heilmittel bestand in einer Zigarette, die den Lungenkrebs nicht förderte. Als es sich erwies, daß der Verbrennungsmotor die Atmosphäre gefahrvoll vergiftete, wäre es logisch gewesen, diese Maschinen ganz aufzugeben; angestrebt wurde jedoch die Entwicklung umweltfreundlicher Motoren.

Entsprechend dürfen Sie nicht von mir verlangen, ich solle das Pumpen aufhalten, junger Mann. Die Wirtschaft und die Bequemlichkeit eines ganzen Planeten hängen davon ab. Zeigen Sie mir vielmehr einen Weg, wie man verhindern kann, daß das Pumpen die Sonne zur Explosion bringt."

"Diesen Weg gibt es nicht, Senator", erwiderte Lamont. "Wir haben es hier mit etwas derart Grundsätzlichem zu tun, daß wir damit nicht herumspielen können. Wir müssen es stoppen."

"Ah, und da wissen Sie natürlich nur vorzuschlagen, daß wir den Zustand wieder herstellen, wie er vor dem Pumpen bestanden hat!"

"Das müssen wir."

"Dann benötigen Sie schleunigst stichhaltige Beweise für Ihre Behauptungen."

"Der beste Beweis", sagte Lamont förmlich, "wäre es, die Sonne explodieren zu lassen. Aber ich glaube kaum, Sie wollten mich soweit gehen lassen."

"Vielleicht nicht unbedingt. Warum können Sie Hallam nicht auf Ihre Seite ziehen?"

"Weil er ein kleinkarierter Mann ist, der sich als Vater der Elektronenpumpe sieht. Wie kann er zugeben, daß sein Kind die Erde vernichten wird?"

"Ich verstehe - trotzdem ist er für die ganze Welt der Vater der Elektronenpumpe, und nur sein Wort hätte in dieser Beziehung das nötige Gewicht."

Lamont schüttelte den Kopf. "Er würde niemals einwilligen. Lieber würde er die Sonne explodieren lassen."

"Dann müssen Sie ihn zwingen. Sie haben eine Theorie, doch eine Theorie allein ist sinnlos. Es muß eine Möglichkeit geben, sie zu testen. Die Geschwindigkeit des radioaktiven Zerfalls von, sagen wir,

Uran hängt von der Wechselwirkung innerhalb des Atomkerns ab. Hat sich diese Geschwindigkeit vielleicht auf eine Weise verändert, wie sie von Ihrer, nicht aber von der allgemein anerkannten Theorie vorhergesagt wird?"

Wieder schüttelte Lamont den Kopf. "Gewöhnliche Radioaktivität hängt von der Schwachen nuklearen Wechselwirkung ab, und leider bringen uns Experimente dieser Art keine schlüssigen Beweise. Denn hieraus klare Ergebnisse zu gewinnen, benötigte so viel Zeit, daß es schon zu spät wäre."

"Was gäbe es noch?"

"Es gibt besondere Pionen-Wechselwirkungen, die auch jetzt schon klare Daten ergeben könnten. Noch besser sind Quark-Quarckombinationen, die in letzter Zeit ganz verwirrende Ergebnisse erbracht haben, die ich zweifellos erklären könnte und

"Na bitte."

"Ja, aber um an diese Daten heranzukommen, müßte ich das große Protonensynchotron auf dem Mond benutzen, Sir, und das ist auf Jahre hinaus besetzt - ich habe mich erkundigt. Es sei denn, jemand würde sich dafür einsetzen "

"Und damit meinen Sie mich?"

"Damit meine ich Sie, Senator."

"Nicht solange Dr. Hallam solche Urteile über Sie abgibt, mein Sohn." Und Senator Burt klopfte mit gichtigem Finger auf das Stück Papier, das vor ihm lag. "Auf diesen Ast kann ich mich nicht vorwagen."

"Aber die Existenz der Welt "

"Beweise!"

"Übergehen Sie Hallam, und ich bringe Ihnen Beweise." "Bringen Sie mir Beweise, und ich übergehe Hallam." Lamont atmete tief ein. "Senator! Nehmen wir einmal an, es besteht die winzige Chance, daß ich recht habe. Ist denn diese winzige Chance keinen Kampf wert? Sie bedeutet alles - die gesamte Menschheit, den ganzen Planeten "

"Sie wollen, daß ich mich in den guten Kampf stürze? Das würde mir gefallen. Für einen guten Zweck unterzugehen, hat etwas Dramatisches. Jeder anständige Politiker ist masochistisch genug, um von Zeit zu Zeit von einem Untergang in den Flammen zu träumen, während die Engel singen. Aber um das zu tun, muß man überhaupt eine Chance haben, Dr. Lamont. Man muß sich für etwas einsetzen können, das einem den Sieg bringen könnte - könnte*. Wenn ich mich hinter Sie stelle, erreiche ich damit nichts, denn nach wie vor stünde dann Ihr Wort allein gegen die unendlichen Vorteile der Pumpe. Soll ich verlangen, daß jeder einzelne Mensch auf diesem Planeten seine persönliche Bequemlichkeit und seinen Reichtum aufgibt -Dinge, an die er sich durch die Pumpe gewöhnt hat , nur weil ein Mann

"Untergang" schreit, während alle anderen Wissenschaftler gegen ihn stehen und der gefeierte Hallam ihn einen Idioten nennt? Nein, für nichts gehe ich nicht in die Flammen."

"Dann helfen Sie mir wenigstens, meinen Beweis zu finden", erwiderte Lamont. "Sie können ja im Hintergrund bleiben, wenn Sie fürchten "

"Ich fürchte mich nicht", sagte Burt abrupt. "Ich bin nur real. Dr. Lamont, Ihre halbe Stunde ist mehr als vorüber."

Lamont starrte ihn einen Augenblick aufgebracht an, doch Burts Ausdruck war deutlich abweisend. Lamont ging.

Senator Burt rief seinen nächsten Besucher nicht sofort herein. Mehrere Minuten lang starrte er unruhig auf die geschlossene Tür und fummelte an seiner Krawatte. Hatte der Mann vielleicht recht? Bestand da wirklich die leise Möglichkeit, daß seine Vermutungen zutrafen?

Er mußte zugeben, daß es ein Vergnügen sein würde, Hallam ein Bein zu stellen und sein Gesicht in den Dreck zu drücken, bis er spuckte - aber dazu würde es nicht kommen. Hallam war unantastbar. Er selbst hatte einen einzigen Zusammenstoß mit Hallam gehabt - vor fast zehn Jahren. Er hatte damals recht gehabt, hundertprozentig recht, und Hallam hatte sich fürchterlich geirrt, was durch die Ereignisse seither bestätigt worden war. Trotzdem hatte Hallam ihn beschämt, und er war in der Folge fast nicht wiedergewählt worden.

Burt schüttelte zur Ermahnung den Kopf. Für einen guten Zweck mochte er seine Wiederwahl riskieren, doch die Erniedrigung könnte er nicht ein zweitesmal ertragen. Er gab Signal, den nächsten Besucher vorzulassen, und sein Gesicht war ruhig und ausdruckslos, als er sich zur Begrüßung erhob.

8

Wäre Lamont der Meinung gewesen, beruflich noch etwas verlieren zu können, hätte er wahrscheinlich gezögert. Joshua Tschen war allgemein unbeliebt, und wer mit ihm zu tun hatte, stand sofort aus jedem Winkel des Establishments unter Beschuß. Tschen war ein einsamer Revolutionär, dessen Anliegen trotzdem meist Gehör fanden, weil er sie mit einer überwältigenden Intensität vorbrachte und weil er sich eine Organisation geschaffen hatte, die enger zusammenarbeitete als jedes gewöhnliche politische Team auf der Welt (was mehr als ein Politiker gern beschworen hätte).

Er war einer der ausschlaggebenden Faktoren für das außergewöhnliche Tempo gewesen, mit dem die Pumpe zur Befriedigung der Energiebedürfnisse des Planeten herangezogen

wurde. Die Vorteile der Pumpe lagen ja auch klar auf der Hand; sie waren offensichtlich umweltfreundlich und ebenso offensichtlich eine Gratisgabe - und doch hätte es vielleicht in zweiter Front noch längere Scharmützel mit den Anhängern der Atomkraft gegeben, nicht weil diese mehr Vorteile bot, sondern weil sie der Freund ihrer Kindheit gewesen war.

Doch als Tschen seine Trommeln einsetzte, hatte die Welt noch ein wenig mehr aufgehorcht.

Jetzt saß er in seinem Sessel, seine breiten Wangenknochen und das runde Gesicht ein Beweis für die Tatsache, daß er zu etwa drei Vierteln chinesischer Herkunft war.

Er sagte: "Rekapitulieren wir. Sie sprechen einzig und allein für sich?"

"Ja", antwortete Lamont gepreßt. "Hallam unterstützt mich nicht. Um ehrlich zu sein, Hallam bezeichnet mich sogar als verrückt. Sind Sie auf Hallams Zustimmung angewiesen, wenn Sie etwas unternehmen wollen?"

"Ich bin auf niemandes Zustimmung angewiesen", entgegne-te Tschen mit erwarteter Arroganz und verfiel wieder in nachdenkliches Schweigen. "Sie sagen, die Paramenschen sind technologisch fortschrittlicher als wir?"

Lamont hatte einen Kompromiß mit sich geschlossen, als er es vermied, die Außerirdischen als intelligenter zu bezeichnen. "Technologisch fortschrittlicher" war weniger beleidigend und nicht minder zutreffend.

"Das ist doch klar", sagte Lamont, "allein schon dadurch, daß sie Materie durch die Kluft zwischen den Universen schik-ken können, wir aber nicht." "Warum haben sie dann die Pumpe in Gang gebracht, wenn sie doch gefährlich ist? Warum betreiben sie sie weiter?"

Lamont lernte es, auch in anderer Richtung Kompromisse zu schließen. Er hätte erwidern können, daß Tschen nicht der erste war, der ihm diese Frage stellte, doch das hätte herablassend, vielleicht ungeduldig geklungen, und so sagte er es lieber nicht.

Lamont erwiderte: "Ihnen lag daran, etwas in Gang zu bringen, was offensichtlich eine erstrebenswerte Energiequelle war

- ebenso wie wir. Ich habe aber Grund zu der Annahme, daß sie inzwischen so beunruhigt sind wie ich."

"Dafür habe ich nur Ihr Wort. Sie haben keinen konkreten Beweis dafür, wie ihnen zumute ist."

"Keinen, den ich hier auf den Tisch legen könnte."

"Dann reicht's mir nicht."

"Können wir es uns leisten, etwas zu riskieren, was "

"Es reicht nicht, Professor. Sie haben keine Beweise. Mein Ruf gründet sich nicht darauf, daß ich zufällig irgend etwas anvisiere.

Meine Geschosse haben noch jedesmal ihr Ziel gefunden, weil ich genau wußte, was ich tat."

"Aber wenn ich die Beweise beschaffe "

"Dann stelle ich mich hinter sie. Wenn mich die Beweise zufriedenstellen - das versichere ich Ihnen , kommen weder Hal-lam noch der Kongreß gegen die Woge an. Beschaffen Sie mir also die Beweise und kommen Sie wieder."

"Aber dann ist es zu spät."

Tschen zuckte die Achseln. "Vielleicht. Ich halte es eher für wahrscheinlich, daß Sie Ihren Irrtum feststellen und daß es überhaupt keine Beweise gibt."

"Ich irre mich nicht." Lamont machte einen tiefen Atemzug und sagte in vertraulichem Tonfall: "Mr. Tschen, es gibt wahrscheinlich Billionen und aber Billionen bewohnter Planeten im Universum, und darunter mögen sich wohl Milliarden mit intelligentem Leben und hochentwickelten Technologien befinden. Das gleiche gilt vermutlich für das Parauniversum. In der

Geschichte der beiden Universen ist es zweifellos zu zahlreichen Kontakten zwischen den beiden verschiedenen Welten gekommen, so daß Dutzende oder gar Hunderte von Pumpen an den Berührungspunkten der beiden Universen in Betrieb sein mögen."

"Reine Spekulation. Aber wenn das wirklich so wäre?"

"Dann könnte es auch sein, daß in Dutzenden oder Hunderten von Fällen die Vermischung der Naturgesetze örtlich in einem Maße fortschritt, daß die Sonne eines Planeten explodierte. Dieser Effekt mag sich fortgepflanzt haben: Die Energie einer Supernova, zusätzlich zu der Wirkung sich verändernder Naturgesetze, kann Explosionen benachbarter Sterne herbeigeführt haben, die ihrerseits weitere Katastrophen auslösten. Mit der Zeit explodierte auf diese Weise vielleicht der Kern einer ganzen Galaxis oder eines galaktischen Arms."

"Das ist doch nur Phantasterei."

"Wirklich? Es gibt Hunderte von Quasare im Universum, winzige Körper von der Größe mehrerer Sonnensysteme, die jedoch mit dem Licht von hundert voll ausgewachsenen gewöhnlichen Galaxien leuchten."

"Sie behaupten, daß die Quasare Überreste von Planeten sind, die einmal gepumpt haben?"

"Ich halte es für naheliegend. Die Astronomen haben in den 150 Jahren seit der Entdeckung der Quasare keine Erklärung für deren Energiequelle entdeckt. Nichts in diesem Universum bietet eine Erklärung; nichts. Ergibt sich daraus also nicht "

"Was ist mit dem Parauniversum? Ist das auch voller Quasare?"

"Ich glaube nicht. Die Bedingungen sind dort anders. Nach der

Paratheorie läßt sich mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß die Kernverschmelzung dort viel leichter eintritt, so daß die Sterne drüben im Durchschnitt erheblich kleiner sein müssen. Es wäre ein viel kleinerer Vorrat an leicht schmelzbarem Wasserstoff erforderlich, um die Energie unserer Sonne zu erzeugen. Eine Menge, die der Masse unserer Sonne entspricht, würde dort sofort explodieren. Wenn unsere Gesetze in das Parauniversum eindringen, wird die Verschmelzung für den Wasserstoff etwas erschwert; die Parasterne beginnen abzukühlen."

"Nun, das klingt ja nicht übel", sagte Tschen. "Die Paramenschen können die nötige Energie durch das Pumpen beziehen. Nach Ihren Spekulationen sind sie ja fein raus."

"Ich meine nicht", entgegnete Lamont. Bis zu diesem Augenblick hatte er die Parasituation überhaupt nicht durchdacht. "Sobald unsere Seite explodiert, hört das Pumpen auf. Ohne uns können sie es nicht aufrechterhalten, und das bedeutet, daß sie ohne Pumpenergie mit einem abkühlenden Stern dasitzen. Vielleicht sind sie damit sogar schlimmer dran als wir; wir vergingen in einem schmerzlosen Blitz, während sich ihre Qual lange hinziehen könnte."

"Sie haben eine lebhafte Phantasie, Professor", meinte Tschen, "aber ich kann Ihnen da nicht folgen. Ich sehe einfach keine Chance, daß das Pumpen nur um Ihrer Phantasie willen aufgegeben wird. Wissen Sie denn überhaupt, was die Pumpe für die Menschheit bedeutet? Es dreht sich ja nicht nur um die kostenlose, saubere und überreichlich vorhandene Energie. Versuchen Sie mal weiter zuschauen. Die Pumpe bedeutet auch, daß die Menschheit nicht mehr arbeiten muß. Sie bedeutet, daß die Menschheit zum erstenmal in der Geschichte ihr kollektives Geistespotential aktivieren kann.

Zum Beispiel hat kein medizinischer Fortschritt der letzten zweieinhalb Jahrhunderte dazu beigetragen, die volle Lebenserwartung des Menschen weit über hundert Jahre hinaus zu erhöhen. Die Gerontologen haben uns immer wieder gesagt, daß der menschlichen Unsterblichkeit theoretisch nichts im Wege stünde - doch bisher ist dieser Sache nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet worden."

"Unsterblichkeit!" erwiderte Lamont ärgerlich. "Das sind doch nur Träumereien!"

"Vielleicht. Sind Sie Experte für Träumereien, Professor?" fragte Tschen. "Ich für mein Teil beabsichtige jedenfalls dafür zu sorgen, daß die Unsterblichkeitsforschung aufgenommen wird. Und das wird nicht der Fall sein, wenn das Pumpen aufhört. Denn dann wären wir wieder bei der teuren Energie, der raren Energie, der schmutzigen Energie. Die zwei Milliarden Bewohner der Erde müßten wieder arbeiten, um zu leben, und die Träumerei von der Unsterblichkeit bliebe eine

Träumerei."

"Das bleibt sie auch, wenn das Pumpen weitergeht. Es wird niemand unsterblich sein. Niemand wird überhaupt seine reguläre Lebensspanne auskosten können."

"Ah, das ist doch nun wieder Ihre Theorie."

Lamont erwog die Möglichkeiten und beschloß einen kleinen Einsatz zu wagen. "Mr. Tschen, vorhin habe ich gesagt, ich wäre nicht bereit, mein Wissen über den Wesenszustand der Paramenschen zu erklären. Nun, versuchen wir's doch einmal. Wir haben Nachrichten erhalten."

"Ja, aber können Sie sie interpretieren?"

"Wir haben ein Wort in unserer Sprache übermittelt bekommen."

Tschen runzelte leicht die Stirn. Er schob plötzlich die Hände in die Taschen, streckte die kurzen Beine von sich und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

"Angst!" Lamont hielt es nicht für nötig, die unrichtige Schreibweise zu erwähnen. "Angst", wiederholte Tschen. "Und was bedeutet das Ihrer Meinung nach?"

"Ist es nicht klar, daß sie vor dem Pumpphänomen Angst haben?"

"Ganz und gar nicht. Wenn sie sich fürchteten, würden sie den Vorgang unterbrechen. Ich glaube schon, daß sie Angst haben, aber sie haben Angst, daß unsere Seite damit aufhört. Sie haben den Paramenschen Ihre Auffassung irgendwie klargemacht, und wenn wir das Pumpen stoppen, wie Sie es ja von uns wollen, müssen sie auch aufhören. Sie haben selbst gesagt, daß die Paramenschen ohne uns nicht weitermachen können; das Ganze ist eine zweiseitige Sache. Da glaube ich Ihnen gern, daß die Paramenschen Angst haben."

Lamont schwieg.

"Ich sehe", sagte Tschen, "daß Sie daran auch schon gedacht haben. Nun, dann setzen wir uns also für die Unsterblichkeit ein. Ich glaube, die Sache findet doch mehr Anklang."

"Oh, Anklang", erwiderte Lamont langsam. "Ich wußte nicht, daß Sie das für wichtig hielten. Wie alt sind Sie, Mr. Tschen?"

Einen kurzen Moment blinzelte Tschen ihn an und wandte sich ab. Mit schnellen Schritten verließ er den Raum. Seine Fäuste waren geballt.

Lamont schlug später die Lebensdaten nach. Tschen war sechzig, und sein Vater war mit zweiundsechzig gestorben. Aber es war egal.

9

"Du machst nicht gerade den Eindruck, als hättest du Glück gehabt", sagte Bronowski.

Lamont saß in seinem Laboratorium, starrte auf seine Schuhe und registrierte am Rande, daß sie ungewöhnlich ausgetreten waren. Er schüttelte den Kopf. "Nein."

"Sogar der große Tschen hat sich dir verschlossen?"

"Er wollte nichts unternehmen. Auch er will Beweise. Alle verlangen Beweise, doch was man ihnen bietet, wird abgelehnt. In Wirklichkeit wollen sie nur ihre verdammte Pumpe, oder ihr Ansehen oder ihren Platz in der Geschichte. Tschen will Unsterblichkeit."

"Was willst du denn, Pete?" fragte Bronowski leise.

"Die Sicherheit der Menschheit", antwortete Lamont. Er erwiderte den fragenden Blick des anderen. "Du glaubst mir nicht?"

"Oh, ich glaube dir schon! Aber was willst du wirklich')"

"Also, bei Gott!" und Lamont schmetterte seine Hand auf den Tisch, "ich will recht behalten, und das werde ich auch!"

"Bist du sicher?"

"Ich bin sicher! Und ich mache mir überhaupt keine Sorgen, denn ich will gewinnen. Weißt du, als ich von Tschen fortging, war ich nahe daran, mich selbst zu verachten."

"Du?"

"Ja, ich. Warum nicht? Ich mußte immer wieder denken: An jeder Ecke hält Hallam mich auf. Solange mich Hallam bekämpft, hat jeder eine gute Entschuldigung, mir nicht zu glauben. Solange mir Hallam wie ein Felsen im Weg steht, kann ich nichts erreichen. Warum arbeite ich also nicht mit ihm zusammen, warum schmiere ich ihm keinen Honig ums Maul, warum manövriere ich ihn nicht so herum, daß er mich unterstützt, anstatt ihn zum Widerstand zu reizen?"

"Meinst du, du hättest das fertiggebracht?"

"Nie. Aber in meiner Verzweiflung dachte ich ... nun, alle möglichen Dinge gingen mir durch den Kopf. Daß ich vielleicht auf den Mond gehen könnte. Als ich mich zuerst mit ihm anlegte, ging es natürlich noch nicht um den Untergang der Erde, aber als diese Frage dann aufkam, habe ich extra dafür gesorgt, daß es noch schlimmer wurde. Aber wie du sagst -nichts hätte ihn gegen die Pumpe stimmen können."

"Im Augenblick scheinst du dich nicht gerade zu verachten."

"Nein. Weil meine Unterhaltung mit Tschen Früchte getragen hat. Sie hat mir gezeigt, daß ich nur meine Zeit verschwende."

"Den Anschein hat es jedenfalls."

"Ja, sinnloserweise. Nicht hier auf der Erde ist die Lösung zusuchen. Ich sagte Tschen, daß unsere Sonne vielleicht explodieren würde, nicht aber die Parasonne; daß die Paramenschen aber trotzdem nicht gerettet wären, denn wenn unsere Sonne explodierte und unseren Teil der Pumpe stoppte, würde auch ihre Seite aufhören. Sie können ohne uns nicht weitermachen, verstehst du?"

"Ja, natürlich verstehe ich."

"Warum denken wir dann nicht an das Gegenteil? Wir können nicht ohne sie weitermachen. In welchem Fall es doch egal ist, ob wir die Pumpe anhalten oder nicht. Bringen wir die Paramenschen dazu, die Sache zu stoppen!"

"Ah, aber tun sie das auch?"

"Sie haben uns geschrieben - ANGT. Und das bedeutet, daß sie sich fürchten. Tschen meinte, sie fürchten uns, sie fürchten, wir würden die Pumpe anhalten, aber ich kann das einfach nicht glauben. Sie haben Angst. Ich habe nichts gesagt, als Tschen seine Gedanken entwickelte. Er meinte, er hätte mich in die Ecke getrieben. Das war aber ein Irrtum. Ich dachte in diesem Augenblick nur daran, daß wir die Paramenschen dazu bringen müssen, die Pumpe anzuhalten. Und das müssen wir, Mike, ich gebe jetzt alles auf außer dir. Du bist die Hoffnung der Welt. Du mußt irgendwie an sie herankommen."

Bronowski lachte, und eine fast kindliche Freude lag in diesem Lachen. "Pete", sagte er, "du bist ein Genie."

"Aha. Das hast du also endlich bemerkt."

"Nein, ich mein's ernst. Du errätst, was ich sagen will, noch ehe ich den Mund aufmachen kann. Ich habe eine Botschaft nach der anderen ausgeschickt und dabei die Parasymbole so benutzt, daß sie sich nach meiner Auffassung auf die Pumpe bezogen; außerdem habe ich das eine Wort in unserer Sprache mit durchgegeben. Und ich war bemüht, die in all den Monaten zusammengekratzten Informationen einzusetzen und die fremden Symbole so zu gebrauchen, daß sie Mißbilligung anzeigten, und habe wieder ein Wort in unserer Sprache hinzugefügt. Ich hatte keine Ahnung, ob ich damit durchkam oder kilometerweit danebenschoß, und die Tatsache, daß ich nie eine Antwort bekam, hat mich natürlich wenig ermutigt."

"Du hast mir ja gar nichts gesagt von deinen Plänen!"

"Nun, dieser Teil des Problems ist mein Bier. Du kannst deine Zeit damit zubringen, mir die Paratheorie zu erklären."

"Was ist also geschehen?"

"Also - da habe ich gestern genau zwei Worte losgeschickt in unserer Sprache: PUMPE SCHLECHT."

"Und?"

"Und heute morgen erhielt ich endlich eine Antwort, die ganz einfach und direkt war. Sie lautete: JA PUMPE SCHLECHT SCHLECHT SCHLECHT! Hier, schau's dir an."

Lamonts Hand, die die Folie hielt, zitterte. "Kein Irrtum möglich, wie? Das ist eine Bestätigung, nicht wahr?"

"Kommt mir jedenfalls so vor. Wem wirst du das zeigen?"

"Niemandem", erwiderte Lamont entschlossen. "Ich argumentiere nicht länger. Man wird mir sagen, ich hätte die Nachricht gefälscht,

und es ist sinnlos, mir das anzuhören. Laß doch die Paramenschen die Pumpe stoppen, dann ist auch auf unserer Seite Schluß, und wir können einseitig überhaupt nichts tun, um sie wieder in Gang zu bringen. Anschließend wird sich die ganze Station die Hacken ablaufen, um zu beweisen, daß ich recht hatte und die Pumpe tatsächlich gefährlich ist."

"Wie kommst du darauf?"

"Weil sich die Leute nur auf diese Weise vor dem aufgebrachten Mob schützen könnten, der die Pumpe zurückverlangt und sie nicht bekommt... Meinst du nicht?"

"Nun ja, vielleicht. Aber etwas macht mir Sorge."

"Und das wäre?"

"Wenn die Paramenschen so davon überzeugt sind, daß die Pumpe gefährlich ist, warum haben sie sie dann nicht längst gestoppt? Ich habe vor einiger Zeit mal nachgesehen; die Pumpe arbeitet ganz schwungvoll."

Lamont runzelte die Stirn. "Vielleicht wollen sie keinen einseitigen Stopp. Sie sehen uns als ihre Partner an und stellen sich eine gegenseitige Übereinkunft vor, die die Zusammenarbeit beendet. Glaubst du nicht, daß es so sein könnte?" "Könnte sein, gewiß. Aber es könnte auch bedeuten, daß die Verständigung alles andere als perfekt ist; daß sie die Bedeutung des Wortes SCHLECHT noch nicht verstanden haben. Aus den Symbolen, die ich vielleicht etwas durcheinandergebracht habe, lesen sie möglicherweise heraus, daß SCHLECHT das bedeutet, was wir mit GUT bezeichnen."

"O nein."

"Nun, das ist deine Hoffnung, aber Hoffnungen bringen uns nicht weiter."

"Mike, du mußt weitere Nachrichten schicken. Du mußt möglichst viele der von ihnen gebrauchten Worte immer wieder verwenden und variieren. Du bist da der Fachmann, und es liegt in deinen Händen. Mit der Zeit kennen sie dann genügend Worte, um etwas ganz Klares und Unmißverständliches zu sagen, und danach erklären wir ihnen, daß wir bereit sind, die Pumpe anzuhalten."

"Uns fehlt aber die Vollmacht, eine solche Erklärung abzugeben."

"Ja, aber das weiß die andere Seite nicht, und am Ende sind wir doch die Helden der Menschheit."

"Auch wenn wir vorher hingerichtet werden?"

"Auch dann ... Es liegt in deiner Hand, Mike, und ich bin sicher, daß es nicht mehr lange dauert."

Doch es dauerte. Zwei Wochen vergingen, ohne daß eine neue Botschaft eintraf, und die Spannung stieg.

Bronowski war sichtlich angeschlagen. Die vorübergehende Zuversicht hatte sich längst wieder aufgelöst, und in düsterem Schweigen betrat er Lamonts Labor.

Sie starrten einander an, und Bronowski sagte schließlich: "Es geht im ganzen Haus herum, daß an dir das Exempel statuiert wird."

Lamont hatte sich offensichtlich nicht rasiert. Sein Labor machte einen verlassenen Eindruck, einen nicht recht greifbaren Eindruck des Packens. Er zuckte die Achseln. "Na und? Ist mir doch egal. Mich ärgert viel mehr, daß die Physical Review meine Abhandlung abgelehnt hat."

"Du hast mir aber gesagt, du hättest das erwartet."

"Ja, aber ich dachte, sie würden mir eine Begründung geben. Sie hätten mich darauf hinweisen können, welche Irrtümer und unhaltbaren Vermutungen sie gefunden hatten. Etwas, gegen das ich argumentieren konnte."

"Und das haben sie nicht?"

"Kein Wort. Ihre Fachleute hielten die Abhandlung zur Veröffentlichung für ungeeignet, Anführungsstriche. Sie wollen nichts damit zu tun haben. Sie ist wirklich entmutigend, diese allgemeine Dummheit. Ich glaube, ein Selbstmord der Menschheit aus abgrundtiefer Bosheit oder durch bloße Unbesonnenheit wäre mir egal. Aber es hat etwas verdammt Unwürdiges, an dickköpfiger Dummheit zugrunde zu gehen. Was hat es für einen Sinn, ein Mensch zu sein, wenn man so sterben muß?"

"Dummheit", murmelte Bronowski.

"Wie willst du es anders nennen? Und man macht jetzt einen Sündenbock aus mir, weil ich wegen des großen Verbrechens, recht gehabt zu haben, schlecht entlassen werden kann."

"Alle scheinen zu wissen, daß du Tschen konsultiert hast."

"Ja!" Lamont legte die Finger an die Nasenwurzel und rieb sich müde die Augen. "Offenbar hatte ich ihn so verärgert, daß er zu Hallam gelaufen ist, und jetzt lautet die Anklage, daß ich

das Pumpenobjekt auf unstandesgemäße Weise, durch unhaltbare Terrorpraktiken sabotieren wollte und daß ich daher für den weiteren Verbleib in der Station ungeeignet bin."

"Sie können dir das im Handumdrehen beweisen, Pete."

"Das mag schon sein. Ist ja auch egal."

"Was willst du nun anfangen?"

"Nichts", sagte Lamont zornig. "Laß sie doch herumpfuschen. Ich verlasse mich auf die Bürokratie. Bei dieser Sache wird jeder Schritt Wochen und Monate dauern, und inzwischen arbeitest du weiter. Wir hören bestimmt noch von den Paramenschen."

Bronowski starrte ihn bedrückt an. "Pete, wenn wir nun nichts hören? Vielleicht wird es Zeit, daß wir die Sache noch einmal überdenken."

Lamont fuhr auf. "Was soll das heißen?"

"Sag ihnen, du hast dich geirrt. Tu Buße. Schlag dich vor die Brust. Gib auf."

"Niemals! Bei Gott, Mike, wir spielen hier ein Spiel, bei dem es um die ganze Welt geht, um jedes Lebewesen, das darauf herumläuft."

"Ja, aber was bedeutet dir das schon? Du bist unverheiratet. Du hast keine Kinder. Dein Vater ist tot. Von Mutter oder Geschwistern hast du nie gesprochen. Ich möchte bezweifeln, daß du zu irgendeinem Menschen auf der Welt gefühlsmäßige Bindungen hast, als Individuum. Geh doch deinen Weg und schick alles zum Teufel."

"Und du?"

"Ich tue das gleiche. Ich bin geschieden und habe keine Kinder. Es gibt da eine junge Dame, der ich ziemlich nahestehe, und diese Beziehung hält eben, so lange es irgend geht. Genieße dein Leben!"

"Und morgen?"

"Die Zukunft sorgt schon für sich selbst. Wenn der Tod kommt, geht es schnell."

"Ich kann nicht mit dieser Philosophie leben... Mike, Mike! Was soll das alles? Willst du mir beibringen, daß wir nicht durchkommen? Läßt du die Paramenschen im Stich?"

Bronowski senkte den Blick. "Pete, ich habe doch noch eine Antwort bekommen. Gestern abend. Ich wollte bis heute warten und darüber nachdenken, aber warum eigentlich?... Hier ist sie."

In Lamonts Augen stand die starre Frage. Er nahm die Folie und betrachtete sie. Satzzeichen fehlten völlig:

PUMPE NICHT STOPPEN NICHT STOPPEN WIR NICHT STOPPEN PUMPE WIR NICHT HÖREN GEFAHR NICHT HÖREN NICHT HÖREN SIE STOPPEN BITTE STOPPEN SIE STOPPEN DAMIT WIR STOPPEN BITTE SIE STOPPEN GEFAHR GEFAHR GEFAHR STOPPEN SIE STOPPEN SIE PUMPE

"Bei Gott", knurrte Bronowski, "das hört sich richtig verzweifelt an."

Lamont starrte noch immer auf die Folie. Er schwieg.

Bronowski sagte: "Ich vermute, da irgendwo auf der anderen Seite gibt es einen wie dich - einen Para-Lamont. Und auch er kann seine Para-Hallams nicht zum Stoppen bringen. Und während wir sie bitten, uns zu retten, fleht er uns an, die andere Seite zu retten."

"Aber wenn wir das vorzeigen "

"Man wird nur sagen, daß du lügst, daß das eine Fälschung ist, mit der du deinen psychotischen Alptraum retten möchtest."

"Von mir können sie das vielleicht behaupten, aber doch nicht

von dir. Du stehst doch hinter mir, Mike. Du kannst aussagen, daß du das erhalten hast und wie."

Bronowskis Gesicht rötete sich. "Was könnte das nützen? Man wird sagen, irgendwo im Parauniversum sitzt ein Verrückter wie du, und ihr beiden Irrsinnigen habt euch zusammengetan. Man wird behaupten, die Nachricht sei der Beweis, daß die etablierten Mächte im Parauniversum überzeugt sind, es gibt keine Gefahr."

"Mike, bitte steh das mit mir durch."

"Es ist sinnlos, Pete. Du hast es selbst gesagt - Dummheit! Die Paramenschen da drüben sind vielleicht weiter fortentwik-kelt als wir, auch sind sie möglicherweise intelligenter, wie du immer behauptest, aber es ist auch ganz offensichtlich, daß sie genauso dumm sind, und das bedeutet das Ende. Auch Schiller hat das schon gesagt, und ich meine, er hat recht."

"Wer?"

"Schiller. Ein deutscher Dramatiker, der vor drei Jahrhunderten gelebt hat. In einem Stück um Johanna von Orleans sagt er: "Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.) Ich bin kein Gott, und ich kämpfe nicht länger. Gib's auf, Pete, und zieh deines Weges. Vielleicht hält die Welt durch, solange wir leben, und wenn nicht, können wir sowieso nichts machen. Es tut mir leid, Pete. Du hast gut gekämpft, aber du hast verloren, und ich bin fertig mit der Sache." Damit ging er, und Lamont war allein. Er saß auf seinem Stuhl, und seine Finger trommelten, trommelten ziellos. Irgendwo in der Sonne hafteten die Protonen mit einer geringfügig gesteigerten Reaktionsfähigkeit zusammen, und mit jeder Bewegung nahm dieser Zusammenhalt weiter zu, und irgendwann würde die empfindliche Balance gestört...

"Und niemand auf der Erde wüßte, daß ich recht hatte", rief Lamont aus und blinzelte und blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten.

II. Para

1 a

Dua hatte keine Mühe, sich von den anderen abzusondern. Sie rechnete immer mit Schwierigkeiten, die dann irgendwie ausblieben. Jedenfalls richtige Schwierigkeiten.

Aber warum auch nicht? Odeen machte zwar Einwände auf seine Art. "Bleib hier", sagte er immer. "Du weißt, daß du Tritt aufregst." Nie sprach er von seinen eigenen Empfindungen; um Kleinigkeiten regten sich Denklinge auch nicht auf. Doch kümmerte er sich fast so eingehend um Tritt, wie dieser die Kinder bewachte.

Aber zum Schluß bekam sie Odeen doch immer herum, wenn sie genügend quängelte, und er legte sich dann sogar mit Tritt an. Manchmal gab er auch zu, auf ihre Fähigkeiten stolz zu sein, auf ihre Unabhängigkeit... Er war kein schlechter Linksling, überlegte sie unkonzentriert.

Mit Tritt ließ sich nicht so leicht auskommen; er schaute sie immer so beleidigt an, wenn sie - nun, wenn sie so war, wie sie gern sein wollte. Aber Rechtslinge waren ja immer so. Für sie war er ein Rechtsling, doch für die Kinder ein Eiterung, und das hatte den Vorrang... Was ganz günstig war, denn sie konnte sich immer darauf verlassen, daß das eine oder andere Kind ihn beanspruchte, wenn die Lage brenzlig wurde.

Trotzdem hatte sie nichts gegen Tritt. Bis auf die Augenblik-ke des Verschmelzens ignorierte sie ihn. Bei Odeen war das anders. Er war zuerst richtig aufregend gewesen; schon seine Gegenwart hatte ihre Umrisse zum Leuchten und Verschwimmen gebracht. Und daß er ein Denkling war, erhöhte den Reiz irgendwie noch mehr. Sie verstand ihre Reaktion darauf nicht ganz; diese Reaktion war ein Teil ihrer Absonderlichkeit. Sie hatte sich an ihre Absonderlichkeit gewöhnt - jedenfalls fast.

Dua seufzte.

Als Kind, als sie sich noch als Individuum und nicht als Teil einer Triade ansah, war ihr diese Absonderlichkeit noch viel gegenwärtiger gewesen. Die anderen hatten es sie viel mehr spüren lassen. Schon so eine Kleinigkeit wie die Oberfläche am Abend...

Leidenschaftlich gern war sie abends an der Oberfläche gewesen. Die anderen Gefühlslinge hatten den Ort kalt und düster genannt und waren zitternd verschmolzen, wenn sie ihnen eine Beschreibung gab. Sie waren zwar bereit, in der Wärme des Mittags dort hinaufzusteigen und sich auszubreiten und zu essen, aber eben das machte den Mittag

so langweilig. In Gesellschaft des zwitschernden Haufens fühlte sie sich nicht wohl.

Natürlich mußte sie essen, aber das tat sie viel lieber am Abend, wenn es wenig Nahrung gab, wenn aber die ganze Umgebung dämmrig war und schwachrot leuchtete und wenn sie allein war. Natürlich beschrieb sie den anderen die Szene kälter und schlimmer, als sie wirklich war - nur um sie bei dem Gedanken an die Kühle hart werden zu sehen. Nach einer Weile flüsterten die anderen über sie und lachten sie aus - und ließen sie in Ruhe.

Die kleine Sonne stand nun über dem Horizont und strahlte jene geheimnisvolle Röte aus, die Dua allein vorbehalten war. Sie breitete sich seitlich aus, verdickte Rücken und Bauch und absorbierte die dünnen Wärmespuren. Sie kaute geistesabwesend darauf herum, genoß den leicht sauren, substanzlosen Geschmack der gedehnten Wellenlängen. (Sie war noch keinem anderen Gefühlsling begegnet, der sich zu einem ähnlichen Geschmack bekannt hätte. Aber sie vermochte nicht zu erklären, daß sie das mit Freiheit gleichsetzte; mit der Freiheit von den anderen, wenn sie allein sein konnte.)

Auch jetzt brachten die Einsamkeit, die Kühle und das tiefe, tiefe Rot die Erinnerung an die weit zurückliegende Zeit vor der Triade und - sogar noch deutlicher - an ihren eigenen Elterling, der ihr schwerfällig gefolgt war, in ständiger Angst, daß sie sich weh tun könnte.

Er hatte sich aufopfernd um sie bemüht, wie alle Elterlinge; um den Klein-Mittling mehr als um die beiden anderen. Das hatte Dua gestört, und sie hatte oft von dem Tag des Verlassens geträumt. Alle Elterlinge verließen ihre Kinder irgendwann; und sie mußte daran denken, wie sehr er ihr gefehlt hatte, als es eines Tages soweit war.

Er war herbeigekommen, um es ihr möglichst schonend beizubringen, obwohl es den Eiterungen allgemein schwerfiel, ihre Gefühle auszudrücken. An jenem Tage war sie ihm fortgelaufen; nicht aus Boshaftigkeit, nicht, weil sie ahnte, was er ihr sagen wollte, sondern aus Übermut. Gegen Mittag hatte sie eine besondere Stelle entdeckt und sich in unerwarteter Abgeschiedenheit gesättigt, und jetzt erfüllte sie ein seltsames, jukkendes Gefühl, das einfach nach Bewegung und Aktivität schrie. Sie war über die Felsen geglitten und hatte sogar ihre Oberfläche in die Steine eindringen lassen. Sie wußte, daß das schrecklich ungehörig war für einen großen Mittling wie sie, und doch erregte und beruhigte es sie zugleich.

Und ihr Elterling hatte sie endlich eingeholt und baute sich vor ihr auf. Er schwieg eine lange Zeit, machte die Augen klein und dicht, als wollte er jedes Lichtpartikel auffangen, das von ihr reflektiert wurde, als wollte er noch einmal soviel wie möglich von ihr aufnehmen und so lange wie möglich.

Zuerst hatte sie diesen Blick in der verwirrten Annahme erwidert, daß er sie beim Durchdringen der Felsen gesehen hatte und sich jetzt für sie schämte. Doch sie erspürte keine SchamAura und fragte schließlich leise: "Was ist los, Pappie?"

"Dua, die Zeit ist gekommen. Ich habe sie erwartet. Du bestimmt auch."

"Welche Zeit?" Da der Moment nun gekommen war, zeigte sich Dua bewußt uneinsichtig. Wenn sie die Wahrheit nicht wahrhaben wollte, gab es sie auch nicht. (Diese Angewohnheit hatte sie auch später nicht abgelegt. Odeen sagte, alle Gefühlslinge wären so - mit der erhabenen Stimme, die er manchmal an sich hatte, wenn ihm die Bedeutung seiner Existenz als Denkling besonders zu Kopf gestiegen war.)

Ihr Elterling hatte gesagt: "Ich muß weiterziehen. Ich kann nicht bei dir bleiben." Dann stand er einfach dort und schaute sie an, und sie wußte nichts zu erwidern.

"Du sagst es den anderen", fügte er hinzu.

"Warum?" Dua wandte sich widerspenstig ab, ihre Umrisse wurden immer undeutlicher, und sie versuchte sich aufzulösen. Sie wollte sich völlig auflösen, und das konnte sie natürlich nicht. Nach einer Weile tat es weh, und sie verkrampfte sich, und schnell verhärtete sie sich wieder. Ihr Eiterung machte sich nicht einmal die Mühe, sie zu schelten und ihr zu sagen, daß es eine Schande wäre, wenn jemand sie so ausgestreckt sähe.

"Denen ist es doch egal", sagte sie und bereute sofort, daß sie ihren Eiterung damit verletzt hatte. Er nannte die anderen noch immer "Klein-Links" und "Klein-Rechts", aber Klein-Links steckte bereits in seinem Studium, und Klein-Rechts redete schon davon, eine Triade zu bilden. Dua war die einzige der drei, die noch immer das Gefühl hatte... Nun, sie war ja auch die Jüngste. Das waren Gefühlslinge immer, und bei ihnen war alles anders.

"Du wirst es ihnen trotzdem sagen", beharrte ihr Eiterung. Und sie standen sich gegenüber und sahen sich an.

Sie wollte es ihnen nicht sagen. Sie waren ihr überhaupt nicht mehr nahe. Ganz früher, als Kinder, war das anders gewesen. Damals konnten sie sich kaum auseinanderhalten; der Links-Bruder unterschied sich nicht vom Rechts-Bruder und auch nicht von der Mitt-Schwester. Sie waren alle nebelhaft und verbanden sich miteinander und rollten durcheinander und versteckten sich in den Wänden.

Niemand hatte etwas dagegen, solange sie noch klein waren; niemand von den Erwachsenen. Aber dann wurden die Brüder dick und vernünftig und hielten auf Abstand. Und als sie sich bei ihrem Eiterung darüber beschwerte, bekam sie nur leise zur Antwort: "Du

bist zu alt fürs Verdünnen, Dua."

Sie versuchte das zu ignorieren, aber Links-Bruder wich immer wieder vor ihr zurück und sagte: "Kuschel dich nicht so heran; ich habe keine Zeit für dich." Und Rechts-Bruder blieb die ganze Zeit hart und wurde mürrisch und schweigsam. Damals verstand sie das noch nicht, und Pappie hatte es ihr auch nicht begreiflich machen können. Von Zeit zu Zeit sagte er -wie eine Lektion, die er einmal gelernt hatte: "Linke sind Denklinge, Dua. Rechte sind Elterlinge. Sie gehen eigene Wege"

Und diese Wege gefielen ihr nicht. Sie waren keine Kinder mehr, während Dua Kind geblieben war, und so trieb sie sich bald mit den anderen Gefühlslingen herum. Hier führten alle die gleichen Klagen über ihre Brüder. Alle redeten von künftigen Triaden. Alle breiteten sich in der Sonne aus und aßen. Und sie wurden von Tag zu Tag ähnlicher und erzählten immer wieder die gleichen Dinge.

Und Dua begann sie zu verachten und hielt sich möglichst abseits, so daß die anderen sie bald "LinksG" nannten. (Schon sehr lange hatte sie diesen Ruf nicht mehr gehört, aber sie konnte nie daran denken, ohne sich an die dünnen, rauhen Stimmen zu erinnern, die mit halbblöder Beharrlichkeit hinter ihr her schrien, weil sie wußten, daß es weh tat.)

Doch ihr Eiterung verlor nicht das Interesse an ihr, auch als ihm klarwerden mußte, daß alle anderen sie auslachten. Auf seine ungeschickte Art versuchte er sie vor ihnen abzuschirmen. Obwohl er die Oberfläche haßte, folgte er ihr manchmal hinauf, um sich zu überzeugen, daß ihr nichts geschah.

Sie traf ihn einmal im Gespräch mit einem Hartling. Sich mit einem Hartling zu unterhalten, fiel einem Eiterung nicht leicht; obwohl sie noch ziemlich jung war, wußte sie das. Hartlinge sprachen nur mit Denklingen.

Sie war ganz verängstigt und huschte davon, doch sie hatte ihren Eiterung noch sagen hören: "Ich passe auf sie auf, HartHerr."

War es möglich, daß sich der Hartling nach ihr erkundigt hatte? Nach ihrer Absonderlichkeit vielleicht. Aber ihr Eiterung hatte gar keinen unterwürfigen Eindruck gemacht. Sogar mit dem Hartling hatte er über seine Sorge um sie gesprochen. Dua verspürte Stolz.

Doch jetzt verließ sie ihr Eiterung, und plötzlich hatte die langersehnte Unabhängigkeit jeden Reiz verloren und zeigte den spitzen Stachel der Einsamkeit. "Aber warum mußt du weiterziehen?" fragte sie.

"Ich muß einfach, kleiner Mitt-Liebling."

Er mußte es. Sie wußte das. Früher oder später war es für jeden soweit. Auch für sie würde der Tag kommen, da sie seufzen und sagen mußte: "Ich muß gehen."

"Aber wieso weißt du, wann du weiterziehen mußt? Wenn du dir die Zeit aussuchen kannst, warum wählst du dann nicht eine andere und bleibst noch?"

"Dein Links-Vater hat es beschlossen", erwiderte er. "Die Triade muß tun, was er sagt."

"Warum muß sie tun, was er sagt?" Sie sah ihren LinksVater oder ihre Mitt-Mutter kaum noch. Sie waren nicht mehr wichtig. Nur ihr Rechts-Vater, ihr Eiterung, ihr Pappie, der dort untersetzt, mit glatter Oberfläche vor ihr stand. Er war nicht so rundlich wie ein Denkling oder so zittrig uneben wie ein Ge-fühlsling, und sie wußte immer vorherzusagen, was er gleich sagen würde. Fast immer.

Sie war sicher, daß er jetzt sagen würde: "Das läßt sich einem kleinen Gefühlsling nicht erklären."

Und er sagte es.

Dua erwiderte in plötzlichem Schmerz: "Du wirst mir fehlen. Ich weiß, du glaubst, ich kümmere mich nicht um dich und mag dich nicht, weil du mir immer alles verboten hast. Aber ich würde dich lieber nicht mögen, weil du mir immer alles verbietest, als überhaupt niemanden mehr zu haben, der mir etwas verbietet."

Und Pappie stand einfach nur da. Er wußte nicht, was er mit einem solchen Ausbruch anfangen sollte, außer daß er näher kam und eine Hand ausstreckte. Es kostete ihn sichtlich Mühe, doch er hob sie zitternd, und ihre Umrisse waren ein ganz klein wenig verschwommen.

"Oh, Pappie!" rief Dua aus und ließ ihre eigene Hand herumfließen, so daß die seine nebelhaft und schimmernd durch ihre Substanz zu sehen war, doch sie nahm sich in acht, sie nicht zu berühren, denn das hätte ihn in Verlegenheit gebracht.

Dann zog er sich zurück, und ihre Hand hing nutzlos im Leeren, und er sagte: "Denk an die Hartlinge, Dua. Sie helfen dir. Ich... ich gehe jetzt."

Er ging, und sie sah ihn niemals wieder. Nun saß sie dort im Sonnenuntergang und ließ ihre Gedanken durch die Vergangenheit wandern, und sie machte sich widerwillig klar, daß Tritt wegen ihrer Abwesenheit bald ungeduldig werden und Odeen auf der Seele liegen würde.

Und dann versuchte ihr Odeen wahrscheinlich einen Vortrag über ihre Pflichten zu halten. Es war egal.

1 b

Odeen hatte eine schwache Ahnung davon, daß Dua an der Oberfläche unterwegs war. Ohne darüber nachzudenken, konnte er

ihre Richtung abschätzen und in etwa sogar die Entfernung, in der sie sich befand. Wenn er sich die Mühe gemacht hätte, darüber nachzudenken, wäre er wahrscheinlich ärgerlich gewesen, denn eigentlich hatte sich seine innere Bewußtheit seit langem ständig zurückentwickelt, und ohne den Grund dafür zu kennen, vermittelte ihm das ein zunehmendes Gefühl der Zufriedenheit. So sollte es sein; der Vorgang war ein Zeichen für die fortschreitende Entwicklung des Körpers, für das Älterwerden.

Tritts innere Bewußtheit dagegen ließ nicht nach, sondern wandte sich immer mehr den Kindern zu. Das war offensichtlich entwicklungsbedingt und nützlich, doch überhaupt war die Rolle eines Elterlings einfach, so wichtig sie andererseits sein mochte. Ein Denkling war viel komplizierter, und dieser Gedanke erfüllte Odeen mit düsterer Befriedigung.

Natürlich war Dua das eigentliche Rätsel. Sie unterschied sich so sehr von den anderen Gefühlslingen. Das verwirrte und ärgerte Tritt und verschlug ihm noch mehr die Sprache. Es verwirrte und ärgerte auch Odeen zuweilen, der aber gleichzeitig Duas Fähigkeit erspürte, unendliche Lebensfreude zu verbreiten, und es erschien ihm kaum wahrscheinlich, daß es das eine ohne das andere geben konnte. Der gelegentliche Ärger, den sie heraufbeschwor, war ein geringer Preis für das große Glück.

Und vielleicht gehörte auch Duas seltsame Lebensauffassung irgendwie in das Ganze. Die Hartlinge schienen sich für sie zu interessieren, obwohl sie sich gewöhnlich nur um Denklinge kümmerten. Das erfüllte ihn mit Stolz; um so besser für die Triade, wenn selbst der Gefühlsling der Aufmerksamkeit der Hartlinge würdig war.

Die Dinge liefen also, wie es sich gehörte. Das war eine Tatsache, und er hoffte, daß es bis zum Ende so blieb. Eines Tages würde auch er wissen, daß die Zeit zum Weiterziehen gekommen war, und dann war er sicher auch bereit. Die Hartlinge versicherten ihm das, wie allen anderen Denklingen, doch sie sagten ihm auch, daß es sein eigenes inneres Bewußtsein war, das die Zeit unmißverständlich festlegte, nicht ein Hinweis von außerhalb.

"Wenn du selbst den Augenblick für richtig hältst", hatte Losten erklärt - in der klaren, vorsichtigen Art, mit der die Hart-linge stets zu den Weichen sprachen, als ob sie bemüht wären, sich verständlich zu machen - "und dir sagst, du kennst den Grund für das Weiterziehen, dann wirst du auch weiterziehen -und deine Triade mit dir."

Und Odeen hatte erwidert: "Ich könnte nicht sagen, daß ich jetzt weiterziehen wollte, Hart-Herr. Es gibt noch so viel zu lernen."

"Natürlich, mein lieber Linksling. Du denkst so, weil du noch nicht bereit bist."

Odeen dachte: Wie kann ich jemals bereit sein, wenn ich nie das Gefühl habe, es gebe nichts mehr zu lernen?

Aber er sprach den Gedanken nicht aus. Er war ganz sicher, daß die Zeit kommen und er die Sache dann begreifen würde.

Er sah an sich herab und hätte fast den unverzeihlichen Fehler begangen, ein Auge herauszuschieben - auch die erwachsensten Denklinge überkam von Zeit zu Zeit ein kindlicher Impuls. Natürlich hatte er das nicht nötig - er konnte alles wahrnehmen und das Auge dabei an Ort und Stelle lassen, und er fand sich befriedigend solide, angenehm fest, weich gerundet und anmutig ausgewölbt.

Sein Körper ließ das seltsam attraktive Leuchten Duas und die beruhigende Klobigkeit Tritts vermissen. Er liebte beide, doch er hätte um nichts auf der Welt mit ihnen getauscht. Weder Körper noch Geist. Natürlich würde er das niemals aussprechen, denn nichts lag ihm ferner, als ihre Gefühle zu verletzen, doch er war immer wieder dankbar, daß er nicht Tritts beschränkte oder - noch schlimmer - Duas abschweifende Auffassungsgabe hatte. Er vermutete, daß es den anderen nichts ausmachte, da sie es gar nicht anders kannten.

Wieder wurde ihm Dua in der Ferne bewußt, und gezielt unterdrückte er das Gefühl. Im Augenblick konnte er gut ohne sie auskommen. Nicht daß sein Verlangen nach ihr nachgelassen hätte, doch er hatte andere Interessen, die ihn immer mehr beanspruchten. Es war eine Folge des Reifeprozesses eines

Denklings, daß er immer mehr Befriedigung an der Nutzung eines Geistes fand, der nur für sich geübt werden konnte - und mit den Hartlingen.

Er gewöhnte sich mit der Zeit immer mehr an die Hartlinge, fand immer mehr Brücken zu ihnen. Er hielt das gefühlsmäßig für richtig, denn er war ein Denkling und die Hartlinge in gewisser Weise Super-Denklinge. (Er hatte diesen Gedanken einmal Losten gegenüber geäußert, dem freundlichsten und wie es Odeen scheinen wollte, auch jüngsten Hartling. Losten hatte Belustigung ausgestrahlt, hatte jedoch nichts gesagt. Und das hieß, daß er es auch nicht abgestritten hatte.)

Odeens ganz frühe Erinnerungen waren voller Hartlinge. Sein Eiterung konzentrierte sich mehr und mehr auf das letzte Kind den kleinen Gefühlsling. Das war natürlich. Auch Tritt würde das eines Tages tun, wenn das letzte Kind kam, falls überhaupt. (Diese letzte Einschränkung hatte Odeen von Tritt, der Dua damit ständig ermahnte.)

Aber gut. Da sein Eiterung so oft beschäftigt gewesen war, hatte Odeen um so früher mit seiner Schulung beginnen können. Er entwuchs seinen Kindereien und hatte bereits viel gelernt, als er Tritt kennenlernte.

Diese Begegnung würde er niemals vergessen. Sie hätte gestern

sein können, so frisch war sie ihm noch im Gedächtnis. Er kannte natürlich Elterlinge seiner eigenen Generation; junge Rechtslinge, die vor dem Entstehen der Kinder, die schließlich echte Elterlinge aus ihnen machten, von der künftigen Schwerfälligkeit noch nichts erkennen ließen. Als Kind hatte er mit seinem eigenen Rechts-Bruder gespielt und war sich des intellektuellen Unterschieds zwischen ihnen kaum bewußt (obwohl er rückschauend erkannte, daß die Kluft schon damals vorhanden war).

Er wußte auch vage um die Rolle eines Elterlings in einer Triade. Bereits als Kind hatte er leise Gerüchte über das Verschmelzen gehört.

Als Tritt auftauchte, als Odeen ihn zum erstenmal zu sehen bekam, wurde alles anders. Zum erstenmal in seinem Leben verspürte Odeen eine innere Wärme, zum erstenmal hegte er die Vermutung, daß es da etwas Wünschenswertes gab, das mit Denken überhaupt nichts zu tun hatte. Noch heute erinnerte er sich an die Verlegenheit, die das heraufbeschworen hatte.

Natürlich war Tritt ganz und gar nicht verlegen. Elterlinge waren niemals verlegen, wenn es um die Aktivitäten der Triade ging, und Gefühlslinge waren fast niemals verlegen. Allein die Denklinge hatten dieses Problem.

"Zuviel Nachdenken", hatte ein Hartling bemerkt, als Odeen ihn darauf ansprach, und das war nicht sehr befriedigend gewesen. Inwiefern konnte Denken jemals "zuviel" sein?

Tritt war natürlich noch jung bei ihrer ersten Begegnung. Er war noch so kindlich, daß er seine Klobigkeit nicht im Griff hatte, und seine Reaktion auf die Begegnung war beschämend klar! Er wurde fast durchsichtig an der Außenseite.

"Ich glaube, ich kenne dich noch nicht, Rechtsling", sagte Odeen zögernd.

"Ich bin noch nie hiergewesen", erwiderte Tritt. "Man hat mich hergebracht."

Beide wußten genau, was da passiert war. Das Zusammentreffen war von jemandem arrangiert worden (von einem Eiterung, hatte Odeen damals angenommen, erfuhr jedoch später, daß es ein Hartling gewesen war), der gedacht hatte, sie könnten zueinander passen. Der Gedanke erwies sich als richtig.

Natürlich bestand keinerlei intellektuelle Übereinstimmung zwischen den beiden. Wie hätte das auch möglich sein können, da Odeen mit einer Intensität nach Wissen strebte, die alles andere außer der Existenz der Triade überschattete, während Tritt jede Vorstellung von Lernen überhaupt abging? Was Tritt wissen mußte, wußte er auch ohne Studium.

In seiner Erregung über die Erforschung der Geheimnisse der Erde und ihrer Sonne, der Geschichte und der Vorgänge des Lebens, des

ganzen Wieso und Warum des Universums konnte Odeen (in jenen ersten Tagen ihres Zusammenseins) manchmal nicht an sich halten und sprudelte über.

Tritt lauschte ruhig, offensichtlich ohne etwas zu verstehen, doch zufrieden mit seiner Rolle als Zuhörer; während Odeen, ohne Wissen zu vermitteln, mit seiner Rolle als Vortragender gleichermaßen zufrieden war.

Es war schließlich Tritt, der - von seinen besonderen Trieben angeregt - die Initiative ergriff. Odeen plauderte gerade über seine Erkenntnisse bei dem kurzen Mittagsmahl. (Die dickere Substanz von Odeen und Tritt absorbierte die Nahrung so schnell, daß sie ein kurzer Spaziergang in der Sonne schon zufriedenstellte, während sich Gefühlslinge stundenlang aalten und verdünnten, als wollten sie die Mahlzeit absichtlich in die Länge ziehen.)

Odeen, der die Gefühlslinge ignoriert hatte, war mit seiner Rolle als Redner vollauf zufrieden. Tritt, der diese Wesen Tag für Tag wortlos anstarrte, war sichtlich unruhig.

Abrupt näherte er sich Odeen und formte so hastig einen Ausläufer, daß dieser unangenehm gegen den Form-Sinn des anderen stieß. Er legte ihn auf eine Stelle an Odeens oberer Rundung, wo ein leichter Schimmer zum Nachtisch einen willkommenen Zug warmer Luft hereinließ. Tritts Ausläufer verdünnte sich sichtlich angestrengt und sank unter Odeens Haut, ehe dieser, auf das höchste verlegen, zurückwich.

Als Baby hatte Odeen so etwas getan, doch seither nicht mehr. "Laß das, Tritt!" sagte er scharf.

Tritts Ausläufer blieb ausgestreckt hängen und fuchtelte ein wenig in der Luft herum. "Ich will es aber."

Odeen hielt sich möglichst dicht und versuchte seine Oberfläche so Zu verhärten, daß ein Eindringen unmöglich war. "Ich will es nicht."

"Warum nicht?" fragte Tritt hastig. "Es ist nichts Falsches."

Odeen sagte, was ihm gerade in den Sinn kam. "Es hat weh getan." (Das war nicht ganz wahr. Es war kein körperlicher Schmerz gewesen. Aber die Hartlinge gingen einer Berührung mit den Weichwesen stets aus dem Wege. Eine unbeabsichtigte Durchdringung war schmerzhaft für sie, aber sie waren auch anders gebaut als die Weichwesen, völlig anders.)

Tritt ließ sich nicht beirren. In dieser Beziehung konnte sein Instinkt unmöglich fehlgehen. "Es hat nicht weh getan", bemerkte er.

"Na ja, so ist es jedenfalls nicht gut. Wir brauchen einen Gefühlsling."

Und Tritt konnte nur beharrlich sagen: "Ich will es jedenfalls."

Es mußte einfach geschehen; es konnte gar nicht anders kommen,

daß Odeen schließlich nachgab. Er tat es immer wieder; das war etwas, das auch dem schüchternsten Denkling passieren mußte. Wie das alte Sprichwort sagte: Man gab es entweder zu oder log.

Tritt konnte nun kein Zusammensein verstreichen lassen, ohne daß es dazu kam; wenn nicht mit einem Ausläufer, dann Oberfläche an Oberfläche. Und schließlich ließ sich Odeen durch das Vergnügen daran verführen und versuchte zu helfen und zu leuchten. Er schaffte das viel besser als Tritt. Der arme Tritt, der so eifrig bemüht war, brachte nur hier und dort einen Anflug von Schimmer zustande, ungleichmäßig und zerfranst.

Odeen jedoch konnte überall durchscheinend werden. Er kämpfte seine Verlegenheit nieder und ließ sich gegen Tritt fließen. Es folgte eine hauttiefe Durchdringung, und Odeen spürte Tritts harte Oberfläche unter der Haut pulsieren. Beide empfanden Vergnügen, vermischt mit einem seltsamen Schuldbewußtsein.

Tritt war hinterher oft müde und irgendwie ärgerlich.

"Also, Tritt", meinte Odeen, "ich habe dir gesagt, daß wir einen Gefühlsling brauchen, um das wirklich richtig zu machen.

Du kannst dich nicht über etwas aufregen, das sich einfach nicht ändern läßt." Und Tritt erwiderte: "Besorgen wir uns doch einen Gefühlsling."

Besorgen wir uns einen Gefühlsling! Tritts einfache Triebe führten ihn stets auf gerade Wege. Odeen bezweifelte, daß er dem anderen die Kompliziertheit des Lebens begreiflich machen konnte. "Das ist gar nicht so einfach, Rechtsling", begann er vorsichtig.

Tritt erwiderte abrupt: "Die Hartlinge machen das. Du stehst gut mit ihnen. Frag sie."

Odeen war entsetzt. "Ich kann sie unmöglich fragen. Die Zeit", fuhr er fort und verfiel unwillkürlich in einen dozierenden Tonfall, "ist noch nicht reif - oder ich wüßte das. Bis es soweit ist ..."

Tritt hörte ihm nicht zu. "Dann frage ich", sagte er.

"Nein", entgegnete Odeen außer sich. "Du hältst dich da heraus. Ich sage dir doch, es ist noch nicht soweit. Ich muß mich um meine Bildung kümmern. Es ist sehr einfach, ein Eiterung zu sein und nichts anderes wissen zu müssen, aber ..."

Er bereute seine Worte sofort, die ohnehin nicht stimmten. Er wollte es nur auf jeden Fall vermeiden, die Hartlinge zu verärgern und seinen nützlichen Kontakt zu ihnen zu belasten. Tritt jedoch ließ das anscheinend völlig kalt, und Odeen machte sich klar, daß es dem anderen sinnlos erschien, etwas zu lernen, das er nicht bereits wußte, und daß er Odeens Äußerung daher auch nicht als Beleidigung auffaßte.

Das Problem kam jedoch immer wieder auf. Gelegentlich versuchten sie sich an einer Durchdringung. Tatsächlich wurde der

Drang mit der Zeit immer stärker. Es war niemals wirklich befriedigend, obwohl sie ihren Spaß daran hatten, und jedesmal verlangte Tritt einen Gefühlsling. Jedesmal stürzte sich Odeen hinterher noch mehr auf seine Studien, fast als wollte er sich des Problems erwehren.

Dennoch war er manchmal versucht, mit Losten darüber zu sprechen.

Losten war der Hartling, den er am besten kannte, der das größte persönliche Interesse an ihm nahm. Die Hartlinge hatten eine unangenehme Gleichheit an sich, denn sie veränderten sich nicht, sie veränderten sich überhaupt nie; ihre Form stand fest. Ihre Augen rückten nicht von der Stelle, und sie waren bei allen Hartlingen am gleichen Platz. Ihre Haut war nicht eben hart, aber sie war stets undurchdringlich, schimmerte niemals, wurde nicht durchdringbar für Haut der gleichen Art.

Sie waren auch nicht viel größer als die Weichwesen, doch schwerer. Ihre Substanz hatte eine größere Dichte, und sie mußten sich vor den nachgiebigen Geweben der Weichwesen in acht nehmen.

Vor sehr langer Zeit, als Odeen noch ganz klein war und zerfließen konnte wie seine Schwester, hatte sich einmal ein Hart-ling für ihn interessiert. Den Namen hatte er nie erfahren, doch lernte er später, daß sich die Hartlinge grundsätzlich für Baby-Denklinge interessierten. Aus reiner Neugier hatte Odeen nach dem Hartling gegriffen, der jedoch zurückgesprungen war. Später hatte Odeens Eiterung ihn gescholten.

Diese Abreibung hatte Odeen nie vergessen. Als er älter war, lernte er, daß die dichtgepackten Atome in den Geweben der Hartlinge bei der erzwungenen Durchdringung mit anderen Wesen Schmerzen hervorriefen. Odeen fragte sich, ob das Weichwesen dabei ebenfalls Schmerz empfand. Ein anderer junger Denkling sagte ihm einmal, er wäre gegen einen Hart-ling gefallen, der sich sofort zusammengekrümmt hätte, während er selbst überhaupt nichts spürte - doch Odeen war sich nicht sicher, daß das nicht nur melodramatische Prahlerei war.

Es gab noch andere Dinge, die man einfach nicht tat. Zum Beispiel rieb er sich gern an den Wänden der Höhle. Wenn er in Fels eindrang, verspürte er ein angenehm warmes Gefühl. Babies machten das immer wieder, doch mit zunehmendem

Alter wurde es schwerer. Er konnte noch immer hauttief in den Fels tauchen, und es gefiel ihm, doch sein Elterling ertappte ihn und schalt ihn aus. Er wandte ein, seine Schwester täte das die ganze Zeit; er hätte sie gesehen.

"Das ist etwas anderes", entgegnete der Elterling. "Sie ist ein Gefühlsling."

Ein andermal, als Odeen gerade eine Aufzeichnung absorbierte - er war damals schon älter , hatte er gedankenverloren ein paar Ausläufer entstehen lassen und die Spitzen so ausgedünnt, daß er sie ineinander verschieben konnte. Das wurde schnell zur Angewohnheit während des Zuhörens. Er hatte dabei ein angenehm kitzelndes Empfinden, das ihm das Zuhören erleichterte und ihn hinterher schön schläfrig machte.

Doch auch dabei wurde er erwischt, und wenn er daran dachte, was ihm sein Elterling gesagt hatte, war ihm noch heute mulmig zumute.

Damals verriet ihm niemand etwas über das Verschmelzen. Er bekam Bildung aller Art eingetrichtert - nur über die Triade lernte er nichts. Auch Tritt hatte keine Unterweisung erhalten, aber da er ein Elterling war, wußte er auch so Bescheid. Als Dua endlich kam, war natürlich alles klar, obwohl sie anscheinend sogar weniger wußte als Odeen.

Aber sie kam nicht auf Odeens Betreiben. Es war Tritt, der die Angelegenheit ins Rollen brachte, Tritt, der die Hartlinge gewöhnlich fürchtete und ihnen stumm aus dem Weg ging, Tritt, dem Odeens Selbstsicherheit fehlte bis auf eine Beziehung, Tritt, der in dieser Beziehung geradezu besessen war, Tritt - Tritt - Tritt

Odeen seufzte. Tritt drang in seine Gedanken ein. Tritt kam. Er konnte ihn fühlen, streng, verlangend, stets verlangend. Odeen hatte neuerdings so wenig Zeit für sich allem, obwohl er mehr denn je das Gefühl hatte, nachdenken zu müssen, all die Gedanken ordnen zu müssen.

"Ja, Tritt", sagte er.

1 c

Tritt war sich seiner Klobigkeit durchaus bewußt und hielt sie nicht für häßlich. Er verschwendete überhaupt keinen Gedanken daran. Wenn er es doch einmal getan hätte, wäre er sich schön vorgekommen. Sein Körper war für einen bestimmten Zweck geschaffen, und die Schöpfung war gelungen.

"Odeen, wo ist Dua?" fragte er.

"Irgendwo draußen", murmelte Odeen, fast als wäre es ihm egal. Es ärgerte Tritt, daß die Triade so wenig zusammenhielt. Dua war so schwierig und Odeen so gleichgültig.

"Warum hast du sie gehen lassen?"

"Wie kann ich sie aufhalten, Tritt? Und was schadet es denn?"

"Du weißt schon. Wir haben zwei Babies. Wir brauchen ein drittes. Es ist heutzutage so schwer, einen Klein-Mitt zu machen. Dua

muß gut genährt sein, wenn es klappen soll. Und schon treibt sie sich wieder bei Sonnenuntergang herum. Wie kann sie bei Sonnenuntergang vernünftig essen?"

"Sie ist eben keine große Esserin."

"Und wir haben noch keinen Klein-Mitt, Odeen." Tritts Stimme war einschmeichelnd. "Wie kann ich dich richtig lieben ohne Dua?"

"Na na", murmelte Odeen, und wieder einmal verwunderte sich Tritt über die offensichtliche Verlegenheit des anderen. Er hatte doch nur eine ganz einfache Tatsache ausgesprochen.

"Denk daran, ich war derjenige, der Dua geholt hat", sagte Tritt. Erinnerte sich Odeen daran? Dachte Odeen überhaupt jemals an die Triade und an die Bedeutung dieser Gemeinschaft? Manchmal war Tritt so aufgebracht, daß er die ganze Sache am liebsten... am liebsten ... In Wirklichkeit wußte er nicht, was er hätte tun wollen, doch er wußte, daß er frustriert war. Wie in jenen Tagen, da er einen Gefühlsling wollte und Odeen einfach nichts unternahm.

Tritt wußte, daß er es nicht verstand, in langen, komplizierten Sätzen zu sprechen. Aber wenn Elterlinge schon nicht viel redeten, so dachten sie wenigstens. Sie dachten an wichtige Dinge. Odeen redete immer von Atomen und Energie. Wer scherte sich schon um Atome und Energie? Tritt dachte an die Triade und die Babies.

Odeen hatte ihm einmal gesagt, die Anzahl der Weichwesen würde langsam geringer. Machte es ihm etwas aus? Machte es den Hartlingen etwas aus? Machte sich überhaupt jemand etwas daraus außer den Eiterungen?

Nur zwei Lebensformen gab es auf der Welt, die Weichwesen und die Hartlinge. Und die Nahrung, die auf sie herableuchtete. Odeen hatte ihm einmal gesagt, daß sich die Sonne abkühlte. Es gab weniger Nahrung, sagte er, dementsprechend gab es auch weniger Leute. Tritt glaubte das nicht. Die Sonne fühlte sich nicht kühler an als in seiner Kindheit. Es lag nur daran, daß sich die Leute nicht mehr um die Triaden kümmerten. Zu viele geistesabwesende Denklinge; zu viele dumme, leichtsinnige Gefühlslinge.

Den Weichwesen war es auferlegt, sich auf die wichtigen Dinge des Lebens zu konzentrieren. Tritt befolgte diese Regel. Er sorgte dafür, daß die Triade in Gang blieb. Das Baby-Links kam, dann das Baby-Rechts. Sie wuchsen heran und blühten auf. Nun brauchten sie noch ein Baby-Mitt. Dieses Kind war am schwierigsten in Gang zu bringen, und ohne Baby-Mitt konnte es keine neue Triade geben.

Wieso war Dua so seltsam? Schon immer war sie schwierig gewesen, doch jetzt wurde es immer schlimmer.

Tritt verspürte eine seltsame Wut auf Odeen. Odeen benutzte immer so schwierige Worte. Und Dua hörte ihm zu. Odeen redete endlos mit Dua, bis sie ihm fast wie zwei Denklinge vorkamen. Das

war nicht gut für die Triade.

Odeen müßte es eigentlich besser wissen.

Immer mußte sich Tritt um alles kümmern. Immer mußte Tritt alles Erforderliche selbst tun. Odeen war der Freund der Hartlinge, und doch sagte er nichts. Sie brauchten einen Gefühlsling, und doch wollte sich Odeen nicht dazu äußern. Odeen unterhielt sich mit ihnen über Energie und nicht über die Bedürfnisse der Triade.

Schließlich war es Tritt gewesen, der die Wende herbeiführte. Mit Stolz erinnerte er sich daran. Er hatte Odeen mit einem Hartling sprechen sehen und hatte sich genähert. Mit fester Stimme hatte er sich eingemischt und gesagt: "Wir brauchen einen Gefühlsling."

Der Hartling wandte sich um und schaute ihn an. Noch nie war Tritt einem Hartling so nahe gewesen. Er bestand von oben bis unten aus einem einzigen Stück. Wenn sich ein Teil herumdrehte, mußten alle anderen Körperteile dieser Bewegung folgen. Er hatte einige Ausläufer, die sich eigenständig bewegen konnten, doch auch sie veränderten ihre Form nicht. Die Hart-linge zerflossen nicht und waren niemals uneben und unschön. Sie ließen sich nur ungern berühren.

Der Hartling fragte: "Stimmt das, Odeen?" Zu Tritt sagte er nichts.

Odeen verflachte sich. Er schwebte dicht am Boden; er war flacher, als Tritt ihn jemals gesehen hatte. "Mein Rechtsling ist übereifrig", erwiderte Odeen. "Mein Rechtsling ist ... ist..." Er stotterte und prustete und konnte nicht weiterreden.

Tritt konnte reden. "Ohne Mittling können wir nicht verschmelzen", sagte er.

Tritt wußte, daß Odeen vor Verlegenheit sprachlos war, doch es war ihm egal. Es war Zeit.

"Nun, mein Linksling", wandte sich der Hartling an Odeen, "bist du der gleichen Meinung?" Die Hartlinge sprachen wie die Weichen, doch irgendwie strenger und mit weniger Obertönen. Es machte Mühe, ihnen zuzuhören. Tritt fand sie überhaupt anstrengend, wenn auch Odeen daran gewöhnt schien.

"Ja", antwortete Odeen schließlich.

Der Hartling wandte sich endlich an Tritt. "Sag mir, junger Rechtsling, wie lange bist du jetzt schon mit Odeen zusammen?"

"Lange genug", erwiderte Tritt, "daß wir einen Gefühlsling verdient haben." Er wahrte entschlossen seine Form und sperrte sich gegen die Angst. Es war einfach zu wichtig. Er fügte hinzu: "Und ich heiße Tritt."

Der Hartling schien amüsiert. "Ja, die Wahl war gut. Du und Odeen, ihr paßt gut zusammen, aber das erschwert die Wahl eines Gefühlslings. Wir haben uns fast schon entschlossen. Oder zumindest ich habe mich schon längst entschlossen, doch ich muß die anderen

erst überzeugen. Hab Geduld, Tritt."

"Ich bin des Wartens müde."

"Ich weiß, aber sei trotzdem geduldig." Wieder war er belustigt.

Als er gegangen war, stieg Odeen wieder auf und verdünnte sich ärgerlich. "Wie konntest du das nur tun, Tritt? Weißt du denn nicht, wer das war?" fragte er.

"Ein Hartling." "Das war Losten. Er ist mein besonderer Lehrer. Ich will nicht, daß er auf mich böse ist."

"Warum sollte er böse sein? Ich war doch höflich."

"Na ja, egal." Odeen fand schließlich zu seiner normalen Form zurück. Das bedeutete, daß er nicht mehr ärgerlich war. (Tritt war darüber erleichtert, obwohl er es sich nicht anmerken ließ.) "Es ist sehr unangenehm, wenn mein dummer Rechtsling einfach in ein Gespräch platzt und sich mit einem Hartling unterhält."

"Warum hast du es dann nicht getan?"

"Man muß immerhin die rechte Zeit abpassen."

"Aber für dich ist niemals die rechte Zeit."

Doch dann rieben sie ihre Oberflächen aneinander und gaben die Diskussion auf, und schließlich dauerte es auch nicht mehr lange, bis Dua auftauchte.

Losten brachte sie. Tritt wußte das nicht; er hatte keinen Blick für den Hartling. Nur für Dua. Odeen erzählte ihm hinterher, daß Losten sie gebracht hatte.

"Siehst du?" sagte Tritt. "Ich habe mit ihm gesprochen. Deshalb hat er sie gebracht."

"Nein", entgegnete Odeen, "die Zeit war reif. Er hätte sie auch gebracht, wenn keiner von uns mit ihm gesprochen hätte."

Tritt glaubte ihm nicht. Er war ganz sicher, daß die Triade Duas Kommen nur ihm zu verdanken hatte.

Kein Zweifel, einen Gefühlsling wie Dua gab es nicht noch einmal auf der Welt. Tritt hatte schon Gefühlslinge gesehen. Sie alle waren attraktiv. Für ein vernünftiges Verschmelzen hätte er jeden von ihnen akzeptiert. Doch als er Dua erblickte, wußte er sofort, daß keine andere so zu ihnen gepaßt hätte. Nur Dua. Nur Dua.

Und Dua wußte genau, was zu tun war. Genau! Niemand hatte es ihr gezeigt, erzählte sie hinterher. Niemand hatte in irgendeiner Weise mit ihr darüber gesprochen. Auch die anderen Gefühlslinge nicht, denen sie aus dem Wege ging.

Und doch - als sie alle drei zusammen waren, wußte jeder, was zu tun war.

Dua verdünnte sich. Sie verdünnte sich mehr, als es Tritt jemals bei einer Person gesehen hatte. Sie verdünnte sich mehr, als es Tritt überhaupt für möglich gehalten hätte. Sie wurde zu einer Art farbigem Hauch, der den Raum erfüllte und die Sinne betäubte. Tritt bewegte

sich, ohne es zu wissen. Er gab sich der Luft hin, die Dua war.

Es gab überhaupt kein Gefühl der Durchdringung, überhaupt nichts. Tritt verspürte keinen Widerstand, keine Reibung. Da war nur das Einwärtsschweben und ein schnelles Zittern. Er spürte, wie er sich aus Zuneigung ebenfalls verdünnte, ohne die gewaltige Anstrengung, die sonst immer damit verbunden war. Wenn Dua ihn so erfüllte, konnte er sich mühelos zu schwerem

Rauch verdünnen. Das Verdünnen wurde zu einem Schweben, zu einem gewaltigen sanften Dahinströmen.

Vage sah er Odeen von der anderen Seite herankommen, von Duas linker Seite.

Und Odeen verdünnte sich ebenfalls.

Dann ein Schock, ein ungeahnt heißer Schock der Berührung

- und er war zu Odeen durchgedrungen. In Wirklichkeit war es gar kein Schock. Tritt fühlte, ohne zu fühlen, wußte, ohne zu wissen. Er glitt in Odeen hinein und Odeen in ihn. Er wußte nicht zu sagen, ob er Odeen umhüllte oder Odeen ihn, oder ob beide einander umhüllten oder vielleicht nicht.

Es war Lust.

Die Sinne wurden betäubt von dieser Lust, und als er es nicht mehr auszuhalten glaubte, versagten die Sinne ganz.

Schließlich trennten sie sich und starrten sich an. Mehrere Tage lang waren sie in der Verschmelzung gewesen. Natürlich kostete das Verschmelzen immer Zeit. Je besser es wurde, desto länger dauerte es, obwohl ihnen diese Zeit im Rückblick nur wie ein Augenblick vorkam und sie sich nicht daran erinnerten. Auch später dauerte es selten länger als jenes erstemal.

Odeen sagte: "Das war wundervoll."

Tritt starrte nur auf Dua, die das ermöglicht hatte.

Sie leuchtete durchscheinend, wirbelte herum, bewegte sich zitternd. Von den dreien schien sie am meisten angetan. "Wir machen es wieder", sagte sie eilig, "aber später, später. Laßt mich jetzt gehen."

Und schon war sie auf und davon. Sie hatten sie nicht aufgehalten. Sie waren einfach zu überwältigt. Doch so war es von nun an immer hinterher. Nach einem Verschmelzen zog sie sich zurück. Wie schön es auch gewesen war, sie verschwand. Irgend etwas in ihr schien sie in die Abgeschiedenheit zu treiben.

Tritt sorgte sich darum. In fast jeder Hinsicht unterschied sie sich von anderen Gefühlslingen. Das durfte eigentlich nicht sein.

Odeen dachte nicht so. "Warum läßt du sie nicht in Ruhe, Tritt?" sagte er immer wieder. "Sie ist eben anders als normale Gefühlslinge, und das bedeutet, daß sie auch besser ist. Unser Verschmelzen wäre nicht so schön, wenn sie ganz durchschnittlich wäre. Möchtest du die Vorteile, ohne den Preis dafür zu bezahlen?"

Tritt verstand diese Frage nicht ganz. Er wußte nur, daß Dua eigentlich tun müßte, was sich gehörte. "Ich möchte nur, daß sie das Rechte tut", sagte er.

"Ich weiß, Tritt, ich weiß. Trotzdem solltest du sie in Ruhe lassen."

Auch Odeen schalt Dua oft wegen ihrer Absonderlichkeiten, doch wollte er das Tritt nicht sehen lassen. "Dir fehlt der nötige Takt, Tritt", sagte er dann immer. Tritt wußte nicht genau, was Takt war.

Und jetzt...das erste Verschmelzen lag so lange zurück, und noch immer war der Baby-Gefühlsling nicht geboren. Wie lange sollten sie noch darauf warten? Es dauerte schon viel zu lange. Und außerdem hielt sich Dua mit der Zeit immer öfter von den anderen fern.

"Sie ißt nicht genug", sagte Tritt.

"Wenn die Zeit gekommen ist...", begann Odeen.

"Du redest immer davon, daß die Zeit reif ist oder noch nicht reif ist. Du hast sie auch nicht für reif gehalten, als Dua kam. Jetzt hältst du die Zeit für ungünstig, einen Baby-Gefühlsling zu haben. Dua sollte ..."

Aber Odeen wandte sich ab. "Sie ist da draußen, Tritt", sagte er.

"Wenn du dort hinausgehen und sie holen willst, als wärest du ihr Eiterung und nicht ihr Rechtsling - bitte sehr. Ich meine jedenfalls, du solltest sie in Ruhe lassen."

Tritt gab nach. Er hatte noch so viel zu sagen, aber er wußte nicht, wie er es ausdrücken sollte.

2 a

Dua war sich der Erregung zwischen Links und Rechts schwach bewußt, und ihre innere Auflehnung wurde dadurch nur noch mehr angestachelt.

Wenn jetzt der eine oder andere - oder etwa beide - heraufkam, um sie zu holen, endete das unweigerlich mit einem Verschmelzen, und sie wehrte sich gegen diesen Gedanken. Tritt kannte nichts anderes außer den Kindern; Tritt wollte nur eins -das dritte und letzte Kind; seine ganzen Gedanken kreisten um die Kinder und das noch fehlende Kind. War Tritt auf ein Verschmelzen aus, bekam er es auch.

Wenn er sich stur stellte, dominierte Tritt über die Triade. Er klammerte sich an irgendeinen einfachen Gedanken und ließ nicht locker, und zum Schluß mußten Odeen und Dua doch immer nachgeben. Aber jetzt wollte sie nicht nachgeben, sie wollte es nicht...

Das hatte nichts mit Untreue zu tun. Ohnehin konnte sie nicht damit rechnen, für Odeen oder Tritt jemals das zu empfinden, was die

beiden verband. Sie konnte allein zerschmelzen, während Tritt und Odeen dazu auf ihre Hilfe angewiesen waren. (Warum gab ihr das kein größeres Gewicht in der Triade?) Das Dreier-Verschmelzen gab ihr intensive Lust, gewiß, und es wäre dumm gewesen, das zu leugnen; doch diese Lust ähnelte der Empfindung, die sie hatte, wenn sie - was sie manchmal heimlich tat - durch eine Felswand schwebte. Für Tritt und Odeen war diese Lust etwas völlig Neues, etwas, das sie noch nie zuvor empfunden hatten und anders nicht empfinden konnten. Nein, Moment - Odeen kannte die Lust des Lernens, jenes Prozesses, den er die intellektuelle Entwicklung nannte. Auch Dua verspürte zeitweilig etwas von diesem Anreiz, jedenfalls so weit, daß sie ihn in etwa ermessen konnte, und obwohl das mit dem Verschmelzen wenig gemein hatte, bot es ihm vielleicht einen Ersatz, so daß Odeen manchmal ohne Verschmelzen auskommen mochte.

Doch nicht so Tritt. Für ihn gab es nur das Verschmelzen und die Kinder. Ausschließlich das. Und wenn sich sein kleiner Geist darauf versteifte, gab Odeen bald nach, und dann konnte Dua auch nichts mehr machen.

Einmal hatte sie sich aufgelehnt: "Aber was passiert, wenn wir verschmelzen? Es dauert Stunden, manchmal Tage, ehe wir wieder wir selbst sind. Was geschieht unterdessen?"

Tritt hatte sie aufgebracht angesehen. "So ist es immer. So muß es sein."

"Was sein muß, gefällt mir nicht. Ich will wissen, warum!"

Odeen hatte sie verlegen angeschaut. Er verbrachte sein halbes Leben damit, verlegen zu sein. "Also, Dua, es muß so sein. Wegen der... Kinder." Bei diesem Wort schien er zu pulsieren.

"Nun laß das Pulsieren", erwiderte Dua scharf. "Wir sind erwachsene Leute und haben uns schon wer weiß wie oft verschmolzen und wissen alle, daß das geschieht, damit wir Kinder haben. Du kannst es also offen aussprechen. Warum dauert es nur so lange?"

"Weil es ein komplizierter Vorgang ist", antwortete Odeen, noch immer pulsierend. "Weil er Energie kostet. Dua, es dauert lange Zeit, bis ein Kind in Gang gebracht ist, und selbst wenn wir uns diese Zeit lassen, kommt es nicht immer dazu. Und es wird immer schwieriger... Nicht nur bei uns", fügte er hastig hinzu.

"Schwieriger?" fragte Tritt aufgeregt, doch Odeen wollte sich nicht weiter äußern.

Sie bekamen schließlich ein Kind, einen Baby-Denkling, einen kleinen Linksling, der wild herumflitzte und sich verdünnte und die drei in höchstes Entzücken versetzte. Sogar Odeen wollte ihn halten und zusehen, wie er in seinen Händen die Form veränderte, bis Tritt dem Treiben Einhalt gebot. Denn es war natürlich Tritt, der das Kind

durch die lange Vorformzeit hindurch bebrütet hatte, es war Tritt, der es abgetrennt hatte, als es seine unabhängige Existenz gewann, und schließlich auch Tritt, der sich ständig darum kümmerte.

Nun war Tritt also oft beschäftigt, und Dua war davon seltsam angenehm berührt. Tritts Besessenheit störte sie, während ihr Odeens Spleen - seltsamerweise - Spaß machte. Sie wurde sich zunehmend seiner - Bedeutung bewußt. Das Dasein als Denkling brachte es mit sich, daß man Fragen beantworten konnte, und irgendwie hatte Dua ständig Fragen auf Lager. Und Odeen rückte bereitwilliger mit seinen Antworten heraus, wenn Tritt nicht dabei war.

"Warum dauert es so lange, Odeen? Ich möchte mich nicht verschmelzen und dann nicht wissen, was in der langen Zeit vorgeht."

"Uns kann absolut nichts geschehen, Dua", antwortete Odeen betont. "Oder ist schon mal etwas passiert? Du hast bestimmt auch nie gehört, daß eine andere Triade Schaden genommen hätte, oder? Außerdem dürftest du gar keine Fragen stellen."

"Weil ich ein Gefühlsling bin? Weil andere Gefühlslinge keine Fragen stellen? Ich kann die anderen Gefühlslinge nicht ausstehen, wenn du es genau wissen willst, und ich möchte so gern fragen."

Ihr entging nicht, daß Odeen sie bei diesen Worten anschaute, als hätte er in seinem Leben noch keine so attraktive Person gesehen, und wäre Tritt jetzt hier gewesen, hätte es sofort ein Verschmelzen gegeben. Sie verdünnte sich sogar, sichtlich kokett, doch nur ein wenig.

"Aber du verstehst die Folgerungen vielleicht nicht, Dua", sagte Odeen. "Es ist eine große Menge Energie erforderlich, um einen neuen Lebensfunken zu zünden."

"Du hast schon oft von der Energie gesprochen. Was ist das? Genau?"

"Nun, was wir essen."

"Warum nennst du's dann nicht Nahrung?"

"Weil Nahrung und Energie nicht ganz dasselbe sind. Unsere Nahrung kommt von der Sonne, und das ist eine Art Energie. Aber es gibt auch andere Arten Energie, die keine Nahrung sind. Wenn wir essen, müssen wir uns ausdehnen und das Licht absorbieren. Den Gefühlslingen fällt das am schwersten, weil sie viel durchlässiger sind; das heißt, das Licht dringt eher durch sie hindurch und wird nicht absorbiert..."

Es war wundervoll, das alles erklärt zu bekommen, dachte Dua. Was sie da erfuhr, wußte sie natürlich schon, ohne die Worte dazu zu kennen, die langen Wissenschaftsworte, die Odeen immer benutzte. Was ringsum geschah, wurde plötzlich viel klarer und bedeutsamer.

Da sie den kindischen Spott nicht mehr fürchtete, nachdem sie nun das Prestige der Odeen-Triade teilte, versuchte sie von Zeit zu Zeit

mit den anderen Gefühlslingen auszukommen und das Zwitschern und das Gedränge über sich ergehen zu lassen. Immerhin lag ihr gelegentlich doch an einer handfesteren Mahlzeit - eine Mahlzeit, die zudem noch das Verschmelzen besser machte. Es bereitete eine gewisse Freude - manchmal verstand sie fast den Spaß, den die anderen daran hatten , in den Sonnenstrahlen herumzugleiten, damit sie möglichst günstig bestrahlt wurde; es machte Spaß, sich gemütlich zusammenzuziehen und zu verdichten, um mit größerer Dichte die Wärme besser aufnehmen zu können.

Doch war Dua immer schnell gesättigt, und ihr Energievorrat reichte sehr lange, während die anderen nie genug zu bekommen schienen. Sie hatten eine Art gefräßiges Schlenkern an sich, das Dua nicht nachmachen konnte und das ihr langsam unerträglich wurde.

Aus diesem Grunde ließen sich Denklinge und Elterlinge auch so selten an der Oberfläche sehen. Ihre Dichte ermöglichte es ihnen, eine Mahlzeit schnell aufzunehmen und sofort wieder zu verschwinden. Gefühlslinge räkelten sich stundenlang in der Sonne, denn obwohl sie langsamer aßen, brauchten sie tatsächlich mehr Energie als die anderen - zumindest beim Verschmelzen.

Der Gefühlsling lieferte die Energie, hatte ihr Odeen einmal erklärt (und dabei so sehr pulsiert, daß seine Signale kaum verständlich waren), der Denkling den Samen und der Eiterung die Brutstätte.

Nachdem Dua das verstanden hatte, mischte sich eine gewisse Belustigung in ihre Mißbilligung, wenn sie die anderen Ge-fühlslinge die Mittagssonne förmlich aufschlürfen sah. Da diese Wesen niemals Fragen stellten, wußten sie bestimmt nicht, warum sie das taten, und begriffen daher auch nicht, daß ihre zitternden Verdichtungen etwas Obszönes hatten; ebenso die Art und Weise, wie sie zum Schluß zwitschernd nach unten entschwanden - natürlich zu einem guten Verschmelzen, für das sie nun viel Energie parat hatten.

Sie wußte nun auch mit Tritts Ärger fertig zu werden, wenn sie ohne die flirrende Trübung hinunterkam, die eine gute Mahlzeit anzeigte. Doch die beiden konnten sich kaum beklagen. Die dünne Gestalt, die sie sich bewahrte, hatte ein nachhaltiges Verschmelzen zur Folge. Jedenfalls war die Vereinigung nicht so überladen wie möglicherweise bei den anderen Triaden, doch überhaupt - da war sie sicher - kam es ja einzig und allein auf die ätherischen Eigenschaften an. Und Klein-Links und Klein-Rechts waren ja auch gekommen, oder?

Natürlich hing es nun vom Baby-Gefühlsling, vom KleinMitt ab. Der erforderte mehr Energie als die beiden anderen, und Dua hatte einfach nie genug.

Auch Odeen begann schon davon zu sprechen. "Du bekommst nicht genügend Sonnenlicht, Dua."

"Doch", erwiderte Dua hastig.

"Genias Triade", sagte Odeen, "hat gerade einen Gefühlsling gezündet."

Dua mochte Genia nicht, schon seit jeher. Sie war sogar für einen Gefühlsling ziemlich hohlköpfig und hatte wenig zu bieten. Dua sagte hochmütig:

"Damit brüstet sie sich wohl. Sie hat keinen Takt. Vermutlich sagt sie: "Ich sollte wohl nicht davon sprechen, meine Liebe, aber du errätst nie, was mein Linksling und mein Rechts-ling getan haben..." "Sie ahmte Genias tremolierendes Gehabe treffsicher nach, und Odeen war belustigt. Doch dann sagte er: "Genia ist vielleicht ein Dummkopf, doch sie hat einen Gefühlsling fertiggebracht, und Tritt regt sich sehr darüber auf. Wir haben uns schon viel länger..."

Dua wandte sich ab. "Ich kann einfach nicht mehr Sonne vertragen. Ich tu's ja schon, bis ich mich kaum noch bewegen kann. Ich weiß nicht, was du eigentlich von mir willst."

"Sei nicht böse", meinte Odeen. "Ich habe Tritt versprochen, ich würde mit dir reden. Er meint, du würdest auf mich hören..."

"Oh, Tritt hält es nur für komisch, daß du mir die Wissenschaft erklärst. Er begreift das alles nicht... Willst du denn einen Mittling wie die anderen?"

"Nein", antwortete Odeen ernst. "Du bist anders als die übrigen, und das freut mich. Und wenn dich das Gerede eines Denklings nicht weiter stört, möchte ich dir etwas erklären. Die Sonne erbringt heute längst nicht mehr die Nahrungsmenge wie in der alten Zeit. Die Lichtenergie hat nachgelassen, und man muß länger in der Sonne liegen. Die Geburtsrate fällt seit Urzeiten, und die Weltbevölkerung beträgt heute nur noch einen Bruchteil der früheren."

"Ich kann's doch nicht ändern", sagte Dua heftig.

"Die Hartlinge können vielleicht etwas tun. Auch ihre Zahl hat sich verringert..."

"Ziehen sie weiter?" Dua war plötzlich interessiert. Sie hatte die anderen Wesen immer irgendwie für unsterblich gehalten, hatte geglaubt, daß sie gar nicht geboren wären und daher nicht starben. Wer hatte denn schon einmal einen Baby-Hartling zu Gesicht bekommen? Sie hatten keine Babies. Sie verschmolzen nicht miteinander. Sie aßen nicht.

"Ich könnte mir denken, daß sie weiterziehen", antwortete Odeen nachdenklich. "Sie erzählen mir nie von sich. Ich bin nicht mal sicher, wie sie essen, aber sie tun das natürlich. Und sie werden geboren. Da gibt es zum Beispiel einen neuen... Ich habe ihn noch nicht gesehen... Aber egal, es geht darum, daß sie eine künstliche Nahrung entwickelt haben..."

"Ich weiß", sagte Dua. "Ich habe davon gekostet."

"O wirklich? Das wußte ich nicht."

"Ein paar Gefühlslinge haben davon erzählt. Sie sagten, ein Hartling habe Freiwillige gesucht, die davon kosten sollten, aber die Dummköpfe fürchteten sich. Sie sagten, das Zeug würde sie nachhaltig hart machen, so daß sie niemals wieder verschmelzen könnten."

"Das ist doch Unsinn", sagte Odeen heftig.

"Ich weiß. Also meldete ich mich. Das brachte sie zum Schweigen. Sie sind einfach unerträglich, Odeen."

"Wie war es denn?"

"Schrecklich", erwiderte Dua. "Herb, bitter. Natürlich habe ich das den anderen Gefühlslingen nicht gesagt."

"Ich habe auch davon gekostet. So schlimm war es nun wieder nicht."

"Denklinge und Elterlinge haben sowieso keinen Geschmack."

"Es steckt noch im Experimentierstadium", sagte Odeen. "Sie bemühen sich sehr, es zu verbessern, die Hartlinge. Besonders Estwald - das ist der Hartling, den ich schon erwähnte, der Neue, den ich noch nicht gesehen habe. Er arbeitet daran.

Losten spricht ab und zu von ihm, als ob er etwas Besonderes wäre, ein ganz bedeutender Wissenschaftler."

"Wie kommt es, daß du ihn noch nicht gesehen hast?"

"Ich bin nur ein Weichwesen. Du wirst doch wohl kaum annehmen, daß man mir alles zeigt und erklärt, wie? Ich bekomme ihn schon eines Tages zu Gesicht. Er hat eine neue Energiequelle entwickelt, die uns vielleicht noch alle rettet..."

"Ich will keine künstliche Nahrung", sagte Dua und hatte Odeen abrupt allein gelassen.

Das war vor gar nicht so langer Zeit gewesen. Odeen hatte noch nicht wieder von diesem Estwald gesprochen, doch sie wußte, daß er die Sprache eines Tages wieder darauf bringen würde, und sie dachte jetzt bei Sonnenuntergang darüber nach.

Nur jenes eine mal hatte sie die künstliche Nahrung gesehen; eine schimmernde Lichtkugel, wie eine winzige Sonne, in einer von den Hartlingen ausgesuchten Höhle. Und sie verspürte noch immer einen bitteren Nachgeschmack.

Wollte man die Speise verbessern? Wollte man ihr einen besseren Geschmack geben, so daß sie womöglich eine Köstlichkeit war? Und würde sie sich dann damit vollschlagen müssen, bis das Völlegefühl ein fast unkontrollierbares Verlangen nach dem Verschmelzen auslöste?

Sie fürchtete diesen Fortpflanzungstrieb. Anders war es, wenn das Verlangen aus der hektischen Stimulierung durch Linksling und Rechtsling erwuchs. Nur der Fortpflanzungstrieb bedeutete, daß sie reif war, einen Baby-Mittling in Gang zu bringen. Und - und das wollte

sie nicht!

Es dauerte lange, bis sie sich diese Tatsache eingestand. Sie wollte keinen Gefühlsling hervorbringen. Denn nach der Geburt der drei Kinder rückte unweigerlich die Zeit des Weiterziehens heran, und das wollte sie nicht. Sie erinnerte sich an den Tag, da ihr Eiterung sie für immer verlassen hatte, und so sollte es auf keinen Fall für sie werden. In diesem Punkt erfüllte sie wilde Entschlossenheit.

Den anderen Gefühlslingen war es egal, weil sie zu unausge-füllt waren, um darüber nachzudenken, doch sie war anders. Sie war die komische Dua, der LinksG, wie die anderen sie gerufen hatten, und sie wollte nun auch anders sein. Solange sie das dritte Kind nicht hatte, zog sie nicht weiter; ihr Leben nahm seinen Fortgang.

Sie wollte also dieses dritte Kind niemals haben. Niemals. Niemals!

Aber wie sollte sie es abwehren? Und wie konnte sie das vor Odeen geheimhalten? Wenn Odeen nun etwas merkte...?

2 b

Odeen wartete darauf, daß Tritt etwas unternahm. Er war ziemlich sicher, daß Tritt nicht zu Dua an die Oberfläche steigen würde. Das hätte bedeutet, daß er die Kinder allein lassen mußte, und so etwas fiel Tritt immer sehr schwer. Tritt wartete eine Weile ganz ruhig, und als er dann ging, wandte er sich zur Kinderhöhle.

Odeen war fast froh, als Tritt endlich verschwand. Natürlich nicht aus ganzem Herzen, denn Tritt war wütend und schweigsam gewesen, so daß der direkte Kontakt geschwächt war und sich eine Mauer des Mißvergnügens zwischen ihnen aufgerichtet hatte, was Odeen doch traurig stimmte. Es war, als verlangsamte sich das Leben.

Manchmal fragte er sich, ob Tritt das gleiche fühlte... Nein, das war unfair. Tritt hatte seine besondere Beziehung zu den Kindern.

Und was Dua anging - wer wußte schon zu sagen, was Dua fühlte? Wer wußte das überhaupt bei den Gefühlslingen zu sagen? Sie waren so andersartig, daß durch sie Links und Rechts nur mit Mühe zu unterscheiden waren. Aber auch wenn man ihre außergewöhnliche Art hinnahm: bei Dua - ganz besonders bei Dua kannte man sich nicht mehr aus.

Deshalb war Odeen auch fast froh, als Tritt verschwand, denn das Problem war einzig und allein Dua. Die Verzögerung bei der Zeugung des dritten Kindes war wirklich langsam unheimlich, und Dua wurde auch nicht zugänglicher, eher das Gegenteil. Auch Odeen verspürte jetzt eine Unruhe, die ihn immer mehr plagte, die er nicht zu bestimmen wußte - und das war etwas, das er mit Losten besprechen

mußte.

Er machte sich auf den Weg in die Hartling-Höhlen, wobei er seine Bewegung zu einem beständigen Fließen werden ließ, das nicht annähernd so würdelos war wie die seltsam erregende Mischung aus Schwanken und Hasten, die das Dahinschlängeln eines Gefühlslings kennzeichnete, und auch nicht so lustig wie die schwerfällige Gewichtsverlagerung eines Elterlings.

(In seinem Geiste bewahrte er ein deutliches Bild Tritts, wie er hinter dem Baby-Denkling hertrottete, der in seinem Alter natürlich fast ebenso schlüpfrig war wie ein Gefühlsling, und er sah auch Dua, die dem Baby den Weg abschnitt und es zurückbrachte, und dann wieder Tritt, der unentschlossen war, ob er das kleine Bündel Leben nun durchschütteln oder mit seiner Substanz umschließen sollte. Schon gleich nach der Geburt hatte sich Tritt für die Babies besser verdünnen können als für Odeen, und als ihn Odeen deswegen aufzog, erwiderte er ernsthaft - denn natürlich konnte er solche Dinge nicht mit Humor behandeln: "Ah, aber die Kinder brauchen es mehr.")

Odeen war stolz auf sein Dahinfließen und hielt es für anmutig und eindrucksvoll. Er hatte einmal mit Losten darüber gesprochen, seinem Lehrer-Hartling, dem er alles gestand, und Losten hatte erwidert: "Aber meinst du nicht, ein Gefühlsling oder Eiterung denkt über seinen Gang genauso? Wenn jeder von euch anders denkt und handelt, sollten euch dann nicht auch unterschiedliche Dinge ansprechen? Eine Triade schließt Individualität nicht aus, weißt du."

Odeen war nicht sicher, daß er diese Individualität richtig begriff. Hatte sie etwas mit Alleinsein zu tun? Die Hartlinge waren allein, natürlich. Sie kannten keine Triaden. Wie konnten sie das nur aushaken?

Odeen war damals noch sehr jung. Sein Kontakt zu den Hartlingen war noch frisch, und es kam ihm plötzlich der Gedanke, daß er ja gar nicht sicher sein konnte, daß die Hartlinge nicht doch Triaden bildeten. Daß es nicht so war, wurde zwar allgemein vermutet, aber stimmte dieses Gerücht? Odeen dachte darüber nach und kam zu dem Schluß, daß er sich erkundigen mußte und die Dinge nicht einfach guten Glaubens hinnehmen durfte.

Und er hatte Losten gefragt: "Bist du ein Linksling oder ein Rechtsling, Herr?" (Bei der Erinnerung an diese Frage mußte Odeen später immer pulsieren. Wie unglaublich naiv war er gewesen! Dabei war es nur ein geringer Trost, daß fast jeder Denkling irgendwann einmal so fragte.)

"Weder noch, kleiner Linksling", erwiderte Losten ganz ruhig. "Es gibt keine Linkslinge oder Rechtslinge bei uns."

"Oder Mittli - Gefühlslinge?"

"Oder Mittlinge?" Und der Hartling veränderte die Anordnung

seiner Sinnesorgane auf eine Weise, die Odeen mit der Zeit als ein Zeichen von Belustigung oder Freude erkannte. "Nein. Auch keine Mittlinge. Nur eine einzige Art Hartlinge."

Odeen mußte die Frage stellen. Sie entschlüpfte ihm gegen seinen Willen: "Aber, wie hältst du das aus?"

"Das ist alles anders bei uns, kleiner Linksling. Wir sind daran gewöhnt."

Konnte sich Odeen an so etwas gewöhnen? Da war die elterliche Triade, die sein Leben bisher erfüllt hatte, und da war das Wissen, daß er in nicht allzu ferner Zeit eine eigene Triade bilden würde. Was war das Leben ohne Triade? Er dachte von Zeit zu Zeit eingehend darüber nach. Er bedachte überhaupt alles eingehend, was ihm irgendwie auffiel, und manchmal erhaschte er einen Schimmer der möglichen Bedeutung. Er überlegte, daß die Hartlinge nur sich selbst hatten, daß sie keinen Links oder Rechts-Bruder und auch keine Mitt-Schwester kannten, ebensowenig wie das Verschmelzen oder Kinder oder Elterlinge. Sie hatten nur ihren Geist, nur ihre Wissenschaft vom Universum. Vielleicht genügte ihnen das? Mit zunehmendem Alter begriff Odeen etwas von den Freuden des Forschens. Sie genügten auch ihm fast - fast , dann mußte er wieder an Tritt und Dua denken, und kam zu dem Schluß, daß ihm ohne sie nicht einmal das gesamte Universum genügt hätte.

Es sei denn... Seltsam - hin und wieder hatte er den Eindruck, als könnte sich eine Zeit, eine Situation ergeben, da ... Doch schnell ging diese momentane Einsicht wieder verloren, oder diese Einsicht einer Einsicht, und er kam nicht weiter. Nach einer Weile kam sie allerdings wieder, und in letzter Zeit glaubte er sie auch stärker zu spüren, so daß sie sich fast halten ließ.

Aber das alles war jetzt nicht wichtig. Er mußte sich um Dua kümmern. Er folgte dem altbekannten Weg - einem Weg, den er mit seinem Eiterung zum erstenmal beschriften hatte (so wie Tritt bald seinen jungen Denkling, sein Baby-Links hier entlangführen würde).

Und natürlich überkamen ihn sofort wieder die Erinnerungen.

Damals war alles furchterregend gewesen. Da waren andere junge Denklinge gewesen, die alle pulsierten und schimmerten und die Form veränderten - trotz der elterlichen Zeichen ringsum, daß sie fest und glatt bleiben und der Triade keine Schande machen sollten. Ein kleiner Linksling, ein Spielkamerad Odeens, hatte sich tatsächlich wie ein Baby verflacht und wollte sich ungeachtet aller Anstrengungen seines beschämten Elterlings nicht wieder entflachen. (Inzwischen war ein völlig normaler Student aus ihm geworden... wenn auch kein Odeen, wie Odeen mit beträchtlicher Selbstgefälligkeit feststellte.)

An jenem ersten Schultag hatten sie mit einer Anzahl von Hartlingen zu tun, die bei jedem stehenblieben, um das

Vibrationsschema der jungen Denklinge auf besondere Weise aufzuzeichnen. Das ermöglichte die Entscheidung, ob sie zur Unterweisung angenommen wurden oder ob noch ein Intervall zu warten war; und wenn die Entscheidung positiv ausfiel, wurde auch gleich das Lehrgebiet bestimmt.

Bei Annäherung des ersten Hartlings hatte sich Odeen mit verzweifelter Anstrengung glatt aufgerichtet und starr an sich gehalten.

Der Hartling hatte gesagt (und der unbekannte, seltsame Klang dieser Stimme brachte seine Entschlossenheit, erwachsen zu sein, fast ins Wanken): "Da hätten wir ja einen ganz aufrechten kleinen Denkling. Wie wirst du gerufen, Links-ling?"

Zum erstenmal in seinem Leben wurde Odeen ohne irgendeine Verniedlichung "Linksling" genannt, und er fühlte sich fester als je zuvor, als er nun herausbrachte: "Odeen, HartHerr." Er gebrauchte die höfliche Anrede, die sein Eiterung ihm eingetrichtert hatte.

Schwach erinnerte sich Odeen daran, wie er anschließend durch die Hart-Höhlen geführt wurde, die voller Ausrüstung und Maschinen, voller Büchereien und bedeutungsloser Dinge und Geräusche waren. Noch deutlicher als diese Sinneseindrücke war ihm seine innere Verzweiflung in Erinnerung. Was würde man mit ihm anstellen?

Sein Eiterung hatte gesagt, daß er lernen würde, aber er wußte nicht recht, was dieses Wort eigentlich bedeutete, und als er seinen Eiterung fragte, stellte es sich heraus, daß der Ältere auch keine Ahnung hatte.

Es dauerte eine Weile, bis er diese Frage beantwortet erhielt, und die Erkenntnis war durchaus angenehm, sehr angenehm sogar, wenn sie auch ihre negativen Aspekte hatte.

Der Hartling, der ihn zum erstenmal "Linksling" genannt hatte, wurde sein erster Lehrer. Er lehrte ihn die Interpretation der Wellenaufzeichnungen, so daß nach einiger Zeit aus einem scheinbar unverständlichen Kode klare Worte wurden - so leicht verständlich wie die Worte, die er mit seinen eigenen Vibrationen erzeugen konnte.

Aber dann verschwand der erste Lehrer und kam nicht wieder, und ein zweiter Hartling nahm seinen Platz ein. Odeen bemerkte das nicht sofort. In jenen Tagen war es so schwierig, die Hartlinge voneinander zu unterscheiden, ihre Stimmen auseinanderzuhalten. Aber schließlich wuchs doch die Gewißheit heran. Langsam wuchs diese Gewißheit, und die Veränderung ließ ihn erzittern. Er verstand ihre Bedeutung nicht.

Er nahm schließlich allen Mut zusammen und fragte: "Wo ist mein Lehrer, Hart-Herr?"

"Gamaldan? ... Er wird dich nicht mehr besuchen, Linksling."

Einen Moment war Odeen sprachlos. Dann sagte er: "Aber

Hartlinge ziehen doch nicht weiter..." Er beendete den Satz nicht, brach erstickt ab.

Der neue Hartling blieb passiv, sagte nichts, gab keine Information.

Wie Odeen noch merken sollte, war es immer so. Die Hart-linge sprachen niemals über sich. Über alle anderen Themen ließen sie sich aus. Wenn es um sie ging - nichts.

Zahlreiche Hinweise konnten Odeen schließlich nur zu dem Schluß bringen, daß auch die Hartlinge weiterzogen; daß sie nicht unsterblich waren (wie so viele Weichwesen als selbstverständlich annahmen). Doch erhielt er von keinem Hartling eine klare Bestätigung. Odeen und die anderen StudentenDenklinge diskutierten manchmal darüber, zögernd, unruhig. Jeder wußte von einem Umstand zu berichten, der klar auf die Sterblichkeit der Hartlinge hinwies, und war dennoch unsicher und wollte nicht den offensichtlichen Schluß ziehen. Schließlich rückten sie wieder von dem Thema ab.

Den Hartlingen schien es egal zu sein, daß Hinweise auf ihre Sterblichkeit existierten. Sie taten nichts, um sie zu verschleiern. Aber sie sprachen auch niemals darüber. Und wenn eine direkte Frage aufkam (wie es unweigerlich manchmal geschah), gaben sie niemals Antwort; weder bestätigten sie etwas, noch stritten sie ab.

Wenn sie tatsächlich weiterzogen, (die jungen Denklinge nannten es "sterben"), mußten sie auch geboren werden; trotzdem sprachen sie niemals davon, und Odeen bekam niemals einen jungen Hartling zu Gesicht.

Odeen vermutete, daß die Hartlinge ihre Energie nicht von der Sonne, sondern aus den Felsen bezogen - oder daß sie zumindest pulverisiertes schwarzes Gestein in ihre Körper aufnahmen. Einige Studenten teilten diese Ansicht. Andere stellten sich heftig dagegen. Eine klare Entscheidung gab es jedoch nicht, denn niemand hatte bisher einen Hartling beim Essen beobachtet, und die Hartlinge ließen auch hierüber nichts verlauten.

Schließlich nahm Odeen ihre Zurückhaltung als selbstverständlich hin - als einen Teil ihres Wesens. Vielleicht, so überlegte er, lag es an ihrer Individualität, an der Tatsache, daß sie keine Triaden bildeten. Das mochte eine Mauer um sie errichten.

Außerdem lernte Odeen in dieser Zeit so viele andere wichtige Dinge kennen, daß die Frage nach dem Privatleben der Hartlinge ohnehin unwichtig wurde. Er erfuhr zum Beispiel, daß die ganze Welt zusammenschrumpfte, daß sie kleiner wurde...

Es war sein neuer Lehrer Losten, der ihm das erzählte.

Odeen hatte sich nach den unbewohnten Höhlen erkundigt, die sich endlos in den Tiefen der Welt erstreckten, und Losten schien sich

darüber zu freuen. "Fürchtest du dich vor dieser Frage, Odeen?"

(Er wurde jetzt einfach mit seinem Namen angeredet und nicht mehr nur als Linksling. Es erfüllte ihn immer wieder mit Stolz, wenn ein Hartling ihn Odeen nannte. Viele taten das. Odeen war sehr lernbegierig, und der Gebrauch seines Namens kam ihm wie eine Anerkennung dieser Tatsache war. Mehr als einmal hatte Losten seine Befriedigung darüber geäußert, ihn als Schüler zu haben.)

Odeen fürchtete sich tatsächlich und gab das nach einigem Zögern auch zu. Es fiel ihm stets leichter, Unzulänglichkeiten vor einem Hartling einzugestehen als vor einem anderen Denkling, geschweige denn vor Tritt; nein, ganz unmöglich, Tritt so etwas zu erzählen ... Es war noch in den Tagen vor Dua.

"Warum fragst du dann?"

Wieder zögerte Odeen, ehe er langsam sagte: "Ich fürchte mich vor den unbewohnten Höhlen, weil mir früher erzählt wurde, es wohnten viele Ungeheuer darin. Aber ich weiß das natürlich nur indirekt; es wurde mir eben von anderen Kindern erzählt, die es auch nicht aus eigener Anschauung wissen konnten. Ich möchte gern die Wahrheit erfahren, und dieser Wunsch ist mit der Zeit so stark geworden, daß meine Neugier nun fast größer ist als meine Angst."

Losten sah ihn erfreut an. "Gut! Neugier ist nützlich, Angst nutzlos. Deine innere Entwicklung macht ausgezeichnete Fortschritte, Odeen, und denk daran - letztlich zählt überhaupt nur deine innere Entwicklung. Unsere Hilfe dabei ist nebensächlich. Da du es wirklich wissen willst, läßt sich ganz einfach sagen, daß die Höhlen tatsächlich völlig unbewohnt sind. Sie stehen leer. Nichts befindet sich darin außer den unwichtigen Überbleibseln vergangener Zeiten."

"Doch wer hat diese Dinge zurückgelassen, Hart-Herr?" Unsicher wählte Odeen die förmliche Anrede, wie immer, wenn es so offensichtlich um Kenntnisse ging, die ihm noch abgingen.

"Die früheren Bewohner. Vor Tausenden von Zyklen gab es noch viele tausend Hartlinge und Millionen von Weichwesen. Heute sind es weniger denn je, Odeen. Heute leben nicht ganz dreihundert Hartlinge und nicht einmal zehntausend Weichwesen auf dieser Welt."

"Warum?" fragte Odeen schockiert. (Nur dreihundert Hartlinge. Das war ein offenes Eingeständnis, daß die Hartlinge weiterzogen, doch jetzt war nicht der Augenblick, darüber nachzudenken.)

"Weil die Energie nachläßt. Die Sonne kühlt ab. Mit jedem Zyklus wird es schwieriger, Kinder zu gebären und überhaupt zu leben."

(Ließ sich daraus etwa schließen, daß die Hartlinge auch Kinder zur Welt brachten? Und hieß das, daß auch die Hartlin-ge ihre Nahrung von der Sonne bezogen und nicht aus den Felsen? Odeen überging den Gedanken für den Augenblick.)

"Geht das noch weiter?" fragte Odeen.

"Die Sonne schrumpft immer weiter zusammen, Odeen, und wird eines Tages keine Nahrung mehr abgeben."

"Heißt das, daß wir alle - Hartlinge und Weichwesen - weiterziehen?"

"Was sonst?"

"Wir können nicht alle weiterziehen. Wenn wir Energie brauchen und die Sonne abstirbt, müssen wir andere Energiequellen finden. Andere Sterne."

"Aber, Odeen, alle Sterne kühlen ab. Das Universum geht dem Ende entgegen."

"Wenn die Sterne ihrem Ende entgegengehen, gibt es denn nicht woanders neue Nahrung? Keine andere Energiequelle?"

"Nein, die Energiequellen überall im Universum werden versiegen."

Odeen dachte nach und sagte schließlich: "Also andere Universen. Wir können doch nicht einfach aufgeben, nur weil das Universum am Ende ist." Er zitterte heftig bei diesen Worten. Mit unverzeihlicher Kühnheit hatte er sich über alle Schranken der Höflichkeit hinweggesetzt und war durchscheinend zu einer Größe angeschwollen, die den Hartling deutlich überragte.

Doch Losten ging nicht darauf ein, ließ nur äußerste Freude erkennen. "Wunderbar, mein lieber Linksling. Das müssen die anderen hören!"

Daraufhin war Odeen sofort wieder zu seiner normalen Größe zusammengeschrumpft, verlegen und erfreut zugleich, daß er plötzlich als mein lieber Linksling bezeichnet wurde - eine Anrede, die er noch von niemandem gehört hatte, außer natürlich Tritt.

Kurz darauf hatte Losten ihnen Dua gebracht. Beiläufig hatte Odeen überlegt, ob da vielleicht ein Zusammenhang bestand, doch nach einer Weile gab er das Grübeln auf. Tritt hatte so oft wiederholt, daß Duas Kommen nur seinem Vorsprechen zu verdanken war, daß Odeen nicht weiter darüber nachdachte.

Doch jetzt wandte er sich wieder einmal an Losten. Eine lange Zeit war seit jenen Tagen vergangen, da er zum erstenmal erfuhr, daß das Leben des Universums seinem Ende zuging und daß (wie es sich herausstellte) die Hartlinge entschlossen nach einer Möglichkeit des Überlebens suchten. Er selbst hatte sich seither auf manchen Gebieten umgetan, und Losten selbst gab zu, daß er in der Physik seinem Schüler nicht mehr viel beibringen konnte. Und da es andere junge Denklinge gab, um die er sich kümmern mußte, traf er sich mit Odeen nicht mehr so oft wie früher.

Odeen fand Losten mit zwei halbwüchsigen Denklingen in der Strahlungskammer. Losten sah ihn sofort durch das Glas und kam heraus, wobei er die Tür fest hinter sich schloß.

"Mein lieber Linksling", sagte er und streckte dem anderen in einer Geste der Freundschaft die Ausläufer entgegen (so daß

Odeen wie früher den perversen Wunsch verspürte, sie zu berühren; doch er hielt sich zurück). "Wie geht es dir?"

"Ich wollte dich nicht stören, Losten-Herr."

"Stören? Die beiden kommen eine Weile auch allein zurecht. Sie sind wahrscheinlich froh, daß ich mal verschwinde. Ich bin sicher, daß ich sie mit meinem vielen Gerede sehr ermüde."

"Unsinn. Du hast mich immer fasziniert, und ich bin sicher, daß du sie auch fesselst."

"Na, na. Es ist sehr nett, daß du das sagst. Ich sehe dich regelmäßig in der Bibliothek und höre von anderen, daß du in deinen fortgeschrittenen Kursen gut weiterkommst, und in solchen Momenten fehlt mir mein bester Student doch irgendwie. Wie geht es Tritt? Ist er auf seine Weise noch immer so stur?"

"Er wird von Tag zu Tag sturer. Er gibt der Triade neue Kraft."

"Und Dua?"

"Dua? Ich bin gekommen... Sie ist sehr ungewöhnlich."

Losten nickte. "Ja, ich weiß." Er trug einen Ausdruck zur Schau, den Odeen als Melancholie zu identifizieren wußte.

Odeen wartete einen Augenblick und beschloß dann, direkt zur Sache zu kommen. "Losten-Herr", fragte er, "ist sie uns gebracht worden, Tritt und mir, weil sie ungewöhnlich ist?" "Würde dich das überraschen? Du selbst bist sehr ungewöhnlich, und du hast mir mehrmals gesagt, daß das auch bei Tritt der Fall ist."

"Ja", sagte Odeen aus tiefstem Herzen. "Das ist er."

"Sollte dann eure Triade nicht auch einen ungewöhnlichen Gefühlsling haben?"

"Es gibt viele Möglichkeiten, ungewöhnlich zu sein", meinte Odeen nachdenklich. "In gewisser Weise machen Duas seltsame Angewohnheiten Tritt zu schaffen und bereiten mir Sorge. Dürfte ich dich um einen Rat bitten?"

"Natürlich."

"Sie hat nichts übrig für - für das Verschmelzen."

Losten hörte ihm ernsthaft und allem Anschein nach ohne Verlegenheit zu.

Odeen fuhr fort: "Das Verschmelzen gefällt ihr durchaus, wenn es dazu kommt, aber es ist nicht immer leicht, sie soweit zu bringen."

"Wie steht Tritt zum Verschmelzen?" fragte Losten. "Ich meine, abgesehen von der Lust des Augenblicks? Was bringt es ihm darüber hinaus?"

"Die Kinder natürlich", antwortete Odeen. "Ich mag sie, und auch Dua mag sie, aber Tritt ist der Eiterung. Verstehst du?" (Es wollte ihm plötzlich scheinen, als könnte Losten die Feinheiten einer Triade

unmöglich begreifen.)

"Ich versuche zu verstehen. Es scheint also, daß Tritt mehr von dem Verschmelzen hat als nur die Lust. Und wie steht es mit dir? Was hast du davon?"

Odeen überlegte. "Ich glaube, du weißt das. Eine Art geistige Anregung."

"Ja, ich weiß, aber ich wollte sicher sein, daß du es verstehst. Ich wollte sichergehen, daß du es nicht vergessen hast. Du hast mir oft gesagt, daß dir nach einer Periode des Verschmelzens, die immer einen seltsamen Zeitverlust bringt - und ich muß zugeben, ich habe dich oft sehr lange nicht gesehen , plötzlich viele Dinge verständlich waren, die du vorher nicht begreifen konntest."

"Es war, als ob mein Gehirn in der Zwischenzeit aktiv geblieben wäre", sagte Odeen. "Es war, als gäbe es da eine Zeit, die, obwohl ich ihr Verstreichen nicht bemerkte und ich mir meiner Existenz überhaupt nicht bewußt war, irgendwie lebensnotwendig für mich war; eine Zeit, in der ich klarer und intensiver denken konnte, weil mich die weniger intellektuelle Seite des Lebens nicht ablenken konnte."

"Ja, und jedesmal hast du in deinem Weltverständnis einen gewaltigen Sprung vorwärts gemacht. Das ist durchaus üblich bei euch Denklingen, obwohl ich zugeben muß, daß du der einzige warst, der seine Fortschritte mit solcher Geschwindigkeit machte. Ich bin ehrlich der Meinung, daß dir kein Denkling das Wasser reichen kann."

"Wirklich?" fragte Odeen und versuchte nicht ungebührlich erfreut zu erscheinen.

"Andererseits irre ich mich vielleicht " Losten amüsierte sich über den plötzlichen Lichtverlust des anderen , "aber das ist unwichtig. Es geht darum, daß du und Tritt noch etwas aus dem Verschmelzen gewinnt."

"Ja. Ganz gewiß."

"Aber was hat Dua davon?"

Es folgte eine lange Pause. "Ich weiß es nicht", antwortete Odeen.

"Hast du sie jemals gefragt?"

"Nein."

"Wenn sie also", sagte Losten, "aus einem Verschmelzen nur das Lustgefühl mit nach Hause nimmt, und wenn du und Tritt noch etwas Zusätzliches habt - warum sollte sie es dann so gern haben wie ihr?"

"Andere Gefühlslinge brauchen offenbar nicht. .." begann Odeen abwehrend.

"Andere Gefühlslinge sind auch nicht wie Dua. Du hast mir das oft genug selbst gesagt und sogar, wie ich glaube, mit Befriedigung."

Odeen schämte sich. "Ich hatte angenommen, es wäre vielleicht etwas anderes." "Und was sollte das sein?"

"Es ist schwer zu erklären. Wir kennen einander in der Triade, wir erspüren einander; in mancher Beziehung sind wir die Teile eines einzigen Individuums - eines nebelhaften Individuums, das daherkommt und wieder geht. Die meiste Zeit ist dieses Wesen nicht bei Bewußtsein. Wenn wir zu konzentriert darüber nachdenken, verlieren wir es aus dem Griff, so daß es keinerlei Klarheit gewinnt. Wir..." Odeen verhedderte sich hoffnungslos. "Es ist sehr schwierig, einem Außenstehenden die Triade zu erklären..."

"Trotzdem versuche ich zu verstehen. Du glaubst, du hast einen Teil von Duas innerem Wesen geschaut; etwas, das sie geheimzuhalten versuchte, meinst du das?"

"Ich bin sicher. Es ist nur ein sehr vager Eindruck, der sich dann und wann in einem Winkel meines Bewußtseins bildet."

"Nun?"

"Ich glaube manchmal, Dua will gar keinen Baby-Gefühlsling."

Losten blickte ihn ernst an. "Ihr habt bisher nur zwei Kinder, richtig? Einen kleinen Linksling und einen kleinen Rechtsling."

"Ja, nur zwei. Der Gefühlsling ist schwer in Gang zu bringen, das weißt du."

"Ich weiß."

"Und Dua macht sich einfach nicht die Mühe, die nötige Energie aufzunehmen. Sie versucht es gar nicht. Sie hat immer wieder Gründe, die ich aber nicht glauben kann. Es will mir scheinen, daß sie aus irgendeinem Grunde einfach keinen Ge-fühlsling will. Was mich angeht - nun, wenn Dua im Augenblick wirklich noch kein Baby wollte, würde ich sie gewähren lassen. Aber Tritt ist ein Elterling, und er will ein Baby, er muß eins haben, und irgendwie kann ich ihn nicht enttäuschen, nicht einmal, um Dua zu helfen."

"Wenn Dua aber einen vernünftigen Grund dafür hätte, daß sie keinen Gefühlsling will, würde das für dich einen Unterschied machen?"

"Für mich bestimmt, aber nicht für Tritt. Er versteht so etwas nicht."

"Aber du würdest dir dann Mühe geben, ihn hinzuhalten?"

"Ja, das würde ich, so lange ich könnte."

"Ist dir aufgefallen", fragte Losten, "daß kaum ein Weichwesen " er zögerte, als suchte er nach einem Wort, und benutzte dann doch die übliche Bezeichnung - "weiterzieht, ehe die

Kinder geboren sind - alle drei, wobei der Baby-Gefühlsling das letzte ist?"

"Ja, ich weiß." Odeen fragte sich, wieso ihm Losten eine so elementare Frage stellte.

"Dann ist also die Geburt eines Baby-Gefühlslings ein Zeichen dafür, daß die Zeit zum Weiterziehen reif ist."

"Aber doch erst, wenn der Gefühlsling alt genug ist..."

"Aber die Zeit zum Weiterziehen würde kommen. Ist es nicht möglich, daß Dua einfach nicht weiterziehen will?"

"Wie kann das sein, Losten? Wenn die Zeit zum Weiterziehen kommt - das ist doch fast genauso, als wenn es wieder Zeit zum Verschmelzen wird. Wie kann man das nicht wollen?" (Die Hartlinge verschmolzen ja nicht; vielleicht verstanden sie das also nicht.)

"Nehmen wir einmal an, daß Dua überhaupt nicht weiterziehen will. Was würdest du dazu sagen?"

"Nun, daß wir eines Tages weiterziehen müssen. Wenn Dua das letzte Baby nur hinauszögern wollte, könnte ich das vielleicht noch akzeptieren und womöglich auch Tritt dazu bringen. Wenn sie es aber überhaupt nicht haben will - das können wir nicht zulassen."

"Warum nicht?"

Odeen schwieg und dachte darüber nach. "Ich kann es nicht sagen, Losten-Herr, aber ich weiß, wir müssen weiterziehen. Mit jedem Zyklus vertieft sich dieses Wissen, und manchmal meine ich beinahe auch den Grund dafür zu verstehen."

"Ich glaube fast, du bist ein richtiger Philosoph, Odeen", sagte Losten trocken. "Denken wir das mal durch. Wenn das dritte Baby kommt und aufwächst, hat Tritt alle seine Kinder zusammen und kann nach einem erfüllten Leben in aller Ruhe weiterziehen. Du selbst hast die Befriedigung einer umfassenden Bildung und kannst ebenfalls auf ein erfülltes Leben zurückschauen. Aber was ist mit Dua?" "Ich weiß es nicht", erwiderte Odeen elend. "Andere Gefühlslinge hocken ein Lebenlang zusammen und scheinen Spaß daran zu haben, miteinander zu plaudern. Dua mag das nicht."

"Nun, sie ist ja auch ungewöhnlich. Gibt es denn überhaupt nichts, das ihr Spaß macht?"

"Sie hört mir gern zu, wenn ich von meiner Arbeit spreche", murmelte Odeen.

"Nun, deswegen brauchst du dich nicht zu schämen, Odeen. Jeder Denkling spricht mit seinem Rechtsling und seinem Mitt-ling über seine Arbeit. Ihr tut nur alle so, als wäre das nicht der Fall, doch es stimmt."

"Aber Dua hört auch zu, Losten-Herr."

"Da bin ich ganz sicher. Nicht wie die anderen Gefühlslinge. Und hast du nicht auch die Beobachtung gemacht, daß sie nach einem Verschmelzen viel besser begreift?"

"Ja, das ist mir schon aufgefallen. Ich habe natürlich noch nicht besonders darauf geachtet..."

"Weil du sicher bist, daß Gefühlslinge so etwas gar nicht begreifen. Dua jedoch scheint wirklich viel von einem Denkling zu haben"

(Odeen schaute Losten verblüfft an. Einmal hatte Dua ihm von den Qualen ihrer Kindheit berichtet, nur einmal, von den schrillen Rufen der anderen Gefühlslinge, von dem schlimmen Namen, mit dem sie sie belegt hatten - LinksG. Hatte Losten das irgendwie in Erfahrung gebracht?... Aber er schaute Odeen nur ruhig an.)

"Das habe ich mir manchmal auch eingebildet", sagte Odeen. Dann brach es aus ihm hervor: "Ich bin deswegen stolz auf sie."

"Das kannst du auch. Warum sagst du es ihr aber nicht? Und wenn sie ihr Denken anregen möchte, warum läßt du sie nicht gewähren? Laß sie noch intensiver an deinem Wissen teilhaben. Beantworte ihre Fragen. Würde das die Triade in Mißkredit bringen?"

"Und wenn, wäre es mir egal... Und warum auch? Tritt wird es für Zeitverschwendung halten, aber ich werde schon mit ihm fertig."

"Erkläre ihm, wenn Dua mehr von ihrem Leben hat und ein Gefühl der Erfüllung kennenlernt, dann hat sie vielleicht nicht mehr so große Angst vor dem Weiterziehen und ist dann womöglich auch williger, einen Baby-Gefühlsling zu zeugen."

Odeen fühlte sich von einer düsteren Vorahnung befreit. "Du hast recht", sagte er hastig. "Ich fühle, daß du recht hast. Du bist ja so verständig. Wenn du die anderen Hartlinge anführst, wie könnten wir dann nicht auch weiterhin Erfolg haben mit unserm Inter-Universum-Projekt!"

"Ich?" Losten gab sich belustigt. "Du vergißt, daß wir jetzt von Estwald geleitet werden. Er ist der eigentliche Held des Projekts. Ohne ihn wären wir längst nicht soweit."

"O ja", sagte Odeen aus der Fassung gebracht. Er hatte Estwald überhaupt noch nicht gesehen. Tatsächlich kannte er auch niemanden, der den anderen schon zu Gesicht bekommen hatte, obwohl einige berichteten, sie hätten ihn von Zeit zu Zeit in der Ferne gesehen. Estwald war ein neuer Hartling; wenigstens neu in dem Sinne, daß Odeen in seiner Kindheit den Namen niemals gehört hatte. Bedeutete das, daß Estwald ein junger Hartling war, ein Hartling, der ein Kind gewesen war, als auch Odeen noch ganz klein war?

Aber das war Nebensache. Jetzt wollte Odeen nur nach Hause. Er durfte Losten nicht dankbar berühren, doch er konnte ihm noch einmal danken und dann fröhlich davonhasten.

Seine Freude war nicht ganz ohne Selbstsucht. Da waren nicht nur die vage Aussicht auf den Baby-Gefühlsling und der Gedanke an Tritts Freude. Da war nicht einmal der Gedanke an Duas Erfüllung. Was für ihn in diesem Augenblick zählte, war die frohe Zukunft. Er würde in der Lage sein zu lehren! Kein anderer Denkling kannte dieses Vergnügen, da war er ganz sicher, denn es war unmöglich, daß ein anderer Denkling einen Gefühlsling wie Dua in der Triade hatte.

Es würde wunderbar sein - wenn er Tritt die Notwendigkeit dieses

Schrittes nur irgendwie begreiflich machen konnte. Er würde mit Tritt sprechen und ihn irgendwie dazu bringen müssen, weiter Geduld zu haben.

2 c

Tritt war selten ungeduldiger gewesen. Er ließ keinen Zweifel daran, daß er Duas Verhalten nicht verstand. Er gab sich auch gar keine Mühe. Es war ihm egal. Er wußte ohnehin nicht, warum Gefühlslinge so waren. Und überdies war Dua nicht wie die anderen Gefühlslinge.

Sie dachte niemals an das Wichtige. Sie schaute immer nur in die Sonne. Aber dabei verdünnte sie sich noch, so daß das Licht und die Nahrung durch sie hindurchgingen. Anschließend sagte sie, es wäre schön gewesen. Aber das war doch gar nicht das Wichtige. Wichtig war es zu essen. Was hatte das Essen Schönes an sich? Was war überhaupt schön?

Sie wollte immer wieder auf neue Weise verschmelzen. Einmal sagte sie: "Unterhalten wir uns doch vorher noch ein wenig. Wir sprechen niemals darüber. Wir denken niemals darüber nach."

Odeen sagte immer: "Laß sie doch gewähren, Tritt. Dadurch wird das Verschmelzen besser."

Odeen war stets geduldig. Er meinte stets, die Dinge würden durch Abwarten besser. Oder er sagte, er wollte die Sache "durchdenken".

Tritt war nicht sicher, was Odeen mit "durchdenken" meinte. Es bedeutete doch anscheinend, daß Odeen überhaupt nichts tat.

Wie war es denn damals gewesen, als Dua kommen sollte? Odeen würde heute noch darüber nachdenken. Tritt jedoch war losgegangen und hatte gefragt. So mußte das gemacht werden.

Jetzt wollte Odeen wegen Dua nichts unternehmen. Was wurde aus dem Baby-Gefühlsling, der doch allein wichtig war? Nun, Odeen würde nichts unternehmen, wenn Tritt die Sache nicht in die Hand nahm.

Tatsächlich tat er bereits etwas. Während seine Gedanken kreisten, bewegte er sich durch den langen Korridor. Er merkte kaum, wie weit er schon vorgedrungen war. War das "durchdenken"? Nun, er würde sich nicht einschüchtern lassen. Er würde nicht nachgeben.

Ruhig sah er sich um. Er war auf dem Weg in die HartHöhlen. Er wußte, in absehbarer Zeit würde er mit seinem kleinen Linksling diesen Weg gehen. Odeen hatte ihm einmal die Gänge gezeigt.

Er wußte nicht, was er tun wollte, wenn er heute sein Ziel erreichte. Noch immer hatte er überhaupt keine Angst. Er wollte einen

Baby-Gefühlsling. Er hatte ein Anrecht darauf. Es gab überhaupt nichts Wichtigeres. Die Hartlinge würden schon dafür sorgen. Hatten sie ihm nicht auch Dua gebracht, als er darum bat?

Aber wen sollte er fragen? Konnte er irgendeinen Hartling ansprechen? Vage war er zu dem Entschluß gekommen, daß er sich nicht einfach an jeden Hartling wenden konnte. Er hatte aber einen Namen, nach dem er fragen konnte. Mit diesem Hartling wollte er dann sprechen.

Er erinnerte sich an den Namen. Er wußte sogar noch, wann er ihn zum erstenmal gehört hatte. Es war damals gewesen, als der kleine Linksling alt genug wurde, um selbständig die Form zu verändern. (Was für ein schöner Tag! "Odeen, schnell! An-nis ist ganz oval und hart. Ganz allein hat er das gemacht. Dua, schau doch!" Und sie waren herbeigeeilt. Annis war damals das einzige Kind. Auf das zweite hatten sie so lange warten müssen. Sie eilten also herbei, doch der Kleine klebte nur in einer Ecke. Er wallte herum und zerfloß wie nasser Ton. Odeen war sofort wieder gegangen, weil er zu tun hatte. Doch Dua sagte: "Oh, er macht es bestimmt gleich wieder, Tritt." Sie hatten ihn stundenlang beobachtet, doch es war nichts geschehen.)

Tritt war böse gewesen, daß Odeen sofort wieder gegangen war. Er hätte gern geschimpft, doch Odeen sah an jenem Tag so müde aus. Seine Rundungen hatten deutliche Fältchen. Und er gab sich keine Mühe, sie zu glätten.

"Ist etwas los, Odeen?" fragte Tritt besorgt.

"Es war ein schwerer Tag, und ich weiß nicht, ob ich vor dem nächsten Verschmelzen die Differentialgleichungen herausbekomme." (Tritt wußte die schwierigen Worte nicht mehr genau. Sie lauteten jedenfalls so ähnlich. Odeen gebrauchte immer so schwierige Worte.)"Möchtest du jetzt verschmelzen?"

"O nein. Ich habe Dua eben nach oben verschwinden sehen, und du weißt ja, wie sie ist, wenn wir sie suchen und nach unten holen. Es hat wirklich keine Eile. Da gibt es übrigens einen neuen Hartling."

"Einen neuen Hartling?" fragte Tritt sichtlich uninteressiert. Odeen hatte großes Interesse an dem Kontakt mit den Hartlin-gen, doch Tritt wünschte sich, das wäre anders. Odeen kümmerte sich mehr um seine Erziehung als sonst ein Denkling aus dem Bezirk. Das war nicht fair. Odeen ließ sich einfach zu sehr ablenken. Dua ihrerseits war damit beschäftigt, sich allein an der Oberfläche herumzutreiben. Niemand interessierte sich wirklich für die Triade nur Tritt.

"Er heißt Estwald", sagte Odeen.

"Estwald?" Tritt war sofort interessiert. Vielleicht lag das daran, daß er in seiner Besorgnis Odeens Gefühle zu ergründen versuchte.

"Ich habe ihn noch nicht gesehen, aber es sprechen alle von ihm."

Odeen hatte seine Augen abgeflacht - wie immer, wenn er nachdachte. "Er ist verantwortlich für die neue Sache, die da im Gange ist."

"Welche neue Sache?"

"Die Positronenpu Das würdest du nicht verstehen, Tritt. Es ist jedenfalls etwas völlig Neues. Das Gerät wird die ganze Welt revolutionieren."

"Was heißt - revolutionieren?"

"Alles anders machen."

Tritt war sofort besorgt. "Aber sie dürfen nicht alles anders machen."

"Sie werden alles besser machen. Veränderungen sind nicht immer schlecht. Jedenfalls ist Estwald dafür verantwortlich. Er ist sehr klug. Das habe ich jedenfalls so im Gefühl."

"Warum magst du ihn dann nicht?"

"Ich habe nicht gesagt, daß ich ihn nicht mag."

"Es fühlt sich aber so an, als ob du ihn nicht magst."

"Oh, ganz und gar nicht, Tritt. Es ist nur, weil ich irgendwie... irgendwie..." Odeen lachte. "Ich bin eifersüchtig. Hartlinge sind so intelligent, daß wir daneben völlig unbedeutend erscheinen, aber ich hatte mich daran gewöhnt, weil Losten mir immer sagte, wie klug ich wäre - für ein Weichwesen. Aber da kommt dieser Estwald, und sogar Losten scheint in Bewunderung versunken, und ich bin wirklich nur noch ein Niemand."

Tritt ließ seine Vorderseite ausschwingen, so daß sie Odeen leicht berührte, der jetzt aufblickte und lächelte. "Aber das ist nur dumm von mir. Wer schert sich schon darum, wie klug ein Hartling ist? Keiner von ihnen hat einen Tritt!"

Daraufhin begannen sie nun doch nach Dua zu suchen. Erstaunlicherweise hatte sie ihre Wanderung schon beendet und war auf dem Wege nach unten. Es war ein sehr gutes Verschmelzen, obwohl es nur etwa einen Tag dauerte. Tritt begann sich wegen des Verschmelzens Sorgen zu machen. Annis war noch so klein, und da war auch eine kurze Abwesenheit ein

Risiko, obwohl sich immer andere Elterlinge fanden, die auf ihn achten wollten.

Danach erwähnte Odeen Estwald noch mehrere Male. Er nannte ihn immer den "Neuen" - auch später noch, als bereits einige Zeit verstrichen war. Noch immer hatte er ihn nicht zu Gesicht bekommen. "Ich glaube, ich gehe ihm unwillkürlich aus dem Weg", hatte er einmal gesagt, als Dua dabei war, "weil er soviel über die neue Anlage weiß. Ich möchte das noch nicht so schnell herausfinden, denn das Lernen macht soviel Spaß."

"Die Positronenpumpe?" hatte Dua gefragt.

Und das war auch seltsam an Dua, fand Tritt. Es ärgerte ihn. Sie

konnte die schwierigen Worte fast so gut aussprechen wie Odeen. Und das war für einen Gefühlsling nicht normal.

So entschloß sich Tritt, Estwald zu fragen, weil Odeen gesagt hatte, er wäre so klug. Außerdem kannte ihn Odeen noch nicht. Estwald konnte also nicht sagen: "Ich habe mit Odeen darüber gesprochen, Tritt, und du darfst dir keine Gedanken machen."

Alle Hartlinge meinten, wenn sie mit dem Denkling sprachen, so würden sie mit der ganzen Triade sprechen. Niemand achtete auf die Elterlinge. Nun, diesmal kamen sie nicht darum herum. Er war jetzt hier in den Hart-Höhlen, wo alles verändert schien. Die Umgebung war ihm völlig fremd und unverständlich, irgendwie nicht richtig. Es war beängstigend. Doch er hatte sich auf sein Gespräch mit Estwald so versteift, daß er seine Angst unterdrückte. Er sagte sich: "Ich will meinen BabyMitt." Das gab ihm den Mut zum Weitergehen.

Er erblickte schließlich einen Hartling. Er war allein und tat etwas, beugte sich über etwas, hantierte an etwas. Odeen hatte ihm einmal gesagt, die Hartlinge arbeiteten immer an ihren... was immer das war. Tritt erinnerte sich nicht daran, und es war ihm auch gleichgültig.

Leise näherte er sich dem Hartling und blieb stehen. "HartHerr", sagte er.

Der Hartling blickte auf, und die Luft vibrierte um ihn, wie sie es nach Odeens Worten immer tat, wenn zwei Hartlinge miteinander sprachen. Nun schien ihn der Hartling erst wirklich wahrzunehmen. Er sagte: "Na, das ist ja ein Rechtsling. Was suchst du denn hier? Hast du deinen kleinen Linksling bei dir? Fängt denn heute ein neues Semester an?"

Tritt hörte nicht zu. Er fragte: "Wo finde ich Estwald, Herr?"

"Wen?"

"Estwald."

Der Hartling schwieg eine lange Zeit. Dann fragte er: "Was hast du denn mit Estwald zu schaffen, Rechtsling?"

Tritt war widerspenstig: "Es ist wichtig, daß ich mit ihm spreche. Bist du Estwald, Hart-Herr?"

"Nein, nein... Wie heißt du, Rechtsling?"

"Tritt, Hart-Herr."

"Ich verstehe. Du bist der Rechtsling aus Odeens Triade, nicht wahr?"

"Ja."

Die Stimme des Hartlings schien weicher zu werden. "Ich fürchte, du kannst Estwald im Augenblick nicht sprechen. Er ist nicht hier. Wenn ich dir sonstwie helfen kann..."

Tritt wußte nicht, was er sagen sollte. Er stand einfach nur da.

"Geh jetzt nach Hause", fuhr der Hartling fort. "Sprich mit Odeen

darüber. Er wird dir schon helfen. Ja? Geh nach Hause, Rechtsling."

Der Hartling wandte sich ab. Er schien sehr mit anderen Dingen beschäftigt, und Tritt stand noch immer am gleichen Fleck. Dann bewegte er sich lautlos in einen anderen Gang. Der Hartling blickte nicht auf.

Tritt wußte nicht sofort, warum er diese Richtung eingeschlagen hatte. Zuerst hielt er es einfach für richtig. Dann wurde ihm klar, daß er die dünne Wärme von Nahrung verspürte und davon kostete.

Er hatte gar nicht gewußt, daß er hungrig war; jetzt genoß er die Speise.

Die Sonne war nicht da. Instinktiv blickte er auf, doch natürlich war er in einer Höhle. Trotzdem war die Nahrung besser, als er es jemals an der Oberfläche empfunden hatte. Er sah sich verwundert um. Vor allen Dingen verwunderte es ihn, daß er sich wunderte.

Er hatte Odeen manchmal angefahren, weil sich Odeen über so viele Dinge verwunderte, die ihm, Tritt, nicht wichtig waren. Jetzt wunderte er sich ebenfalls - er, Tritt! Und das, worüber er sich da wunderte, 'war wichtig! Plötzlich erkannte er, wie wichtig es war. Stechend heiß durchfuhr ihn die Erkenntnis, daß er sich wunderte, weil etwas in ihm anzeigte, daß seine Beobachtung wichtig war.

Er handelte schnell, erstaunt über seinen Mut. Nach einer Weile kehrte er um. Dabei kam er auch an dem Hartling vorbei, mit dem er vorhin gesprochen hatte. Er sagte: "Ich gehe jetzt nach Hause, Hart-Herr."

Der Hartling murmelte nur etwas Unverständliches.

Er war immer noch beschäftigt, beugte sich über irgend etwas, machte irgendwelche dummen Dinge und erkannte das Wichtige nicht.

Wenn die Hartlinge so großartig und mächtig und klug waren, überlegte Tritt, wie konnten sie dann zugleich so dumm sein?

3 a

Dua befand sich auf dem Wege in die Hart-Höhlen. Sie trieb sich hier herum, weil die Sonne untergegangen war und sie irgend etwas tun mußte, etwas, das ihre Heimkehr noch hinausschob, das verhinderte, daß sie sich die Vorhaltungen Tritts und die halb verlegenen, halb resignierten Vorschläge Odeens anhören mußte. Aber sie war auch hier, weil die Höhlen selbst eine Anziehung auf sie ausübten.

Schon lange hatte sie diese Verlockung gespürt, tatsächlich schon seit ihrer Kindheit, und hatte längst aufgegeben, sie vor sich selbst zu verleugnen. Gefühlslinge durften solche Empfindungen eigentlich

nicht kennen. Bei sehr kleinen Gefühlslingen war das manchmal der Fall - Dua war alt und erfahren genug, um das zu wissen , aber das ließ schnell nach oder wurde den Kleinen schleunigst ausgetrieben, wenn es nicht schnell genug nachließ.

Aber schon als Kind hatte ihr nachdrückliches Interesse an der Welt, an der Sonne und den Höhlen und überhaupt allen Dingen nicht nachgelassen - bis der Eiterung ihr sagte: "Du bist richtig absonderlich, Dua, mein Liebling. Du bist ein seltsamer kleiner Mittling. Was soll nur aus dir werden?"

Sie hatte nicht die geringste Ahnung, was an ihrem Wissensdrang so absonderlich war. Sie fand schnell heraus, daß ihr Eiterung diese Frage auch nicht beantworten konnte. Daraufhin versuchte sie es bei ihrem Links-Vater, der jedoch die sanfte Ratlosigkeit des Rechts-Vaters vermissen ließ. Er schnappte: "Warum fragst du, Dua?" und sein Blick schien drohend in sie zu dringen.

Erschreckt lief sie davon und fragte ihn nicht wieder.

Doch eines Tages hatte ein anderer Gefühlsling ihres Alters "LinksG" hinter ihr hergeschrien, nachdem sie gesagt hatte, sie ... Sie wußte es nicht mehr - es war jedenfalls etwas, das ihr damals ganz natürlich vorgekommen war. Dua war fassungslos gewesen, ohne zu wissen, warum, und hatte ihren sehr viel älteren Links-Bruder gefragt, was ein LinksG wäre. Er war verlegen zurückgewichen - eindeutig verlegen - und hatte gemurmelt: "Ich weiß es nicht." Dabei war ganz klar gewesen, daß er es wußte.

Nach einigem Grübeln ging sie zu ihrem Elterling und fragte: "Bin ich ein LinksG, Pappie?"

Und er hatte erwidert: "Wer hat dich so genannt, Dua? Du darfst solche Worte nicht wiederholen."

Sie rieb sich an seiner vorderen Kante, dachte eine Weile darüber nach und fragte dann: "Ist das schlimm?"

"Du wirst schon darüber hinwegkommen", sagte er und wölbte sich ein wenig aus, um sie herumschwingen und vibrieren zu lassen - ein Spiel, das sie immer gemocht hatte. Jetzt machte es ihr aber keinen Spaß, denn er hatte ihr keine klare Antwort gegeben. Sie entfernte sich nachdenklich. Er hatte gesagt: "Du wirst darüber hinwegkommen." Also war da wirklich etwas. Aber was'?

Schon damals hatte sie kaum wirklich Freundinnen unter den anderen Gefühlslingen. Die flüsterten und kicherten gern miteinander, während Dua lieber über die zerklüfteten Felsen schwebte und ihre rauhe Oberfläche genoß. Es gab allerdings einige Mittlinge, die netter waren als die übrigen und ihr weniger auf die Nerven gingen. Da war zum Beispiel Doral, die im Grunde so dumm war wie die anderen, die aber manchmal ganz amüsant plaudern konnte. (Doral war inzwischen eine Triade mit Duas Rechts-Bruder und einem jungen Linksling aus

einem anderen Höhlensystem eingegangen einem Links-ling, den Dua nicht besonders mochte. Doral hatte dann in schneller Folge ein Baby-Links, ein Baby-Rechts und schließlich auch ein Baby-Mitt geboren. Sie war aber auch so dicht geworden, daß die Triade fast zwei Elterlinge zu haben schien und Dua sich fragte, ob die drei überhaupt noch verschmelzen konnten... Trotzdem hielt ihr Tritt immer wieder vor, welch gute Triade Doral da gebildet hätte.)

Sie und Doral hatten eines Tages allein zusammengesessen, und Dua hatte geflüstert: "Doral, weißt du, was ein LinksG ist?"

Doral hatte geschnalzt und sich zusammengezogen, als wollte sie nicht gesehen werden, und hatte gesagt: "Das ist ein Ge-fühlsling, der sich wie ein Denkling benimmt; du weißt schon: wie ein Linksling. Verstehst du: Links-Gefühlsling - LinksG! Verstehst du?"

Natürlich "verstand" Dua den Begriff. Er war ja auch ganz klar. Sie wäre selbst darauf gekommen, wenn sie sich so etwas nur hätte vorstellen können.

"Woher weißt du das?" fragte Dua.

"Die älteren Mädchen haben es mir erzählt." Dorals Substanz wirbelte durcheinander - eine Bewegung, die Dua als unangenehm empfand. "Es ist unanständig", sagte Doral.

"Wieso?" wollte Dua wissen.

"Weil es eben unanständig ist. Gefühlslinge dürfen sich nicht wie Denklinge benehmen."

Dua hatte niemals über diese Möglichkeit nachgedacht und wandte sich der Frage jetzt zu. "Warum denn nicht?" bohrte sie.

"Darum! Willst du noch etwas Unanständiges wissen?"

Dua konnte nicht anders: "Was denn?" fragte sie.

Doral antwortete nicht, doch ein Teil ihres Körpers weitete sich plötzlich aus und berührte die ahnungslose Dua, ehe sie sich einwölben konnte. Dua mochte das nicht. Sie wich zurück und sagte: "Laß das!"

"Weißt du, was auch unanständig ist? Du kannst nicht in einen Felsen eindringen."

"Nein, das kannst du auch nicht", sagte Dua. Das war nun eine dumme Bemerkung, denn Dua war oft genug in die äußeren Schichten von Felsgestein eingedrungen und hatte Spaß daran gehabt. Aber Dorals Gekicher machte ihr die Sache zuwider, und sie verschloß die Augen davor.

"Doch, das kann man. Es wird Felsreiben genannt. Gefühls-linge haben damit überhaupt keine Schwierigkeiten. Linkslinge und Rechtslinge schaffen es nur, solange sie noch ganz klein sind. Wenn sie größer werden, tun sie's miteinander."

"Ich glaube dir nicht. Du denkst dir das aus."

"Sie tun es, ich sag's dir. Kennst du Dimit?"

"Nein."

"Aber natürlich. Sie ist das Mädchen mit der dicken Ecke aus Höhle C."

"Die so komisch fließt?"

"Ja. Das liegt an der dicken Kante. Die dort meine ich. Sie ist einmal ganz und gar in einen Felsen eingedrungen - bis auf die dicke Ecke. Sie ließ ihren Links-Bruder zuschauen, und der erzählte es ihrem Eiterung, und ich möchte nicht wissen, was sie da zu hören bekam. Sie hat es jedenfalls nicht wieder versucht."

Verwirrt zog sich Dua zurück. Lange Zeit sprach sie überhaupt nicht mit Doral und hatte dann auch kein rechtes Verhältnis mehr zu ihr. Dennoch war ihre Neugier geweckt.

Bloß ihre Neugier? Oder ihre Links-Neigung?

Eines Tages, als sie ganz sicher fühlte, daß ihr Elterling nicht in der Nähe war, ließ sie sich in einen Felsen gleiten, langsam, ein kleines Stück. Es war das erstemal seit frühester Jugend, daß sie das versuchte, und sie wußte nicht mehr, ob sie sich jemals so tief vorgewagt hatte. Es gab ein seltsam warmes Gefühl, doch als sie wieder freikam, war ihr, als müßte es ihr jeder ansehen, als habe der Felsen sie befleckt.

Von Zeit zu Zeit versuchte sie es wieder, kühner geworden, und hatte auch mehr Spaß daran. Natürlich ließ sie sich niemals ganz im Gestein versinken.

Dann wurde sie von ihrem Elterling erwischt, der aufgebracht schnalzte, und war von nun an vorsichtiger. Sie war inzwischen auch älter und wußte, daß ihr Treiben trotz Dorals Gehabe ganz und gar nicht selten war. Fast jeder Gefühlsling machte es von Zeit zu Zeit, und einige gaben es auch offen zu.

Mit zunehmendem Alter geschah es seltener, und Dua vermutete, daß für die meisten anderen Gefühlslinge nach Eintritt in eine Triade und nach Beginn des richtigen Verschmelzens damit Schluß war. Es war eines ihrer Geheimnisse (sie erzählte niemandem davon), daß sie nicht damit aufgehört hatte, sondern es ein oder zweimal sogar nach Bildung der Triade versucht hatte. (Und jedesmal hatte sie dabei gedacht: Wenn Tritt das erfährt... Irgendwie beschwor dieser Gedanke entsetzliche Folgen herauf und verdarb ihr ziemlich den Spaß daran.)

Verwirrt rechtfertigte sie dieses Tun vor sich selbst mit ihrem Kampf gegen die anderen. Der Ruf "LinksG" begann ihr überallhin zu folgen als eine Art öffentliche Schmach. Und so gab es eine Periode in ihrem Leben, die sie in fast einsiedlerischer Abgeschiedenheit verbrachte. Wenn sie eine Anlage zum Einzelgänger mitbekommen hatte, dann wurde diese jetzt geweckt. Das Felsreiben, unanständig oder nicht, war etwas Einsames, und die anderen drängten sie in die Einsamkeit.

Wenigstens redete sie sich das ein.

Sie hatte sich einmal zu wehren versucht. Sie hatte den spottenden Mittlingen zugerufen: "Ihr seid ja ein Haufen RechtsGs, ein Haufen schmutziger RechtsGs!"

Sie hatten nur gelacht, und Dua war verwirrt und aufgebracht davongelaufen. Es stimmte ja auch. Fast jeder Gefühlsling, wenn er in das Alter der Triadenbildung kam, begann sich für Babies zu interessieren und umflatterte sie auf eine elterliche Weise, die Dua stets abstoßend gefunden hatte. Sie selbst hatte kein solches Interesse. Babies waren eben Babies; sollten sich die Rechts-Brüder darum kümmern.

Als Dua älter wurde, verhallten die Schimpfrufe. Es half ihr auch, daß sie sich eine mädchenhaft verdünnte Struktur bewahrte und sich mit einem rauchigen Schlenker bewegte, den keine andere nachahmen konnte. Und als sich zunehmend Rechtslinge und Linkslinge für sie interessierten, fiel den anderen Gefühlslingen der Spott immer schwerer.

Und doch... Und doch... Obwohl jetzt niemand mehr wagte, sich abfällig über Dua zu äußern (denn es war bekannt in allen Höhlen, daß Odeen der wichtigste Denkling der Generation und Dua sein Mittling war), wußte sie innerlich, daß sie von ihrer Links-Neigung nicht mehr loskam.

Sie hielt das nicht für unanständig - nicht wirklich , ertappte sich jedoch gelegentlich bei dem Wunsch, ein Denkling zu sein, und das erschütterte sie doch etwas. Sie fragte sich, ob andere Gefühlslinge das gleiche Problem hatten - ständig oder nur vorübergehend - und ob wohl hier einer der Gründe lag, warum sie keinen Baby-Gefühlsling wollte, weil sie eben kein richtiger Gefühlsling war und ihre Rolle in der Triade nicht voll ausfüllte...

Odeen hatte es nichts ausgemacht, daß sie ein LinksG war. Er nannte sie niemals so, aber ihm gefiel das Interesse, das sie für sein Leben hatte, ihm gefielen ihre Fragen, die er stets erschöpfend beantwortete, und die Art und Weise, wie sie alles verstand. Er verteidigte sie sogar, wenn Tritt eifersüchtig wurde - nun, nicht wirklich eifersüchtig; er hatte nur das Gefühl, daß ihr Tun ganz und gar nicht in sein geradliniges, beschränktes Weltbild paßte.

Odeen hatte sie gelegentlich in die Hart-Höhlen mitgenommen, um sich vor ihr zu produzieren, und war sichtlich angenehm berührt, daß sie sich beeindruckt zeigte. Sie war tatsächlich beeindruckt - nicht so sehr von der Eindeutigkeit seines Wissens und seiner Intelligenz, sondern von der Tatsache, daß er nichts dagegen hatte, sie daran teilhaben zu lassen. (Sie mußte an die barsche Antwort ihres Links-Vaters denken, als sie ihn damals gefragt hatte.) Ihre Liebe zu Odeen war am größten, wenn er sie in sein Leben einschloß - und sogar das

war ein Teil ihrer Links-Neigung.

Vielleicht (dieser Gedanke war ihr immer wieder gekommen) rückte sie durch ihre Neigung dichter an Odeen heran und entfernte sich von Tritt, was ein weiterer Grund sein mochte, warum Tritts Vorhaltungen sie abstießen. Odeen hatte noch kein Wort darüber verloren, aber vielleicht spürte Tritt diese Entwicklung und vermochte sie nur soweit zu erfassen, daß er unglücklich war, ohne den Grund dafür zu wissen.

Bei ihrem ersten Besuch in einer Hart-Höhle hatte sie zwei Hartlinge miteinander sprechen hören. Sie wußte natürlich nicht, daß sie redeten. Da war eine schnell wechselnde Luftvibration, die ein unangenehmes Summen in ihr hervorrief. Sie mußte sich verdünnen, um die Schwingungen durchzulassen.

Odeen hatte gesagt: "Sie reden." Hastig kam er dann ihrem Einwand zuvor: "Auf ihre Art. Sie verstehen einander."

Dua hatte begriffen. Schnelles Begreifen war um so schöner, als Odeen darüber besonders erfreut war. (Er hatte einmal gesagt: "Alle anderen Denklinge, die ich kenne, haben nur schwachköpfige Gefühlslinge. Ich bin da wirklich ein Glückspilz." Sie hatte erwidert: "Aber die anderen Denklinge scheinen Schwachköpfe zu mögen. Warum bist du anders als sie, Odeen?" Odeen leugnete nicht, daß die anderen Denklinge Schwachköpfe mochten. Er sagte nur: "Ich habe mir das nie überlegt, und ich halte es auch nicht für wichtig. Ich freue mich über dich, und ich freue mich, daß ich mich freue.")

"Verstehst du denn die Sprache der Hartlinge?" fragte sie.

"Kaum", antwortete Odeen. "Ich kann die Veränderung erspüren. Manchmal habe ich ein Gefühl dafür, was sie sagen, auch wenn ich es nicht richtig verstehe - besonders nach einem Verschmelzen. Allerdings nur manchmal. Solche Gefühle aufzufangen, ist eigentlich Sache eines Gefühlslings - nur kann ein Gefühlsling keinen Sinn aus dem herauslesen, was er da fühlt. Du könntest das sicher."

"Ich hätte Angst", meinte Dua abwehrend. "Sie mögen es vielleicht nicht."

"Oh, ich bitte dich. Ich bin neugierig. Versuch einmal festzustellen, worüber sie sprechen."

"Soll ich? Wirklich?"

"Nun mach schon. Wenn sie dich erwischen und böse sind, sage ich, ich hätte dich dazu angestiftet."

"Versprichst du mir das?"

"Natürlich."

Dua war ziemlich zittrig zumute, als sie sich den Hartlingen zuwandte und in die totale Passivität verfiel, die den Zufluß von Gefühlen gestattete.

"Aufregung", sagte sie. "Sie sind aufgeregt. Jemand Neues."

"Vielleicht Estwald", meinte Odeen.

Dua hörte den Namen zum erstenmal. Sie sagte: "Das ist seltsam."

"Was ist seltsam?"

"Ich sehe eine große Sonne. Eine ganz große Sonne."

Odeen sah sie nachdenklich an. "Vielleicht sprechen sie darüber."

"Aber wie ist das möglich?"

In diesem Augenblick wurden die Hartlinge auf sie aufmerksam. Sie kamen freundlich näher und begrüßten sie in der Art der Weichwesen. Dua war zutiefst beschämt und fragte sich, ob sie wußten, daß sie sie erfühlt hatte. Doch sie ließen sich nichts anmerken."

(Odeen sagte ihr hinterher, daß man Hartlinge nur sehr selten auf ihre eigene Art miteinander sprechen sah. Sie widmeten sich den Weichwesen und schienen ihre Arbeit stets zu unterbrechen, wenn andere in der Nähe waren. "Sie mögen uns so gern", sagte Odeen. "Sie sind sehr fürsorglich.")

Von Zeit zu Zeit nahm er sie mit in die Hart-Höhlen - normalerweise, wenn Tritt sehr mit den Kindern zu tun hatte. Auch gab sich Odeen keine große Mühe, Tritt von diesen Ausflügen zu erzählen. Das hätte nur die Erwiderung ausgelöst, daß Odeens Verhätschelung Duas Abneigung vor der Sonne noch förderte und das Verschmelzen um so wirkungsloser machte ... Es war unmöglich, sich auch nur fünf Minuten mit Tritt zu unterhalten, ohne daß die Sprache auf das Verschmelzen kam.

Ein oder zweimal war sie sogar allein hier unten gewesen. Sie hatte sich dabei immer ein wenig geängstigt, obwohl die Hartlinge sehr nett waren - "sehr fürsorglich", wie Odeen sagte.

Aber sie schienen sie auch nicht sehr ernst zu nehmen. Wenn sie Fragen stellte, waren sie erfreut und manchmal auch irgendwie belustigt - das war deutlich zu spüren. Und wenn sie überhaupt antworteten, dann so allgemein, daß Dua wenig erfuhr. "Nur eine Maschine, Dua", sagten sie. "Odeen kann dir das sicher erklären."

Sie fragte sich, ob sie bei ihren Ausflügen wohl auch Estwald begegnet war. Sie wagte es nicht, nach dem Namen der Hartlinge zu fragen, die sie da unten traf (außer Losten, dem Odeen sie vorgestellt hatte und von dem sie schon viel gehört hatte). Manchmal wollte ihr scheinen, daß dieser oder jener Hartling Estwald sein könnte. Odeen sprach mit großer Ehrfurcht und einiger Zurückhaltung von ihm.

Sie vermutete, daß er äußerst wichtige Aufgaben hatte und sich nicht in den Höhlen aufhielt, die auch den Weichwesen zugänglich waren.

Aus Odeens Berichten gewann sie nach und nach den Eindruck, daß die Welt dringend Nahrung brauchte. Odeen nannte sie nur sehr selten "Nahrung". Er bezeichnete sie vielmehr als "Energie" und sagte,

das wäre das Wort der Hartlinge dafür. Die Sonne verblaßte und starb, doch Estwald hatte eine Energiequelle entdeckt, die weit entfernt lag, jenseits der Sonne, auch jenseits der sieben Sterne, die am dunklen Nachthimmel leuchteten. (Odeen sagte, die sieben Sterne wären sieben Sonnen, sehr weit entfernt, und es gäbe noch viele andere Sterne, die viel weiter entfernt wären und zu schwach leuchteten, um sichtbar zu sein. Tritt hatte das gehört und gefragt, was für einen Sinn denn die Existenz eines Sternes hätte, wenn er nicht gesehen werden könnte, und er glaubte überhaupt kein Wort davon. Odeen hatte auf seine geduldige Art erwidert: "Aber Odeen!" Dua, die eigentlich eine ähnliche Frage stellen wollte, hatte es sich daraufhin anders überlegt.)

Wie es im Augenblick aussah, gab es wieder ausreichend Energie, ausreichend Nahrung, bis in alle Ewigkeit - jedenfalls sobald es Estwald und den anderen Hartlingen gelang, der neuen Energie den richtigen Geschmack zu geben.

Erst vor wenigen Tagen hatte Dua zu Odeen gesagt: "Erinnerst du dich noch, als du mich in die Hart-Höhlen führtest und ich die Hartlinge erfühlte und dabei das Bild einer großen Sonne aufnahm?"

Odeen starrte sie einen Augenblick verwirrt an. "Ich bin nicht sicher. Aber weiter, Dua. Was ist damit?"

"Ich habe nachgedacht. Ist diese Sonne vielleicht die Quelle der neuen Energie?"

"Das ist gut, Dua", hatte Odeen aufgeregt gesagt. "Es stimmt nicht ganz, aber für einen Gefühlsling ist das eine sehr gute Schlußfolgerung."

Während sie all diesen Erinnerungen nachhing, war Dua langsam und bedrückt weitergezogen, ohne sich um Zeit und Umgebung zu kümmern, und sie machte sich erst jetzt klar, daß sie die Hart-Höhlen erreicht hatte. Sie begann gerade zu überlegen, ob sie sich nun lange genug herumgetrieben hatte und lieber nach Hause gehen und Tritts unvermeidlichen Ärger auf sich nehmen sollte, als sie plötzlich - als habe der Gedanke an Tritt die Wahrnehmung ausgelöst Tritt erspürte.

Das Gefühl war so stark, daß sie nur einen verwirrten Augenblick lang glaubte, seine Gefühle aus der fernen Wohnhöhle wahrzunehmen. Nein! Er war hier, hier unten in den HartHöhlen ganz in ihrer Nähe!

Aber was wollte er hier? Verfolgte er sie? Wollte er sich hier mit ihr streiten? War er so dumm, sich an die Hartlinge zu wenden? Dua hätte es nicht ertragen...

Und dann schwächte sich das kalte Entsetzen ab und machte schierem Erstaunen Platz. Tritt dachte überhaupt nicht an sie! Er war sich ihrer Gegenwart überhaupt nicht bewußt. Sie erspürte in ihm nur eine überwältigende Entschlossenheit, vermischt mit Angst und Sorge um etwas, das er tun wollte.

Dua hätte jetzt weiter vordringen und in Erfahrung bringen

können, was er da tun wollte und warum - doch nichts lag ihr in diesem Augenblick ferner. Da Tritt von ihrer Anwesenheit nichts ahnte, hatte sie nur eins im Sinn - daß sie weiter unbemerkt blieb.

Was sie nun tat, war eine reine Reflexhandlung, etwas, das sie eben noch für völlig unmöglich gehalten hätte.

Daß es dazu kam, lag vielleicht auch (wie sie sich hinterher überlegte) an ihren Erinnerungen an das Mädchengeschwätz mit Doral und an ihren frühen Versuchen mit Felsreiben. (Es gab ein kompliziertes Erwachsenenwort dafür, das sie tausendmal unangenehmer fand als das Wort, das sie als Kinder immer benutzt hatten.)

Ohne zu wissen, was sie da tat, ohne sofort zu merken, was sie getan hatte, floß sie einfach in die nächste Wand.

In die Wand! Restlos!

Das Entsetzen, das dieser Vorgang in ihr auslöste, wurde sofort gemäßigt durch die vollkommene Art und Weise, mit der er seinen Zweck erfüllte. Tritt kam fast in Reichweite vorbei und merkte überhaupt nicht, daß er an einer Stelle nur einen Ausläufer hätte auszustrecken brauchen, um seinen Mittling zu berühren.

Die Frage, was Tritt hier in den Hart-Höhlen tat, wenn er sie nicht verfolgte, war nun plötzlich völlig nebensächlich.

Sie vergaß Tritt überhaupt.

Sie war vielmehr von höchstem Erstaunen über ihre Lage erfüllt. Selbst als Kind war sie niemals völlig mit einem Felsen verschmolzen und hatte auch niemanden gekannt, der so etwas zugegeben hätte (obwohl natürlich Geschichten dieser Art kursierten). Auf keinen Fall hatte ein erwachsener Gefühlsling jemals so etwas getan und war auch nicht in der Lage dazu. Dua war ungewöhnlich durchscheinend (wie ihr Odeen immer wieder stolz bestätigte), was durch ihre mangelnde Ernährung (wie Tritt oft sagte) nur noch gefördert wurde.

Was sie da eben getan hatte, war ein handfesterer Beweis für ihre Dürre als jede denkbare Schelte ihres Rechtslings, und einen Augenblick lang schämte sie sich, und Tritt tat ihr wirklich leid.

Doch dann überflutete sie eine noch heftigere Scham. Wenn sie nun erwischt wurde? Sie, eine Erwachsene...

Wenn etwa ein Hartling vorbeikam und stehenblieb... Sie konnte unmöglich aus dem Felsen hervorkommen, wenn jemand zuschaute. Aber wie lange konnte sie bleiben? Und wenn sie nun entdeckt wurde?

Und noch während sie darüber nachdachte, spürte sie die Hartlinge und erkannte dann auch, daß sie weit entfernt waren.

Sie hielt inne, versuchte sich zu beruhigen. Das Gestein, das sie umgab und durchdrang, legte einen grauen Schimmer über ihre Wahrnehmung, ohne sie sonst im geringsten zu beeinträchtigen. Eher

war alles noch deutlicher. Sie spürte noch immer Tritts geruhsamen Marsch nach unten, als ginge sie neben ihm, und sie erfühlte die Hartlinge, obwohl sie sich im nächsten Höhlenkomplex aufhielten. Sie sah die Hartlinge, jeden einzelnen von ihnen, jeden an seinem Platze, und spürte die Vibrationen ihres Gesprächs, und sie erfaßte sogar bruchstückweise, was da gesprochen wurde.

Noch nie waren ihre Wahrnehmungen so deutlich gewesen.

Obwohl sie den Fels nun also ohne Sorge verlassen konnte, daß sie beobachtet wurde, blieb sie an Ort und Stelle; teilweise vor Erstaunen, teilweise aus Freude über ihre seltsame Fähigkeit und aus dem Wunsch heraus, das Neue weiter zu erproben.

Ihr gesteigertes Empfindungsvermögen ließ sie sogar erkennen, warum sie das alles erspürte. Odeen hatte ihr immer wieder gesagt, wie leicht ihm nach einem Verschmelzen das Begreifen fiel, auch wenn er vorher überhaupt nichts verstanden hatte. Der Zustand des Verschmelzens brachte also eine unglaublich erhöhte Empfindsamkeit - es wurde mehr absorbiert, mehr verarbeitet. Das alles lag an der größeren Atomdichte während des Verschmelzens, hatte Odeen gesagt.

Obwohl Dua nicht sicher war, was "größere Atomdichte" bedeutete, wußte sie, daß sich dieser Zustand beim Verschmelzen ergab, was ihrer derzeitigen Lage nicht unähnlich war, hatte sie sich doch mit dem Gestein verschmolzen.

Wenn die Triade verschmolz, flössen alle Wahrnehmungsimpulse Odeen zu. Der Denkling absorbierte sie, gewann an Intelligenz und behielt das neue Begriffsvermögen auch nach der Trennung bei. Aber hier stellte nun Dua das einzige Bewußtsein. Nur sie und das Gestein waren beteiligt. Von der "größeren Atomdichte" (die es doch hier gewiß gab) konnte also nur sie profitieren.

(Wurde das Felsreiben deshalb als Perversion angesehen? Wurden deshalb die Gefühlslinge davor gewarnt? Oder lag es nur an Duas besonders durchscheinender Substanz, daß sie m den Felsen eindringen konnte? Oder weil sie ein LinksG war?)

Doch nun gab Dua die wilden Vermutungen auf und konzentrierte sich fasziniert auf ihre Sinne. Sie merkte nur nebenbei, daß Tritt zurückkehrte, an ihr vorbeiging und in die Richtung verschwand, aus der er gekommen war. Sie merkte nur nebenbei ohne die geringste Überraschung zu empfinden , daß auch Odeen aus den Hart-Höhlen heraufkam. Sie konzentrierte sich völlig auf die Hartlinge und versuchte ihren Wahrnehmungssinn noch besser wirken zu lassen, versuchte das Beste daraus zu machen.

Erst spät löste sie sich aus dem Gestein und schwebte wieder frei. Und da war es ihr gar nicht mehr so wichtig, ob sie nun beobachtet wurde oder nicht. Sie verließ sich schon so weit auf ihre neue

Fähigkeit, daß das nicht der Fall sein würde.

Gedankenverloren kehrte sie nach Hause zurück.

3 b

Odeen kehrte nach Hause zurück, wo Tritt bereits auf ihn wartete. Dua war noch nicht da. Tritt schien sich darüber nicht weiter aufzuregen. Er war zwar aufgeregt, aber nicht darüber. Seine Gefühle strahlten so stark, daß Odeen sie deutlich wahrnahm; doch er ging ihnen nicht weiter nach. Duas Abwesenheit machte Odeen unruhig; und es wurde bald so schlimm, daß ihn Tritts Anwesenheit ärgerte, nur weil Tritt nicht Dua war.

Das überraschte ihn. Er konnte nicht leugnen, daß ihm eigentlich Tritt lieber war als Dua. Im Idealfalle bildeten die Mitglieder einer Triade eine Einheit, in der jedes Mitglied die anderen beiden genau gleich behandelte. Doch kannte Odeen keine Triade, in der das der Fall war; am wenigsten in den Gemeinschaften, die sich in dieser Beziehung lautstark als vollkommen bezeichneten. Einer der drei stand im allgemeinen etwas außerhalb und wußte das meistens auch.

Allerdings war es selten der Gefühlsling. Die Gefühlslinge halfen sich über die Grenzen der Triaden hinweg gegenseitig -was Denklinge und Elterlinge niemals taten. Der Denkling hat seine Lehrer, lautete ein Sprichwort, und der Eiterung seine Kinder - doch der Gefühlsling hat alle anderen Gefühlslinge.

Die Gefühlslinge unterhielten sich oft über ihre Erlebnisse, und wenn einer eine Vernachlässigung anzeigen konnte, wurde er mit genauen Anweisungen nach Hause geschickt, wo er die Stellung behaupten und Forderungen anmelden mußte! Und da das Verschmelzen sehr vom Gefühlsling und seiner Einstellung abhing, wurde von Links und Rechts gewöhnlich schnell nachgegeben.

Aber Dua war ein so untypischer Gefühlsling! Es schien ihr gleichgültig zu sein, daß sich Odeen und Tritt so nahestanden, und sie hatte keine guten Freundinnen unter den anderen Ge-fühlslingen, die ihr diese Gleichgültigkeit ausgetrieben hätten. Ja, das war es: Dua war ein so untypischer Gefühlsling.

Odeen mochte es sehr, wenn sie sich für seine Arbeit interessierte, und freute sich über ihren Einsatz und ihre erstaunliche Lernfähigkeit; aber das war nur eine intellektuelle Liebe. Seine tieferen Gefühle galten dem geradlinigen, dummen Tritt, der seinen Platz genau kannte und der außer dem absolut Notwendigen so wenig zu bieten hatte - die Sicherheit bewährter Routine.

Doch jetzt war Odeen ungeduldig. "Hast du nicht von Dua gehört, Tritt?" fragte er.

Tritt antwortete nicht direkt. "Ich habe zu tun. Wir sprechen später noch. Ich bin sehr beschäftigt gewesen", sagte er nur.

"Wo sind die Kinder? Bist du auch irgendwo unterwegs gewesen? Du hast eine ganz seltsame Aura."

Leiser Ärger schlich sich in Tritts Stimme: "Die Kinder sind wohlerzogen. Sie können auch mal allein in die Gemeinschaftsaufsicht gehen. Also wirklich, Odeen, sie sind keine Babies mehr." Doch die seltsame Aura stritt er nicht ab.

"Es tut mir leid. Ich will ja nur, daß Dua kommt."

"Die Sehnsucht solltest du öfter haben", meinte Tritt. "Du sagst mir immer, ich soll sie in Ruhe lassen. Nun geh sie auch suchen." Und er verschwand im Hintergrund der Wohnhöhle.

Odeen schaute seinem Rechtsling überrascht nach. Normalerweise wäre er dem anderen jetzt gefolgt, um die ungewöhnliche Unruhe zu erkunden, die sich da durch die angeborene Schwerfälligkeit des Elterlings bemerkbar machte. Was hatte Tritt angestellt?

Aber er wartete auf Dua, wobei er von Sekunde zu Sekunde nervöser wurde - und er ließ Tritt in Ruhe.

Die Sorge schärfte Odeens Empfindungsvermögen. Im allgemeinen waren Denklinge fast stolz auf ihre unzureichende Wahrnehmung. Sie war keine Sache des Geistes; sie war Sache der Gefühlslinge. Odeen war ein hochgradiger Denkling und legte Wert auf logisches Denken und nicht auf Gefühl - trotzdem schickte er nun mit aller Kraft das unvollkommene Netz seiner Gefühlswahrnehmung aus und wünschte sich einen kurzen Augenblick, Gefühlsling zu sein, damit er seine Reichweite erhöhen und besser beobachten konnte.

Schließlich erfüllten seine Gaben doch ihren Zweck. Schwach machte er Duas Annäherung aus, in einer für ihn ungewöhnlichen Entfernung; und er eilte ihr entgegen. Und da er sie so weit entfernt bemerkte, war er sich ihrer durchscheinenden Struktur auch mehr bewußt als sonst. Sie war eigentlich nur ein Nebelhauch, weiter nichts.

Tritt hatte recht, überlegte Odeen in plötzlicher Sorge. Dua mußte irgendwie zum Essen und Verschmelzen angehalten werden. Ihr Lebensinteresse mußte angeregt werden.

So sehr konzentrierte er sich auf diese Dinge, daß er es als gar nicht ungewöhnlich empfand, als sie ihm jetzt entgegenstürzte und ihn praktisch umhüllte, ohne sich darum zu kümmern, daß sie gar nicht allein waren und beobachtet werden konnten, und schließlich sagte: "Odeen, ich muß alles wissen ... ich muß so unendlich viel wissen..." Er nahm diesen Ausbruch als die Fortsetzung seines Gedankens.

Vorsichtig wich er zurück und versuchte sich geziemend zu lösen, ohne zugleich den Eindruck zu erwecken, als stieße er sie zurück.

"Komm! Ich habe schon auf dich gewartet. Sag mir, was du wissen willst. Wenn ich kann, werde ich es dir erklären."

Sie eilten nach Hause, und Odeen paßte sich bereitwillig dem charakteristischen Schlängeln des Gefühlslings an.

"Erzähl mir von dem anderen Universum", sagte Dua. "Warum ist es anders? Inwiefern ist es anders? Erzähl mir alles darüber!"

Dua kam gar nicht in den Sinn, daß sie da sehr viel verlangte. Odeen, im Bewußtsein seines umfangreichen Wissens, wollte schon fragen: "Woher weißt du so viel über das andere Universum, daß du dich so dafür interessierst?"

Er unterdrückte die Frage. Dua war aus der Richtung der Hart-Höhlen gekommen. Vielleicht hatte Losten mit ihr gesprochen, in der Annahme, daß Odeen trotz allem zu sehr auf seinen Status achtete, um seinem Mittling zu helfen.

O nein, dachte Odeen ernst. Er würde keine Fragen stellen. Er würde nur erklären.

Als sie zu Hause ankamen, eilte Tritt geschäftig hin und her. "Wenn ihr beide euch unterhalten wollt, geht in Duas Zimmer. Ich habe hier draußen zu tun. Ich muß die Kinder waschen und Übungen mit ihnen machen. Keine Zeit zum Verschmelzen. Kein Verschmelzen."

Weder Odeen noch Dua hatten überhaupt daran gedacht. Dennoch lag es ihnen fern, die Anordnung zu mißachten. Das Heim des Elterlings war seine Burg. Ein Denkling hatte seine Hart-Höhlen, ein Gefühlsling seinen Treffpunkt an der Oberfläche. Der Eiterung hatte nur sein Heim.

Odeen erwiderte deshalb: "Ja, Tritt. Wir verschwinden ja schon."

Und Dua bildete liebevoll einen Ausläufer und sagte: "Wie schön, dich zu sehen, liebster Linksling." (Odeen fragte sich, ob diese Geste etwa auch darauf zurückzuführen war, daß sie nicht zum Verschmelzen gedrängt wurde. Tritt übertrieb damit immer ein wenig; mehr noch als andere Elterlinge.)

In ihrem Raum starrte Dua auf ihren Eßplatz, den sie gewöhnlich ignorierte.

Das war Odeens Einfall gewesen. Er wußte, daß es so etwas gab, und - wie er Tritt erklärte - wenn Dua nicht mit den anderen Gefühlslingen ausschwärmen wollte, war es ohne weiteres möglich, Sonnenenergie in die Höhle zu leiten, so daß sie hier essen konnte.

Tritt war entsetzt gewesen. So etwas tat man einfach nicht. Da mußten die anderen ja lachen. Die ganze Triade wäre entehrt. Warum tat Dua nicht, was sich gehörte?

"Ja, Tritt", hatte Odeen erwidert, "aber sie tut nun mal nicht, was sich gehört - warum sollten wir ihr also nicht nachgeben? Ist das so schrecklich? Sie äße dann für sich, gewänne an Substanz und machte uns glücklicher. Sie selbst wäre auch glücklicher und würde dann

vielleicht sogar lernen, mit den anderen Gefühlslingen auszukommen."

Tritt willigte ein, und auch Dua hatte - nach einigem Hin und Her - nichts einzuwenden, bestand jedoch auf einem einfachen Modell, das nur zwei Elektroden für die Sonnenenergie hatte, so angeordnet, daß sich Dua dazwischensetzen konnte.

Dua benutzte das Gerät kaum, doch heute starrte sie es an und sagte: "Tritt hat es geschmückt... oder bist du das gewesen?" "Ich? Natürlich nicht."

Einige bunte Lehmstreifen zogen sich um den Fuß der Elektroden. "Ich nehme an, er will mir damit sagen, daß ich sie benutzen soll", meinte Dua. "Ich bin auch wirklich hungrig. Außerdem würde uns Tritt bestimmt nicht unterbrechen, solange ich esse, oder?"

"Nein", antwortete Odeen ernst. "Tritt würde sogar die Welt anhalten, wenn er meinte, die Rotation könnte dich beim Essen stören."

"Also - ich bin wirklich hungrig", sagte Dua.

Odeen glaubte ein Schuldgefühl aufzufangen. Ein Schuldgefühl wegen Tritt? Wegen ihres Hungers? Warum sollte sich Dua schuldig fühlen, weil sie hungrig war? Oder hatte sie etwas getan, das Energie erforderte, und war nun deshalb...

Ungeduldig schob er den Gedanken beiseite. Es gab Momente, da ein Denkling zu sehr grübelte und sich in seine Überlegungen verrannte, ohne sich noch darum zu kümmern, was wichtig war und was nicht. Im Augenblick kam es nur auf sein Gespräch mit Dua an.

Sie setzte sich zwischen die Elektroden, und als sie sich dazu zusammenfaltete, wurde ihre Winzigkeit ganz offensichtlich. Auch Odeen war hungrig; er sah das an den Enden der Elektroden, die ihm heller vorkamen als gewöhnlich, und noch auf diese Entfernung nahm er den köstlichen Geschmack der Nahrung wahr. Wenn man hungrig war, schmeckte man die Nahrung auf größere Distanz als gewöhnlich... Aber er wollte später essen.

"Sitz da nicht so stumm herum, mein lieber Linksling. Er-zähl's mir. Ich will alles wissen." Dua hatte (unbewußt?) die ovale Form eines Denklings angenommen, wie um damit zu dokumentieren, daß sie als Denkling angesehen werden wollte.

"Alles kann ich dir unmöglich erklären, Dua. Die Wissenschaft, meine ich, denn dir fehlt doch das Grundwissen. Ich will mich möglichst einfach ausdrücken, und du hörst erst einmal zu. Hinterher sagst du mir dann, was du nicht verstanden hast, und ich versuche das dann zu erklären. Zunächst weißt du sicherlich, daß alle Materie aus winzigen Partikeln besteht, die Atome genannt werden, und daß diese aus noch kleineren Bausteinen bestehen."

"Ja, ja", antwortete Dua. "Deshalb können wir ja verschmelzen."

"Genau. Denn wir bestehen in Wirklichkeit hauptsächlich aus

leerem Raum. Alle Partikel sind weit voneinander entfernt, und deine und meine und Tritts Partikel können zusammenkommen, weil jeder Satz in die Leere rings um die Atome der anderen paßt. Daß die Materie nicht restlos auseinanderstrebt, liegt daran, daß die Partikel über die trennenden Entfernungen doch zusammenhalten. Es gibt Anziehungskräfte, die sie halten, von denen die stärkste die sogenannte Atomkraft ist. Sie hält die wesentlichen Elementarteile in sehr festen Gruppen zusammen, die weit verstreut sind und ihrerseits durch schwächere Kräfte verbunden bleiben. Verstehst du das?"

"Nur ein bißchen", sagte Dua.

"Na ja, macht nichts. Wir können das später noch einmal durchgehen... Die Materie kann in verschiedenen Zustandsformen existieren. Sie kann besonders breit verteilt sein wie in den Gefühlslingen - wie in dir, Dua. In den Denklingen und Eiterungen ist sie nicht ganz so verbreitet. Und noch weniger im Felsgestein. Sie kann aber auch sehr zusammengedrängt oder dicht sein, wie in den Hartlingen. Deshalb sind sie auch hart. Sie sind mit Partikeln angefüllt."

"Du meinst, es ist überhaupt kein leerer Raum in ihnen?"

"Nein, das meine ich nicht", erwiderte Odeen, der nicht recht wußte, wie er das Problem noch verdeutlichen sollte. "Sie haben auch noch viel freien Raum in sich, aber nicht soviel wie wir. Partikel brauchen einen bestimmten freien Raum, und wenn sie nur wenig davon haben, können sich andere Partikel nicht dazwischendrängen. Wenn trotzdem andere Teilchen hineingezwängt werden, tut es weh. Deshalb lassen sich die Hart-linge auch nicht gern von uns berühren. Wir Weichwesen haben mehr Platz zwischen unseren Partikeln, als wir eigentlich brauchen - also passen noch andere Partikel hinein."

Dua machte nicht gerade den Eindruck, als hätte sie alles verstanden.

Odeen sprach hastig weiter. "Im anderen Universum sind die Regeln anders. Die Atomkraft ist dort nicht so groß wie bei uns. Das bedeutet, daß die Partikel mehr Platz brauchen."

"Wieso?"

Odeen schüttelte den Kopf. "Weil... weil... die Wellensysteme der Partikel weiter ausgebreitet sind. Ich kann es nicht anders erklären. Bei einer schwächeren Atomkraft brauchen die Partikel Platz, und zwei Materiestückchen können nicht so leicht miteinander verschmelzen wie in unserem Universum."

"Können wir denn das andere Universum sehen?"

"O nein. Das ist unmöglich. Wir können es allenfalls aus seinen grundlegenden Gesetzen ableiten. Unternehmen können die Hartlinge allerdings eine Menge. Wir können Materie hinüberschicken und erhalten andere Materie im Austausch. Wir können ihre Materie

untersuchen, weißt du. Und wir können die Positronenpumpe errichten. Darüber weißt du doch Bescheid, oder?"

"Nun, du hast mir erzählt, daß sie uns mit Energie versorgt. Aber ich wußte nicht, daß sie mit einem anderen Universum zu tun hat...Wie ist denn das andere Universum? Hat es auch Sterne und Welten wie wir?"

"Das ist eine ausgezeichnete Frage, Dua." Nachdem er nun die offizielle Sprecherlaubnis hatte, machte Odeen das Lehren viel mehr Spaß. (Vorher hatte er immer das Gefühl gehabt, einer heimlichen Perversion Vorschub zu leisten, indem er einem Gefühlsling solche Dinge zu erklären versuchte.)

Er fuhr fort: "Wir können das andere Universum nicht sehen, aber wir können aus seinen Gesetzen schließen, wie es aussieht. Siehst du, was die Sterne zum Leuchten bringt, ist der allmähliche Übergang von einfachen Partikelkombinationen zu komplizierteren Formationen. Wir nennen das Atomverschmelzung."

"Gibt es das im anderen Universum auch?"

"Ja, aber weil die Atomkraft dort geringer ist, erfolgt die Verschmelzung auch viel langsamer. Das bedeutet, daß die Sterne im anderen Universum viel, viel größer sein müssen, weil es sonst nicht genügend Verschmelzung geben würde, um sie zum Leuchten zu bringen. Ein Stern, der im anderen Universum so groß wie unsere Sonne wäre, müßte dort kalt und tot sein. Wenn andererseits die Sterne bei uns größer wären, als sie es sind, würde die Verschmelzung sofort zur Explosion führen. Daraus folgert, daß es in unserem Universum tausendmal mehr kleine Sterne geben muß, als es größere Sterne im anderen Universum gibt ..."

"Wir haben doch nur sieben..." begann Dua und fügte dann hinzu: "Oh, ich hatte vergessen .. ."

Odeen lächelte nachsichtig. Man vergaß leicht die unzähligen Sterne, die nur durch Spezialinstrumente zu sehen waren.

"Schon gut. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, daß ich dich mit all dem Zeug langweile."

"Du langweilst mich nicht", sagte Dua. "Ich finde das alles großartig. Dabei schmeckt es mir sogar." Und sie erschauderte wohlig zwischen den Elektroden.

Odeen, der Dua noch niemals hatte positiv über das Essen sprechen hören, war von ihren Worten sehr angetan. Er sagte: "Natürlich lebt unser Universum nicht so lange wie das andere. Die Verschmelzung läuft so schnell ab, daß nach einer Million Lebensspannen alle Partikel miteinander verbunden sind."

"Aber da gibt es doch noch so viele andere Sterne."

"Ah, die entwickeln sich doch alle gleichzeitig fort! Das ganze Universum stirbt. Im anderen Universum, das viel weniger Sterne hat

und größere dazu, geht die Verschmelzung so langsam vor sich, daß die Sterne tausendmal, millionenmal länger leben als die unseren. Es läßt sich kaum vergleichen, weil vielleicht auch die Zeit in den beiden Universen unterschiedlich abläuft." Er fügte widerstrebend hinzu: "Das verstehe ich übrigens auch nicht ganz. Es gehört mit zur Estwaldschen Theorie, doch ich habe mich damit noch nicht weiter befaßt."

"Hat Estwald das alles herausgefunden?"

"Jedenfalls einen großen Teil."

"Es ist wunderbar", sagte Dua, "daß wir Nahrung aus dem anderen Universum bekommen. Ich meine, dann ist es ja egal, ob unsere Sonne verlöscht. Wir könnten uns dann aus dem anderen Universum ernähren." "Richtig."

"Aber ergibt sich dabei denn gar nichts Schlimmes? Ich habe das das Gefühl, daß etwas Schlimmes passieren könnte."

"Nun", antwortete Odeen, "mit der Positronenpumpe transportieren wir Materie hin und her, und das heißt, daß sich die Universen ein wenig vermischen. Unsere Atomkraft wird etwas abgeschwächt, so daß sich die Verschmelzung in unserer Sonne verlangsamt und die Sonne ein wenig schneller abkühlt... Aber nur ein wenig, und wir brauchen sie ja sowieso nicht mehr."

"Das ist es nicht, das Schlimme. Wenn die Atomkraft um eine Winzigkeit kleiner wird, nehmen die Atome doch mehr Platz ein, richtig? Was wird dann aus dem Verschmelzen?"

"Das würde ein wenig erschwert. Aber es müßte viele Millionen Lebensspannen dauern, bis sich das irgendwie bemerkbar macht. Selbst wenn das Verschmelzen eines Tages unmöglich wäre und die Weichwesen aussterben müßten, geschähe das doch sehr lange nach dem Zeitpunkt, da wir alle verhungern - wenn wir uns nicht das andere Universum zunutze machen."

"Das ist immer noch nicht das schlimme Gefühl, das ich habe ..." Duas Worte wurden undeutlich. Sie zappelte zwischen den Elektroden herum, und Odeen stellte erfreut fest, daß sie merklich größer und kompakter geworden war. Es war, als ob nicht nur die Nahrung, sondern auch seine Worte zu ihrer Energiebildung beitrugen.

Losten hatte recht! Das Lernen gab ihr größere Lebensfreude. Odeen spürte eine Art Sinnlichkeit, die Dua bisher selten gezeigt hatte.

"Es ist so nett von dir, daß du mir das alles erklärst, Odeen", sagte sie. "Du bist ein guter Linksling."

"Soll ich weitermachen?" fragte Odeen, der geschmeichelter war, als er es für möglich gehalten hätte. "Hast du sonst noch eine Frage?"

"Oh, viele Fragen, Odeen, aber - aber nicht jetzt. Nicht jetzt, Odeen. Odeen, weißt du, was ich gern möchte?"

Odeen erriet es sofort, doch er wagte es nicht offen auszusprechen. Duas erotische Momente waren zu selten, als daß sie

durch eine unvorsichtige Reaktion gefährdet werden durften. Er hoffte, Tritt hatte sich nicht so weit mit den Kindern eingelassen, daß die gute Gelegenheit ungenutzt verstreichen mußte.

Doch Tritt war bereits im Zimmer. Hatte er vor der Tür gewartet? Egal. Zum Nachdenken war jetzt keine Zeit.

Dua war zwischen den Elektroden hervorgeschwebt, und Odeens Sinne waren von ihrer Schönheit bezaubert. Sie hing zwischen ihnen, und durch sie schimmerte Tritt, dessen Umrisse eine unglaubliche Färbung angenommen hatten.

Noch niemals war es so gewesen. Niemals.

Odeen hielt sich verzweifelt zurück, ließ seine Substanz nur Atom um Atom durch Dua hindurch in Tritt hineinfließen, versuchte mit aller Kraft die überwältigende Durchdringung Duas zurückzuhalten, gab sich der Ekstase nicht hin, sondern ließ sie sich abringen, klammerte sich bis zum letzten Augenblick an sein Bewußtsein und verging dann in einer Explosion des Entzückens, die so intensiv war, daß sie endlos in ihm widerhallte.

Noch nie hatte die Triade eine so lange Periode des Verschmelzens erlebt.

3 c

Tritt war glücklich. Das Verschmelzen war so befriedigend gewesen! Im Vergleich dazu erschienen frühere Erlebnisse fad und leer. Er war auf das höchste entzückt. Trotzdem sagte er nichts. Er hielt es für besser, zu schweigen.

Audi Odeen und Dua waren glücklich. Tritt spürte das. Sogar die Kinder schienen zu schimmern.

Aber Tritt war der glücklichste - ganz natürlich.

Er hörte Odeen und Dua zu. Er verstand kein Wort, aber darauf kam es nicht an. Es machte ihm nichts aus, daß sie offenbar so gut miteinander auskamen. Er hatte seine Freude und war mit seiner Rolle als Zuhörer vollauf zufrieden. "Und bemühen sie sich wirklich um Kommunikation?" fragte Dua.

(Tritt bekam nie heraus, wer diese "sie" sein mochten. Er vermutete, daß "Kommunikation" ein anderes Wort für "Kontakt" war. Warum sagten sie dann nicht "Kontakt"? Manchmal war er versucht, sich in das Gespräch einzuschalten. Aber wenn er Fragen stellte, sagte Odeen nur immer: "Also, Tritt", und Dua wirbelte ungeduldig herum.)

"O ja", antwortete Odeen. "Die Hartlinge sind ganz sicher. Da sind manchmal Zeichen auf der Materie, die uns geschickt wird, und man könnte sich damit wohl ohne weiteres verständigen. Vor langer Zeit wurden solche Zeichen sogar auf umgekehrtem Wege verwendet, als

wir den Ander-Wesen erklären mußten, wie sie ihren Teil der Positronenpumpe bauen sollten."

"Ich möchte gern wissen, wie diese Ander-Wesen aussehen. Was meinst du, wie sehen sie aus?"

"Von den Naturgesetzen können wir die Eigenschaften der anderen Sterne ableiten, das ist einfach. Aber wie ließen sich Form und Eigenarten der Lebewesen bestimmen? Nein, das erfahren wir niemals."

"Könnten sie uns nicht sagen, wie sie aussehen?"

"Wenn wir ihre Zeichen verstünden, vielleicht. Aber wir verstehen sie nicht."

Dua schien betrübt. "Nicht einmal die Hartlinge?"

"Ich weiß es nicht. Wenn sie sie verstehen, haben sie es mir jedenfalls nicht gesagt. Losten sagte einmal, es käme nicht darauf an, wie die anderen aussehen, solange nur die Positronenpumpe arbeitete und erweitert würde."

"Vielleicht wollte er dich nur loswerden."

"Ich störe ihn nicht", entgegnete Odeen gekränkt.

"Du weißt schon, was ich meine. Er wollte dir nicht alle Einzelheiten verraten."

An dieser Stelle konnte Tritt nicht länger zuhören. Die Diskussion drehte sich noch eine ganze Weile um die Frage, ob die Hartlinge Dua einen Blick auf die Zeichen werfen lassen sollten oder nicht. Dua meinte, sie könnte die Bedeutung der Zeichen vielleicht erspüren.

Das machte Tritt ein wenig ärgerlich. Schließlich war Dua nur ein Weichwesen und noch nicht einmal ein Denkling. Er begann sich zu fragen, ob Odeen recht daran tat, ihr so viel zu verraten. Dua entwickelte immer so komische Vorstellungen...

Auch Odeen regte sich auf, Dua merkte es deutlich. Zuerst lachte er nur, dann sagte er, daß ein Gefühlsling derart komplizierte Dinge kaum bewältigen könnte. Dann wollte er nichts mehr davon hören. Dua mußte eine ganze Zeit sehr nett zu ihm sein, ehe er sich schließlich doch herumkriegen ließ.

Einmal war auch Dua ärgerlich - sogar außerordentlich wütend.

Es fing ganz normal an. Sogar die Kinder waren dabei. Odeen tollte mit ihnen herum. Er schien nichts dagegen zu haben, daß der kleine Rechtsling Torum an ihm herumzerrte. Überhaupt ließ er sich ganz ungehörig gehen. Es schien ihm gar nichts auszumachen, völlig die Form verloren zu haben -ein sicheres Zeichen, daß er sich vergnügte. Tritt verharrte geruhsam in einer Ecke und war ebenfalls sehr zufrieden mit der Szene.

Dua belachte Odeens Verformungen. Kokett berührte sie Odeens zerdehnte Substanz. Sie wußte genau, überlegte Tritt, daß die Oberfläche eines Linkslings, wenn sie nicht ihre normale Rundung

aufwies, sehr empfindlich war.

"Ich habe nachgedacht, Odeen", sagte sie. "Wenn die Gesetze des anderen Universums durch die Positronenpumpe ein wenig zu uns herübergedrückt werden, gelangen dann nicht auch unsere Gesetze im gleichen Maße in das andere Universum?"

Bei Duas Berührung heulte Odeen auf und versuchte ihr auszuweichen, ohne die beiden Kleinen umzuwerfen. Er keuchte: "Ich kann dir das erst beantworten, wenn du damit aufhörst, du Mitt-Hexe!"

Sie hörte auf, und er sagte: "Das war ein sehr guter Gedanke, Dua. Du bist ein erstaunliches Wesen. Es stimmt natürlich. Die

Vermischung spielt sich in beiden Richtungen ab ... Tritt, bring doch mal die Kleinen fort, ja?" Aber sie eilten schon von allein hinaus. So klein waren sie auch nicht mehr. Annis begann bald mit der Schule, und Torum hatte schon viel von der Klobigkeit eines Elterlings.

Tritt blieb und überlegte, daß Dua doch sehr schön aussah, wenn Odeen sich so mit ihr unterhielt.

"Wenn die anderen Gesetze die Sonnen bei uns verlangsamen und abkühlen", sagte Dua, "müssen dann unsere Gesetze die Sonnen drüben nicht anfeuern und aufheizen?"

"Genau, Dua. Ein Denkling hätte es nicht besser sagen können."

"Wie sehr werden denn die Sonnen im anderen Universum erhitzt?"

"Oh, nicht viel; nur ein bißchen, ein kleines bißchen."

"Aber eben um diesen Punkt dreht sich mein ungutes Gefühl, Odeen."

"Na ja, das Problem liegt darin, daß die Sonnen drüben so riesig sind. Wenn unsere kleinen Sonnen ein wenig abkühlen, macht das nichts. Es wäre sogar egal, wenn sie völlig erkalteten, solang wir die Positronenpumpe haben. Wenn riesige Sterne jedoch nur ein wenig heißer werden, bringt das Probleme. In jedem dieser Sterne ist so viel Materie, daß eine Intensivierung der Atomverschmelzung eine Explosion zur Folge hat."

"Explosion! Aber was passiert dann mit den Wesen?"

"Mit welchen Wesen?"

"Den Wesen im anderen Universum!"

Einen Augenblick lang starrte Odeen sie verständnislos an. Dann sagte er: "Ich weiß es nicht."

"Nun, was würde bei einer Explosion unserer Sonne geschehen?"

"Die könnte unmöglich explodieren."

(Tritt fragte sich, was die ganze Aufregung sollte. Wie konnte eine Sonne explodieren? Dua schien immer wütender zu werden, und Odeen beäugte sie verwirrt.)

"Nehmen wir einmal an, sie würde explodieren", beharrte Dua.

"Würde es dann hier sehr heiß werden?"

"Ich nehme es an."

"Würden wir alle daran sterben?"

Odeen zögerte und erwiderte dann mit deutlichem Unwillen: "Was für einen Unterschied macht es denn, Dua? Unsere Sonne explodiert nicht, und nun stell keine dummen Fragen mehr."

"Du hast mich selber aufgefordert, Fragen zu stellen, Odeen, und es macht einen Unterschied, denn die Positronenpumpe arbeitet in beiden Richtungen. Wir brauchen das andere Ende ebenso wie das unsere."

Odeen starrte sie an: "Das hast du aber nicht von mir."

"Ich fühle es."

"Du fühlst sehr viel, Dua ..."

Aber Dua hatte zu schreien begonnen. Sie war völlig außer sich. Noch nie hatte Tritt sie so erlebt. Sie brüllte: "Versuch nicht das Thema zu wechseln, Odeen. Und zieh dich nicht auf deinen Gipfel zurück und versuch mich zum Narren zu stempeln - wieder mal so ein typischer Gefühlsling! Du hast selbst gesagt, ich wäre fast ein Denkling, und das stimmt jedenfalls so weit, daß ich erkenne, daß die Positronenpumpe ohne die An-der-Wesen nicht funktionieren würde. Wenn die Wesen in dem anderen Universum vernichtet werden, kommt die Positronenpumpe zum Stillstand. Unsere Sonne ist dann kälter denn je, und wir alle verhungern. Hältst du das wirklich für unwichtig?"

Odeen brüllte jetzt ebenfalls: "Das zeigt mal wieder, wie wenig du wirklich begreifst. Wir brauchen die Hilfe der anderen, weil die Energie drüben nur in niedriger Konzentration vorhanden ist und wir deshalb Materie austauschen müssen. Wenn die Sonne im anderen Universum explodiert, gibt es einen gewaltigen Energiestrom, einen riesigen Energiesturz, der eine

Million Lebensspannen langt. Energie wäre dann so überreichlich vorhanden, daß wir sie ohne Materieaustausch direkt anzapfen könnten. Also brauchen wir die anderen nicht. Und es ist ganz egal, was mit ihnen passiert..."

Sie berührten sich fast. Tritt war entsetzt. Er mußte wohl schnell etwas sagen, damit sie auseinandergingen, mußte mit ihnen reden. Doch es wollte ihm nichts einfallen. Im nächsten Augenblick wurde er aus seinem Dilemma erlöst.

Vor der Höhle stand ein Hartling. Nein, drei sogar. Sie hatten mehrfach versucht, sich bemerkbar zu machen - doch vergeblich. Tritt kreischte: "Odeen! Dua!"

Dann verstummte er zitternd. Er hatte eine fürchterliche Ahnung, weswegen die Hartlinge gekommen waren. Er beschloß zu verschwinden.

Doch der vorderste Hartling hob einen seiner beständigen, undurchsichtigen Ausläufer und sagte: "Bleib hier."

Es klang barsch, unfreundlich. In seinem ganzen Leben hatte Tritt noch keine solche Angst gehabt.

4 a

Dua war wütend, so wütend sogar, daß sie die Hartlinge kaum wahrnahm. Und diese Wut hatte mehrere Gründe - Gründe, die jeder für sich schon ausgereicht hätten, ihre Gefühle zum Überfließen zu bringen. Es war nicht richtig, daß Odeen sie hatte belügen wollen. Es war nicht richtig, daß eine ganze Welt mit ihren Bewohnern sterben sollte. Nicht richtig auch, daß ihr das Lernen so leicht fiel und daß es ihr bisher stets verwehrt gewesen war.

Nach ihrem ersten Erlebnis im Felsgestein war sie noch zweimal in den Hart-Höhlen gewesen. Noch zweimal hatte sie sich unbemerkt im Fels vergraben und jedesmal neue Erkenntnisse aufgenommen, und jedesmal wenn Odeen ihr etwas erklären wollte, wußte sie schon vorher, was er sagen würde.

Warum konnte man sie nicht unterweisen, so wie Odeen unterwiesen worden war? Warum nur die Denklinge? War denn ihre Lernfähigkeit nur darauf zurückzuführen, daß sie ein LinksG war, ein pervertierter Mittling? Egal, warum konnte man sie nicht trotzdem unterweisen? Es war nicht richtig, ihr das alles vorzuenthalten.

Schließlich drangen die Worte der Hartlinge in ihr Bewußtsein. Losten war da, doch er sagte nichts. Ein fremder Hartling hatte das Wort ergriffen. Sie kannte ihn nicht; sie kannte überhaupt nur wenige Hartlinge.

Der Hartling: "Wer von euch ist kürzlich in den unteren Höhlen, den Hart-Höhlen, gewesen?"

Dua juckte der Trotz. Sollten sie doch über ihr Felsreiben Bescheid wissen! Sollte doch jeder davon erfahren! Ihr war es egal. Sie sagte: "Ich. Sehr oft sogar."

"Allein?" fragte der Hartling ruhig.

"Allein. Und sehr oft", schnappte Dua. Tatsächlich war sie nur dreimal unten gewesen, aber das war ihr gleichgültig.

Der Hartling ging darauf nicht ein. Er wandte sich an Tritt und fragte scharf: "Und du, Rechtsling?"

Tritt sagte mit zitternder Stimme: "Ja, Hart-Herr."

"Allein?"

"Ja, Hart-Herr."

"Wie oft?"

"Einmal."

Dua war wütend. Der arme Tritt stellte sich so an - dabei war überhaupt nichts! Sie hatte das Verbrechen begangen und wollte die Folgen nun auf sich nehmen. "Laß ihn in Ruhe", sagte sie. "Ich bin diejenige, die ihr sucht."

Der Hartling wandte sich langsam zu ihr um: "Weshalb denn?" fragte er.

"Na, was es eben ist." Und sie brachte es plötzlich nicht fertig, ihre Tat zu beschreiben, jedenfalls nicht vor Odeen.

"Na ja, ich spreche gleich noch mit dir. Zuerst der Rechtsling... Du heißt Tritt, nicht wahr? Warum bist du allein in die unteren Höhlen gegangen?"

"Um mit Hartling Estwald zu sprechen, Hart-Herr."

Daraufhin fragte Dua eifrig: "Bist du Estwald?"

"Nein", antwortete der Hartling knapp.

Odeen schaute sie verärgert an, als machte es ihn verlegen, daß Dua den Hartling nicht kannte. Dua war es egal.

Der Hartling fragte Tritt: "Was hast du aus den unteren Höhlen mitgenommen?"

Tritt schwieg.

"Wir wissen, daß du etwas genommen hast", fuhr der Hartling fort. "Wir wollen nur wissen, ob du weißt, was es war. Es könnte gefährlich sein."

Tritt sagte noch immer nichts. Daraufhin schaltete sich Losten mit freundlicher Stimme ein: "Bitte sag es uns, Tritt. Wir wissen ganz sicher, daß du es warst, und wir wollen nach Möglichkeit keine strengen Maßnahmen ergreifen."

"Ich habe einen Nahrungsball genommen", murmelte Tritt.

"Ah." Der erste Hartling ergriff wieder das Wort. "Was hast du damit gemacht?"

Da brach es aus Tritt hervor: "Er war für Dua. Sie wollte nicht essen. Er war für Dua."

Dua wurde durchscheinend vor Verblüffung.

Der Hartling wandte sich sofort an sie: "Du hast nichts davon gewußt?"

"Nein!"

"Und du auch nicht?" zu Odeen.

Odeen war so reglos, daß er fast erstarrt schien: "Nein, HartHerr."

Einen Augenblick lang, während sich die drei Hartlinge berieten, war die Luft von unangenehmen Vibrationen erfüllt.

Dua wußte nicht, woran es lag, und wollte auch nicht darüber nachdenken, ob etwa das mehrfache Felsreiben sie empfindsamer gestimmt hatte oder ob es an ihrem kürzlichen Gefühlsausbruch lag: jedenfalls erfaßte sie von dem Gespräch -nicht Worte, sondern ganze Begriffe, übergeordnete Bedeutungen.

Die Hartlinge hatten den Verlust schon vor einiger Zeit bemerkt und sich unauffällig umgesehen. Nur widerstrebend hatten sie schließlich die Weichwesen als mögliche Übeltäter in ihre Ermittlungen einbezogen. Zuletzt hatten sie sich mit noch größerem Widerstreben (warum eigentlich? Dua verstand das nicht) auf Odeens Triade konzentriert. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, daß Odeen so dumm war, die Nahrung zu nehmen, oder daß Dua Verlangen danach gehabt hatte. An Tritt dachten sie zuerst überhaupt nicht.

Dann hatte sich der Hartling, der bisher schweigsam gewesen war, an Tritt erinnert. (Natürlich, überlegte Dua, das war an jenem Tage, als sie zum erstenmal in das Gestein eindrang. Sie hatte ihn damals erspürt und völlig wieder vergessen.)

Es war sehr unwahrscheinlich, aber nachdem alle anderen Möglichkeiten erschöpft waren und das fehlende Objekt mit der Zeit sehr gefährlich geworden war, mußten sie sich nun doch danach erkundigen. Sie hätten gern Estwald gefragt, doch als sich Tritt als möglicher Täter herausschälte, war er gerade nicht erreichbar.

All das erspürte Dua in wenigen Sekunden, und schon wandte sie sich an Tritt, hin und her gerissen zwischen Staunen und Wut.

Losten vibrierte besorgt, daß ja überhaupt kein Schaden angerichtet wäre, daß Dua gut aussähe und das Ganze eigentlich ein sehr nützliches Experiment abgäbe. Der Hartling, mit dem Tritt gesprochen hatte, stimmte ihm zu; der andere äußerte sich noch besorgt.

Dua teilte ihre Aufmerksamkeit zwischen den Hartlingen und Tritt.

Der erste Hartling fragte: "Wo ist der Nahrungsball jetzt, Tritt?"

Tritt zeigte es ihnen.

Er war gut verborgen; die Verbindungen waren grob, aber wirksam.

"Hast du das selbst gemacht, Tritt?" fragte der Hartling weiter.

"Ja, Hart-Herr."

"Und woher wußtest du, wie so etwas geht?"

"Ich habe es mir unten in den Hart-Höhlen angesehen und machte es genauso."

"Weißt du nicht, daß du deinem Mittling sehr hättest schaden können?"

"Ich habe doch nicht ... Ich wollte nicht... Ich ..." Tritt schien nicht weitersprechen zu können. Dann sagte er: "Es sollte ihr nicht weh tun. Sie sollte doch nur essen. Ich habe es in ihr Eß-gerät geleitet und die Elektroden geschmückt. Ich wollte, daß sie davon kostet, und sie hat es getan. Sie hat gegessen! Zum erstenmal seit langer Zeit hat sie wirklich gut gegessen. Wir sind hinterher verschmolzen." Er hielt inne

und sagte dann mit lautem Aufschrei: "Sie hatte endlich genug Energie für einen Baby-Gefühlsling! Sie nahm Odeens Samen und gab ihn mir. Er wächst jetzt in mir. Ein Baby-Gefühlsling wächst in nur."

Dua verschlug es die Sprache. Sie fuhr zurück und raste dann so überstürzt auf die Tür zu, daß ihr die Hartlinge nicht mehr ausweichen konnten. Sie berührte einen Ausläufer des ersten Hartlings, drang tief in ihn ein und zerrte sich mit unangenehmem Geräusch wieder frei.

Der Ausläufer des Hartlings fiel schlaff herab, und sein Ausdruck schien schmerzverzerrt. Odeen wollte ihm ausweichen und Dua verfolgen, doch der Hartling sagte gepreßt: "Laß sie laufen. Es ist schon genug Schaden angerichtet. Wir kümmern uns darum."

4 b

Odeen glaubte einen Alptraum durchzumachen. Dua war fort. Die Hartlinge waren fort. Nur Tritt war noch da; stumm.

Wie hatte das nur geschehen können? überlegte er gequält. Wie hatte Tritt allein in die Hart-Höhlen gefunden? Wie hatte eA nur eine Speicherbatterie nehmen können - eine Batterie, die an der Positronenpumpe aufgeladen war und eine weitaus konzentriertere Strahlung abgab als die Sonne. Wie hatte er es wagen können...

Odeen hätte diesen Mut nicht aufgebracht. Wie aber Tritt, der unsichere, unwissende Tritt? Oder war er auf seine Weise ebenso ungewöhnlich wie die anderen? Odeen, der schlaue Denkling. Dua, der neugierige Gefühlsling, und Tritt, der mutige Eiterung?

"Wie hast du das nur tun können?" fragte er schließlich.

Tritt erwiderte hitzig: "Was habe ich denn getan? Ich habe ihr zu essen gegeben. Sie hat besser gegessen als jemals zuvor. Jetzt haben wir endlich einen Baby-Gefühlsling. Haben wir nicht lange genug darauf gewartet? Wir hätten ewig warten können, wenn es nach Dua gegangen wäre."

"Aber verstehst du denn nicht, Tritt? Du hättest ihr weh tun können. Das war kein gewöhnliches Sonnenlicht. Es war eine Strahlenquelle aus dem Versuchslabor. Sie hätte leicht zu stark sein können."

"Ich verstehe dich nicht, Odeen. Wie kann das schädlich sein? Ich hatte die Nahrung der Hartlinge doch längst gekostet. Du auch. Sie schmeckte nicht gut, und sie tat auch nicht weh. Sie schmeckte so schlecht, daß Dua nichts davon wissen wollte. Dann fand ich den Nahrungsball. Er schmeckte gut. Ich aß davon, und es schmeckte köstlich. Wie kann etwas Köstliches weh tun? Dua hat dann ja auch davon gegessen. Es gefiel ihr. Und damit ist der Baby-Gefühlsling

gezeugt. Wie kann ich da etwas Falsches getan haben?"

Odeen gab es auf. "Dua wird sehr wütend sein", sagte er nur.

"Sie wird darüber hinwegkommen."

"Da bin ich mir nicht so sicher. Tritt, sie ist kein normaler Gefühlsling. Deshalb ist das Zusammenleben mit ihr ja auch so schwer und um so wundervoller, wenn es klappt. Sie wird vielleicht niemals wieder mit uns verschmelzen wollen."

Tritts Umrisse veränderten sich nicht. Dann sagte er: "Na und?"

"Na und? Das mußt du ausgerechnet fragen! Willst du denn das Verschmelzen aufgeben?"

"Nein, aber wenn sie's nicht will, will sie's nicht. Ich habe mein drittes Baby - und es ist mir jetzt egal. Ich weiß wohl, wie das früher mit den Weichwesen war. Da gab es manchmal zwei Kindergenerationen in einer Triade. Aber das ist mir egal. Drei Kinder reichen auch."

"Aber Tritt, beim Verschmelzen geht es nicht nur um die Babies."

"Um was denn noch? Ja, ja, ich habe dich mal sagen hören, daß du nach einem Verschmelzen schneller lernst. Na, dann lernst du eben wieder langsamer. Ist mir egal. Ich habe mein drittes Baby."

Odeen wandte sich ab und verließ zitternd das Zimmer. Was hatte es für einen Sinn, mit Tritt zu schelten? Tritt verstand das alles nicht. Odeen war nicht einmal sicher, daß er selbst es begriff.

Wenn das dritte Baby geboren und ein wenig gewachsen war, kam die Zeit zum Weiterziehen. Er, Odeen, würde dazu das Zeichen geben müssen, er würde den Zeitpunkt bestimmen, und das mußte dann ohne Angst geschehen. Alles andere wäre unehrenhaft oder schlimmer - und doch konnte er dem nicht ohne Verschmelzen entgegensehen, selbst jetzt nicht, da alle drei Kinder gezeugt waren.

Nur das Verschmelzen konnte die Angst lindern, vielleicht weil es auf seine Art schon ein Weiterziehen war. Es löste eine Periode aus, da man nicht bei Bewußtsein war - und doch tat es nicht weh. Es war, als existierte man überhaupt nicht mehr, und doch war es wünschenswert. Durch das Verschmelzen ließ sich der Mut destillieren, ohne Angst weiterzuziehen und ohne...

Oh, Sonne und Sterne, das war kein "Weiterziehen"! Er kannte jenes andere Wort, das nur von Kindern benutzt wurde, wenn sie ihre Eltern schockieren wollten. Es war das Sterben. Er mußte sich wappnen, ohne Furcht zu sterben und Dua und Tritt mit sich zu nehmen.

Und er wußte nicht, wie... Nicht ohne Verschmelzen...

Tritt blieb allein zurück, verängstigt, doch zugleich fest entschlossen, sich nicht beeindrucken zu lassen. Er hatte sein drittes Baby. Er spürte es in seiner Substanz.

Darauf kam es an.

Einzig und allein darauf kam es an.

Warum nagte dann tief drinnen das unbestimmte Gefühl, daß es doch nicht nur darauf ankam?

5 a

Dua schämte sich so sehr, daß es fast unerträglich war. Es dauerte lange, bis sie diese Scham überwunden hatte, bis sie sie so weit niedergekämpft hatte, daß sie wieder klar denken konnte. Sie war blindlings davongestürmt - fort, fort von den Schrecknissen der Wohnhöhle, ohne darauf zu achten, wohin sie ging, ohne zu wissen, wo sie überhaupt war.

Es war Nacht - eine Zeit, da sich kein anständiges Weichwesen an der Oberfläche herumtrieb - nicht einmal der kühnste Gefühlsling. Lind der Sonnenaufgang war noch fern. Dua war darüber nur früh. Die Sonne bedeutete Nahrung, und im Augenblick verabscheute sie nichts so sehr wie Nahrung, und sie verabscheute, was ihr da angetan worden war.

Es war auch kalt, was Dua nur am Rande registrierte. Was sollte ihr die Kälte ausmachen, überlegte sie, wenn sie gemästet worden war, damit sie ihre Pflicht tun konnte - gemästet an Geist und Körper. Nach so etwas konnten Kälte und Hunger nur ihre Freunde sein.

Sie durchschaute Tritt. Armes Ding, er war so leicht zu durchschauen in seiner Instinkthaftigkeit. Und er hatte wirklich ein Lob verdient, daß er seine Instinkte so kühn durchgesetzt hatte. Mutig war er mit dem Nahrungsball aus den Hart-Höhlen zurückgekehrt (und sie - sie hatte ihn noch erfühlt und hätte sofort Bescheid gewußt, wenn Tritt nicht von seinem gewagten Tun so überwältigt gewesen wäre, daß er gar nicht daran zu denken wagte; und wenn sie nicht von ihrem gewagten Tun und dem neuen Empfindungsvermögen so überwältigt gewesen wäre, daß sie auf alles andere achtete - nur nicht auf das Wichtige)..

Tritt hatte den Nahrungsball unbemerkt in die Höhle gebracht und seine armselige Falle aufgebaut, hatte das Eßgerät garniert, um sie zum Essen zu animieren. Und sie war heimgekommen, erregt von ihrer felsdurchdringenden Zartheit, erfüllt von Scham und von Mitleid mit Tritt. Und die Scham und das Mitleid brachten sie an die Elektroden und trugen zu dem neuen Leben bei. Danach hatte sie wie gewohnt nur wenig gegessen und niemals am Eßgerät - aber nun

fehlte auch der rechte Impuls. Tritt hatte sie nicht mehr gedrängt. Er war sichtlich zufrieden (natürlich), und so hatte nichts ihre Scham wieder aufleben lassen. Und Tritt ließ den Nahrungsball an Ort und Stelle. Er wagte ihn nicht wieder fortzunehmen; er hatte, was er wollte; es war das einfachste, ihn einfach liegenzulassen und nicht mehr daran zu denken.

Bis er dann erwischt wurde.

Aber der kluge Odeen mußte Tritts Plan doch durchschaut, mußte die neuen Elektrodenkontakte bemerkt, mußte Tritts Absicht erkannt haben! Zweifellos hatte er Tritt nichts gesagt; das hätte ihn nur erschreckt, und Odeen wachte doch stets liebevoll über den armen Rechtsling.

Natürlich. Odeen brauchte gar nichts zu sagen; er brauchte nur die Lücken in Tritts ungeschicktem Plan auszufüllen, und die Sache klappte.

Dua machte sich keine Illusionen. Sie hätte den Geschmack des Nahrungsballs sofort bemerkt, den besonderen Beigeschmack; sie hätte gemerkt, wie die Nahrung sie anzufüllen begann, ohne ihr zugleich ein Völlegefühl zu geben; sie hätte es bemerkt - wäre da nicht Odeen mit seinem ablenkenden Geschwätz gewesen.

Es war eine Verschwörung der beiden, auch wenn Tritt nur unbewußt daran teilgehabt hatte. Wie hatte sie Odeen sein Spiel als überraschend besorgter Lehrer nur abnehmen können? Wie hatte sie die dahinterstehende Absicht übersehen können? Odeens und Tritts Sorge um sie war die Sorge um die Vervollständigung der neuen Triade - und schon das war ein Zeichen dafür, wie wenig die beiden von ihr hielten.

Nun...

Sie hielt inne, spürte ihre Müdigkeit und duckte sich in eine kleine Felsspalte, die sie vor dem dünnen, kalten Wind schützte. Sie konnte zwei von den sieben Sternen sehen, beobachtete sie geistesabwesend, beschäftigte ihre Sinne mit unwichtigen Dingen, damit sie sich um so mehr auf ihre Gedanken konzentrieren konnte.

Sie hatte ihre Illusionen verloren.

"Verraten!" murmelte sie. "Verraten."

Dachten die anderen denn nur an sich selbst?

Daß Tritt die Vernichtung der ganzen Welt hingenommen hätte, wenn er und die Babies überlebten, war selbstverständlich. Er war ja auch ein Instinktwesen. Aber Odeen?

Odeen dachte; hieß das, daß er der Schärfung seines Geistes alles andere opfern würde? War alles, was der Verstand hervorbrachte, schon allein dadurch in seiner Existenz gerechtfertigt - um jeden Preis? Mußte die Elektronenpumpe, weil Estwald sie erfunden hatte, so eingesetzt werden, daß ihr die ganze Welt, Hartlinge und

Weichwesen gleichermaßen, hilflos ausgeliefert war - und die Wesen im anderen Universum ebenso? Wenn nun die Ander-Wesen plötzlich aufhörten und die Welt dann ohne Elektronenpumpe um eine gefährlich abgekühlte Sonne kreiste...

Nein, sie würden die Pumpe nicht stoppen, diese AnderWesen, denn sie waren dazu gebracht worden, die Sache in Gang zu bringen, und man würde sie weiter am Gängelband führen, bis sie vernichtet waren - und dann wurden sie von den Denklingen, Hartlingen oder Weichwesen, nicht länger benötigt - so wie auch sie, Dua, nun da sie nicht länger benötigt wurde, weiterziehen mußte (oder zerstört wurde).

Sie und die anderen Wesen, beide waren verraten.

Ohne sich dessen bewußt zu sein, schmiegte sie sich immer tiefer in das Gestein. Sie begrub sich, versteckte sich vor den Sternen, vor dem Wind, der Welt entrückt. Nur das Denken erfüllte sie.

Sie haßte Estwald. Er war die Personifizierung der Selbstsucht, der Rücksichtslosigkeit. Er hatte die Positronenpumpe geschaffen und wollte eine Welt mit womöglich Zehntausenden von Bewohnern ohne Gewissensbisse vernichten. Er war allem so weit entrückt, daß er niemals in Erscheinung trat, und so mächtig, daß sich sogar die anderen Hartlinge vor ihm zu fürchten schienen.

Nun denn, sie würde gegen ihn kämpfen. Sie wollte ihn aufhalten.

Den Lebewesen des anderen Universums war es durch irgendwelche Nachrichten ermöglicht worden, bei der Errichtung der Positronenpumpe zu helfen. Odeen hatte davon gesprochen. Wo wurden solche Mitteilungen aufbewahrt? Wie sahen sie wohl aus? Wie konnte man sie für neue Botschaften verwenden?

Es war erstaunlich, wie klar sie denken konnte. Erstaunlich. Der Gedanke, daß sie ihren Verstand einsetzen würde, um grausame Verstandeswesen zu überlisten, bereitete ihr ein wildes Vergnügen.

Niemand konnte sie aufhalten, denn kein Hartling vermochte ihr zu folgen, auch kein Denkling oder Eiterung - und ein Ge-fühlsling hätte es nicht gewagt.

Irgendwann wurde sie vielleicht erwischt, doch im Augenblick war ihr das egal. Sie wollte für ihre Sache kämpfen - um jeden Preis - um jeden Preis , obwohl sie, um das zu erreichen, durch Gestein dringen und darin leben mußte, obwohl sie den Hart-Höhlen ausweichen, die Nahrung, wenn nötig, aus den Speicherbatterien der Hartlinge stehlen oder sich mit den anderen Gefühlslingen herumtreiben und nach Möglichkeit vom Sonnenlicht essen mußte.

Aber sie wollte allen eine Lektion erteilen, und danach konnten sie tun, was ihnen beliebte. Sie war dann sogar zum Weiterziehen bereit - doch erst dann...

Odeen war zugegen, als der neue Baby-Gefühlsling geboren wurde. Obwohl das Kind völlig normal war, brachte er keine rechte Begeisterung auf. Auch Tritt, der sich aufopfernd darum kümmerte, wie es jedem Eiterung selbstverständlich war, schien irgendwie bedrückt in seiner Ekstase.

Eine lange Zeit war vergangen, und Dua war und blieb verschwunden. Weitergezogen war sie nicht. Ein Weichwesen konnte nur weiterziehen, wenn ihm die ganze Triade folgte; aber Dua war nicht bei den anderen. Es war, als wäre sie weitergezogen, ohne wirklich weiterzuziehen.

Odeen hatte sie einmal gesehen - nur ein einzigesmal. Das war kurz nach ihrer wilden Flucht gewesen, ihrer Flucht vor der Erkenntnis, daß sie das neue Baby gezeugt hatte.

Er war an einer Gruppe Gefühlslingen vorbeigekommen, die sich an der Oberfläche sonnte - getrieben von der sinnlosen Hoffnung, sie hier oben vielleicht zu finden. Die Mittlinge hatten laut getuschelt, denn es geschah nicht oft, daß sich ein Denkling in der Nähe einer Gruppe Gefühlslinge sehen ließ, und hatten sich in koketter Menge verdünnt, ohne daß der ganze dumme Haufen einen anderen Gedanken kannte, als sich zu produzieren.

Odeen empfand nur Verachtung, und seine glatten Flanken zeigten keine Reaktion. Er dachte an Dua und daran, wie sehr sie sich von den anderen unterschied. Dua verdünnte sich nur, wenn sie das innere Bedürfnis dazu verspürte. Sie versuchte niemals auf sich aufmerksam zu machen und war deshalb um so anziehender. Wenn sie sich dazu überwunden hatte, bei diesen Hohlköpfen Zuflucht zu suchen, war sie (das fühlte er) bestimmt leicht zu erkennen - denn sie würde sich als einzige nicht verdünnen, sondern eher verdicken, eben weil sich die anderen verdünnten.

Bei diesem Gedanken glitt Odeens Blick über die Gefühls-linge dahin und bemerkte, daß ein Wesen sich tatsächlich nicht verdünnt hatte.

Er blieb kurz stehen und hastete auf sie zu, ohne sich um die Gefühlslinge zu kümmern, ohne ihr wildes Kreischen wahrzunehmen, als sie ihm nebelhaft aus dem Weg huschten und wild plapperten in dem Bemühen, nicht miteinander zu verschmelzen - jedenfalls nicht hier im Freien und in Anwesenheit eines Denklings.

Es war Dua. Sie versuchte ihm nicht auszuweichen. Sie blieb einfach liegen und schwieg.

"Dua", sagte er unterwürfig, "kommst du nicht nach Hause?"

"Ich habe kein Zuhause, Odeen", erwiderte sie. Nicht ärgerlich, nicht voller Haß - was um so bedrückender war.

"Wie kannst du Tritt übelnehmen, daß er so gehandelt hat, Dua? Du weißt, der arme Bursche kann nicht logisch denken."

"Aber du, Odeen. Und du hast mich abgelenkt, während er dafür sorgte, daß sich mein Körper richtig aufladen konnte, nichtwahr? Dein Verstand sagte dir, daß du mich viel leichter in die Falle locken konntest als er."

"Dua, nein!"

"Nein, was? Hast du denn nicht ein großes Schauspiel abgezogen, das meiner Unterweisung, meiner Bildung dienen sollte?"

"Ja, aber das war kein Schauspiel, ich meinte es ehrlich. Und es hatte nichts mit Tritt zu tun. Ich wußte ja gar nicht, was er getan hatte!"

"Das kann ich nicht glauben." Ruhig schwebte sie davon. Er folgte ihr. Sie waren nun allein; die Sonne strahlte rot.

Sie wandte sich um. "Darf ich dir eine Frage steilen, Odeen? Warum hast du mich unterweisen wollen?"

"Weil ich es wollte, Dua. Weil mir das Lehren Spaß macht und weil ich nichts lieber tun möchte als lehren - außer vielleicht lernen."

"Und Verschmelzen natürlich... schon gut", fügte sie hinzu, um seinem Einwand zuvorzukommen. "Du brauchst mir nicht zu erklären, daß wir von der Vernunft und nicht von den Instinkten sprechen. Wenn du wirklich Spaß am Lehren hast, wenn ich dir wirklich glauben kann - dann verstehst du vielleicht auch etwas von dem, was ich dir jetzt sagen möchte.

Seit ich euch verließ, Odeen, habe ich eine Menge gelernt. Frag mich nicht, wie. Ich habe gelernt. Von einem Gefühlsling habe ich nicht mehr viel - außer vielleicht in physischer Hinsicht. Hier drinnen, wo es zählt, bin ich ganz Denkling, wenn ich auch etwas mehr Gefühl zu haben hoffe als die Denklinge. Und zu den Erkenntnissen, die ich gewonnen habe, gehört auch das Wissen um unsere Existenz, darum, was wir wirklich sind, Odeen; du und ich und Tritt und all die anderen Triaden auf diesem Planeten; was wir wirklich sind und immer gewesen sind."

"Und das wäre?" fragte Odeen. Er wollte ihr gern zuhören, so lange, wie es nötig war, und ganz ruhig, wenn sie nur hinterher mit ihm ging. Er wollte jede Buße auf sich nehmen, alles, was sie verlangte. Sie mußte nur mitkommen - und tief in seinem Inneren sagte eine leise Stimme, daß sie freiwillig zurückkehren mußte.

"Was wir sind? Nun, eigentlich nichts, Odeen", antwortete sie leichthin, fast lachend. "Ist das nicht seltsam? Die Hartlinge bilden die einzige lebendige Spezies auf dieser Welt. Haben sie dich das nicht gelehrt? Es gibt nur diese eine Spezies, weil du und ich, die Weichwesen, nicht wirklich leben. Wir sind Maschinen, Odeen. Das muß so sein, weil nur die Hartlinge leben. Haben sie dir das nicht

beigebracht, Odeen?"

"Aber das ist doch Unsinn, Dua!" sagte Odeen verblüfft.

Duas Stimme wurde schärfer. "Maschinen, Odeen! Gemacht von den Hartlingen! Zerstört von den Hartlingen. Sie leben, die Hartlinge. Nur sie. Sie sprechen nicht oft darüber. Das brauchen sie auch nicht. Sie wissen es alle. Aber ich habe denken gelernt, Odeen, und ich habe aus den minimalen Hinweisen meine Schlüsse gezogen. Sie haben ein sehr langes Leben, doch irgendwann sterben auch sie. Sie haben keine neuen Nachkommen; dazu liefert die Sonne zu wenig Energie. Und da nur dann und wann einer stirbt und keine Nachkommen da sind, nimmt ihre Zahl sehr langsam ab. Und es gibt keine jungen Leute, die frisches Blut und neue Gedanken bringen und so beginnen sich die langlebigen alten Hartlinge schrecklich zu langweilen. Und was meinst du wohl, Odeen, tun sie dann?"

"Was denn?" Das Gespräch war von seltsamer Faszination. Von abstoßender Faszination.

"Sie stellen sich künstliche Kinder her, die die ausbilden können. Du hast es selbst gesagt, Odeen. Nichts würdest du lieber tun als lehren - außer vielleicht lernen - und natürlich verschmelzen. Die Denklinge sind dem geistigen Bild der Hart-linge nachgebildet, die sich nicht verschmelzen. Außerdem fällt ihnen das Lernen überaus schwer, da sie schon soviel wissen. Was bleibt ihnen also anderes als das Vergnügen am Lehren? Die Denklinge wurden einzig und allein geschaffen, damit sie unterwiesen werden können. Gefühlslinge und Elterlinge entstanden, weil sie für die sich selbst fortpflanzende Maschine, die neue Denklinge hervorbringt, unerläßlich sind. Und neue Denklinge werden ständig benötigt, weil die alten schnell verbraucht sind, weil sie schnell alles wissen, was es da zu lernen gibt. Und wenn die alten Denklinge alles absorbiert haben, werden sie vernichtet. Vorher bekommen sie aber eingetrichtert, diese Vernichtung "Weiterziehen" zu nennen, damit ihre Gefühle auch geschont werden. Und natürlich ziehen Gefühls-linge und Elterlinge gleichzeitig weiter. Sobald sie dazu beigetragen haben, eine neue Triade zu bilden, hat man keine weitere Verwendung für sie."

"Aber das stimmt doch alles nicht, Dua", brachte Odeen endlich heraus. Er hatte keine Argumente gegen ihren Alptraum parat, doch er wußte mit absoluter Sicherheit, daß sie sich irrte. (Oder wollte ein winziger Zweifel tief drinnen etwa anzeigen, daß diese Gewißheit ihm von Anfang an eingepflanzt war? -Nein, gewiß nicht, denn würde dann nicht auch Dua mit der gleichen eingepflanzten Gewißheit ihren Irrtum erkennen? Oder war sie ein mißratener Gefühlsling ohne solche Einpflanzung und ohne... Ach, was phantasierte er da herum! Er war ja schon so verrückt wie sie.)

"Du siehst ganz entsetzt aus, Odeen", fuhr Dua fort. "Bist du ganz

sicher, daß ich mich irre? Natürlich haben sie jetzt die Positronenpumpe und damit auch alle Energie, die sie brauchen - oder sie werden diese Energie bald haben. Bald werden sie auch wieder Babies bekommen. Und dann brauchen sie keine Weichwesen-Maschinen mehr, und wir werden alle vernichtet -oh, Verzeihung, wir werden alle weiterziehen."

"Nein, Dua", erwiderte Odeen zu sich selbst ebenso wie zu ihr. "Ich weiß nicht, wo du diese Ideen her hast, aber die Hartlinge sind nicht so. Wir werden nicht vernichtet."

"Mach dir nichts vor, Odeen. Sie sind so. Es ist ihnen gleichgültig, eine ganze Welt mit Ander-Wesen um ihres Vorteils willen zu vernichten, wenn es sein muß, auch ein ganzes Universum. Sollte es ihnen da etwas ausmachen, ein paar Weichwesen zu töten, wenn es ihnen gefällt? - Aber sie haben einen Fehler gemacht. Irgendwo hat sich die Maschine geirrt, und der Geist eines Denklings ist in den Körper eines Gefühls-lings geraten. Ich bin ein LinksG, weißt du das? Ich wurde schon so genannt, als ich noch ein Kind war - und das war richtig. Ich kann logisch denken wie ein Denkling, und ich empfinde wie ein Gefühlsling. Und mit dieser Kombination werde ich die Hartlinge bekämpfen."

Odeen schreckte auf Dua mußte verrückt sein - doch er wagte nichts zu erwidern. Er mußte sie irgendwie überreden, zur Triade zurückzukommen. Mühsam sagte er: "Dua, wir werden nicht vernichtet, wenn wir weiterziehen."

"O nein? Was geschieht statt dessen?"

"Ich - ich weiß es nicht. Ich glaube, wir kommen in eine andere Welt, in eine bessere und glücklichere Welt, und werden wie... wie ... na ja, viel besser als wir jetzt sind."

Dua lachte: "Wo hast du denn das her? Haben dir das die Hartlinge erzählt?"

"Nein, Dua. Ich selbst meine, daß es so ist. Ganz bestimmt. Seit deinem Verschwinden habe ich sehr viel darüber nachgedacht."

"Dann denk jetzt weniger und sei kein Narr. Armer Odeen! Leb wohl." Wieder schwebte sie davon, ein zarter Nebelschleier.

"Aber warte doch, Dua", rief Odeen. "Du willst doch bestimmt deinen neuen Baby-Mitt sehen?"

Sie schwieg.

"Wann kommst du nach Hause?"

Sie schwieg.

Und er folgte ihr nicht weiter, sondern schaute ihr elend nach, bis sie verschwunden war.

Er verschwieg Tritt, daß er mit Dua gesprochen hatte. Was hätte es genützt? Auch sah er sie nicht wieder. Er begann die bevorzugten Sonnenplätze der Gefühlslinge abzusuchen und ließ auch nicht davon

ab, als einige Elterlinge ihn in dumpfem Mißtrauen zu beobachten begannen. (Im Vergleich zu den meisten anderen Eiterungen war Tritt noch ein kluger Kopf.)

Ihre Abwesenheit schmerzte ihn von Tag zu Tag mehr. Und mit jedem Tag wurde er sich auch einer steigenden Angst bewußt, einer Angst, die mit ihrer Abwesenheit zu tun hatte. Ihre Ursache kannte er nicht.

Losten wartete eines Tages auf ihn, als er in die Wohnhöhle zurückkehrte. Losten stand ernst und höflich da, während ihm Tritt das neue Baby zeigte und die Handvoll Nebel davon abzuhalten versuchte, den Hartling zu berühren. "Sie ist wirklich eine Schönheit, Tritt", sagte Losten. "Sie heißt Derala?"

"Derola", berichtigte ihn Tritt. "Ich weiß nicht, wann Odeen zurückkommt. Er wandert viel herum ..."

"Hier bin ich, Losten", sagte Odeen hastig. "Tritt, sei lieb und bring das Baby fort."

Tritt gehorchte. Losten wandte sich sichtlich erleichtert um: "Du bist bestimmt sehr glücklich, daß die Triade endlich komplett ist."

Odeen versuchte hierauf eine höfliche Bemerkung zu machen, brachte aber nur ein bedrücktes Schweigen zustande. In der Zeit vor dem Zwischenfall war ein Gefühl der Kameradschaft, der Gleichstellung mit den Hartlingen in ihm gewachsen, das es ihm ermöglichte, auf einer Stufe mit ihnen zu sprechen. Irgendwie hatte Duas Wahnsinn das zerstört. Obwohl Odeen wußte, daß sich Dua irrte, trat er Losten wieder so förmlich entgegen wie damals, als er sich noch für ein ganz minderwertiges Wesen hielt, für eine - Maschine?

"Hast du Dua gesehen?" fragte Losten. Hinter der Frage steckte eine Absicht; sie war nicht nur eine höfliche Floskel, das merkte Odeen sofort.

"Nur einmal, H ..." (Er hätte beinahe "Hart-Herr" gesagt, wie ein Kind oder Elterling.) "Nur einmal, Losten. Sie will nicht nach Hause kommen."

"Sie muß", sagte Losten leise.

"Ich wüßte nicht, wie ich das anstellen sollte."

Losten musterte ihn düster. "Weißt du eigentlich, was sie tut?"

Odeen wagte den anderen nicht anzuschauen. War er Duas wilden Theorien auf die Spur gekommen? Was wollte man dagegen tun?

Er machte ein Zeichen der Verneinung, ohne zu sprechen.

Losten fuhr fort: "Sie ist ein höchst ungewöhnlicher Gefühls-ling, Odeen. Das weißt du doch, nicht wahr?"

"Ja", seufzte Odeen.

"Auf deine Weise bist du ebenso außergewöhnlich, und bei Tritt ist es das gleiche. Ich bezweifle, daß es auf dieser Welt einen zweiten Elterling gibt, der den Mut oder die Initiative aufgebracht hätte, eine

Energiebatterie zu stehlen, und dazu die perverse Schläue, sie so zu benutzen wie er. Ihr drei seid die ungewöhnlichste Triade aller Zeiten."

"Danke."

"Aber das hat natürlich auch seine unschönen Aspekte; Dinge, mit denen wir nicht gerechnet hatten. Du solltest Dua unterweisen, weil wir das für den schönsten und besten Weg hielten, sie dazu zu bringen, freiwillig ihre Funktion zu erfüllen. Dabei kam uns im unvorhergesehenen Augenblick Tritt mit seinem verrückten Einfall in die Quere. Um ehrlich zu sein, rechneten wir auch nicht mit Duas wilder Reaktion auf die Tatsache, daß die Welt im anderen Universum vernichtet werden muß."

"Ich hätte ihre Fragen vorsichtiger beantworten sollen", meinte Odeen bedrückt.

"Das hätte auch nichts genützt. Sie hat es selbst herausgefunden. Auch damit rechneten wir nicht. Odeen, es tut mir leid, aber ich muß dir sagen, daß Dua zu einer tödlichen Gefahr geworden ist. Sie versucht die Positronenpumpe zu stoppen."

"Aber wie könnte sie das? Sie kommt doch nicht an das Gerät heran, und wenn sie es könnte, fehlt ihr das Wissen, überhaupt etwas zu unternehmen."

"Oh, aber natürlich kommt sie heran." Losten zögerte und sagte: "Sie vergräbt sich im Höhlengestein, wo sie vor uns sicher ist."

Es dauerte eine Weile, bis Odeen die Bedeutung der Worte begriff. Er erwiderte: "Kein ausgewachsener Gefühlsling würde... Dua würde niemals ..."

"Sie würde. Sie tut es auch. Verschwende deine Zeit nicht mit Einwänden... Sie kann sich frei in den Höhlen bewegen. Nichts bleibt ihr verborgen. Sie hat die Botschaften studiert, die wir aus dem anderen Universum erhielten. Wir wissen das nicht bestimmt, doch es gibt keine andere Erklärung für die Vorgänge."

"Oh, oh, oh." Odeen ruckte vor und zurück, und seine Oberfläche war vor Scham und Kummer ganz undurchsichtig. "Weiß Estwald davon?" "Noch nicht; allerdings muß er es irgendwann erfahren", antwortete Losten grimmig.

"Aber was will sie mit den Botschaften?"

"Sie benutzt sie, um sich eine Methode auszudenken, selber Nachrichten in eine andere Richtung zu schicken."

"Aber sie kann sie doch unmöglich übersetzen und aussenden."

"Beides lernt sie bereits. Sie weiß sogar mehr über diese Botschaften als Estwald. Sie ist ein erschreckendes Phänomen, ein Gefühlsling, der logisch denken kann und der außer Kontrolle ist."

Odeen erschauderte. Außer Kontrolle? Was für ein maschinenhafter Ausdruck!

"So schlimm kann es nicht sein", sagte er.

"Aber doch. Sie hat bereits eine Nachricht abgesetzt, und ich befürchte, sie rät den Ander-Wesen, ihren Teil der Pumpe zu stoppen. Wenn sie das tun, ehe ihre Sonne explodiert, sind wir hier völlig hilflos."

"Aber dann..."

"Sie muß davon abgebracht werden."

"A-aber wie? Soll sie herausgeschmolzen..." Die Stimme versagte ihm den Dienst. Er hatte einmal davon gehört, daß die Hartlinge über Maschinen verfügten, mit denen sie Höhlen aus dem Gestein schneiden konnten; Geräte, die seit Abnahme der Weltbevölkerung selten benutzt worden waren. Wollte man Dua etwa im Gestein aufspüren und dann zerstrahlen?

"Nein", entgegnete Losten heftig. "Wir können Dua nicht schaden."

"Estwald aber vielleicht..."

"Auch Estwald will ihr nichts tun."

"Was können wir also machen?" "Nur du, Odeen, kannst etwas tun. Da wir ganz hilflos sind, müssen wir uns auf dich verlassen."

"Auf mich? Aber was kann ich tun?"

"Denk darüber nach", antwortete Losten eindringlich. "Denk darüber nach."

"Worüber?"

"Mehr kann ich dir nicht sagen", bemerkte Losten, sichtlich gepeinigt. "Denk nach! Wir haben so wenig Zeit."

Er wandte sich um und verließ das Zimmer, ungewohnt schnell für einen Hartling. Er eilte davon, als wollte er nicht länger bleiben, um nicht noch mehr zu enthüllen.

Odeen konnte ihm nur nachschauen, entsetzt, verwirrt - verloren.

5 c

Tritt war vollauf beschäftigt. Babies erforderten zwar viel Fürsorge, aber nicht einmal zwei junge Linkslinge und zwei junge Rechtslinge zusammen machten soviel Arbeit wie ein kleines Baby-Mitt - besonders kein so gelungenes Mitt wie Derola. Sie mußte trainiert und beruhigt, mußte davor bewahrt werden, in die Dinge einzudringen, die sie berührte, mußte dazu gebracht werden, sich zu verdichten und anschließend zu ruhen.

Es verging eine lange Zeit, ehe er Odeen wiedersah, und im Grunde machte es ihm nichts aus. Derola nahm ihn völlig in Anspruch. Er stieß in einer Ecke seiner eigenen Wohnhöhle auf Odeen, der völlig gedankenverloren schimmerte.

Da fiel es Tritt wieder ein. Er fragte: "War Losten böse auf Dua?"

Odeen fuhr auf. "Losten? - Ja, er war böse. Dua richtet großen Schaden an."

"Sie sollte nach Hause kommen, ja?"

Odeen starrte Tritt an. "Tritt", sagte er, "wir müssen Dua irgendwie zur Rückkehr bewegen. Vorher müssen wir sie aber finden. Du kannst das. Durch das neue Baby ist dein elterliches Wahrnehmungsvermögen geschärft. Du mußt es einsetzen, um Dua zu finden."

"Nein", erwiderte Tritt schockiert. "Es ist einzig und allein für Derola bestimmt. Außerdem: wenn sie von allein solange fortbleibt, obwohl sich ein Baby-Mitt nach ihr sehnt - und sie war selber mal ein Baby-Mitt , sollten wir vielleicht sehen, wie wir ohne sie auskommen."

"Aber Tritt, willst du denn nie wieder verschmelzen?"

"Nun, die Triade ist komplett."

"Aber beim Verschmelzen geht es doch um mehr."

"Wohin würde uns die Suche überhaupt führen?" fragte Tritt. "Die kleine Derola braucht mich. Sie ist noch so klein. Ich will sie nicht allein lassen."

"Die Hartlinge werden dafür sorgen, daß Derola in gute Obhut kommt. Du und ich gehen in die Hart-Höhlen und finden Dua."

Tritt dachte darüber nach. Dua war ihm egal. Irgendwie war ihm auch Odeen gleichgültig. Allein Derola zählte. Er sagte "Irgendwann einmal, irgendwann, wenn Derola älter ist. Jetzt noch nicht."

"Tritt", drängte Odeen, "wir müssen Dua finden. Sonst... sonst werden uns die Babies fortgenommen."

"Von wem denn?" fragte Tritt.

"Von den Hartlingen."

Tritt schwieg. Er wußte nichts zu sagen. So etwas hatte er ja noch nie gehört. Er konnte sich das überhaupt nicht vorstellen.

"Tritt, wir müssen weiterziehen. Ich weiß jetzt, warum. Ich habe darüber nachgedacht, seit Losten... Aber lassen wir das. Dua und du - ihr müßt ebenfalls weiterziehen. Da ich das jetzt weiß, wirst du es auch erkennen, und ich hoffe - ich glaube ,

Dua wird das gleiche Bedürfnis verspüren. Und wir müssen bald weiterziehen, denn Dua vernichtet die Welt."

Tritt wich zurück. "Sieh mich nicht so an, Odeen... Du ziehst mich ja nur auf. Du ziehst mich auf ..."

"Ich ziehe dich nicht auf, Tritt", erwiderte Odeen traurig. "Ich weiß nur Bescheid, und da mußt du auch... Aber wir müssen Dua finden."

"Nein, nein." Tritt wand sich gepeinigt, versuchte sich zu wehren. Etwas Fremdes hatte von Odeen Besitz ergriffen, und das Leben ging unaufhaltsam seinem Ende entgegen. Es würde keinen Tritt und keinen Baby-Mitt mehr geben. Während sich jeder andere Elterling

lange an seinem Baby-Mitt freuen konnte, verlor Tritt das seine fast sofort.

Das war nicht fair. Oh, es war einfach nicht fair.

Tritt atmete heftig. "Daran ist nur Dua schuld. Soll sie doch zuerst weiterziehen."

Odeen sagte matt: "Es gibt keine andere Möglichkeit. Wir drei müssen gemeinsam ..."

Und Tritt wußte, daß das so war - daß das so war - daß das so war...

6 a

Dua fühlte sich schwach und zittrig; außerdem war ihr kalt. Ihre Versuche, sich in aller Öffentlichkeit auszuruhen und neues Sonnenlicht aufzunehmen, hatte sie nach dem Gespräch mit Odeen nicht wieder aufgenommen. Und an den Batterien der Hartlinge kam sie nur sehr unregelmäßig zu einer Mahlzeit. Sie wagte sich niemals lange aus der Sicherheit des Gesteins und aß dann mit schnellen Schlucken und hatte niemals genug.

Ständiger Hunger begleitete sie, ein Hunger, der um so spürbarer war, als er ihre Fähigkeit, sich im Fels aufzuhalten, zu erschöpfen schien. Es war, als sollte sie jetzt bestraft werden für die lange Zeit, da sie immer erst bei Sonnenuntergang hinaufgegangen war und nur sehr spärlich gegessen hatte.

Wenn da nicht ihre Arbeit gewesen wäre, hätte sie Erschöpfung und Hunger nicht länger ertragen. Manchmal hoffte sie, daß die Hartlinge sie vernichten würden - doch erst, wenn sie wirklich fertig war.

Die Hartlinge waren hilflos, solange sich Dua im Gestein aufhielt. Manchmal erfühlte sie sie draußen in den Höhlen. Sie fürchteten sich. Manchmal meinte sie, die Angst gelte ihr; doch das konnte wohl nicht sein. Wie konnten sie Angst haben um sie; wie konnten sie befürchten, daß sie aus Nahrungsmangel oder vor Erschöpfung weiterziehen würde? Sie mußten wohl Angst vor ihr haben; Angst vor einer Maschine, die nicht so arbeitete, wie es vorgesehen war; Entsetzen angesichts eines solchen Wunders.

Sie mied die Hartlinge, wo sie nur konnte. Da sie immer wußte, wo sie sich aufhielten, war eine Gefangennahme unmöglich.

Die Hartlinge konnten nicht alle Stellen zugleich überwachen. Dua war der Meinung, daß sie auch das schwache Wahrnehmungsvermögen der Wesen gänzlich ausschalten konnte.

Sie wirbelte aus dem Gestein und studierte die Duplikate der Botschaften aus dem anderen Universum. Die Hartlinge wußten nichts

von ihren Plänen. Wenn sie die Platten versteckten, spürte Dua sie mühelos wieder auf. Wenn sie sie vernichteten, war es auch egal. Dua hatte sie memoriert.

Sie verstand die Symbole zuerst nicht, doch je länger ihr Aufenthalt in den Felsen dauerte, desto mehr wurden ihre Sinne geschärft, und sie schien bald zu begreifen, ohne wirklich zu begreifen. Ohne daß die Symbole ihr im einzelnen bekannt waren, lösten sie Empfindungen aus.

Sie wählte Zeichen aus und plazierte sie so, daß sie in das andere Universum geschickt werden mußten. Die Zeichen ergaben ANGT. Sie hatte keine Ahnung, was das bedeuten konnte, doch die Form vermittelte ihr ein seltsames Gefühl der Angst, und sie versuchte nach besten Kräften, den Symbolen dieses Gefühl mit auf den Weg zu geben. Vielleicht würden die Ander-Wesen beim Studium der Nachricht ebenfalls Angst empfinden.

Als die Antworten eintrafen, spürte Dua die Erregung aus ihnen heraus. Nicht alle Reaktionen, die auf ihre Sendungen eintrafen, erhielt sie auch, denn manchmal waren die Hartlinge schneller, die also von ihrem Treiben wußten. Doch sie konnten die Nachrichten nicht lesen, konnten nicht einmal die Gefühle ausmachen, die mit den Symbolen kamen.

Es war ihr also egal. Was die Hartlinge auch herausfanden -sie ließ sich nicht von ihrem Ziel abbringen.

Sie wartete auf eine Nachricht, die das gewünschte Gefühl enthielt. Und schließlich kam sie: PUMPE SCHLECHT.

Diese Zeichen enthielten endlich Angst und Haß, wie sie es sich vorgestellt hatte, und sie sandte sie in erweiterter Form zurück mehr Angst, mehr Haß. Jetzt würden die Ander-Wesen verstehen. Jetzt würden sie die Pumpe stoppen. Die Hartlinge mußten dann einen anderen Weg finden, eine andere Energiequelle; sie durften ihre Energie nicht aus dem Tod jener unzähligen Ander-Wesen beziehen.

Sie machte lange Pausen im Gestein, verfiel in eine Art Dämmerzustand. Sie sehnte sich nach Nahrung und wartete auf eine günstige Gelegenheit, die Felsen zu verlassen. Noch sehnlicher wünschte sie sich, daß die Batterie dann keine Energie mehr enthielt. Sie wollte das letzte Quantum Nahrung heraussaugen, sich überzeugen, daß keine neue Energie heranfloß, daß ihre Aufgabe erfüllt war.

Schließlich kam sie heraus und blieb, den Inhalt der Batterie schlürfend, unvorsichtig lange draußen. Sie wollte sie bis zum letzten ausschöpfen, wollte sie leeren, wollte sehen, daß keine Energie nachfloß - doch es war ein endloser Strom - endlos -endlos...

Sie wich angewidert zurück. Die Positronen-Pumpen liefen also noch immer. Hatte ihre Botschaft die Ander-Wesen nicht dazu

gebracht, die Pumpen zu stoppen? Hatten sie sie vielleicht nicht bekommen? Hatten sie ihre Bedeutung nicht erspürt?

Sie mußte es noch einmal versuchen. Sie mußte ihre Absicht deutlich machen, so daß kein Zweifel bleiben konnte. Jede Kombination von Signalen, die ihr das Gefühl von Gefahr zu vermitteln schienen, wollte sie verwenden; jede Kombination, die ihr Flehen verdeutlichte, die Pumpe zu stoppen.

Verzweifelt begann sie die Symbole in das Metall zu schmelzen; rückhaltslos setzte sie die Energie ein, die sie eben erst aus der Batterie gesaugt hatte; zehrte davon, bis nichts mehr übrig war und sie sich erschöpfter fühlte denn je: PUMPE NICHT STOPPEN NICHT STOPPEN

WIR NICHT STOPPEN PUMPE WIR NICHT HÖREN GEFAHR NICHT HÖREN NICHT HÖREN SIE STOPPEN BITTE STOPPEN SIE STOPPEN DAMIT WIR STOPPEN BITTE SIE STOPPEN GEFAHR GEFAHR GEFAHR STOPPEN STOPPEN SIE STOPPEN PUMPE.

Mehr konnte sie nicht tun. Sie war völlig ausgepumpt; nur einbeißender Schmerz erfüllte sie. Sie legte die Botschaft an die Stelle, wo sie ausgeschickt werden mußte, und wartete auch nicht darauf, daß die Hartlinge sie unabsichtlich mit übermittelten. Durch einen schmerzhaften Nebel bediente sie die Kontrollen, wie sie es so oft beobachtet hatte; irgendwie brachte sie die Energie dazu auf.

Die Botschaft verschwand - ebenso wie die Höhle, die in einem purpurnen Hauch unterging. Sie - zog - weiter - aus - reiner Erschöpfung.

Odeen - Tri

6 b

Odeen kam. Er schwebte schneller als je zuvor in seinem Leben. Zunächst hatte er sich durch Tritts klare Neu-Baby-Empfindung leiten lassen, doch nun war er so nahe, daß auch seine stumpferen Sinne ihre Nähe ausmachten. Schon ganz allein nahm er das zuckende, nachlassende Bewußtsein Duas wahr, und er raste dahin, während Tritt nach besten Kräften neben ihm herstapfte und rief: "Schneller, schneller!"

Odeen fand sie zusammengebrochen, kaum noch lebendig, winziger, als er jemals einen erwachsenen Gefühlsling gesehen hatte.

"Tritt", sagte er, "bring mir die Batterie. Nein, nein, versuch sie nicht zu tragen. Dazu ist sie zu dünn. Beeil dich. Wenn sie in den Boden sinkt..."

Die Hartlinge begannen sich zu versammeln. Sie waren natürlich zu spät dran, unfähig, andere Lebensformen auf Distanz zu fühlen.

Wenn es von ihnen abgehangen hätte, wäre Dua nicht mehr zu retten. Sie wäre nicht weitergezogen; sie wäre wirklich vernichtet worden und - und zugleich manches andere, von dem sie keine Ahnung hatte.

Die Hartlinge rückten stumm heran, während sie langsam aus der Batterie neue Energie schöpfte.

Odeen stand auf; ein neuer Odeen, der endlich wußte, was geschah. Mit herrischer Geste scheuchte er die Hartlinge zurück - und sie gingen. Stumm. Ohne Einwände.

Dua regte sich.

"Geht es ihr gut, Odeen?" fragte Tritt.

"Sei ruhig, Tritt", antwortete Odeen. "Dua?"

"Odeen?" Sie begann sich zu rühren und flüsterte: "Ich dachte, ich wäre weitergezogen."

"Noch nicht, Dua. Noch nicht. Zuerst mußt du essen und dich ausruhen."

"Ist Tritt auch da?"

"Hier bin ich, Dua", rief Tritt.

"Bringt mich nicht zurück", sagte Dua. "Es ist aus. Ich habe erreicht, was ich wollte. Die Positronenpumpe wird - wird bald bald gestoppt, ich bin sicher. Die Hartlinge sind dann weiter auf die Weichwesen angewiesen und werden sich um euch beide kümmern - oder wenigstens um die Kinder."

Odeen schwieg. Er gab Tritt ein Zeichen, sich ebenfalls zurückzuhalten. Langsam flößte er Dua die Strahlen ein, sehr langsam. Von Zeit zu Zeit hielt er inne, damit sie sich ein wenig ausruhte, dann ging es weiter.

Sie begann zu murmeln: "Genug, genug." Ihre Substanz regte sich schon wieder kräftiger. Doch er fütterte sie weiter.

"Dua, du hast dich geirrt", sagte er schließlich. "Wir sind keine Maschinen. Ich weiß jetzt, was wir sind. Ich wäre längst zu dir gekommen, wenn ich nur Bescheid gewußt hätte - aber dazu kam es erst, als Losten mich zum Nachdenken aufforderte. Und ich habe nachgedacht, intensiv sogar - trotzdem kommt die Erkenntnis fast noch zu früh."

Dua stöhnte, und Odeen unterbrach die Energie für eine Weile.

"Hör mir zu, Dua", sagte er. "Es gibt tatsächlich nur eine einzige Spezies. Die Hartlinge sind die einzigen Lebewesen auf dieser Welt. Das hattest du längst herausgefunden, und insoweit hattest du ganz recht. Aber das heißt nun nicht, daß die Weichwesen nicht leben, es heißt nur, daß wir ein Teil derselben Spezies sind. Die Weichwesen sind die unausgereifte Frühform der Hartlinge. Zunächst sind wir Weichwesen-Kinder, dann Weichwesen-Erwachsene und schließlich Hartlinge. Verstehst du mich?"

Tritt fragte verwirrt: "Was? Was?"

"Jetzt nicht, Tritt", antwortete Odeen. "Auch du wirst es noch begreifen, aber zuerst ist Dua an der Reihe." Er hielt den Blick auf Dua gerichtet, die langsam an Schimmer gewann.

Er fuhr fort: "Schau mal, Dua, jedesmal, wenn wir verschmelzen, wenn die Triade vereint ist, sind wir ein Hartling. Der Hartling vereint drei Wesen auf sich und ist deshalb auch so hart. Während der Zeit der Bewußtlosigkeit im verschmolzenen Zustand sind wir ein Hartling. Aber das ist nur eine vorübergehende Erscheinung, und wir können uns hinterher nicht mehr daran erinnern. Wir können niemals lange Hartling bleiben; wir müssen uns zum Schluß zurückverwandeln. Aber unser ganzes Leben hindurch setzt sich die Entwicklung fort, und bestimmte Schlüsselmomente zeigen den Fortschritt an. Jedes neue Baby kennzeichnet ein solches Stadium. Mit der Geburt des dritten Kindes, des Gefühlslings, rückt die Möglichkeit der letzten Stufe in greifbare Nähe: die Stufe, auf der sich der Denkling - ganz allein, ohne die anderen beiden - an die kurzen Momente bisheriger Hartling-Existenz erinnert. Dann, und nur dann kann er ein vollkommenes Verschmelzen einleiten, aus dem der beständige Hartling hervorgeht, ein Hartling, in dem die Triade ein neues gemeinsames Leben des Intellekts und des Lernens finden kann. Ich habe dir einmal gesagt, daß das Weiterziehen wie eine Neugeburt sei. Damals versuchte ich etwas zu formulieren, das ich noch nicht ganz begriff, doch jetzt weiß ich es."

Dua schaute zu ihm auf, versuchte zu lächeln. Sie fragte: "Wie kannst du nur so tun, das alles zu glauben, Odeen? Wenn es so wäre, hätten es uns die Hartlinge nicht längst gesagt - uns allen?"

"Das durften sie nicht, Dua. Es gab einmal eine Zeit - es ist schon lange her , da war das Verschmelzen nur ein Zusammenfügen von Körperatomen. Doch die Evolution sorgt für die Fortentwicklung des Geistes. Hör mir gut zu, Dua; das Verschmelzen ist auch ein Zusammenfügen des Geistes, und das ist schon viel schwerer, viel heikler. Um einen Geist gut und beständig zusammensetzen zu können, muß der Denkling eine gewisse Entwicklungsstufe erreichen. Diese Stufe ist erlangt, wenn er - und zwar allein - die Tatsachen des Lebens erkennt; wenn sich sein Geist schließlich so weit schärft, daß er sich daran erinnert, was während all jener kurzen Vereinigungen im Verschmelzen geschehen ist. Wenn der Denkling all dies von dritter Seite erführe, könnte es geschehen, daß seine Entwicklung gestört und der Augenblick des vollkommenen Verschmelzens niemals bestimmt würde. Der Hartling bliebe unvollkommen. Als Losten mich zum Nachdenken anregte, ging er ein großes Risiko ein. Auch so mag es ... Ich will nicht hoffen...

Denn in unserem Fall kommt es ganz besonders darauf an, Dua. Viele Generationen hindurch haben die Hartlinge die

Zusammenstellung der Triaden sorgsam überwacht, um besonders fortgeschrittene Hartlinge zu erlangen, und unsere Triade war bisher die beste überhaupt. Besonders du, Dua. Besonders du. Losten war einmal die Triade, deren Baby-Mitt du warst. Ein Teil von ihm war dein Eiterung. Er kannte dich. Er hat dich zu Tritt und mir gebracht."

Dua richtete sich auf. Ihre Stimme war fast wieder normal: "Odeen! Denkst du dir das etwa alles aus, um mich zu beruhigen?"

Tritt schaltete sich ein. "Nein, Dua, ich fühle es auch. Ich fühle es auch. Ich weiß nicht genau was, aber ich fühle es."

"Und das stimmt, Dua", bekräftigte Odeen. "Dir wird es nicht anders ergehen. Kommt dir nicht langsam die Erinnerung, daß du ein Hartling warst während unseres Verschmelzens? Möchtest du jetzt nicht verschmelzen? Ein letztes Mal? Ein letztes Mal?"

Er hob sie an. Eine seltsame Fiebrigkeit hatte sie ergriffen, und obwohl sie sich noch wehrte, verdünnte sie sich bereits.

"Wenn du recht hast, Odeen", keuchte sie, "wenn wir wirklich ein Hartling werden, dann sicher ein wichtiger. Ist das richtig?"

"Der allerwichtigste sogar. Der beste, der jemals gebildet wurde. Ich meine es ernst...Tritt, komm her. Es ist ja kein Abschied, Tritt. Wir werden zusammen sein, wie wir es uns immer ersehnten. Dua auch. Du auch, Dua."

Dua sagte: "Dann können wir Estwald begreiflich machen, daß die Pumpe nicht weiterarbeiten darf. Wir zwingen ihn ..."Das Verschmelzen begann. Im entscheidenden Augenblick kamen die Hartlinge wieder in die Höhle. Odeen sah sie nur undeutlich; er begann in Dua aufzugehen.

Es war anders als sonst; es gab keine wilde Ekstase, sondern nur eine weiche, kühle, völlig ruhige Bewegung. Er spürte, wie er zu einem Teil Duas wurde, und die ganze Welt schien in seine/ihre sich schärfenden Sinne zu fließen. Die Positronenpumpen liefen noch immer - er/sie erkannte das deutlich. Warum liefen sie noch?

Zugleich war er Tritt, und ein schmerzliches Gefühl des Verlustes erfüllte ihn/sie/ihn. Oh, meine Babies...

Und er schrie auf, ein letzter Schrei aus dem Bewußtsein Odeens - nur daß es irgendwie ein Schrei Duas war. "Nein, wir können Estwald nicht aufhalten. Wir sind Estwald! Wir..."

Der Schrei, der von Dua kam und doch nicht von Dua, brach ab, und es gab keine Dua mehr, niemals mehr. Ebensowenig wie Odeen. Ebensowenig wie Tritt.

7 a b c

Estwald trat vor und wandte sich bedrückt an die wartenden

Hartlinge. Die Luft vibrierte, als er sagte: "Ich bin jetzt ständig bei euch, und es gibt so viel zu tun ..."

III. Luna

1

Selene Lindstrom lächelte freundlich und ging mit jenem leicht federnden Gang voraus, der die Touristen immer etwas erstaunte, ehe sie sich daran gewöhnten und ihn dann als durchaus reizvoll empfanden.

"Zeit zum Mittagessen", sagte sie fröhlich. "Alles hier bei uns gewachsen, meine Damen und Herren. Der Geschmack ist vielleicht ungewohnt, aber es ist alles sehr nahrhaft. Hier bitte, Sir. Es macht Ihnen sicher nichts aus, bei den Damen zu sitzen... Einen Augenblick. Es sind genügend Plätze da ... Tut mir leid, die Getränke können Sie aussuchen, aber es gibt nur ein Gericht. Kalbfleisch... Nein, nein. Kunstgeschmack natürlich, aber es ist sehr gut."

Nun setzte sie sich ebenfalls - begleitet von einem leisen Seufzen und einem noch unmerklicheren Zucken ihres freundlichen Lächelns.

Ein Mann aus der Gruppe setzte sich ihr gegenüber.

"Haben Sie etwas dagegen?" fragte er.

Sie musterte ihn, schnell, durchdringend. Sie besaß natürlich die Fähigkeit, sich ein rasches Urteil zu bilden, und er wirkte nicht aufdringlich. "Aber im Gegenteil", antwortete sie. "Sind Sie denn nicht in Begleitung?"

Er schüttelte den Kopf. "Nein, ich bin allein. Selbst wenn das nicht der Fall wäre - Erdchen sind mir eigentlich nicht besonders angenehm."

Nun musterte sie ihn eingehender. Er war etwa fünfzig und machte einen erschöpften Eindruck, dem nur seine hellen, neugierigen Augen entgegenwirkten. Dem Ansehen nach war er eindeutig ein Erdmensch - schwer belastet durch die Schwerkraft. " "Erdchen" ist aber ein Mondausdruck", sagte sie, "und außerdem gar nicht nett."

"Ich komme von der Erde und kann ihn dann doch wohl gebrauchen, wie ich will. Es sei denn, Sie hätten etwas dagegen."

Selene zuckte die Achseln, als wollte sie sagen: Machen Sie, was Sie wollen.

Sie hatte einen entfernt orientalischen Zug um die Augen, der ihm schon bei vielen Mondmädchen aufgefallen war, doch ihr Haar war honigfarben, und ihre Nase ragte keck hervor. Alles in allem war sie attraktiv, ohne klassisch schön zu sein.

Der Mann von der Erde starrte auf das Namensschild, das sie an ihrer Bluse über der hohen, nicht zu großen linken Brust trug. Sie kam zu dem Schluß, daß er wirklich nur das Namensschild betrachtete und

nicht die Brust, obwohl die Bluse halb durchsichtig war, wenn das Licht in einem bestimmten Winkel auf den Stoff traf, und obwohl sie nichts darunter trug.

"Gibt es denn viele Selenes hier?" fragte er.

"O ja. Hunderte. Und auch Cynthias, Dianas und viele Mädchen namens Artemis. Selene ist ein bißchen unschön. Von den Selenes, die ich kenne, wird die eine Hälfte "Silly" genannt und die andere "Lene"."

"Und in welche Kategorie fallen Sie?"

"In keine. Ich bin einfach Selene, mit drei Silben. Selene", sagte sie und betonte stark die erste Silbe, "jedenfalls für die, die überhaupt meinen Vornamen verwenden."

Das kleine Lächeln auf dem Gesicht des Erdmannes sah aus, als ob er nicht oft lächelte.

Eine Kellnerin trat an ihren Tisch und stellte mit schnellen, gleitenden Bewegungen die Teller ab.

Der Mann von der Erde war sichtlich beeindruckt. "Es scheint ja fast, als ließen Sie die Teller herabschweben", meinte er, zu der Kellnerin gewandt.

Die Kellnerin lächelte und verschwand.

"Versuchen Sie es ihr nur nicht nachzumachen", sagte Selene. "Sie ist die Schwerkraft gewöhnt und kann damit umgehen."

"Und wenn ich es versuche, lasse ich alles fallen? Richtig?"

"Es würde ein fürchterliches Durcheinander geben."

"Dann laß ich es lieber sein."

"Die Chancen stehen gut, daß es doch jemand versucht, und dann segelt der Teller zu Boden. Der Übeltäter greift unweigerlich danach und verfehlt sein Ziel, und ich wette zehn zu eins, daß er dabei aus dem Stuhl gehoben wird. Ich würde ja alle davor warnen, aber das ist ohnehin sinnlos, und wenn es dann trotzdem geschieht, sind die Betroffenen nur noch aufgeregter. Natürlich lachen die anderen, die Touristen - denn wir Eingeborenen haben das schon zu oft gesehen, um es lustig zu finden, und man muß hinterher immer fürchterlich aufwischen."

Der Mann von der Erde hob vorsichtig seine Gabel. "Ich verstehe. Sogar die einfachste Bewegung hat etwas Seltsames."

"Eigentlich gewöhnt man sich sehr schnell daran. Wenigstens an Kleinigkeiten wie das Essen. Das Gehen ist schon schwerer. Ich habe noch keinen Erdenmenschen hier draußen vernünftig laufen sehen. Jedenfalls nicht wirklich kraftsparend."

Eine Zeitlang aßen sie schweigend. Dann fragte er: "Was bedeutet denn das L.?" Wieder war sein Blick auf ihr Namensschild gerichtet. Es lautete: "Selene Lindstrom L."

"Luna, weiter nichts", antwortete sie ziemlich gleichgültig, "damit ich mich von den Immigranten unterscheide. Ich bin hier geboren."

"Wirklich?"

"Das ist gar nicht so verwunderlich. Immerhin haben wir schon seit über einem halben Jahrhundert eine funktionierende Gesellschaft hier oben. Glauben Sie etwa, bei uns werden keine Babies geboren? Es gibt Leute, die hier geboren sind und schon Großkinder haben."

"Wie alt sind Sie?"

"Zweiunddreißig", erwiderte sie.

Er sah sie verblüfft an und murmelte schließlich: "Natürlich."

Selene hob die Augenbrauen. "Sie wissen also Bescheid? Den meisten Fremden muß man es erst erklären."

"Ich weiß jedenfalls, daß die meisten sichtbaren Alterserscheinungen dem unweigerlichen Sieg der Schwerkraft über das Körpergewebe entspringen - die Schlaffheit der Wangen, das Herabhängen der Brüste. Da die Mondschwerkraft nur ein Sechstel der Erdgravitation beträgt, ist es eigentlich leicht begreiflich, daß die Menschen hier sehr lange jung aussehen."

"Jung aussehen - das ist es", meinte Selene. "Wir sind keinesfalls unsterblich. Unsere Lebenserwartung ist etwa so groß wie die der Erdbewohner, doch haben wir meistens ein angenehmeres Alter."

"Das ist nicht zu unterschätzen... Natürlich gibt es auch Nachteile, nehme ich an." Der Mann hatte eben zum erstenmal von seinem Kaffee gekostet. "Da wäre zum Beispiel dieses ..." Er suchte nach einem Wort und gab es schließlich auf.

"Wir könnten natürlich Lebensmittel und Getränke von der Erde importieren", sagte sie amüsiert, "aber nur so viel, daß sich damit ein winziger Teil der Bevölkerung für kurze Zeit ernähren ließe. Das wäre sinnlos, solange wir den Laderaum für lebenswichtigere Dinge zur Verfügung haben. Außerdem sind wir das Zeug gewöhnt - oder wollten sie etwa ein stärkeres Wort verwenden?"

"Nicht für den Kaffee", entgegnete er. "Das wollte ich mir für das Essen aufheben. Aber "Zeug" kommt schon hin... Sagen Sie... auf dem Plan für die Tour habe ich das Protonensynchrotron vermißt."

"Das Protonensynchrotron?" Sie leerte ihre Tasse und begann sich umzusehen, als versuchte sie den richtigen Augenblick abzuschätzen, ihre Schäfchen wieder auf die Beine zu bringen. "Das steht unter terrestrischer Verwaltung und ist Touristen leider nicht zugänglich."

"Auch Lunarier dürfen nicht heran?"

"O doch. Das Personal besteht sogar hauptsächlich aus Luna-riern. Aber es ist die terrestrische Regierung, die dort zu bestimmen hat. Keine Touristen."

"Ich würde es sehr gern sehen", sagte er.

"Daran zweifle ich nicht... Sie haben mir Glück gebracht; kein Teller, kein Tourist am Boden."

Sie stand auf und rief: "Meine Damen und Herren, in etwa zehn

Minuten geht es weiter. Bitte lassen Sie die Teller einfach stehen. Die Toiletten hier stehen zu Ihrer Verfügung. Anschließend besuchen wir die Nahrungsmittelfabriken, in denen Mahlzeiten, wie Sie sie eben genossen haben, hergestellt werden."

2

Selenes Unterkunft war natürlich nur klein und kompakt, doch sehr durchdacht. Die Fenster boten einen Panoramablick; Weltallszenen, die sich langsam und willkürlich veränderten, ohne Ähnlichkeit mit realen Konstellationen. Jedes der drei Fenster konnte nach Belieben auf teleskopartige Vergrößerung eingestellt werden.

Barron Neville mochte die Fenster nicht. Bei jedem Besuch schaltete er sie mit heftiger Bewegung ab mit der Bemerkung: "Wie hältst du das nur aus? Du bist die einzige, die einen so schlechten Geschmack hat. Wenn diese Nebel und Sternenhau-fen wenigstens existieren würden!"

Und Selene zuckte kühl die Achseln und erwiderte: "Was ist schon Existenz? Woher willst du wissen, daß die anderen Sterne da draußen wirklich existieren? Außerdem geben mir die Fenster ein Gefühl der Freiheit und Bewegung. Darf ich mir das in meiner Privatunterkunft nicht gönnen, bitte sehr?"

Neville pflegte dann etwas zu murmeln und den halbherzigen Versuch zu machen, die Kontrollen wieder so einzustellen, wie er sie vorgefunden hatte.

Die Möbel waren angenehm gerundet und die Wände mit abstrakten Mustern in weichen, unauffälligen Farben bemalt. Die Darstellung von etwas Lebendigem fehlte allerdings völlig.

"Leben ist typisch für die Erde", erklärte Selene, wenn sie darauf angesprochen wurde, "nicht für den Mond."

Als sie jetzt nach Hause kam, fand sie wie so oft Neville in ihrem Zimmer; Barron Neville, der auf der schmalen Couch ruhte. Eine Sandale hatte er abgestreift, und über seinem Bauchnabel, wo er sich gekratzt hatte, schimmerte eine Reihe roter Stellen.

"Machst du uns etwas Kaffee, Barron?" bat sie und glitt, begleitet von einem erleichterten Aufseufzen, mit anmutiger Bewegung aus ihren Kleidern, die sie achtlos zu Boden warf und mit einem Fuß in die Ecke stieß.

"Endlich erlöst", sagte sie. "Das ist das Schlimmste an der Arbeit - daß man sich wie ein Erdchen anziehen muß."

Neville in der Küchenecke kümmerte sich nicht um sie; den Ausspruch kannte er schon. "Was ist mit deinem Wasservorrat?" fragte er. "Es ist ja kaum noch etwas da."

"O wirklich? Da bin ich wohl ziemlich verschwenderisch gewesen. Hab Geduld."

"Irgendwelche Probleme heute?"

Selene zuckte die Achseln. "Nein. Alles ganz normal. Das Übliche - man sieht, wie sie unsicher dahinschwanken, wie sie so tun, als ob ihnen das Essen nicht zuwider ist, und man weiß, sie überlegen, ob man nicht von ihnen verlangen wird, die Kleidung abzulegen. ... Ekelerregende Vorstellung."

"Wirst du etwa prüde auf deine alten Tage?" Er stellte die beiden kleinen Tassen auf den Tisch.

"In diesem Falle ist Prüderie durchaus angebracht. Die Erd-chen sind faltig, schwabbelig, unförmig und voller Bazillen.

Quarantänevorschriften hin, Quarantänevorschriften her - sie sind voller Bakterien... Was gibt's bei dir Neues?"

Barron schüttelte den Kopf. Für einen Lunarier war er ziemlich schwer gebaut, und bis auf ein verdrossenes Verengen seiner Augen, das er sich angewöhnt hatte, waren seine Züge ganz ebenmäßig. Selene fand ihn bemerkenswert gutaussehend.

"Nichts Besonderes", sagte er. "Wir warten noch immer auf den Nachfolger des Hochkommissars. Mal sehen, wie dieser Gottstein ist."

"Kann er Schwierigkeiten machen?"

"Keine, die wir nicht schon kennen. Was können sie schon unternehmen? Sie können uns nicht unterwandern. Ein Erdchen läßt sich nicht als Lunarier ausgeben." Er machte trotzdem nicht den zufriedensten Eindruck.

Selene nippte an ihrem Kaffee und blickte ihn schräg von der Seite an. "Es mag Lunarier geben, die im Geiste Erdchen sind."

"Ja, und ich würde gern ihre Namen wissen. Manchmal glaube ich niemandem mehr trauen zu können, nicht ein-mal...Na ja. Ich verwende unglaublich viel Zeit auf mein Synchrotron-Projekt und komme nicht weiter. Ich habe kein Glück mit meinen Prioritäten." "Wahrscheinlich trauen sie dir nicht, und das kann ich ihnen nicht einmal übelnehmen. Wenn du nur nicht so geheimnisvoll herumschleichen würdest."

"Nichts dergleichen! Es wäre mir eine Freude, dem Synchrotron den Rücken zu kehren und mich dort nie wieder blicken zu lassen, aber dann würden sie noch wirklich mißtrauisch . .. Wenn du so mit dem Wasser geplanscht hast, Selene, haben wir wohl nicht genug für eine zweite Tasse, oder?"

"Nein. Und wo du schon davon anfängst - du hast mir ganz schön geholfen. In der letzten Woche hast du zweimal hier geduscht."

"Ich gebe dir einen Wasserkredit. Ich wußte ja gar nicht, daß du mitrechnest."

"Ich rechne nicht - der Wasserstandsanzeiger tut's!"

Sie leerte ihre Tasse und starrte nachdenklich hinein. "Sie verziehen immer das Gesicht beim Trinken. Die Touristen, meine ich. Ich kann mir einfach nicht denken, warum. Schmeckt doch ganz ordentlich. Hast du schon mal Erdkaffee getrunken, Barron?"

"Nein", erwiderte er kurz.

"Ich aber. Einmal. Ein Tourist hatte ein paar Pakete sogenannten Pulverkaffee heraufgeschmuggelt. Er bot mir davon im Austausch gegen du-weißt-schon. Schien es für ein gutes Angebot zu halten."

"Und du hast welchen getrunken?"

"Ich war neugierig. Er schmeckte bitter und metallisch. Gefiel mir ganz und gar nicht. Dann sagte ich ihm, daß Rassenmischung gegen die lunarischen Gesetze verstieße, und da wurde er auch ganz bitter und metallisch."

"Das hast du mir ja noch gar nicht erzählt. Er hat doch nicht etwa versucht..."

"Das geht dich doch wohl kaum etwas an. Aber nein, er hat nichts versucht. Es wäre auch die falsche Schwerkraft für ihn gewesen, und ich hätte ihn von hier bis in Korridor i hinuntergestoßen. Oh. Ich habe heute ein anderes Erdchen an Land gezogen", fuhr sie fort. "Er wollte unbedingt bei mir am Tisch sitzen."

"Und was bot er dir für das Pimpern, das du so zartfühlend mit du-weißt-schon umschreibst?"

"Er saß einfach nur da."

"Und starrte deine Brüste an?"

"Dazu sind sie da - aber das hat er gar nicht getan. Er starrte auf mein Namensschild... Was kümmern dich außerdem seine Gedanken? Die Phantasie ist frei, und ich brauche seine Träume ja nicht wahr werden zu lassen. Was, meinst du, wünsche ich mir denn? Mit einem Mann von der Erde ins Bett zu gehen? Mit all dem Brimborium, das man von jemandem erwarten muß, der sich in einer fremden Schwerkraft bewegt? Ich will ja nicht behaupten, daß es das noch nie gegeben hat, aber nicht mit mir, und etwas Gutes habe ich auch noch nicht darüber gehört. Ist das also erledigt? Kann ich wieder auf den Mann zurückkommen? Der fast fünfzig ist? Und der offenbar schon mit zwanzig nicht besonders gut aussah... Allerdings eine interessante Erscheinung, das muß ich ihm zubilligen."

"Schon gut, ich brauche deine Beschreibung nicht. Was ist denn mit ihm?"

"Er fragte nach dem Protonensynchrotron."

Neville fuhr auf, ein wenig schwankend, wie es nach einer schnellen Bewegung in der niedrigen Schwerkraft fast unvermeidlich war. "Was wollte er denn darüber wissen?"

"Nichts. Warum bist du so aufgeregt? Du hast mich gebeten, dich über alles zu unterrichten, was mir bei den Touristen irgendwie

auffällt - und das schien mir absonderlich genug. Bisher hat sich noch keiner nach dem Protonensynchrotron erkundigt."

"Schon gut." Er schwieg einen Augenblick und fuhr mit normaler Stimme fort. "Warum interessiert er sich für das Synchrotron?"

"Ich habe nicht die geringste Ahnung", antwortete Selene. "Er fragte mich nur, ob er es sehen könnte. Vielleicht ist er ein Tourist, der sich zufällig auch für die Wissenschaften interessiert. Kann genausogut sein, daß er nur mein Interesse erwek-ken wollte."

"Nehmen wir einmal an, das hat er geschafft. Wie heißt er?"

"Ich weiß es nicht. Ich habe ihn nicht gefragt."

"Warum nicht?" "Weil ich kein Interesse an ihm habe. Wie hättest du's gern? Außerdem zeigt seine Frage, daß er wirklich Tourist ist. Als Physiker würde er doch nicht fragen - er wäre längst dort."

"Meine liebe Selene", sagte Neville. "Laß dir mal etwas erklären. Unter den gegebenen Umständen ist jeder Bursche, der das Protonensynchrotron sehen möchte, interessant genug, daß wir mehr über ihn wissen möchten. Und warum fragt er ausgerechnet dich"" Mit schnellen Schritten lief er ein paarmal hin und her, als wollte er ein wenig Energie abreagieren. Dann fuhr er fort: "Du bist doch Expertin für diesen Unsinn. Findest du ihn interessant?"

"Sexuell?"

"Du weißt, was ich meine. Laß deine Spielchen, Selene!"

Selene antwortete mit deutlichem Widerstreben: "Er ist interessant, sogar irgendwie aufregend. Ich weiß nicht, warum. Er hat überhaupt nichts gesagt oder getan."

"Interessant und aufreizend, soso? Dann triffst du dich noch einmal mit ihm!"

"Um was zu tun?"

"Wie soll ich das wissen? Das ist deine Aufgabe. Stell seinen Namen fest. Versuch alles über ihn herauszubekommen. Du hast doch Köpfchen, also übe es zur Abwechslung mal ein wenig in nützlicher Neugier."

"Na schön", sagte sie, "Befehl von ganz oben. Schon gut, schon gut.

3

Schon in der Größe unterschied sich die Unterkunft des Hochkommissars nicht von den Wohnräumen anderer Lunarier. Es gab einfach keinen Platz auf dem Mond, nicht einmal für die terrestrischen Abgesandten; keine luxuriöse Verschwendung, nicht einmal als Geste gegenüber dem Heimatplaneten. Auch hätte sich selbst für die Größten der Erdgeschichte jene überwältigend klare Tatsache nicht

ändern lassen - daß der Mond eine Untergrundwelt mit sehr niedriger Schwerkraft war.

"Der Mensch ist noch immer das Ergebnis seiner Umgebung", seufzte Luis Montez. "Ich bin nun zwei Jahre auf dem Mond gewesen, und es hat Augenblicke gegeben, da ich gern länger geblieben wäre, aber... Die Jahre warten nicht. Ich habe gerade meinen vierzigsten Geburtstag hinter mir, und wenn ich überhaupt wieder auf die Erde zurück will, muß es jetzt geschehen. Warte ich noch länger, gewöhne ich mich nicht wieder an die volle Schwerkraft da unten."

Konrad Gottstein war erst vierunddreißig und sah womöglich noch jünger aus. Er hatte ein breites, rundes, großflächiges Gesicht - die Art Gesicht, die man bei den Lunariern nicht zu sehen bekam, wie sie hier aber auf jeder Erdchen-Karikatur zu sehen war. Er war nicht sonderlich füllig von Gestalt - es hatte keinen Sinn, schwere Männer auf den Mond zu schicken , und sein Kopf machte den Eindruck, als wäre er zu groß für den Körper.

Er sagte (und er sprach die Planetarische Standardsprache mit einem merklich anderen Akzent als Montez): "Das klingt ja fast wie eine Rechtfertigung."

"Ist es auch", erwiderte Montez. Während Gottsteins Gesicht durch und durch gutmütig wirkte, gewann Montez' Gesicht mit seinen langen dünnen Linien fast tragikomische Züge. "Und zwar in doppelter Hinsicht. Ich bedaure es, den Mond zu verlassen, da er eine attraktive, erregende Welt ist. Und ich bedau-re mein Bedauern; ich bin beschämt, daß es mir widerstrebt, die Bürde der Erde wieder auf mich zu nehmen - die Schwerkraft und alles andere."

"Ja, ich kann mir vorstellen, daß es nicht leicht ist, die anderen fünf Sechstel wieder hinzunehmen. Ich bin erst ein paar Tage auf dem Mond, und das eine Sechstel gefällt mir schon ausgezeichnet."

"Das wird sich ändern, wenn die Verstopfung einsetzt und Sie von Rizinus leben", seufzte Montez, "aber es geht vorbei... Und bilden Sie sich bitte nicht ein, die Gazelle spielen zu können, nur weil Ihnen so leichtfüßig zumute ist. Die Sache ist eine Kunst."

"Das habe ich schon mitbekommen." "Sie glauben, daß Sie es mitbekommen haben, Gottstein. Haben Sie schon einmal ein Känguruh laufen sehen?"

"Im Fernsehen."

"Das gibt Ihnen noch nicht das richtige Gefühl. Sie müssen es selbst versuchen. Das ist nämlich die beste Art, eine ebene Mondfläche mit größtmöglicher Geschwindigkeit zu überqueren. Die Füße bewegen sich gemeinsam nach hinten und stoßen Sie hoch - etwas, das auf der Erde ein einfacher Sprung wäre. Während Sie in der Luft sind, bewegen sich die Beine nach vorn, fahren aber schon wieder nach hinten, ehe sie den Boden berühren, und halten Sie auf diese

Weise oben - und so weiter. Bei der niedrigen Schwerkraft erscheint der Vorgang sehr langsam, aber mit jedem Sprung legt man über sechs Meter zurück, und es ist nur sehr wenig Muskelkraft erforderlich, um den Körper in der Luft zu halten - wenn es da Luft gäbe. Es ist, als ob man fliegt..."

"Haben Sie's schon versucht? Können Sie es?"

"Ich habe es versucht, aber im Grunde bringt es kein Erdenbürger fertig. Ich habe bis zu fünf Sprünge hintereinander geschafft was ausreicht, um einen auf den Geschmack zu bringen , aber dann kommt die unweigerliche Fehlberechnung, eine Nachlässigkeit des körperlichen Ablaufs, und man überschlägt sich und gleitet einige hundert Meter weit dahin. Aber die Lunarier sind höflich und lachen Sie niemals aus. Natürlich fällt ihnen selbst das Laufen leicht. Sie erlernen es mühelos schon im jüngsten Alter."

"Es ist ja auch ihre Welt", sagte Gottstein und lachte leise. "Überlegen Sie nur mal, wie sie sich auf der Erde anstellen würden."

"Undenkbar. Sie können nicht auf die Erde. Das mag ein Vorteil für uns sein. Wir können uns sowohl auf dem Mond als auch auf der Erde bewegen. Sie sind an den Mond gefesselt.

Wir vergessen das leicht, weil wir die Lunarier oft mit den Immis verwechseln."

"Womit?"

"So werden hier die Immigranten von der Erde genannt; jene Menschen, die mehr oder weniger ständig auf dem Mond leben, die jedoch auf der Erde geboren und großgezogen wurden. Die Immigranten können natürlich zur Erde zurückkehren, aber die richtigen Lunarier haben weder die Knochen noch die Muskeln für die irdische Schwerkraft. In der Geschichte des Mondes hat es darum schon einige Tragödien gegeben."

"Oh?"

"Ja. Leute, die mit ihren mondgeborenen Kindern zurückkehrten. Wir hatten diese Opfer schnell vergessen. Wir hatten auf der Erde immerhin unsere Krise, und angesichts der gewaltigen Verluste im späten zwanzigsten Jahrhundert und in den folgenden Jahren waren ein paar sterbende Kinder nicht weiter wichtig. Hier auf dem Mond jedoch erinnert man sich an jeden Lunarier, der der Erdschwerkraft zum Opfer fiel."

Gottstein runzelte die Stirn. "Ich glaubte, ich wäre wirklich gut vorbereitet, aber es sieht so aus, als hätte ich noch viel zu lernen."

"Auf der Erde läßt sich unmöglich alles über den Mond erfahren. Ich habe Ihnen daher einen vollständigen Bericht hinterlassen - wie es auch schon mein Vorgänger tat. Sie werden den Mond bestimmt faszinierend finden und in mancher Beziehung auch unmöglich. Ich bezweifle, daß Sie auf der Erde schon mit lunarischer Nahrung in

Berührung gekommen sind; wenn Sie also nur durch Beschreibungen darauf vorbereitet sind, stehen Ihnen noch einige Überraschungen bevor... Aber Sie werden es lernen müssen, das Zeug zu mögen. Es macht nur böses Blut, wenn man Dinge von der Erde heraufbringen läßt. Wir müssen schon mit den örtlichen Lebensmitteln und Getränken vorliebnehmen."

"Wenn Sie zwei Jahre lang durchgehalten haben, werde ich es auch überleben."

"Es hat durchaus Unterbrechungen gegeben. In regelmäßigen Abständen bin ich auf der Erde gewesen. Das muß sein, ob man will oder nicht. Ich bin sicher, man hat Ihnen die Gründe erklärt."

"Ja", erwiderte Gottstein.

"Trotz der Gymnastik, die Sie hier vielleicht treiben, müssen Sie sich von Zeit zu Zeit der vollen Schwerkraft aussetzen, um Ihre Knochen und Muskeln mal merken zu lassen, wie das so ist. Und bei dieser Gelegenheit schlagen Sie sich auch richtig voll. Gelegentlich wird auch etwas mit heraufgeschmuggelt." "Mein Gepäck wurde natürlich sorgfältig untersucht", sagte Gottstein. "Aber es stellte sich heraus, daß da in meiner Manteltasche noch eine Dose Cornedbeef war, die ich übersehen hatte. Die Lunarier ebenfalls."

Montez lächelte. "Und Sie wollen mir jetzt anbieten, die Dose mit Ihnen zu teilen?"

"Nein", antwortete Gottstein verständnisvoll und kräuselte seine Knopfnase. "Ich wollte Ihnen mit aller tragischen Vornehmheit, die mir zu Gebote stand, die Dose anbieten und sagen: "Hier, Montez, nehmen Sie alles! Ihre Not ist größer denn die meine!" "

Montez lachte und wurde wieder ernst. Er schüttelte den Kopf. "Nein. Nächste Woche kann ich essen, soviel ich will. Sie aber nicht. In den kommenden Jahren werden Sie nur wenige gute Bissen vorgesetzt bekommen und würden Ihre heutige Großzügigkeit zu sehr bedauern. Behalten Sie die Dose ruhig ... ich bestehe darauf. Ich würde mir nur ex post facto ihren Haß zuziehen."

Er schien es ernst zu meinen. Er hatte Gottstein die Hand auf die Schulter gelegt und schaute ihm in die Augen. "Außerdem möchte ich noch etwas mit Ihnen besprechen, das ich so lange hinausgeschoben habe, weil ich nicht recht weiß, wie ich es

Ihnen beibringen soll. Das Fleisch wäre nur eine Entschuldigung, weiter darum herumzureden."

Gottstein steckte die Dose sofort weg. Seine Stimme war ernst und gemessen, als er sagte: "Gibt es etwas, das Sie in Ihren Depeschen nicht erwähnen konnten, Montez?"

"Es gibt da etwas, das ich deutlich zu machen suchte, Gottstein, aber da ich nicht recht wußte, wie ich es formulieren sollte und die Erde mich nicht begreifen wollte, lief es darauf hinaus, daß wir

einfach keinen Kontakt fanden. Vielleicht geht es Ihnen da besser. Ich hoffe es jedenfalls. Einer der Gründe, warum ich nicht um eine Verlängerung hier oben gebeten habe, ist die Tatsache, daß ich dieses Unvermögen nicht länger verantworten kann."

"Das hört sich aber sehr ernst an."

"Ich wünschte, ich könnte Ihnen die wirkliche Tragweite verständlich machen. Ehrlich gesagt klingt es wie dummes Geschwätz.

Es gibt etwa zehntausend Menschen in der Lunar-Kolonie. Weniger als die Hälfte sind eingeborene Lunarier. Ihre Möglichkeiten sind gering, sie haben wenig Platz, sie stehen einer unfreundlichen Umwelt gegenüber - und doch... und doch..."

"Und doch?" fragte Gottstein aufmunternd.

"Es geht etwas vor hier oben - ich weiß nicht genau was , das gefährlich werden kann."

"Inwiefern kann es gefährlich werden? Was könnten sie tun? Einen Krieg gegen die Erde anzetteln?" Gottsteins Mundwinkel zuckten am Rande eines Lächelns.

"Nein, nein, die Sache geht tiefer." Montez legte die Hände vor das Gesicht und rieb sich ungeduldig die Augen. "Ich möchte offen sein. Die Erde hat ihren Schwung verloren."

"Was soll das heißen?"

"Nun, wie würden Sie es nennen? Etwa zu der Zeit, da die Lunar-Kolonie gegründet wurde, erlebte die Erde ihre Große Krise. Darüber brauche ich wohl nichts weiter zu sagen."

"Allerdings nicht", sagte Gottstein düster.

"Die Erde hat nun wieder zwei Milliarden Bewohner, nachdem die Höchstbevölkerungszahl vor der Großen Krise sechs Milliarden betrug."

"Und die Erde ist damit nun viel besser dran, nicht wahr?"

"Oh, zweifellos, obwohl ich wünschte, es hätte eine andere Art der Bevölkerungsreduzierung gegeben .. . Jedenfalls hat die Epoche ein unausrottbares Mißtrauen vor aller Technologie hinterlassen; eine allseitige Trägheit, Veränderungen zu riskieren, weil das Nebenwirkungen haben könnte. Große und möglicherweise gefährliche Unternehmen wurden eingestellt, weil mehr die Gefahr gefürchtet als die Größe erstrebt wurde."

"Ich vermute, Sie meinen das genetische Formungsprogramm. "

"Das ist natürlich der spektakulärste Fall, doch nicht der einzige", entgegnete Montez erbittert.

"Offen gesagt kann ich mich nicht besonders über den Abbruch des genetischen Formungsprogramms aufregen. War doch nur eine Kette von Fehlschlägen." "Aber wir ließen damit unsere Chance auf den Intuitionismus fahren."

"Es fehlt jeder Hinweis darauf, daß der Intuitionismus wirklich so

wünschenswert ist - eher gibt es Anzeichen für das Gegenteil... Was ist außerdem mit der Lunar-Kolonie, die doch gewiß kein Symptom für eine Stagnation auf der Erde ist?"

"O doch!" widersprach Montez heftig. "Die Lunar-Kolonie ist ein Überbleibsel, ein letzter Rest aus der Zeit vor der Krise; etwas, das als letzter trauriger Vorstoß der Menschheit gelten kann, ehe dann der große Rückzug einsetzte."

"Sie sehen das zu dramatisch, Montez."

"Ich glaube nicht. Die Erde hat sich zurückgezogen. Die Menschheit hat sich überall zurückgezogen - nur nicht auf dem Mond. Die Lunar-Kolonie ist das menschliche Grenzland jetzt nicht nur physikalisch, sondern auch psychologisch. Hier haben wir eine Welt ohne Lebensfäden, die unterbrochen werden könnten; einen Lebensbereich ohne komplizierte Umwelt in empfindlichem Gleichgewicht, das gestört werden könnte. Alles hier auf dem Mond, das überhaupt dem Menschen nützt, ist von ihm selber hergestellt. Der Mond ist eine von Grund auf konstruierte Welt ohne jede Historie. Es gibt keine Vergangenheit."

"Und?"

"Auf der Erde lahmt uns unsere Sehnsucht nach einer pastoralen Vergangenheit, die niemals wirklich existiert hat und die, hätte es sie gegeben, niemals wiedererstehen könnte. In vieler Hinsicht war die Ökologie durch die Krise gestört worden, und wir versuchen nun die Überreste nutzbar zu machen, so daß wir Angst haben, immer nur Angst. ... Auf dem Mond gibt es keine Vergangenheit, nach der man sich sehnen kann oder von der man träumt. Es gibt nur eine Richtung - nach vorn."

Montez schien von seinen Worten ganz angetan. Er fuhr fort: "Gottstein, ich habe das alles zwei Jahre lang beobachtet; Sie werden es nun mindestens noch einmal die gleiche Zeit mitansehen. Es gibt ein Feuer hier auf dem Mond; einen unruhigen Brand. Diese Menschen hier breiten sich in jeder Richtung aus. Sie expandieren physisch. Jeden Monat werden neue Korridore gegraben, neue Unterkünfte eingerichtet - Vorbereitungen für neues Bevölkerungspotential. Sie erweitern auch ihre Möglichkeiten. Sie finden neue Baumaterialien, neue Wasserquellen, neue besondere Mineralien. Sie erweitern ihre sonnengetriebenen Batterienbänke, vergrößern ihre elektronischen Fabriken... Ich nehme an, Sie wissen, daß die zehntausend Leute hier auf dem Mond der irdische Hauptlieferant für mikroelektronische Geräte und feine Biochemikalien sind?"

"Ich weiß, daß sie ein wichtiger Lieferant sind."

"Die Erde macht sich da etwas vor. Der Mond ist der Hauptlieferant. Wenn es so weitergeht, wird er in naher Zukunft auch der einzige Lieferant sein... Nicht zuletzt wächst er auch intellektuell.

Gottstein, ich kann mir vorstellen, daß es keinen klugen, an der Wissenschaft interessierten jungen Mann gibt, der nicht unbestimmt - oder vielleicht gar nicht so unbestimmt -davon träumt, eines Tages auf den Mond zu gehen. Da die Erde sich von der Technologie zurückzieht, ist der Mond in diesem Punkte plötzlich zum Zentrum aller Aktivität geworden."

"Sie meinen das Protonensynchrotron, nicht wahr?"

"Das ist nur ein Beispiel. Wann ist auf der Erde zum letztenmal ein Synchrotron gebaut worden? Allerdings ist es auch das größte und dramatischste Beispiel; nicht das einzige und nicht einmal das wichtigste. Wenn Sie den wichtigsten wissenschaftlichen Apparat hier auf dem Mond kennenlernen wollen.."

"Etwas so Geheimes, daß ich es noch nicht weiß?"

"Nein, etwas so Offensichtliches, daß es niemand zu merken scheint. Ich meine die zehntausend Gehirne hier. Die zehntausend besten Menschengehirne, die es überhaupt gibt. Die einzige lose verknüpfte Gruppe von zehntausend menschlichen Gehirnen, die dem Prinzip und ihrer Einstellung nach der Wissenschaft zugewandt sind."

Gottstein bewegte sich unruhig und versuchte seinen Stuhl herumzurücken. Der war jedoch am Boden festgeschraubt und rührte sich nicht von der Stelle; allerdings wurde Gottstein durch die Bewegung in die Höhe gewirbelt. Gottstein errötete. "Es tut mir leid."

"Sie werden sich an die Schwerkraft schon gewöhnen."

"Stellen Sie die Lage nicht viel schlimmer dar, als sie wirklich ist?" fragte Gottstein. "Die Erde ist auch kein ganz unwissender Planet. Wir haben die Elektronenpumpe entwickelt. Sie ist eine rein terrestrische Errungenschaft. Ein Lunarier hatte damit nichts zu tun."

Montez schüttelte den Kopf und murmelte einige Worte in seiner spanischen Muttersprache, Worte, die nicht gerade freundlich klangen. Dann fragte er: "Sind Sie jemals Frederick Hallam begegnet?"

Gottstein lächelte: "Ja, das bin ich allerdings. Der Vater der Elektronenpumpe. Ich glaube, er hat sich diesen Titel auf die Brust tätowieren lassen."

"Die Tatsache, daß Sie lächeln und diese Bemerkung machen, beweist doch, daß ich recht habe. Mal ganz ehrlich: Hätte ein Mann wie Hallam die Elektronenpumpe tatsächlich zeugen können? Der gedankenlosen Masse genügt die Geschichte, aber es ist und bleibt doch eine Tatsache - und Sie wissen das sicher auch, wenn Sie schon darüber nachgedacht haben , daß es für die Elektronenpumpe überhaupt keinen Vater gibt. Die Paramenschen, die Wesen im Parauniversum, wer immer sie sind und wie immer sich ihr Universum äußert, haben sie erfunden. Hallam wurde nur zufällig zu ihrem Instrument. Die ganze Erde ist ihr Werkzeug."

"Wir waren aber klug genug, aus ihrer Initiative Kapital zu

schlagen."

"Ja, so wie die Kühe klug genug sind, das Heu zu fressen, das wir ihnen vorlegen. Die Pumpe ist kein Zeichen dafür, daß der Mensch vorwärtsstrebt. Ganz im Gegenteil."

"Wenn die Pumpe ein Rückschritt ist, dann ein Hoch auf den Rückschritt. Ich persönlich würde ungern darauf verzichten."

"Wer würde das schon? Es geht aber darum, daß sie im Augenblick genau in die Stimmung da unten paßt. Unendliche Energie bei minimalstem Kostenaufwand für die Wartung der Anlagen und bei absoluter Umweltsauberkeit. Aber es gibt keine Elektronenpumpen auf dem Mond."

"Ich würde meinen, daß hier auch kein Bedürfnis besteht", entgegnete Gottstein. "Die Sonnenbatterien reichen vollauf. Auch hier unendliche, kostenlose, saubere Energie... das sind doch die Schlagworte?"

"Ja, allerdings, doch die Sonnenbatterien sind gänzlich vom Menschen hergestellt. Darauf will ich ja hinaus. Auch für den Mond war eine Elektronenpumpe vorgesehen; man versuchte sie zu installieren."

"Und?"

"Es klappte nicht. Die Paramenschen nahmen das Wolfram nicht an. Nichts geschah."

"Das wußte ich nicht. Warum nahmen sie es nicht?"

Montez hob Schultern und Augenbrauen. "Wie kann man das wissen? Man könnte etwa vermuten, daß die Paramenschen auf einer Welt ohne Satelliten leben, daß sie sich daher verschiedene Welten, von denen jede auch bevölkert ist, auf so kurze Entfernung gar nicht vorstellen können, so daß sie, nachdem sie auf die eine gestoßen waren, nach der zweiten gar nicht erst Ausschau hielten. Wer will das wissen? Tatsache ist jedenfalls, daß die Paramenschen nicht angebissen haben und wir allein absolut nichts unternehmen konnten."

"Wir allein", wiederholte Gottstein nachdenklich. "Damit meinen Sie die Erdmenschen?"

"Ja."

"Und die Lunarier?"

"Die hatten nichts damit zu tun."

"Waren sie daran interessiert?"

"Ich weiß es nicht. Hierauf gründet sich ja auch in der Hauptsache meine Unsicherheit - und meine Angst. Die Luna-rier - besonders die eingeborenen Lunarier - fühlen sich nicht als Erdmenschen. Ich weiß nicht, wie ihre Pläne aussehen, was sie vorhaben. Ich bekomme es einfach nicht heraus."

Gottstein blickte ihn nachdenklich an. "Aber was könnten sie

denn tun? Haben Sie Grund zu der Annahme, daß sie uns schaden wollen oder daß sie der Erde schaden könnten, wenn sie wollten?" "Auf diese Frage weiß ich keine Antwort. Die Luna-rier sind ein attraktives und intelligentes Volk. Es will mir scheinen, als gingen ihnen die Extreme des Hasses, der Erregung, der Furcht irgendwie ab. Aber vielleicht ist das auch nur mein Eindruck. Zu schaffen macht mir, daß ich es nicht weiß."

"Die wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen auf dem Mond sind doch in terrestrischer Hand, nicht wahr?"

"Das stimmt. Zunächst das Protonensynchrotron. Dann das Radioteleskop auf der transterrestrischen Seite. Das Dreihun-dert-Inch-Optische-Teleskop ebenfalls... Ja, die großen Installationen, die ausnahmslos seit über fünfzig Jahren in Betrieb sind, stehen unter Aufsicht der Erde."

"Und was ist seither getan worden?"

"Von den Erdmenschen sehr wenig."

"Und von den Lunariern?"

"Ich bin mir nicht sicher. Die Wissenschaftler hier arbeiten in den großen Anlagen, aber ich habe einmal die Anwesenheitskarten geprüft. Da gibt es gewisse Lücken."

"Lücken?"

"Zeiten, in denen sie nicht an Ort und Stelle sind. Es ist, als hätten sie eigene Laboratorien."

"Nun, wenn sie mikroelektronische Geräte und feine Biochemikalien produzieren, wäre das doch nur natürlich."

"Ja, aber... Gottstein, ich weiß es einfach nicht. Dieses Nichtwissen macht mir Angst."

Es folgte ein Schweigen, das Gottstein nach kurzer Zeit brach. "Montez, ich nehme an, Sie sagen mir das alles, damit ich mich vorsehe, damit ich meinerseits herauszufinden versuche, was die Lunarier hier machen?"

"Darauf läuft es wohl hinaus", antwortete Montez bedrückt.

"Aber Sie wissen nicht sicher, daß sie überhaupt etwas anstellen?"

"Ich habe das sichere Gefühl."

"Seltsam. Ich müßte eigentlich versuchen, Ihnen dieses Angsttrauma auszureden, aber seltsam ..."

"Was ist?" fragte Montez.

"Das Raumfahrzeug, das mich auf den Mond brachte, beförderte noch jemanden. Ich meine, eine große Gruppe reiste mit mir herauf, doch ein ganz bestimmtes Gesicht fiel mir auf. Ich habe mit dem Mann nicht gesprochen - dazu fehlte mir die Gelegenheit , und so ging ich der Sache nicht nach. Aber unser Gespräch läßt das Alarmlämpchen wieder flackern."

"Ja?"

"Ich gehörte einmal einem Komitee an, das sich mit Angelegenheiten der Elektronenpumpe befaßte. Mit Sicherheitsfragen." Er lächelte kurz. "Die Erde hat den Schwung verloren, könnte man vielleicht wirklich sagen. Ständig machen wir uns Gedanken um unsere Sicherheit - was, Schwung hin, Schwung her, eine gute Sache ist, verdammt noch mal. Die Einzelheiten weiß ich nicht mehr, aber in Verbindung mit einem Hearing sah ich das Gesicht, das mir heute im Schiff auffiel. Kein Zweifel!"

"Meinen Sie, das hat irgendeine Bedeutung?"

"Ich bin mir nicht sicher. Dieses Gesicht hat für mich etwas Beunruhigendes. Wenn ich mal richtig darüber nachdenke, fällt es mir vielleicht ein. Auf jeden Fall sollte ich mir schleunigst eine Passagierliste besorgen und nachsehen, ob mir ein Name etwas bedeutet. Es ist schade, Montez, aber ich fürchte, Sie haben mich angesteckt."

"Gar nicht schade", sagte Montez. "Es freut mich. Und dieser Mann - vielleicht ist er nur ein unwichtiger Tourist und in vierzehn Tagen wieder verschwunden, aber ich bin froh, daß Sie die Sache einmal durchdenken."

Gottstein schien ihn nicht zu hören. "Er ist Physiker oder jedenfalls Wissenschaftler", murmelte er. "Da bin ich ganz sicher. Und irgendwie läßt er mich an eine Gefahr denken ..."

4

"Hallo", rief Selene fröhlich.

Der Mann von der Erde drehte sich um. Das Erkennen dauerte nur Sekundenbruchteile. "Selene! Richtig? Selene?"

"Richtig! Und auch richtig ausgesprochen. Gefällt es Ihnen hier?"

Der Mann von der Erde antwortete ernst: "Sehr sogar. Ich mache mir hier so richtig klar, wie toll unser Jahrhundert doch ist. Vor kurzem noch war ich auf der Erde, war meiner Umwelt und meiner selbst überdrüssig. Dann dachte ich mir: Nun, wenn ich vor hundert Jahren lebte, bliebe mir jetzt nur das Sterben, um die Welt zu verlassen, aber heute - kann ich zum Mond fliegen." Er lächelte etwas freudlos.

"Und sind Sie zufriedener, nachdem Sie nun auf dein Mond sind?" fragte Selene.

"Ein wenig." Er blickte sich um. "Haben Sie denn heute keine Touristen zu führen?"

"Heute nicht", erwiderte sie fröhlich. "Ich habe frei. Wer weiß, vielleicht nehme ich noch ein paar Tage Urlaub. Meine Arbeit ist sehr langweilig."

"Wie schade, daß Sie dann an Ihrem freien Tag ausgerechnet einem Touristen in die Arme laufen."

"Ich bin Ihnen nicht in die Arme gelaufen. Ich habe Sie gesucht. Und das war gar nicht mal einfach. Sie sollten hier nicht so allein herumgehen."

Der Mann von der Erde musterte sie interessiert: "Warum sollten Sie nach mir suchen? Haben Sie etwas für Erdlinge übrig?"

"Nein", entgegnete sie mit selbstverständlicher Offenheit. "Sie hängen mir zum Halse heraus. Ich mag sie grundsätzlich nicht. Um so schlimmer, daß ich von Berufs wegen ständig mit ihnen zu tun habe."

"Und doch suchen Sie nach mir, obwohl ich keine rechte Möglichkeit sehe, mich für jung und gutaussehend zu halten?"

"Das würde auch nichts ändern. Erdlinge interessieren mich nicht - außer Barron weiß das jeder hier."

"Warum haben Sie aber nach mir gesucht?"

"Weil es andere Arten des Interesses gibt, und weil Barron sich für Sie interessiert."

"Und wer ist Barron? Ihr junger Freund?"

Selene lachte. "Barron Neville. Er ist gar nicht mehr so jung und weitaus mehr als ein Freund. Wir schlafen zusammen, wenn uns danach zumute ist."

"Also, das meinte ich ja. Haben Sie Kinder?"

"Einen Jungen. Er ist zehn. Die meiste Zeit verbringt er im Jungenheim. Um Ihrer nächsten Frage zuvorzukommen: er ist nicht von Barron. Vielleicht bekomme ich ein Kind von Bar-ron, wenn wir noch zusammen sind, falls ich ein zweites Kind zugeteilt bekomme falls ich überhaupt ein zweites Kind zugeteilt bekomme... Davon bin ich aber überzeugt."

"Sie sind recht offen."

"Bei Dingen, die ich für kein Geheimnis halte? Natürlich ... Was möchten Sie jetzt gern tun?"

Sie schritten durch einen Korridor aus milchweißem Gestein, in dessen glasierter Oberfläche matte "Mondedelsteine" schimmerten, die es überall auf dem Mond in Hülle und Fülle gab. Selene trug Sandalen, die kaum den Boden zu berühren schienen; er ging in dicksohligen Stiefeln, die ihn bleiern an den Boden fesselten und dafür sorgten, daß seine Schritte nicht zur Qual wurden.

Im Korridor herrschte Einbahnverkehr. Von Zeit zu Zeit wurden sie von kleinen elektrischen Karren überholt, die fast lautlos an ihnen vorüberrollten.

Der Mann von der Erde fragte: "Was ich gern tun würde? Das ist eine ziemlich unbestimmte Aufforderung. Würden Sie mir bitte die Grenzwerte sagen, damit meine Antworten Sie nicht in aller Unschuld beleidigen?"

"Sind Sie Physiker?"

Der Mann zögerte: "Warum fragen Sie?"

"Nur um zu hören, was Sie darauf zu sagen haben. Ich weiß, daß Sie Physiker sind."

"Woher?" "Niemand sagt "Grenzwerte", ohne Physiker zu sein. Besonders wenn sich jemand bei seinem Mondbesuch sofort für das Protonensynchrotron interessiert."

"Haben Sie deshalb nach mir gesucht? Weil ich offenbar Physiker bin?"

"Deshalb hat mich Barron auf Ihre Fährte gesetzt. Weil er Physiker ist. Gekommen bin ich aber, weil ich Sie für einen ziemlich ungewöhnlichen Erdenmenschen halte."

"Inwiefern?"

"Na ja, es wird Ihnen nicht weiter schmeicheln - falls Sie Komplimente hören wollten. Sie haben eben nur wenig von einem Erdling an sich."

"Woher wollen Sie das wissen?"

"Ich habe gesehen, wie Sie die anderen Leute in der Gruppe beobachteten. Außerdem kann ich mich auf mein Gefühl verlassen. Gerade die Erdchen, die andere Erdchen nicht mögen, bleiben am leichtesten hier. Was mich auf meine Frage zurückbringt... was würden Sie gern machen? Und ich bestimme die Grenzwerte. Ich meine, soweit es die Besichtigung betrifft."

Der Mann von der Erde sah sie offen an. "Seltsam, Selene. Sie haben einen Tag frei. Ihre Arbeit ist Ihnen zumindest so gleichgültig oder widerlich, daß Sie sich über den freien Tag freuen und am liebsten einen Urlaub daraus machen würden. Und doch v/ollen Sie freiwillig nur wieder Ihre Arbeit tun -ganz allein für mich. Nur wegen eines bißchen Interesses."

"Barrons Interesse. Er ist im Augenblick beschäftigt, und es kann nicht schaden, wenn ich Sie ein wenig unterhalte, bis er fertig ist... Außerdem ist es gar nicht so. Können Sie sich das nicht vorstellen? Während der Arbeit habe ich immer ein paar Dutzend Erdchen am Hals... Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, daß ich den Ausdruck verwende."

"Sie meinen, daß ein Lunchen ihn verwendet?"

Selene errötete. "Ja, so etwa", sagte sie.

"Na, stoßen wir uns nicht länger an einzelnen Worten. Erzählen Sie weiter. Sie wollten mir etwas über Ihre Arbeit sagen."

"Tag für Tag muß ich mich um all die Erdchen kümmern, damit sie sich nicht selber umbringen, ich muß sie hierhin und dorthin führen und ihnen kleine Vorträge halten und dafür sorgen, daß sie auch essen und trinken und vernünftig gehen. Sie bekommen vorgeführt, was sie sehen wollen, und reagieren, wie man es von

ihnen erwartet, und ich muß die ganze Zeit fürchterlich höflich und mütterlich sein."

"Schrecklich", meinte der Mann von der Erde.

"Aber Sie und ich - wir können tun, was uns gefällt, hoffe ich, und Sie lassen mich vielleicht gewähren und legen nicht gleich jedes Wort auf die Goldwaage."

"Ich sagte Ihnen schon, daß Sie mich jederzeit Erdchen nennen dürfen."

"Na gut, so sieht mein Urlaub also aus. Was möchten Sie gern machen?"

"Das läßt sich leicht beantworten. Ich möchte gern das Protonensynchrotron sehen."

"Das geht nicht. Vielleicht kann Barron etwas arrangieren, wenn Sie mit ihm gesprochen haben."

"Nun, wenn ich an das Synchrotron nicht herankomme, wüßte ich nicht, was es sonst noch zu sehen gibt. Ich weiß, das Radioteleskop steht auf der anderen Seite, und ich nehme auch nicht an, daß es irgendwelche Neuerungen enthält...Sagen Sie -was bekommt der Durchschnittstourist hier nicht zu sehen?"

"Eine Reihe von Sachen. Zum Beispiel die Algenräume -nicht die aseptisch sauberen Nahrungsmittelfabriken, die Sie schon besucht haben - sondern die eigentlichen Kulturen. Allerdings ist der Gestank ziemlich schlimm da draußen, und ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Erdchen - ein Mann von der Erde - besonderen Geschmack daran findet. Unsere Besucher haben noch genügend Probleme mit dem Essen, wenn es fertig vor ihnen steht."

"Überrascht Sie das? Haben Sie schon einmal Nahrungsmittel von der Erde gegessen?"

"Noch nicht. Vermutlich würden sie mir nicht schmecken. Hängt immer davon ab, was Sie vorher gewöhnt waren." "Das ist wohl richtig", sagte der Mann seufzend. "Wenn Sie ein richtiges Steak äßen, kämen Ihnen wahrscheinlich das Fett und die Sehnen wieder hoch."

"Wir könnten in die Außenbezirke gehen, wo die neuen Korridore in den Fels getrieben werden. Aber dazu brauchten Sie einen besonderen Schutzanzug. Dann sind da die Fabriken..."

"Entscheiden Sie, Selene."

"Das tue ich gern, wenn Sie mir mal eine Frage beantworten. Aber ehrlich."

"Das kann ich nicht versprechen, ohne die Frage zu kennen."

"Ich sagte vorhin, daß Erdchen, die die anderen Erdchen nicht mögen, eher auf dem Mond bleiben als andere. Sie haben mir da nicht widersprochen. Wollen Sie auf dem Mond bleiben?"

Der Mann von der Erde starrte auf die Spitzen seiner unförmigen Stiefel. "Selene, ich hatte Schwierigkeiten, überhaupt ein Visum für

den Mond zu bekommen. Man meinte, daß ich vielleicht zu alt wäre für die Reise, daß ich überhaupt nicht zurückkehren könnte, wenn ich zu lange hier oben bliebe. Also habe ich allen verkündet, ich wollte gar nicht zurückkehren."

"Und das war keine Lüge?"

"Ich wußte es damals noch nicht. Inzwischen sieht es aber so aus, als würde ich gern bleiben."

"Ich hätte gedacht, daß man Sie unter diesen Umständen erst recht nicht würde reisen lassen."

"Warum?"

"Im allgemeinen widerstrebt es den terrestrischen Behörden, Physiker für immer auf den Mond zu schicken."

Der Mann verzog den Mund. "In dieser Hinsicht hatte ich überhaupt keine Schwierigkeiten."

"Nun, wenn Sie einer von uns werden wollen, sollten Sie die Turnhalle kennenlernen. Die Erdchen interessieren sich oft dafür, aber wir lassen sie im allgemeinen nicht hinein - obwohl es nicht unbedingt verboten ist. Bei Immigranten ist das etwas anderes."

"Warum?"

"Nun, zum einen finden unsere Übungen ohne - oder fast ohne Bekleidung statt. Warum auch nicht?" Ihre Frage klang, als sei sie es müde, die Einstellung ihres Volkes immer wieder verteidigen zu müssen. "Die Temperatur ist geregelt, die Halle sauber. Wenn allerdings Erdchen auf Besuch kommen, hat die Nacktheit plötzlich etwas Beunruhigendes. Denn manche Erd-chen sind offen schockiert; andere lassen sich anregen - und einige sogar beides. Wir denken nicht daran, uns ihretwegen in der Turnhalle anzuziehen; und da wir auch keine Lust haben, unsere Nacktheit zu verteidigen, halten wir sie eben draußen."

"Aber die Immigranten?"

"Die müssen sich sowieso daran gewöhnen. Irgendwann werden auch sie die Kleidung ablegen. Und sie brauchen die Turnhalle sogar noch mehr als die eingeborenen Lunarier."

"Ich will offen zu Ihnen sein, Selene. Mit weiblicher Nacktheit konfrontiert, lasse auch ich mich anregen. So alt bin ich nun wieder nicht..."

"Also lassen Sie sich anregen", erwiderte sie gleichgültig, "aber Sie müssen dann auch allein damit fertig werden."

"Müssen wir uns auch ausziehen?" Er betrachtete sie mit amüsiertem Interesse.

"Als Zuschauer? Nein. Möglich wäre es, aber wir müssen es nicht. So früh würde es Ihnen bestimmt etwas ausmachen, und Sie würden auch keinen besonders angenehmen Anblick bieten..."

"Sie sind aber wirklich brutal offen."

"Haben Sie sich etwas eingebildet? Seien Sie doch ehrlich! Was mich angeht, so möchte ich Ihre privaten Empfindungen nicht zu sehr strapazieren: Wir bleiben also am besten beide angezogen."

"Gibt es da keine Einwände? Ich meine, dagegen, daß ich als unschönes Erdchen einfach so mitkomme?"

"Nicht wenn ich dabei bin."

"Also gut, Selene. Ist es weit?"

"Wir sind schon da. Nur hierherum."

"Ah, dann hatten Sie die Sache von Anfang an geplant?"

"Ich dachte, daß es Sie vielleicht interessiert."

"Warum?" Selene lächelte plötzlich. "Nur so ein Gedanke..

Der Mann von der Erde schüttelte den Kopf. "Ich fange langsam an zu glauben, daß Sie nie ganz ohne Hintergedanken sind. Lassen Sie mich mal raten. Wenn ich auf dem Mond bleibe, muß ich gelegentlich Sport treiben, um Muskeln, Knochen und vielleicht auch meine Organe in Form zu halten."

"Jawohl. Wir alle tun das, besonders natürlich die Immigranten von der Erde. Der Tag wird kommen, da Sie täglich in die Turnhalle müssen."

Sie kamen durch eine Tür, und der Mann von der Erde sah sich verblüfft um. "Das ist zum erstenmal so richtig wie auf der Erde."

"Inwiefern?"

"Nun, so weitläufig. Ich hatte nicht gedacht, daß es auf dem Mond so große Räume gibt. Tische, Büroeinrichtungen, Frauen hinter den Tischen... "

"Brustfrei..." sagte Selene ernst.

"Ja, das entspricht nicht ganz der Handhabung auf der Erde, muß ich zugeben."

"Wir haben auch eine Greifrutsche und einen Fahrstuhl für Erdchen. Die Anlage zieht sich über einige Stockwerke hin. Warten Sie einen Augenblick."

Sie näherte sich einer Frau an einem der Tische und sprach leise mit ihr, während sich der Erdenmensch mit lächelnder Neugier umsah.

Selene kam zurück. "Überhaupt keine Schwierigkeit. Wir haben Glück. Es gibt heute ein Gerangel. Ein ziemlich gutes sogar; ich kenne die Mannschaften."

"Das ist alles sehr eindrucksvoll. Ehrlich."

"Wenn Sie damit die Größe meinen, muß ich Ihnen sagen, daß es kaum ausreicht. Wir haben drei Turnhallen. Dies ist die größte."

"Es gefällt mir irgendwie, daß in der spartanischen Welt des Mondes soviel Platz für Mätzchen ist."

"Mätzchen!" Selene schien eingeschnappt. "Wieso halten Sie das für Mätzchen?"

"Gerangel? Ist das nicht eine Art Spiel?"

"Man könnte es so nennen. Auf der Erde lassen sich solche Dinge als Sport ausüben; zehn Männer führen vor, zehntausend schauen zu. So ist es nicht bei uns; was Ihnen wie Mätzchen vorkommt, ist lebensnotwendig... Hier entlang; wir nehmen den Fahrstuhl, auf den wir vielleicht etwas warten müssen."

"Ich wollte Sie nicht erzürnen."

"Ich bin nicht wütend, aber Sie müssen auch real bleiben. Die Menschen auf der Erde sind an die Erdschwerkraft gewöhnt, seit vor dreihundert Millionen Jahren das Leben aus dem Meer kroch. Sie kommen auch ohne Übungen aus. Wir dagegen haben überhaupt keine Zeit gehabt, uns der Mondschwerkraft anzupassen."

"Anders aussehen tun Sie aber."

"Wenn Sie in der Mondschwerkraft geboren werden und aufwachsen, sind Ihre Knochen natürlich dünner und weniger massiv als bei einem Erdchen - doch das ist nur oberflächlich. Es gibt keine Körperfunktion - mag sie auch noch so unmerklich sein, etwa die Verdauung oder die Hormonsekretion , die nicht von der Schwerkraft abhängt und ein bewußtes Training erfordert. Wenn wir dieses Training mit Spiel und Spaß verbinden können, sind das noch lange keine Mätzchen ... da kommt der Fahrstuhl."

Der Mann von der Erde zögerte, doch Selene sagte ungeduldig, als regte sie sich noch immer darüber auf, den Mondstandpunkt verteidigen zu müssen: "Jetzt wollen Sie mir sicher sagen, daß der Fahrstuhl wie ein Flechtkorb aussieht. Das sagt hier jeder Besucher. Bei unserer Schwerkraft braucht er aber nicht stabiler zu sein."

Der Fahrstuhl bewegte sich langsam abwärts. Sie waren die einzigen in der Kabine.

"Wird wohl wenig benutzt", bemerkte der Mann.

Selene lächelte wieder: "Sie haben recht. Die Greifrutsche ist viel beliebter und macht auch mehr Spaß."

"Was ist denn das?"

"Wie der Name schon sagt... da wären wir. Wir sind hier nur zwei Stockwerke tiefer. Eine Greifrutsche ist eine schlichte senkrechte Röhre, durch die man sich fallen lassen kann - ein Tunnel mit Griffen. Allerdings raten wir keinem Erdchen, das zu versuchen." "Zu riskant?"

"Eigentlich nicht. Sie könnten hinabklettern, als war's eine Leiter. Aber da gibt es immer wieder junge Leute, die mit beträchtlichem Tempo durch den Schacht turnen, und die Erd-chen wissen dann nicht, wie sie ausweichen sollen. Zusammenstöße sind sehr unangenehm. Was wir jetzt zu sehen bekommen, ist auch eine Art Greifrutsche - zum Abreagieren."

Sie führte ihn an ein ringförmiges Geländer. Verschiedene Personen lehnten darüber und unterhielten sich. Sie waren mehr oder

weniger nackt. Alle trugen Sandalen und die meisten eine Hüfttasche mit Schultergurt. Einige hatten kurze Hosen an. Ein Mann kratzte eine grüne Paste aus einem Behälter und aß davon.

Als sie an ihm vorbeikamen, kräuselte der Mann von der Erde die Nase und sagte: "Das Zahnproblem ist wohl sehr schlimm hier auf dem Mond."

"Gut steht es nicht damit", erwiderte Selene. "Wenn es geht, lassen wir uns die Zähne ziehen."

"Alle?"

"Oft nicht alle. Meistens bleiben die Vorder- und Augenzähne stehen - aus kosmetischen Gründen und weil man damit manchmal noch ganz schön beißen kann. Sie lassen sich auch leicht reinigen. Aber warum sollten die nutzlosen Backenzähne stehenbleiben? Die sind doch nur ein Überbleibsel unserer Erdvergangenheit."

"Gibt es in dieser Hinsicht eine Fortentwicklung?"

"Nein", erwiderte sie gepreßt. "Die genetische Formung ist ja verboten. Die Erde besteht darauf."

Sie beugte sich über das Geländer. "Das hier wird Mondwiese genannt", sagte sie.

Der Mann von der Erde schaute hinab. Vor sich sah er eine große zylindrische Öffnung mit glatten rosafarbenen Wänden, an denen in anscheinend zufälliger Anordnung Metallsprossen befestigt waren. Hier und dort ragte ein solcher Griff weiter in den Tunnel hinein, manchmal durchschnitt das Griffeisen ihn völlig. Die ganze Anlage war hundert bis hundertundfünfzig Meter lang und etwa fünfzehn Meter breit.

Niemand schien sich sonderlich für die Spielstätte zu interessieren - ebensowenig wie für den Fremden. Im Vorbeigehen hatte ihn manch gleichgültiger Blick gestreift, seinen bekleideten Zustand abwägend, doch alle hatten sich wieder abgewandt. Manche gaben Selene noch ein Zeichen, ehe sie sich umdrehten, doch alle kehrten ihm den Rücken. Das Desinteresse der Lunarier, so indirekt es bekundet wurde, hätte nicht deutlicher zum Ausdruck kommen können.

Der Mann von der Erde betrachtete die zylindrische Öffnung. Ganz unten waren schmale Gestalten zu sehen, von der Perspektive verzeichnet. Einige trugen Fetzen aus rotem Stoff, andere aus blauem Material. Zwei Mannschaften, überlegte er. Offensichtlich erfüllte die spärliche Kleidung eine schützende Funktion, da die Gestalten Handschuhe und Sandalen trugen und Schutzbänder um Knie und Ellenbogen gewickelt hatten. Einige trugen auch schmale Bänder um die Hüften, andere um die Brust.

"Oh", sagte er leise. "Männer und Frauen."

"Richtig!" erwiderte Selene. "Beide Geschlechter machen hier gleichberechtigt mit, aber man versucht natürlich das unkontrollierte

Ausschwingen von Körperteilen zu vermeiden, die den gelenkten Fall stören könnten. Der geschlechtliche Unterschied bringt auch einen Unterschied in der Schmerzanfälligkeit. Schamhaftigkeit ist es jedenfalls nicht."

"Ich glaube, ich habe darüber gelesen", bemerkte der Mann.

"Das kann schon sein", meinte Selene gleichgültig. "Es scheint aber nicht viel nach draußen zu dringen. Nicht daß wir etwas dagegen haben, aber die terrestrische Regierung beschränkt die Nachrichten vom Mond gern auf ein Minimum."

"Warum das, Selene?"

"Sie sind Erdenmensch - sagen Sie es mir... wir haben hier das Gefühl, daß wir die Erde in Verlegenheit setzen. Oder wenigstens die irdische Regierung."

Zu beiden Seiten des Zylinders begannen nun mit großer Geschwindigkeit zwei Gestalten aufzusteigen; zugleich war leises Trommeln zu hören. Zuerst schienen die beiden Sprosse um Sprosse wie an einer Leiter heraufzuklettern, doch ihre Geschwindigkeit nahm immer mehr zu, und als sie etwa die halbe Entfernung zurückgelegt hatten, schlugen sie nur noch im Vorbeigehen mit lauten, klatschenden Geräuschen auf die Griffe.

"So anmutig könnte das niemand auf der Erde", sagte der Mann bewundernd. "Man könnte es überhaupt nicht", fügte er hinzu.

"Es geht nicht nur um die Ausnutzung der niedrigen Schwerkraft", erwiderte Selene. "Versuchen Sie's ruhig mal, wenn Sie das meinen. Man braucht ein langes Training."

Die Kämpfer erreichten das Geländer und schwangen sich in den Handstand, vollführten dann gleichzeitig einen Salto und begannen wieder zu fallen.

"Sie können sich ja ganz schnell bewegen, wenn sie wollen", sagte der Mann von der Erde.

"Hmm. Wenn sich Erdenmenschen - ich meine jene, die noch nicht hier oben gewesen sind - die Fortbewegung auf dem Mond vorstellen, denken sie bestimmt an die freie Mondlandschaft und an Raumanzüge. Da geht es natürlich oft langsam zu. Die Masse, durch den Raumanzug angewachsen, ergibt eine große Trägheit, die sich bei der kleinen Schwerkraft nur schwer überwinden läßt."

"Stimmt. Ich habe die klassischen Filmaufnahmen von den ersten Astronauten gesehen, die alle Schüler vorgeführt bekommen; ihre Bewegungen sind fast wie unter Wasser. Dieser Eindruck verblaßt nicht so schnell, auch wenn man es dann besser wissen müßte."

"Sie wären überrascht, wenn Sie wüßten, wie schnell wir heutzutage auch mit dem Raumanzug vorwärtskommen", sagte Selene. "Und hier unter der Oberfläche, ohne Raumanzüge, sind wir so schnell wie auf der Erde. Die niedrigere Schwerkraft wird durch richtigen

Muskeleinsatz wieder wettgemacht."

"Aber sie können auch nach Belieben langsam sein." Der Mann von der Erde beobachtete die Akrobaten. Sie waren mit großem Tempo heraufgekommen und sanken nun absichtlich langsam wieder ab. Sie schwebten hinab und klatschten dabei gegen die Griffe, um ihren Fall weiter abzubremsen. Als sie den Boden erreichten, wurden sie von zwei anderen abgelöst. Und dann kamen wieder zwei. Abwechselnd von jedem Team ein Paar, so wetteiferten die Gruppen in ihrer Virtuosität.

Jedes Paar vollführte synchrone Bewegungen, die von Paar zu Paar in Anstieg und Fall komplizierter wurden. Ein Paar stieß sich sogar gleichzeitig ab, durchquerte den Tunnel in einer flachen Parabel und erreichte den Griff, den der andere soeben verlassen hatte. Dabei glitten die beiden in der Mitte aneinander vorbei, ohne sich zu berühren. Die Einlage wurde mit lautem Beifall quittiert.

"Vermutlich fehlt mir die Erfahrung, die Schwierigkeit dieser Kunst zu ermessen. Sind das alles eingeborene Lunarier?" fragte der Mann von der Erde.

"Das müssen sie schon sein", antwortete Selene. "Die Turnhalle steht zwar allen Lunarbürgern zur Verfügung, und einige Immigranten machen sich auch ganz gut, aber bei dieser Virtuosität kann man davon ausgehen, daß die Teilnehmer auf dem Mond gezeugt und geboren sind. Sie haben die richtige Ausstattung dafür - mehr als ein Erdgeborener - und außerdem das richtige Kindheitstraining. Die meisten Teilnehmer sind unter achtzehn."

"Es scheint nicht gerade ungefährlich zu sein - trotz der Mondschwerkraft."

"Ab und zu gibt es Knochenbrüche. Ein Todesfall ist wohl noch nicht vorgekommen, aber ich erinnere mich, daß sich jemand mal das Rückgrat brach und hinterher gelähmt war. Ein schrecklicher Unfall; ich war auch noch dabei... Oh, schauen Sie, jetzt kommen die Impros."

"Die was?"

"Die Improvisationen. Bisher waren die Übungen vorgeschrieben. Die Aufstiege erfolgten nach einem festen Schema."

Der Trommelrhythmus schien jetzt leiser zu werden, während ein Mann emporstieg und sich plötzlich ins Freie stieß. Mit einer Hand fing er sich an einer Querstange, kreiste einmal darum und ließ los.

Der Mann von der Erde ließ sich keine Bewegung entgehen. "Verblüffend", sagte er. "Er schwingt sich wie ein Gibbon um die Stangen."

"Wie ein was?" "Gibbon. Menschenaffe - der einzige Menschenaffe, der noch in freier Wildbahn existiert. Sie..." Er bemerkte Selenes Gesichtsausdruck und sagte: "Das sollte keine Beleidigung sein, Selene; Menschenaffen sind anmutige Tiere."

Selene runzelte die Stirn. "Ich habe mal Bilder gesehen."

"Aber sicher haben Sie noch keine Gibbons in Bewegung erlebt... Ich könnte mir wohl denken, daß Erdchen die Lunarier "Gibbons" nennen und es abwertend meinen, aber nichts hat mir ferner gelegen ..."

Er lehnte mit beiden Ellenbogen auf dem Geländer und beobachtete die Bewegungen, die wie ein Lufttanz waren. Er fragte: "Wie leben die Erd-Immigranten hier, Selene? Ich meine Immigranten, die den Rest ihrer Tage auf dem Mond verbringen? Da ihnen die grundlegendsten lunarischen Fähigkeiten abgehen... "

"Das macht überhaupt keinen Unterschied. Immis sind vollwertige Bürger. Eine Diskriminierung gibt es nicht, jedenfalls keine rechtliche Diskriminierung."

"Was soll das heißen, keine rechtliche Diskriminierung?"

"Nun, Sie haben es selbst gesagt. Es gibt Dinge, die Immis einfach nicht fertigbringen. Unterschiede bestehen also. Ihre medizinischen Probleme sind anders, und sie haben meistens auch eine schlechtere medizinische Vergangenheit. Wenn sie in mittlerem Alter zu uns kommen, sehen sie auch so aus - alt."

Der Mann von der Erde senkte verlegen den Blick. "Können sie querheiraten? Ich meine, Immigranten und Lunarier?"

"Sicherlich. Ja, sie können Kinder zeugen."

"Das meinte ich."

"Natürlich. Warum sollte ein Immigrant keine guten Erbanlagen mitbringen? Himmel, mein Vater war auch ein Immi, wenn ich auch mütterlicherseits schon in der zweiten Generation Lunarier bin."

"Da muß ihr Vater aber heraufgekommen sein, als er noch ziemlich... Oh, mein Gott..." Er erstarrte am Geländer, atmete zittrig ein. "Ich dachte, er würde die Stange verfehlen."

"Keine Sorge", entgegnete Selene. "Das ist Marco Fore. Er macht gern solche Mätzchen - ich meine, im letzten Augenblick erst zuzugreifen. Eigentlich ist das unschön, und ein wirklicher Champion tut es nicht. Trotzdem... Mein Vater war bei seiner Ankunft zweiundzwanzig."

"So sollte es auch sein. Noch jung genug, um sich anpassen zu können, keine Gefühlsbindungen auf der Erde. Für das männliche Erdchen muß es sehr schön sein, eine geschlechtliche Beziehung mit einer ..."

"Geschlechtliche Beziehung!" Mit ihrem Lächeln schien Selene einen Schock zu überspielen. "Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Vater geschlechtliche Beziehungen zu meiner Mutter hatte! Wenn meine Mutter das hörte, würde sie Ihnen sofort gehörig den Kopf waschen."

"Aber... "

"Künstliche Besamung, um alles in der Welt! Sex mit einem Erdenmann!"

Der Besucher blickte sie ernst an. "Ich dachte, es gäbe keine Diskriminierung?"

"Das ist doch keine Diskriminierung, das ist physikalische Tatsache. Ein Mann von der Erde kommt mit unserem Gravitationsfeld nicht zurecht. Wie geübt er auch sein mag, im Ansturm der Leidenschaft vergißt er sich vielleicht. Ich würde das Risiko jedenfalls nicht eingehen. Der ungeschickte Narr könnte sich glatt Arme oder Beine brechen - oder, was schlimmer wäre, mir das gleiche antun. Die Verbindung von Genen ist zwar denkbar, aber Sex ist eine ganz andere Sache."

"Es tut mir leid, aber ist künstliche Besamung nicht verboten?"

Sie beobachtete gedankenverloren die Turner. "Das ist wieder Marco Fore. Solange er sich nicht produziert, ist er ganz gut, und seine Schwester steht ihm kaum nach. Wenn sie zusammenarbeiten, sind ihre Bewegungen das reinste Gedicht. Schauen Sie! Sie kommen zusammen hoch und umschwingen gleich die Stange, als wären sie eins. Er tut manchmal ein wenig großspurig, aber seine Muskelbeherrschung ist erstklassig... Ja, künstliche Besamung ist nach den Erdgesetzen verboten, aber wenn medizinische Gründe ins Spielkommen, ist sie erlaubt, und das ist natürlich oft der Fall, wie es jedenfalls heißt."

Alle Akrobaten waren nun emporgestiegen und bildeten einen großen Kreis unterhalb des Geländers; die Roten auf der einen Seite, die Blauen auf der anderen. Sie hatten die Arme gehoben, und der Applaus dröhnte laut. Eine große Menschenmenge hatte sich am Geländer versammelt.

"Man sollte hier ein paar Sitze aufstellen", sagte der Mann von der Erde.

"Aber nein. Das Ganze ist keine Vorstellung, sondern eine Turnübung. Wir wollen gar nicht mehr Zuschauer, als hier oben bequem unterkommen. Wir gehören da unten hin, nicht hier herauf."

"Sie beherrschen das auch, Selene?"

"Sozusagen. Jeder Lunarier kann es. Ich bin natürlich nicht so gut wie sie. Ich habe noch in keiner Mannschaft mitge-macht...Jetzt kommt das Gerangel, das Spiel ohne Regeln, der wirklich gefährliche Teil. Alle zehn sind gleichzeitig in der Luft, und jede Seite versucht die Leute der Gegenseite in einen Fall zu drängen."

"Einen wirklichen Fall?"

"So real wie möglich."

"Geht das denn ohne Verletzungen ab?"

"Gelegentlich nicht. Theoretisch werden Gerangel nicht gern gesehen. Tatsächlich könnte man sie als Mätzchen bezeichnen, denn

unsere Bevölkerung ist nicht so groß, daß wir jemanden ohne wirklichen Grund aus dem Verkehr ziehen können. Dennoch sind sie beliebt, und wir bringen einfach nicht die Stimmen für ein Verbot zusammen."

"Wofür würden Sie stimmen, Selene?"

Selene errötete. "Ach, lassen wir das. Schauen Sie zu!"

Der Trommelrhythmus war nun donnernd laut, und die Gestalten im Schacht schössen pfeilschnell los. In der Mitte gab es ein wildes Durcheinander, doch als sich die Körper wieder trennten, hing jeder fest an einem Griff. Es folgte die Spannung des Wartens. Ein Mann sauste wieder los, dann ein zweiter, und wieder war die Luft von wirbelnden Körpern erfüllt. Immer neue Wechsel folgten.

"Die Wertung ist sehr kompliziert", bemerkte Selene. "Es gibt einen Punkt für jeden Start, einen Punkt für jede Berührung, zwei Punkte für jede herbeigeführte Fehllandung, zehn Punkte, wenn man einen Gegner zu Boden zwingt, und unterschiedliche Strafpunkte für die verschiedenen Fouls."

"Wer zählt die Punkte?"

"Wir haben Schiedsrichter für die vorläufigen Entscheidungen; bei Differenzen werden Fernsehaufzeichnungen herangezogen."

Ein erregter Schrei klang auf, als ein Mädchen aus der blauen Mannschaft einem Jungen in Rot laut hörbar gegen die Flanke klatschte. Der Junge hatte sich zwar noch zur Seite geworfen, doch vergeblich, und als er nun unsicher nach einer Stange griff, stieß er ungeschickt mit dem Knie an die Wand.

"Wo hat er nur seine Augen?" fragte Selene aufgebracht. "Er hat sie überhaupt nicht kommen sehen."

Das Treiben wurde lebhafter, und der Mann von der Erde versuchte nicht länger Schritt zu halten mit dem verwirrenden Hin und Her. Von Zeit zu Zeit berührte ein Springer eine Stange, ohne sich halten zu können. Dann lehnten sich alle Zuschauer über das Geländer, als wollten sie sich fürsorglich mit in das Getümmel stürzen. Einmal erhielt Marco Fore einen Schlag gegen das Handgelenk, und jemand rief: "Foul!"

Fore griff daneben und stürzte ab. Sein Fall kam dem Mann von der Erde sehr langsam vor, und Fore wand sich agil hierhin und dorthin und versuchte eine Stange nach der anderen zu greifen, ohne es ganz zu schaffen. Die anderen warteten; der übrige Kampf schien zunächst unterbrochen.

Fore fiel immer schneller, obwohl er sich bereits zweimal abgebremst hatte, ohne wirklich zugreifen zu können.

Er hatte den Boden des Schachtes fast erreicht, als mit schneller, eleganter Seitwärtsbewegung sein rechter Fuß nach einem Griff angelte und er plötzlich in der Luft stoppte, kopfüber ausschwingend,

etwa drei Meter über dem Boden. Mit ausgebreiteten Armen hing er dort, und Applaus klang auf. Im nächsten Augenblick hatte er sich wieder aufgerichtet und kletterte hastig nach oben. "War das wirklich ein Foul?" fragte der Mann von der Erde.

"Wenn Jean Wong Marcos Handgelenk umfaßt hat, anstatt es nur zu stoßen, war es ein Foul. Der Schiedsrichter hat allerdings auf faires Spiel erkannt, und ich glaube nicht, daß Marco Einspruch erhebt. Allerdings ist er tiefer gefallen, als er mußte. Er hat ein Faible für solche Rettungen in letzter Minute; eines Tages verrechnet er sich bestimmt und verletzt sich... Oh, oh."

Der Mann von der Erde sah fragend auf, doch Selene blickte in eine andere Richtung. Sie sagte: "Da ist jemand aus dem Büro des Hochkommissars. Er sucht bestimmt nach Ihnen."

"Wieso?"

"Ich wüßte nicht, wen er sonst hier suchen sollte. Sie sind hier der Fremdling."

"Aber es gibt doch gar keinen Grund..." begann der Mann von der Erde.

Und der Bote, der selbst wie ein Erdenmensch oder ein ErdImmigrant gebaut war und dem es sichtlich unangenehm war, von ein paar Dutzend schmalen, nackten Gestalten angestarrt

zu werden, die ihre Verachtung mit Gleichgültigkeit zu kaschieren schienen, kam direkt auf ihn zu.

"Hochkommissar Gottstein bittet, daß Sie mich begleiten..."

5

Barron Nevilles Unterkunft war weitaus spartanischer als Selenes Zimmer. Er hatte seine Bücher sichtbar ausgestellt, sein Computerschaltbrett in der Ecke stand offen, und auf seinem großen Tisch herrschte Unordnung. Seine Fenster waren leer.

Selene trat ein, verschränkte die Arme und sagte: "Wenn du so schlampig wohnst, Barron, wie kannst du dann deine Gedanken in Ordnung halten?"

"Ich komme zurecht", entgegnete Barron mürrisch. "Warum hast du das Erdchen nicht mitgebracht?"

"Der Hochkommissar ist schneller gewesen. Der neue Hochkommissar. "

"Gottstein?"

"Genau. Warum bist du nicht längst fertig?"

"Weil ich Zeit brauchte, um alles in Erfahrung zu bringen. Ich möchte nicht ins Ungewisse arbeiten."

"Nun, dann müssen wir eben warten", meinte Selene.

Neville kaute an einem Fingernagel und beäugte ernsthaft das Ergebnis. "Ich weiß nicht recht, ob mir die Sache schmeckt...Wie findest du ihn?"

"Er gefällt mir", antwortete Selene entschieden. "Für ein Erdchen war er ganz angenehm. Er ließ sich von mir herumführen. Er interessierte sich für alles. Er äußerte keine vorschnellen Urteile. Er war nicht hochnäsig... Und ich habe mir natürlich auch nicht die Mühe gemacht, ihn herauszufordern."

"Hat er noch Fragen über das Synchrotron gestellt?"

"Nein, aber das brauchte er auch nicht."

"Wieso?"

"Weil ich ihm sagte, daß du ihn sprechen wolltest und daß du Physiker bist. Ich nehme also an, daß er sich an dich wendet, wenn er noch etwas zu fragen hat."

"Fand er es nicht seltsam, ausgerechnet mit einer Touristenführerin zu sprechen, die zufällig einen Physiker kennt?"

"Warum denn? Ich sagte ihm, du wärst mein Sex-Partner. Und da die körperliche Zuneigung keine Schranken kennt, ist es doch nicht undenkbar, daß sich ein Physiker mit einer kleinen Touristenführerin einläßt."

"Das reicht, Selene."

"Oh. Schau, Barron, es will mir scheinen, wenn er wirklich irgendeine Absicht verfolgt, wenn er sich an mich heranmacht, um an dich heranzukommen, hätte er das doch irgendwie erkennen lassen. Je komplizierter und dümmer ein Plan ist, desto wackeliger steht er, und desto besorgter ist auch der Planende. Ich habe absichtlich gelassen getan. Ich redete über alles mögliche - nur nicht über das Protonensynchrotron. Ich nahm ihn mit zu einer Turnübung." "Und?"

"Und er war interessiert. Entspannt und interessiert. Was er auch im Sinne hat - etwas Kompliziertes ist es nicht."

"Bist du ganz sicher? Immerhin wurde er gleich vom Hochkommissar geangelt. Hältst du das für gut?"

"Warum sollte ich es für schlecht halten? Eine offene Einladung zu einem Treffen, vor ein paar Dutzend Lunariern ausgesprochen, ist nicht gerade ein Zeichen von Geheimniskrämerei."

Neville verschränkte die Hände im Nacken und lehnte sich zurück. "Selene, bitte versuch deine persönliche Meinung aus der Sache herauszuhalten, solange ich dich nicht darum bitte. Das regt mich immer auf. Der Mann ist überhaupt kein richtiger Physiker. Hat er das etwa behauptet?"

Selene überlegte. "Ich habe ihm auf den Kopf zugesagt, daß er Physiker wäre. Er stritt es nicht ab, aber ich erinnere mich auch an keine direkte Bestätigung. Und doch... und doch - ich bin sicher, daß es stimmt."

"Dann hat er dich durch sein Schweigen in die Irre geführt, Selene. Er mag sich wohl für einen Physiker halten, aber Tatsache ist, daß ihm die entsprechende Vorbildung fehlt und er auch nicht auf diesem Gebiet arbeitet. Er ist wissenschaftlich geschult, das will ich ihm zubilligen, aber er hat keine wissenschaftliche Position inne. Er bekommt auch keine. Auf der ganzen Erde gibt es kein Labor, das ihm Arbeitsraum zur Verfügung stellen würde. Er steht nämlich auf Fred Hallams Abschußliste, bei dem er sehr lange Spitzenmann gewesen ist."

"Bist du sicher?"

" Glaub' s mir. Ich habe mich überzeugt. Hast du mich nicht eben kritisiert, weil es so lange gedauert hat? Das alles klingt einfach zu gut, viel zu gut."

"Wieso zu gut? Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst."

"Hast du nun nicht den Eindruck, daß wir ihm trauen könnten? Immerhin hat er Wut auf die Erde."

"So könnte man tatsächlich denken, wenn deine Informationen stimmen."

"Oh, meine Informationen stimmen schon - jedenfalls so weit, daß sie sich wirklich bestätigen, wenn man etwas tiefer gräbt. Aber vielleicht sollen wir so denken ..."

"Barron, du bist abscheulich! Wie kannst du nur hinter allem eine Verschwörung sehen! Ben machte wirklich nicht... "

"Ben?" frage Neville sarkastisch.

"Ben!" wiederholte Selene entschlossen. "Ben machte wirklich nicht den Eindruck, als trüge er einen Kummer mit sich herum oder als wollte er mich dazu bringen, ihn für einen Mann mit einem Kummer zu halten."

"Nein, aber er brachte dich dazu, ihn für einen netten Burschen zu halten. Du hast doch gesagt, er gefällt dir, nicht? Ganz betont, ja? Vielleicht lag das in seiner Absicht."

"Ich lasse mich nicht so leicht hinters Licht führen, und du weißt das ganz genau."

"Nun, ich werde wohl abwarten müssen, bis ich ihn gesprochen habe."

"Scher dich doch zum Teufel, Barron. Ich habe mit Erdchen von jeder Sorte zu tun gehabt, mit Tausenden. Das ist meine Arbeit. Und du hast nicht den geringsten Grund, meine Menschenkenntnis anzuzweifeln. Du weißt, daß du sogar allen Grund hast, dich darauf zu verlassen."

"Schon gut. Wir werden's ja sehen. Reg dich nicht auf. Wir müssen halt nur warten... Und während uns nichts anderes übrigbleibt " er sprang geschmeidig auf - "darfst du dreimal raten, was mir da durch den Kopf geht..."

"Das brauche ich nicht zu raten." Selene stand ebenso schnell auf und machte eine fast unmerkliche Seitwärtsbewegung, die sie aus seiner Reichweite brachte. "Aber laß es dir allein durch den Kopf gehen. Ich bin nicht in Stimmung."

"Bist du böse, weil ich deine Menschenkenntnis angezweifelt habe?"

"Ich bin böse, weil - Zum Teufel, warum räumst du hier nicht besser auf?" Und sie ging.

6

"Ich würde Ihnen gern ein paar Leckereien von der Erde vorsetzen, Doktor", sagte Gottstein, "aber die waren mir für mein Reisegepäck prinzipiell verboten. Die guten Leute hier haben etwas gegen die künstlichen Schranken, die eine Bevormundung von Erdbesuchern errichten würde. Da erscheint es besser, ihre Gefühle nicht zu verletzen und sich den Lunariern möglichst anzupassen, obwohl ich fürchte, daß mein Gang mich noch verraten würde. Diese verflixte Schwerkraft ist auch wirklich unmöglich."

"Da stimme ich Ihnen zu." Der Mann von der Erde lächelte freundlich. "Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Amtsantritt..."

"Der noch nicht ganz vollzogen ist."

"Trotzdem herzliche Glückwünsche. Ich kann mir allerdings nicht recht vorstellen, warum Sie mich sprechen wollen."

"Wir waren Passagiere auf dem gleichen Schiff - vor kurzem noch."

Der Mann von der Erde wartete höflich.

Gottstein fuhr fort: "Doch meine Bekanntschaft mit Ihnen reicht viel weiter zurück. Wir sind uns vor einigen Jahren schon einmal begegnet - ganz kurz nur."

"Ich fürchte, ich erinnere mich nicht..."

"Das überrascht mich nicht. Es wäre auch sehr verwunderlich, wenn Sie mich erkennen würden. Ich habe eine Zeitlang unter Senator Burt gearbeitet, der noch immer das Komitee für Technologie und Umwelt leitet. Das war zu einer Zeit, da er sehr erpicht darauf war, Hallam etwas anzuhängen - Frederick Hallam."

Der Mann von der Erde schien plötzlich ein wenig aufrechter zu sitzen. "Kannten Sie Hallam?"

"Sie sind hier der zweite, der mir diese Frage stellt. Ja, ich habe ihn gekannt. Nicht besonders gut. Ich habe auch mit vielen Leuten gesprochen, die ihm begegnet sind, und sie waren seltsamerweise fast alle meiner Ansicht. Für einen Menschen, der von einem ganzen Planeten zum Idol erkoren wurde, fand Hallam bei seiner

unmittelbaren Umgebung erstaunlich wenig Sympathie."

"Wenig? Überhaupt keine, würde ich sagen."

Gottstein überging den Einwand. "Es war damals meine Aufgabe - ein Auftrag vom Senator , in Sachen Elektronenpumpe zu ermitteln und festzustellen, ob die Installation der Anlagen eine unangemessene Verschwendung von Staatsmitteln und übermäßigen persönlichen Profit auslöste. Für ein Komitee, das im wesentlichen nur Überwachungsfunktionen hatte, lag das im Rahmen des Üblichen - aber unter uns gesagt hoffte der Senator etwas zu finden, um Hallam am Zeug zu flicken. Zu gern hätte er den Würgegriff, mit dem dieser Mann das wissenschaftliche Establishment umfangen hielt, aufgebrochen. Er schaffte es aber nicht."

"Offensichtlich. Hallam ist stärker denn je."

"Es gab keine nennenswerten Bestechungen und schon gar keine Unregelmäßigkeiten, die auf Hallam zurückgeführt werden konnten. Der Mann ist von sturer Ehrlichkeit."

"Das stimmt. Macht hat ihren eigenen Marktwert, der nicht unbedingt mit Geld bewertet wird."

"Besonders interessierte mich damals - obwohl ich der Sache nicht nachgehen konnte - ein Mann, dessen Klage sich nicht gegen Hallams Macht richtete, sondern gegen die Elektronenpumpe selbst. Ich nahm an dem Gespräch teil, ohne es zu führen. Sie waren dieser Mann, nicht wahr?"

Der Mann von der Erde antwortete vorsichtig: "Ich erinnere mich an das Gespräch, aber nicht an Sie."

"Ich hielt es damals für undenkbar, daß jemand mit wissenschaftlichen Argumenten gegen die Elektronenpumpe vorgehen könnte. Sie haben mich aber so beeindruckt, daß ich gleich ein seltsames Gefühl hatte, als ich Sie gestern an Bord sah, und schließlich fiel es mir wieder ein. Ich habe noch nicht auf die Passagierliste geschaut, aber ich möchte mein Gedächtnis testen. Sind Sie nicht Dr. Benjamin Andrew Demson?"

Der Mann von der Erde seufzte: "Benjamin Allan Denison. Ja. Aber warum wärmen Sie die alten Geschichten auf? Um offen zu sein, Hochkommissar, ich möchte die Vergangenheit gern ruhen lassen. Ich bin auf den Mond gekommen, um neu anzufangen; wenn nötig, auch wieder ganz von vorn. Verdammt, ich wollte sogar meinen Namen ändern."

"Es hätte Ihnen nichts genützt. Ich habe Sie nach dem Gesicht wiedererkannt. Ich habe nichts dagegen, daß Sie ein neues Leben beginnen wollen, Dr. Denison. Ich will Ihnen da in keiner Weise im Wege stehen. Aber ich möchte doch ein oder zwei Aufschlüsse gewinnen - und zwar aus Gründen, die mit Ihnen direkt nichts zu tun haben. Ich erinnere mich nicht mehr so richtig an Ihren Einwand

gegen die Elektronenpumpe. Könnten Sie mir Ihr Argument noch einmal darlegen?"

Denison neigte den Kopf. Die Stille zog sich in die Länge, und der angehende Hochkommissar schwieg. Er unterdrückte sogar ein leises Räuspern.

"Es war im Grunde nichts", antwortete Denison schließlich. "Ich hatte nur eine Vermutung, eine Sorge um die Änderung der Intensität des Starken Kernfeldes. Es war nichts."

"Nichts?" Gottstein räusperte sich nun doch. "Sie haben hoffentlich nichts dagegen, wenn ich das begreifen möchte. Ich sagte Ihnen schon, daß Sie mich damals interessierten. Ich konnte die Angelegenheit allerdings nicht weiterverfolgen, und ich bezweifle, daß ich die Information heute aus den Akten herausbekäme. Die Ermittlung unterlag der Geheimhaltung -der Senator schnitt dabei nicht sehr gut ab, und ihm liegt bestimmt nichts an unnötigem Aufsehen. Doch einige Einzelheiten sind mir noch gewärtig. Sie waren doch einmal ein Kollege Hallams; allerdings kein Physiker."

"Das stimmt. Ich war Strahlungschemiker. Er ebenfalls."

"Unterbrechen Sie mich, wenn mich mein Gedächtnis trügt. Anfänglich wurden Sie vorzüglich beurteilt, nicht wahr?"

"Es sprachen objektive Kriterien zu meinen Gunsten. Soweit es mich betraf, gab es keine Selbsttäuschung. Ich war ein brillanter Kopf."

"Erstaunlich, wie mir das so wieder einfällt. Bei Hallam sah es aber nicht so gut aus."

"Nicht besonders."

"Und doch ist Ihre Karriere später steckengeblieben. Tatsächlich arbeiteten Sie zur Zeit des Interviews - um das Sie meines Wissens selbst nachsuchten - für eine Spielzeugfabrik... "

"Nein, für eine Kosmetikfirma", entgegnete Denison erstickt. "Männerkosmetik. Das erhöhte mein Ansehen bei dem Hearing damals nicht gerade."

"Kaum. Es tut mir leid. Sie waren Verkäufer."

"Verkaufsleiter. Auch hier habe ich mich glänzend bewährt. Ich war Vizepräsident, als ich meine Laufbahn abbrach und zum Mond abreiste."

"Hatte Hallam etwas damit zu tun? Ich meine damit, daß Sie der Forschung den Rücken kehrten?"

"Hochkommissar", antwortete Denison. "Bitte! Es ist mir inzwischen wirklich gleichgültig. Ich war dabei, als Hallam die Wolframumwandlung entdeckte, als die Ereignisse begannen, die schließlich zur Elektronenpumpe führten. Was ohne meine Anwesenheit geschehen wäre, vermag ich nicht zu sagen. Hal-lam und ich hätten vier Wochen später an Radioaktivität sterben oder sechs

Wochen darauf in einer Atomexplosion untergehen können. Ich weiß es nicht. Aber ich war dabei, und das, was Hallam heute darstellt, ist zu einem Teil auch auf mich zurückzuführen, und eben deswegen bin ich heute ein Niemand. Was sollen da noch die Einzelheiten? Reicht Ihnen das? Es muß."

"Ich glaube, es reicht. Sie hatten also einen persönlichen Groll gegen Hallam?"

"Auf keinen Fall hegte ich damals Zuneigung für ihn. Ich habe auch heute noch nichts für ihn übrig, wenn Sie es genau wissen wollen."

"Würden Sie mir also zustimmen, daß Ihre Einwände gegen die Elektronenpumpe durch Ihren dringenden Wunsch, Hallam zu vernichten, ausgelöst wurden?"

"Ich verwahre mich gegen dieses Kreuzverhör."

"Ich bitte Sie! Was ich hier frage, wird keinesfalls gegen Sie verwandt werden. Unser Gespräch soll mir bloß Aufschluß geben weil ich mir um die Pumpe und eine Reihe anderer Dinge Sorgen mache." "Na ja, man könnte wirklich sagen, daß ich gefühlsmäßig engagiert war. Weil ich Hallam nicht mochte, war ich auch bereit zu glauben, daß seine Beliebtheit und seine Größe auf Sand gebaut waren. Ich überdachte die Elektronenpumpe und hoffte einen Fehler zu finden."

"Und Sie fanden aus diesem Grunde auch einen?"

"Nein!" erwiderte Denison heftig und schlug mit der Faust auf die Armlehne seines Sessels, was ihn einige Zentimeter in die Höhe hob. "Nicht "aus diesem Grunde". Ich fand einen Fehler, der aber echt war. So schien es mir jedenfalls. Ich habe diesen Fehler keinesfalls erfunden, um es Hallam damit heimzuzahlen."

"Von Erfinden war nicht die Rede, Doktor", beschwichtigte Gottstein. "Es würde mir nicht im Traum einfallen, Ihnen so etwas zu unterstellen. Und doch wissen wir alle, daß man - um an den Grenzen unseres Wissens den Versuch von Definitionen zu machen

auf Vermutungen angewiesen ist. So eine Vermutung mag ein großes Gebiet der Ungewißheit umfassen, das dann in der einen oder anderen Richtung in ehrlichem Bemühen abgeschirmt wird, doch jedenfalls entsprechend den ... äh... Emotionen des Augenblicks. Sie formulierten Ihre Vermutung womöglich am Anti-Hallam-Ende des Möglichen...?"

"Unsere Diskussion ist sinnlos. Damals dachte ich, ich hätte ein stichhaltiges Argument. Ich bin jedoch kein Physiker. Ich bin war - Radiochemiker."

"Hallam auch - doch jetzt ist er der berühmteste Physiker der Welt."

"Er ist noch immer Radiochemiker. Allerdings ein Vierteljahrhundert hinter der Zeit zurück."

"Im Gegensatz zu Ihnen. Sie haben sich eingehend mit der Physik auseinandergesetzt."

"Sie haben sich aber wirklich über mich erkundigt", meinte Denison düster.

"Ich sagte es Ihnen schon; Sie beeindruckten mich. Erstaunlich, was mir so alles wieder einfällt. Aber jetzt möchte ich mal das Thema wechseln. Kennen Sie einen Physiker namens Peter Lamont?"

Widerstrebend: "Ja."

"Würden Sie ihn auch als brillant bezeichnen?"

"So gut kenne ich ihn nicht - außerdem möchte ich das Wort nicht über Gebühr strapazieren."

"Meinen Sie, er weiß, wovon er redet?"

"Da mir nichts Gegenteiliges bekannt ist - ja."

Langsam lehnte sich der Hochkommissar in seinem Stuhl zurück, der sehr zierlich wirkte und auf der Erde sein Gewicht nicht getragen hätte. Er fragte: "Würden Sie mir bitte sagen, inwieweit Sie Lamont kennen? Haben Sie nur von ihm gehört oder ihn wirklich kennengelernt?"

"Wir haben uns ein paarmal getroffen", antwortete Denison. "Er wollte eine Geschichte der Elektronenpumpe schreiben, von Anfang an - einen zusammenhängenden Bericht über all den legendären Unsinn, der sich inzwischen darum rankt. Es schmeichelte mir, daß Lamont zu mir kam, daß er offenbar etwas über mich herausgefunden hatte. Verdammt, Hochkommissar, es schmeichelte mir, daß er überhaupt von meiner Existenz wußte! Aber ich konnte ihm dann nicht viel sagen. Was hätte das auch genützt? Ich hätte doch nur Spott und Hohn geerntet - und das steht mir langsam bis hier; das und das dumpfe Brüten und das Selbstmitleid."

"Wissen Sie, was Lamont in den letzten Jahren getan hat?"

"Worauf wollen Sie hinaus, Hochkommissar?" fragte Deni-son vorsichtig.

"Etwa vor einem Jahr führte Lamont ein Gespräch mit Burt. Ich gehöre nicht mehr zu den Leuten des Senators, aber wir kommen gelegentlich noch zusammen. Er erzählte mir davon. Er machte sich Sorgen. Er dachte, Lamont hätte womöglich ein wichtiges Argument gegen die Elektronenpumpe gefunden, und sah keine praktische Möglichkeit, die Sache aufzugreifen. Auch ich machte mir meine Sorgen... "

"Überall große Sorgen", warf Denison sarkastisch ein.

"Aber jetzt kommt mir der Gedanke... Wenn Lamont mit Ihnen gesprochen hat und..."

"Halt! Sprechen Sie nicht weiter, Hochkommissar! Ich glaube, ich weiß, was Sie jetzt sagen wollen, und ich möchte nicht, daß Sie noch weiter darauf zusteuern. Wenn Sie von mir die Feststellung erwarten,

daß Lamont mir meine Idee gestohlen hat, daß ich wieder einmal zu kurz gekommen bin, irren Sie sich. Mit aller Eindringlichkeit möchte ich Ihnen sagen, daß ich seinerzeit keinerlei stichhaltige Theorie vorzuweisen hatte. Ich hatte Vermutungen, nichts weiter. Die Sache beunruhigte mich; ich brachte sie vor; man glaubte mir nicht; ich war entmutigt. Da ich keine Möglichkeit sah, meine Vermutungen durch Beweise zu stützen, gab ich schließlich auf. Ich sprach bei meinen Zusammenkünften mit Lamont nicht davon; über die frühen Tage der Pumpe kamen wir überhaupt nicht hinaus. Was er später geäußert hat, wie sehr es meinen Vermutungen auch ähnelt, ist eine unabhängige Schlußfolgerung. Sie scheint überdies viel solider fundiert zu sein und auf konkreter mathematischer Analyse zu basieren. Ich erhebe keinerlei Anspruch darauf, der erste gewesen zu sein; nicht den geringsten."

"Sie scheinen Lamonts Theorie zu kennen."

"Sie hat in den letzten Monaten die Runde gemacht. Der Mann kann nichts veröffentlichen, und niemand nimmt ihn ernst, aber seine Theorie sickerte durch die Kanäle. Sie kam sogar bis zu mir."

"Ich verstehe, Doktor. Ich nehme die Theorie ernst. Für mich kam die Warnung nun schon zum zweitenmal, Sie verstehen. Der Bericht über die erste Warnung - Ihre Warnung - ist nie auf den Tisch des Senators gekommen. Die Sache hatte nichts mit finanziellen Unregelmäßigkeiten zu tun, die ihn damals vordringlich beschäftigten. Der eigentliche Leiter des Ermittlungskomitees hielt Ihre Vermutungen - Sie verzeihen meine Offenheit - für verrückt. Ich teilte seine Ansicht nicht. Als die Angelegenheit nun ein zweitesmal aufkam, war ich beunruhigt. Ich wollte mit Lamont sprechen, doch eine Anzahl Physiker, die ich befragte..."

"Auch Hallam?"

"Nein, Hallam nicht. Eine Reihe von anderen Physikern sagten mir, daß Lamonts Arbeit jeder Grundlage entbehrt. Trotzdem wollte ich mit ihm sprechen, aber da wurde mir dieser Posten angeboten, und hier bin ich nun - und Sie ebenfalls. Sie verstehen also, warum ich Sie zu mir bitten mußte. Was meinen Sie - spricht etwas für die von Ihnen und Dr. Lamont vorgebrachte Theorie?"

"Sie meinen, ob der weitere Einsatz der Elektronenpumpe die Sonne oder den gesamten Arm der Galaxis zur Explosion bringt?"

"Ja, das meine ich."

"Ich kann Ihnen das nicht beantworten. Ich habe da nur meine Vermutungen, die eben nur Vermutungen sind. Was La-monts Theorie angeht, so habe ich sie im einzelnen noch nicht untersucht; sie ist ja nicht öffentlich. Und wenn ich sie zu Gesicht bekäme, wäre mir die Mathematik vielleicht zu hoch... Was kommt es überhaupt darauf an? Lamont überzeugt keinen. Hallam hat ihn ruiniert, so wie er mich

ruinierte, und es liefe wider das kurzsichtige Interesse der Öffentlichkeit, ihm zu glauben - auch wenn er sich gegen Hallam durchsetzte. Die Leute wollen die Pumpe nicht aufgeben, und es ist viel einfacher, Lamonts Theorie abzulehnen als zu versuchen, etwas zu unternehmen."

"Aber Sie machen sich noch immer Gedanken darüber, nicht wahr?"

"In der Weise, daß ich meine, wir zerstören uns vielleicht, und daß ich das ungern sähe - natürlich."

"Und da sind Sie nun auf den Mond gekommen, um hier zu tun, was Hallam, Ihr alter Feind, auf der Erde zu verhindern wußte."

"Auch Sie stellen gern Vermutungen an", sagte Denison langsam.

"O wirklich?" Gottsteins Stimme klang gleichgültig. "Vielleicht bin ich auch ein bißchen brillant. Habe ich recht?"

"Vielleicht. Ich habe die Hoffnung, mich eines Tages wieder mit der Forschung zu befassen, nicht aufgegeben. Es würde mich freuen, etwas tun zu können, das das Damoklesschwert der Vernichtung von der Menschheit nimmt - indem ich entweder beweise, daß es gar nicht existiert, oder indem ich den Verdacht im einzelnen bestätige und einen Impuls zur Verhütung der Katastrophe gebe."

"Ich verstehe. Dr. Denison - ich möchte noch einen anderen Punkt mit Ihnen diskutieren. Mein Vorgänger, Hochkommissar Montez, sagt mir, daß die aktuellen Schwerpunkte aller Forschung auf dem Mond liegen. Er scheint anzunehmen, daß sich ein unverhältnismäßig großes Geistes und Initiativpotential der Menschheit hier oben aufhält."

"Da hat er vielleicht recht", sagte Denison. "Ganz sicher weiß ich es nicht."

"Da hat er vielleicht recht", wiederholte Gottstein nachdenklich. "Wenn das der Fall ist, meinen Sie dann nicht auch, daß Sie dadurch wiederum benachteiligt werden könnten? Was Sie auch erreichen - für die Menschen mögen Ihre Funde ein Ergebnis der lunaren Forschungsstruktur sein. Persönlich wird Ihnen auf diese Weise vielleicht jede Anerkennung versagt, so wertvoll Ihr Beitrag auch sein mag... Was natürlich ungerecht wäre."

"Ich bin der ganzen Jagd nach Anerkennung überdrüssig, Hochkommissar Gottstein. Ich möchte meinem Leben noch einen Sinn geben und es nicht als Vizepräsident für den Bereich Ultraschall-Enthaarungsmittel beschließen. Ich finde diesen Sinn in einer Rückkehr in die Forschung. Wenn ich da etwas erreiche, das mich befriedigt, genügt es mir."

"Mir würde das nicht genügen. Die Anerkennung, die Ihnen zusteht, sollte auch nicht ausbleiben, und als Hochkommissar wäre ich wohl in der Lage, der terrestrischen Öffentlichkeit die Tatsachen so

nahezubringen, daß Ihr Interesse gewahrt bleibt. Sie sind doch sicher noch so weit Mensch, daß Sie haben möchten, was Ihnen zusteht."

"Sie sind sehr freundlich. Und was erwarten Sie als Gegenleistung?"

"Jetzt sind Sie zynisch. Aber durchaus berechtigt. Als Gegenleistung erbitte ich Ihre Hilfe. Der bisherige Hochkommissar ist nicht sicher, welche Richtung die hier auf dem Mond betriebene Forschung nimmt. Die Verständigung zwischen den Völkern der Erde und des Mondes ist nicht sehr gut, und die Koordinierung der Anstrengungen auf beiden Welten käme zweifellos allen zugute. Verständlich, daß beide Seiten mißtrauisch sind, aber wenn Sie dazu beitragen könnten, dieses Mißtrauen abzubauen, wäre uns das nicht minder wertvoll als Ihre etwaigen wissenschaftlichen Erkenntnisse."

"Sie halten mich doch nicht für den geeigneten Mann, den Lunariern zu erzählen, wie fair und kooperativ das wissenschaftliche Establishment der Erde ist?"

"Sie dürfen einen rachedurstigen Wissenschaftler nicht mit der ganzen irdischen Menschheit in einen Topf werfen, Dr. Denison. Formulieren wir es so. Ich würde es begrüßen, wenn Sie mich über Ihre wissenschaftlichen Funde auf dem laufenden hielten, damit Ihnen die gebührende Anerkennung zuteil wird; damit Ihre Ergebnisse auch richtig verstanden werden -vergessen Sie nicht, ich bin kein berufsmäßiger Wissenschaftler , wäre es nützlich, wenn Sie mir Ihre Ausführungen im Rahmen der Gesamtsituation der Forschung auf dem Mond erläuterten. Sind Sie damit einverstanden?"

"Sie verlangen viel", antwortete Denison. "Vorläufige Ergebnisse, vorzeitig bekanntgegeben - ob durch Unvorsichtigkeit oder übermäßige Begeisterung , können einem Ruf erheblich schaden. Ich würde ungern über etwas sprechen, ehe ich mir meiner Grundlagen nicht absolut sicher wäre. Meine bisherigen Erfahrungen mit dem Komitee, für das Sie einmal gearbeitet haben, raten mir auf jeden Fall zur Achtsamkeit."

"Das verstehe ich schon", sagte Gottstein herzlich. "Ich würde es auch Ihnen überlassen, den Zeitpunkt meiner Information zu bestimmen... Aber ich habe Sie schon zu lange aufgehalten. Sie wollen wahrscheinlich zu Bett."

Was das Ende des Gesprächs anzeigte. Denison ging, und Gottstein folgte ihm nachdenklich mit den Blicken.

7

Denison öffnete die Tür mit der Hand. Es gab einen Kontakt, der sie automatisch aufgleiten ließ, doch so kurz nach dem Aufwachen

fand er ihn nicht.

Der dunkelhaarige Mann, dessen Gesicht irgendwie düster wirkte, sagte: "Es tut mir leid... Bin ich zu früh dran?" Denison wiederholte die Frage, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen. "Früh?... Nein... Ich ... ich habe wohl verschlafen."

"Ich habe Sie gestern angerufen. Wir sind verabredet.. ."

Denison begriff. "Ja. Sie sind Dr. Neville?"

"Stimmt. Darf ich eintreten?"

Er kam herein, ohne auf eine Antwort zu warten. Denisons Zimmer war klein und wurde fast völlig von einem zerwühlten Bett eingenommen. Der Ventilator seufzte leise.

Neville sagte nichtssagend höflich: "Sie haben hoffentlich gut geschlafen."

Denison sah an seinem Schlafanzug hinab und strich sich über das wirre Haar. "Nein", entgegnete er abrupt. "Ich hatte eine schreckliche Nacht. Würden Sie mich einen Augenblick entschuldigen, damit ich mich etwas zurechtmachen kann?"

"Natürlich. Soll ich inzwischen das Frühstück bereiten? Sie sind mit der Einrichtung vielleicht noch nicht vertraut."

"Das wäre nett", sagte Denison.

Etwa zwanzig Minuten später kam er wieder zum Vorschein, gewaschen und rasiert, in Hosen und Unterhemd. "Ich hoffe, ich habe die Dusche nicht kaputtgemacht. Das Wasser blieb plötzlich aus, und ich konnte es nicht wieder anstellen."

"Wasser ist bei uns rationiert. Man bekommt nur eine bestimmte Menge. Wir sind hier auf dem Mond, Doktor. Ich habe mir erlaubt, für uns beide Rühreier und heiße Suppe zu machen."

"Rühr ..."

"So nennen wir's jedenfalls. Sie würden es wohl nicht so bezeichnen."

"Oh!" Denison setzte sich ohne rechte Begeisterung und kostete von dem weichen gelben Mischmasch, der wohl die "Rühreier" sein sollte. Er versuchte, nicht gleich beim ersten Bissen das Gesicht zu verziehen, und nahm sich mannhaft einen zweiten Löffel voll.

"Sie werden sich schon daran gewöhnen", meinte Neville. "Das Zeug ist sehr nahrhaft. Ich möchte Sie schon jetzt warnen, daß die vielen Proteine und die niedrige Schwerkraft Ihr Nahrungsbedürfnis mindern werden."

"Um so besser", sagte Denison und räusperte sich.

"Selene hat mir erzählt, daß Sie auf dem Mond bleiben wollen."

"Das war meine Absicht", erwiderte Denison. Er rieb sich die Augen. "Ich habe allerdings eine fürchterliche Nacht hinter mir, die meinen Entschluß wieder ins Wanken bringt."

"Wie oft sind Sie denn aus dem Bett gefallen?"

"Zweimal. Wie ich höre, passiert das oft."

"Den Besuchern von der Erde unweigerlich. Wenn Sie wach sind, können Sie Ihre Bewegungen auf die Mondschwerkraft einstellen. Im Schlaf jedoch werfen Sie sich herum wie auf der Erde. Wenigstens fällt man hier nicht so schwer."

"Beim zweitenmal habe ich noch eine Zeitlang auf dem Boden weitergeschlafen. Wußte überhaupt nicht mehr, daß ich aus dem Bett gefallen war. Was tut man nur dagegen?"

"Sie müssen regelmäßig Puls, Blutdruck und Körperfunktionen überprüfen lassen, damit die Schwerkraftveränderung Sie nicht zu sehr belastet."

"Davor bin ich hinreichend gewarnt", entgegnete Denison angewidert. "Tatsächlich habe ich im nächsten Monat schon meine Termine. Und Pillen."

"Also", sagte Neville, als käme er nun zu Wichtigerem, "nach einer Woche haben Sie wahrscheinlich überhaupt keine Schwierigkeiten mehr... Und Sie brauchen vernünftige Sachen zum Anziehen. Mit den Hosen ist kein Staat zu machen, und das dünne Hemd ist doch sinnlos."

"Es gibt hoffentlich einen Laden, in dem ich Kleidung kaufen kann."

"Natürlich. Wenn Sie sie in ihrer Freizeit erwischen, wird Ihnen Selene bestimmt gern helfen. Sie hat mir versichert, daß Sie ganz in Ordnung sind, Doktor."

"Das freut mich." Denison, der von der Suppe gekostet hatte, schaute in die Tasse, als überlegte er, was er mit dem Rest machen sollte. Grimmig löffelte er weiter.

"Sie hält Sie für einen Physiker, aber da irrt sie sich natürlich."

"Ich bin ausgebildeter Strahlungschemiker." "Aber auf diesem Gebiet haben Sie seit langem nicht mehr gearbeitet, Doktor. Wir sind zwar weit vom Schuß hier oben, aber zu weit nun auch wieder nicht. Wir wissen, daß Sie zu Hallams Opfern gehören."

"Gibt es denn so viele, daß man sie schon als Gruppe ansprechen kann?"

"Warum nicht? Der ganze Mond ist ein Opfer Hallams."

"Der Mond?"

" Gewissermaßen."

"Ich verstehe nicht."

"Wir haben keine Pumpstationen auf dem Mond. Es wurden keine installiert, weil das Parauniversum nicht mitmachte. Die ausgelegten Wolfram-Stücke wurden nicht ausgetauscht."

"Sie wollen doch nicht behaupten, daß das Hallams Schuld ist."

"In negativer Hinsicht schon. Warum kann nur das Parauniversum eine Pumpstation in Gang bringen? Warum nicht wir?"

"Soweit ich weiß, fehlen uns die Kenntnisse, um die Initiative zu ergreifen."

"Und diese Kenntnisse werden uns auch künftig abgehen, wenn jede Forschung in dieser Richtung unterbunden wird."

"Unterbunden?" fragte Denison mit leichter Überraschung.

"Es läuft darauf hinaus. Wenn alle Arbeiten, die unser Wissen in dieser Richtung erweitern könnten, beim Einsatz des Protonensynchrotrons und anderer großer Installationen verzögert werden Anlagen, die unter Kontrolle der Erde und somit unter dem Einfluß Hallams stehen , dann ist die Forschung effektiv unterbunden."

Denison rieb sich die Augen. "Ich muß wohl noch Schlaf nachholen ... Es tut mir leid, ich will damit nicht andeuten, daß Sie mich langweilen. Aber sagen Sie mir, ist die Elektronenpumpe denn so wichtig für den Mond? Bestimmt sind doch die Sonnenbatterien völlig ausreichend."

"Aber sie fesseln uns an die Sonne, Doktor. Sie binden uns an die Oberfläche."

"Nun... Aber warum hat Hallam Ihrer Meinung nach eine so negative Einstellung zu der Angelegenheit, Dr. Neville?"

"Da Sie ihn persönlich kennen, müßten Sie das besser wissen als ich. Er zieht es vor, die Allgemeinheit darüber im unklaren zu lassen, daß das gesamte Elektronenpumpensystem das Produkt der Paramenschen ist und wir nur die Rolle untergeordneter Diener erfüllen. Und wenn wir auf dem Mond einmal den Punkt erreichen, da wir selbst aktiv werden können, wird der Beginn der wahren Technologie der Elektronenpumpe von unserer Entdeckung an gerechnet - und nicht von seiner."

"Warum erzählen Sie mir das alles?" fragte Denison.

"Damit ich keine Zeit verschwende. Gewöhnlich heißen wir Physiker von der Erde willkommen. Wir fühlen uns abgeschnitten hier auf dem Mond, als Opfer einer offen gegen uns gerichteten terrestrischen Politik, und ein Physiker auf Besuch kann uns helfen, auch wenn er vielleicht nur unser Gefühl der Isolierung mildert. Ein Physiker als Immigrant ist uns sogar noch lieber, und wir erklären ihm schnell die Lage und laden ihn ein, mit uns zu arbeiten. Es tut mir daher leid, daß Sie kein richtiger Physiker sind."

Denison sagte ungeduldig: "Das habe ich auch niemals behauptet."

"Und doch wollten Sie das Synchrotron sehen. Warum?"

"Oh, macht Ihnen das zu schaffen? Mein lieber Dr. Neville, lassen Sie es sich erklären. Meine Karriere als Wissenschaftler wurde vor einem halben Menschenalter ruiniert. Ich habe mich entschlossen, mein Leben gewissermaßen zu rehabilitieren, ihm eine neue Bedeutung zu geben, und zwar möglichst weit von Hallam entfernt - hier auf dem Mond. Ich bin Strahlungschemiker, was mich aber für

andere Gebiete nicht blind gemacht hat. Die Paraphysik ist heute das aktuelle Feld, und ich habe nach bestem Wissen entsprechende eigene Studien betrieben - aus dem Gefühl heraus, daß ich mich damit am ehesten rehabilitieren könnte."

Neville nickte. "Verstehe", bemerkte er mit deutlichem Zweifel.

"Übrigens, da Sie von der Elektronenpumpe sprachen. Haben Sie schon von den Theorien Peter Lamonts gehört?"

Neville sah den anderen mit zusammengekniffenen Augen an. "Nein, ich glaube, den Mann kenne ich nicht." "Ja, er ist noch nicht berühmt. Er wird es vermutlich auch nie werden -im wesentlichen aus den gleichen Gründen wie ich. Er hat sich mit Hallam angelegt. Sein Name war in letzter Zeit öfter zu hören, und ich habe über ihn nachgedacht. Damit ist wenigstens ein Teil der letzten Nacht herumgegangen." Und er gähnte.

"Ja, Doktor?" drängte Neville. "Was ist mit dem Mann? Wie hieß er doch gleich?"

"Peter Lamont. Er hat einige interessante Gedanken über die Paratheorie geäußert. Er glaubt, daß mit fortschreitendem Einsatz der Pumpe die Starke nukleare Wechselwirkung im Bereich des Sonnensystems grundsätzlich an Intensität zunehmen wird, daß die Sonne sich langsam erhitzen und im kritischen Augenblick eine Phasenveränderung durchmachen wird, die zu einer Explosion führt."

"Unsinn! Können Sie den Grad der Veränderung ermessen, der sich auf kosmischer Ebene ergibt, wenn die Pumpe wie bisher im irdischen Umfang genutzt wird? Selbst als Amateurphysiker sollten Sie erkennen, daß die Pumpe während der Lebensdauer des Sonnensystems unmöglich spürbare Veränderungen m den allgemeinen Verhältnissen im Universum herbeiführen kann."

"Glauben Sie das wirklich?"

"Natürlich. Sie nicht?" fragte Neville.

"Ich bin mir nicht sicher. Lamont führt einen persönlichen Kampf. Ich bin ihm einmal kurz begegnet, und er schien mir ein sehr zielbewußter und doch sensibler Bursche zu sein. Was Hallam ihm angetan hat, stürzt ihn vermutlich in hemmungslose Wut."

Neville runzelte die Stirn. "Sind Sie sicher, daß er mit Hallam quersteht?"

"Dafür bin ich doch wohl Experte."

"Sie meinen nicht, daß das Ausstreuen einer solchen Theorie daß die Pumpe gefährlich ist - ein weiteres Mittel sein könnte, dem Mond eigene Pumpstationen vorzuenthalten?"

"Selbst auf die Gefahr hin, daß man damit Unruhe und Verzweiflung in der Erdbevölkerung heraufbeschwört? Natürlich nicht. Das hieße mit Kanonen auf Spatzen schießen. Nein, ich bin sicher, daß Lamont es ehrlich meint. Ich hatte sogar einmal eigene

Ideen in dieser Richtung."

"Weil auch Sie vom Haß auf Hallam getrieben werden."

"Ich bin nicht Lamont. Ich könnte mir vorstellen, daß ich nicht so reagiere wie er. Ich hegte sogar die Hoffnung, der Angelegenheit auf dem Mond nachgehen zu können - ohne Hal-lams Querschießerei, ohne Lamonts Emotionen."

"Hier auf dem Mond?"

"Hier auf dem Mond. Ich dachte, daß man mich vielleicht am Protonensynchrotron arbeiten ließe."

"Und deshalb interessierten Sie sich dafür?"

Denison nickte.

"Glauben Sie wirklich, man läßt Sie an das Synchrotron? Wissen Sie, wie weit die Voranmeldungen reichen?"

"Ich stellte mir vor, vielleicht mit einem der lunaren Wissenschaftler zusammenzuarbeiten."

Neville lachte und schüttelte den Kopf. "Unsere Chancen stehen kaum besser als die Ihren ... Ich sage Ihnen, was wir versuchen können. Wir haben eigene Laboratorien eingerichtet. Dort könnten wir Ihnen eine Ecke einräumen. Vielleicht haben wir auch ein paar kleine Geräte frei. Ob Ihnen unsere Einrichtungen nützen, weiß ich nicht - aber vielleicht läßt sich damit wenigstens ein Anfang machen."

"Meinen Sie, ich hätte damit die Möglichkeit, Feststellungen im Bereiche der Paratheorie zu treffen?"

"Das würde wohl mit von Ihrem Einfallsreichtum abhängen. Wollen Sie die Theorien dieses Lamont beweisen?"

"Oder widerlegen. Vielleicht."

"Wenn überhaupt, werden Sie sie widerlegen. Darum habe ich keine Sorge."

"Ihnen ist also klar", sagte Denison, "daß ich kein vollwertiger Physiker bin? Warum bieten Sie mir so bereitwillig eine Stelle an?"

"Weil Sie von der Erde kommen. Ich sagte Ihnen schon, daß wir das zu schätzen wissen, und vielleicht ist Ihr Selbststudium noch zusätzlich von Bedeutung. Außerdem tritt Selene für Sie ein - eine Tatsache, der ich mehr Bedeutung beimesse, als ich vielleicht sollte. Zugleich haben auch wir unter Hallam zu leiden und sind sozusagen Kollegen. Wenn Sie sich rehabilitieren wollen, helfen wir Ihnen."

"Verzeihen Sie, wenn ich zynisch bin. Was erwarten Sie dafür von mir?"

"Ihre Hilfe. Zwischen den Wissenschaftlern der Erde und des Mondes bestehen gewisse Mißverständnisse. Sie sind ein Mann von der Erde, der freiwillig auf den Mond gekommen ist, und Sie könnten zum Vorteil aller als Bindeglied fungieren. Sie haben bereits Kontakt mit dem neuen Hochkommissar, und es wäre doch denkbar, daß Sie, wenn Sie sich rehabilitieren, das gleiche für uns bewirken."

"Sie meinen, wenn meine Tätigkeit Hallams Einfluß schwächt, würde das auch der lunaren Wissenschaft zugute kommen."

"Was Sie auch machen - es hilft bestimmt... Aber vielleicht sollte ich jetzt gehen, damit Sie richtig ausschlafen können. Setzen Sie sich in den nächsten Tagen mit mir in Verbindung; ich versuche Sie dann in einem Labor unterzubringen. Und " er sah sich um "ich besorge Ihnen eine bequemere Unterkunft."

Sie schüttelten sich die Hand, und Neville ging.

8

"Obwohl Ihre Lage hier manchmal wenig schön gewesen ist, reisen Sie heute sicher nur schweren Herzens ab", sagte Gottstein zu Montez.

Dieser zuckte vielsagend die Achseln. "Mit sehr schwerem Herzen, wenn ich an die volle Schwerkraft denke. Die Mühe des Atmens, die schmerzenden Füße, der Schweiß. Ich werde ständig schwitzen."

"Eines Tages bin ich auch an der Reihe."

"Beherzigen Sie meinen Rat. Bleiben Sie niemals länger als zwei Monate hintereinander. Ganz gleich, was Ihnen die Ärzte sagen oder was für isometrische Übungen sie Ihnen verschreiben - fliegen Sie alle sechzig Tage zur Erde und bleiben Sie mindestens eine Woche. Sie müssen sich das Gefühl dafür bewahren."

"Ich werde daran denken... Oh, ich habe mich übrigens mit meinem Freund in Verbindung gesetzt."

"Mit welchem Freund?"

"Mit dem Mann, der im gleichen Schiff mit mir heraufflog. Mir war, als kannte ich ihn von früher, und das stimmte. Ein Mann namens Denison. Ein Radiochemiker. Meine Erinnerungen waren noch ziemlich präzise."

"Ah?"

"Ich erinnerte mich an eine interessante Vernunftwidrigkeit, die er einmal geäußert hat, und versuchte ihr wieder auf die Spur zu kommen. Doch er wich mir ziemlich geschickt aus. Seine Argumente klangen ganz vernünftig; so vernünftig sogar, daß ich mißtrauisch wurde. Manche Verrückte haben eine attraktivvernünftige Art an sich - ein Defensivmechanismus."

"O Himmel", sagte Montez sichtlich zerfahren. "Ich glaube nicht, daß ich Ihnen da folgen kann. Wenn Sie nichts dagegen haben, setze ich mich mal einen Augenblick. Es macht mich ganz atemlos, zu überlegen, ob nun alles richtig eingepackt ist,

und zugleich an die Erdschwerkraft denken zu müssen... Was für eine Vernunftwidrigkeit?"

"Er wollte uns weismachen, daß die Verwendung der Elektronenpumpe gefährlich wäre. Er meinte, sie würde das Universum zur Explosion bringen."

"O ja? Und tut sie das?"

"Ich hoffe nicht. Damals wurde die Sache ziemlich brüsk abgetan. Wie Sie wissen, werden Wissenschaftler, die bis zu den Grenzen des Verstehens stoßen, leicht nervös. Ich kannte einmal einen Psychiater, der diese Erscheinung das "Werweiß"-Phänomen nannte. Wenn einen nichts weiterbringt, sagt man schließlich: "Wer weiß schon, was geschehen wird?" und dann springt die Phantasie ein und gibt einem die Antworten." "Aber wenn die Physiker solche Dinge sagen, nur ein paar von ihnen..."

"Sie tun es nicht. Jedenfalls nicht öffentlich. Es gibt da so etwas wie eine wissenschaftliche Verantwortung, und die entsprechenden Fachjournale nehmen sich sehr in acht, keinen Unsinn zu drucken. Oder was sie als Unsinn ansehen. Sie müssen wissen, das Thema ist wieder akut geworden. Ein Physiker namens Lamont hat mit Senator Burt, mit dem selbsternannten Umweltschutzmessias Tschen und ein paar anderen gesprochen. Er besteht ebenfalls auf der Gefahr einer kosmischen Explosion. Niemand glaubt ihm, doch die Geschichte sickerte hier und dort durch und wird in jeder Etappe besser."

"Und unser Mann hier auf dem Mond glaubt daran."

Gottstein lächelte breit. "Ich vermute es. Himmel, wenn ich nicht schlafen kann - ich falle übrigens immer wieder aus dem Bett , glaube ich es ja selber! Er hofft wahrscheinlich auf eine Gelegenheit, die Theorie im Experiment auf die Probe zu stellen."

"Nun?"

"Nun, lassen wir ihn. Ich habe angedeutet, daß wir ihm helfen würden."

Montez schüttelte den Kopf. "Das ist riskant. Ich habe nichts dafür übrig, verrückte Einfälle offiziell zu unterstützen."

"Es besteht immerhin die schwache Möglichkeit, daß der Einfall gar nicht so verrückt ist - doch darum geht es nicht. Es geht vielmehr um folgendes: wenn wir ihn auf dem Mond etablieren können, erfahren wir womöglich durch ihn, was hier vorgeht. Er ist sehr erpicht auf seine Rehabilitierung, und ich habe ihm angedeutet, daß wir sehr dazu beitragen könnten, wenn er mitmachte ... Ich werde dafür sorgen, daß Sie vertraulich auf dem laufenden gehalten werden. Wie unter Freunden üblich."

"Vielen Dank", sagte Montez. "Und auf Wiedersehen."

Neville kratzte sich. "Nein, ich mag ihn nicht."

"Warum nicht? Weil er ein Erdchen ist?" Selene schnipste ein Stückchen Flaum von ihrer rechten Brust, fing es auf und betrachtete es kritisch. "Das ist nicht von meiner Bluse. Ich sage dir, die Luftzirkulation hier ist schrecklich."

"Dieser Denison ist wertlos. Er ist kein Paraphysiker. Er ist ein Selbststudierter auf dem Gebiet, sagt er und stellt das sofort unter Beweis, indem er mit fix und fertig zurechtgelegten verrückten Ideen aufwartet."

"Zum Beispiel?"

"Er glaubt, die Elektronenpumpe würde das Universum zur Explosion bringen."

"Hat er das gesagt?"

"Ich weiß, daß er es glaubt.... Oh, ich kenne die Argumente. Ich habe sie schon oft genug anhören müssen. Aber es ist nicht so, basta."

"Vielleicht", sagte Selene und hob die Augenbrauen, "willst du nur nicht, daß es so ist." "Nun fang du nicht damit an", erwiderte Neville.

Es folgte ein kurzes Schweigen. Dann fragte Selene: "Nun, was willst du mit ihm machen?"

"Ich gebe ihm erst einmal einen Platz zum Arbeiten. Er mag ja wertlos sein als Wissenschaftler, aber er hat trotzdem seine Vorteile. Auffallen wird er jedenfalls; der Hochkommissar hat bereits mit ihm gesprochen."

"Ich weiß."

"Nun, er trägt das romantische Banner eines unglücklichen Karrieristen, der sich nun rehabilitieren möchte."

"Wirklich?"

"Wirklich. Ich bin sicher, dir gefällt diese Vorstellung. Wenn du ihn danach fragst, erzählt er dir alles. Und das ist gut. Wenn wir einen romantisch verklärten Mann von der Erde hier auf ein unsinniges Projekt ansetzen, ist er die perfekte Ablenkung für den Hochkommissar; er ist der Lockvogel, der falsche Wegweiser. Und es könnte ja auch sein - wer weiß , daß wir durch ihn eine genauere Vorstellung von dem gewinnen, was da auf der Erde vorgeht . .. Du könntest ruhig weiter freundlich zu ihm sein, Selene."

Selene lachte, und das Geräusch hallte metallisch in Denisons Kopfhörer. Ihre Figur wurde durch einen unförmigen Raumanzug verhüllt.

"Kommen Sie schon, Ben", sagte sie. "Sie brauchen keine Angst zu haben. Sie sind doch längst ein alter Hase - nach einem Monat hier."

"Achtundzwanzig Tage", murmelte Denison. Er hatte das Gefühl, sein Raumanzug erdrückte ihn.

"Einen Monat", beharrte Selene. "Es war fortgeschrittene Halberde, als Sie hier eintrafen, und es ist auch jetzt wieder

Halberde." Sie deutete auf die schimmernde Rundung der Erde am südlichen Himmel.

"Gut - aber warten Sie doch. Ich bin hier draußen nicht so mutig wie unten. Wenn ich nun falle?"

"Na und? Die Schwerkraft ist im Verhältnis zur irdischen Gravitation nur gering, der Abhang ist ganz flach, und Ihr Raumanzug kann einiges vertragen. Wenn Sie fallen, lassen Sie sich einfach weitergleiten und rollen. So macht es fast genausoviel Spaß."

Denison sah sich zweifelnd um. Ringsum erstreckte sich die schöne Mondlandschaft im Licht der Erde. Sie war schwarz und weiß ein mildes, zartes Weiß im Vergleich zur Grelle der Landschaft, die er vor einer Woche bei einer Inspektionsfahrt zu den endlosen Bänken von Sonnenbatterien im Mare Imbri-um erlebt hatte. Und auch das Schwarz war irgendwie weicher, es fehlte der schmerzvolle Kontrast des echten Tages. Die Sterne waren ungewöhnlich hell, und die Erde - die Erde -wirkte unendlich einladend mit ihren weißen Wirbelflecken auf blauem Grund und dem Hauch von Tönung hier und da.

"Na ja", sagte er, "haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich an Ihnen festhalte?"

"Aber nein. Und wir gehen sowieso nicht ganz hinauf. Heute ist erst einmal der Anfängerhügel dran. Versuchen Sie nur mit mir Schritt zu halten. Ich bewege mich ganz langsam."

Sie machte lange, vorsichtig ausschwingende Schritte, und er versuchte es ihr im gleichen Rhythmus nachzumachen. Der emporgeneigte Boden unter ihren Füßen war pulverig, und mit jedem Schritt wirbelte Denison feinen Staub auf, der sich in der Luftleere schnell wieder setzte. Schritt um Schritt paßte er sich an - doch es machte ihm Mühe.

"Gut", meinte Selene, die sich untergehakt hatte, um ihn zu stützen. "Sie machen sich gut für ein Erdchen - nein, ich sollte wohl sagen Immi ... "

"Vielen Dank."

"Das ist aber auch nicht viel besser. Immi für Immigrant ist fast so beleidigend wie Erdchen. Ich sollte vielleicht sagen, daß Sie sich wirklich sehr gut machen für einen Mann Ihres Alters."

"Nein! Das ist ja noch schlimmer." Denison keuchte ein wenig und spürte, wie seine Stirn feucht wurde.

"Jedesmal wenn Sie so weit sind, daß Sie Ihren Fuß aufsetzen wollen, müssen Sie sich mit dem anderen Fuß einen kleinen Stoß geben", sagte Selene. "Dadurch werden Ihre Schritte größer, und alles ist einfacher. Nein, nein - schauen Sie mal her."

Denison blieb dankbar stehen und beobachtete Selene, die trotz des grotesken Anzuges irgendwie schlank und anmutig wirkte, wenn sie nur in Bewegung war; das Mädchen eilte in flachen Hüpfschritten davon. Sie kehrte um und kniete sich neben ihn.

"Jetzt machen Sie einen langsamen Schritt, Ben, und ich stoße an Ihren Fuß, wenn ein Schub kommen muß."

Sie versuchten es mehrmals, und Denison sagte: "Das ist ja schlimmer als ein Wettlauf auf der Erde. Ich muß mich mal ausruhen." "Natürlich. Das kommt davon, daß Ihren Muskeln noch die richtige Koordination fehlt. Sie kämpfen gegen sich selbst, nicht gegen die Schwerkraft... Also, setzen Sie sich und kommen Sie erst mal wieder zu Atem. Wir gehen heute nicht viel weiter hinauf."

"Schadet es den Tanks, wenn ich mich auf den Rücken lege?" fragte Denison.

"Nein, natürlich nicht, aber ich würde es nicht tun. Nicht auf bloßem Boden. Die Temperatur beträgt 65 Grad unter Null -und je kleiner die Berührungsfläche ist, desto besser. Ich würde mich nur setzen."

"Na gut." Seufzend setzte sich Denison. Bewußt wandte er sich nach Norden, mit dem Rücken zur Erde. "Sehen Sie mal, die Sterne!"

Selene saß im rechten Winkel zu ihm und schaute ihn an. Von Zeit zu Zeit, wenn das Erdlicht im richtigen Winkel auftraf, konnte er unter der Helmscheibe undeutlich ihr Gesicht ausmachen.

"Sehen Sie denn keine Sterne auf der Erde?" fragte sie.

"So nicht. Selbst wenn es keine Wolken gibt, saugt die Luft einen Teil des Lichtes auf. Die Temperaturunterschiede in der Atmosphäre bringen sie zum Flackern, und die Lichter der Städte, auch wenn sie weit weg sind, lassen sie verschwinden."

"Klingt schrecklich."

"Gefällt es Ihnen hier, Selene? Hier draußen auf der Oberfläche?"

"Ich bin nicht gerade verrückt danach, aber ab und zu läßt es sich aushaken. Natürlich gehört es zu meiner Arbeit, die Touristen auch hier herauszuführen."

"Und jetzt müssen Sie's für mich tun."

"Wie oft muß ich Ihnen noch sagen, daß es nicht dasselbe ist, Ben? Wir haben eine vorgeschriebene Route für die Touristen, die sehr ungefährlich und auch sehr uninteressant ist. Glauben Sie etwa, wir würden die Leute hier auf den Gleithang führen? Der ist für die Lunarier - und die Immis. Hauptsächlich aber Immis."

"Er kann nicht sehr beliebt sein. Es ist niemand sonst hier."

"Na ja, es gibt bestimmte Tage dafür. Sie sollten den Hang mal an einem Wettlauftag sehen. Da würde es Ihnen hier sicher nicht gefallen."

"Ich weiß, daß es mir jetzt schon nicht gefällt. Ist das Gleiten ein Sport speziell für Immis?"

"Vorwiegend. Die Lunarier mögen die Oberfläche im allgemeinen nicht."

"Wie steht es mit Dr. Neville?"

"Sie meinen - wie steht er zur Oberfläche?"

"Ja!"

"Offen gesagt, glaube ich nicht, daß er überhaupt schon einmal hier oben war. Er ist eine echte Stadtpflanze. Warum fragen Sie?"

"Nun, als ich ihn um Erlaubnis bat, an der Routineinspektion der Sonnenbatterien teilzunehmen, ließ er mich ohne weiteres fahren - aber zum Mitkommen war er nicht zu bewegen. Ich bat ihn darum, damit ich jemanden hatte, der meine Fragen beantwortete, falls mir welche einfielen, und seine Weigerung fiel ziemlich heftig aus."

"Ich hoffe, Sie haben jemand anders für Ihre Fragen gefunden."

"O ja. Übrigens, auch ein Immi. Vielleicht erklärt das Dr. Nevilles Einstellung gegenüber der Elektronenpumpe."

"Was meinen Sie?"

"Nun ..." Denison lehnte sich zurück, hob abwechselnd die Beine und beobachtete träge ihren langsamen Aufstieg und Fall. "He, das ist gut. Schauen Sie, Selene... Ich meine, Dr. Neville hat sich sehr darauf versteift, eine Pumpstation auf den Mond zu holen obwohl die Sonnenbatterien völlig ausreichen. Auf der Erde - wo die Sonne oft nicht so zuverlässig scheint wie hier - könnten wir keine Solarbatterien einsetzen. Im ganzen Sonnensystem gibt es keinen Himmelskörper, der für die Verwendung solcher Batterien besser geeignet ist als der Mond. Sogar der Merkur ist zu heiß... Aber die Batterien binden einen natürlich an die Oberfläche, und wenn man die Oberfläche nicht mag ..."

Selene stand auf. "Los, Ben. Sie haben sich genug ausgeruht", sagte sie. "Auf! Auf!"

Er richtete sich mühsam auf. "Eine Pumpstation würde jedoch bedeuten, daß kein Lunarier mehr an die Oberfläche zu kommen brauchte, wenn er es nicht wollte."

"Weiter hinauf geht's, Ben. Bis zum Kamm da oben. Sehen Sie

dort, wo das Erdlicht horizontal abgeschnitten wird?"

Sie legten das letzte Stück Weg schweigend zurück. Denison bemerkte eine glatte Fläche zur Linken - einen breiten Streifen Abhang, der von Staub völlig frei zu sein schien.

"Da kommt kein Anfänger hinauf - zu glatt", beantwortete Selene seine unausgesprochene Frage. "Nun werden Sie nicht übermütig und verlangen von mir, daß ich Ihnen auch noch den Känguruh-Sprung beibringe."

Gleichzeitig vollführte sie einen Känguruh-Sprung, schwang sich dabei vor dem Aufsetzen herum und sagte: "Hier sind wir richtig. Setzen Sie sich, und ich bringe..."

Denison gehorchte und drehte sich zum Hang. Unsicher schaute er die Schräge hinab. "Kann man wirklich darauf gleiten?"

"Natürlich. Die Schwerkraft ist hier schwächer als auf der Erde

also wird man auch viel weniger gegen den Boden gedrückt, und das bedeutet, daß es weniger Reibung gibt. Auf dem Mond ist alles glatter als auf der Erde. Deshalb sehen die Fußböden in unseren Korridoren und Wohnungen auch so unvollendet aus. Möchten Sie meinen kleinen Vortrag über dieses Thema hören - den, den ich den Touristen immer halte?"

"Nein, Selene."

"Außerdem benutzen wir natürlich Gleiter." In der Hand hielt sie eine kleine Patrone, an der eine Klammer und zwei dünne Röhrchen befestigt waren.

"Was ist das?" fragte Ben.

"Ein einfacher kleiner Flüssiggasbehälter. Er führt einen Dampfstrahl unter Ihre Stiefel. Die dünne Gasschicht zwischen Sohle und Boden reduziert die Reibung praktisch auf Null. Und Sie bewegen sich, als wären Sie im Weltall."

"Gefällt mir nicht. Es ist doch Verschwendung, hier ein Gas zu solchen Zwecken zu benutzen."

"Also, ich bitte Sie! Was für ein Gas benutzen wir wohl? Kohlendioxyd? Sauerstoff? Nein, ein Abfallgas - Argon. Das findet sich tonnenweise im Gestein des Mondes - aus dem milliardenjährigen Zerfall von Kalium-40... Auch das gehört zu meinem Vortrag, Ben... Für das Argon haben wir sonst kaum Verwendung. Wir könnten es eine Million Jahre lang in den Gleitern benutzen, ohne daß sich der Vorrat erschöpfen würde. Gut, Ihre Gleiter sind fest. Warten Sie, bis ich meine auch angelegt habe."

"Wie funktionieren sie denn?"

"Es geht alles von allein. Sie brauchen nur zu gleiten, das bewirkt den Kontakt, und der Gasdampf tritt aus. Der Vorrat reicht nur für ein paar Minuten, aber mehr brauchen Sie auch nicht."

Sie stand auf und half ihm hoch. "Schauen Sie hügelab-wärts...

Los, Ben, der Hang ist ganz flach. Schauen Sie ihn sich an! Er wirkt doch fast waagerecht."

"Nein, das tut er nicht", sagte Denison widerspenstig. "Kommt mir wie ein Steilhang vor."

"Unsinn. Hören Sie mir gut zu. Sie halten Ihre Füße etwa fünfzehn Zentimeter auseinander, den einen ein paar Zentimeter vor dem anderen. Es ist gleichgültig, welcher Fuß vorn steht. Halten Sie dann die Knie gebeugt. Stemmen Sie sich nicht gegen den Wind, weil es nämlich keinen gibt. Versuchen Sie nicht nach oben oder nach hinten zu schauen, doch wenn Sie unbedingt müssen, können Sie zur Seite blicken. Und das Wichtigste: wenn Sie schließlich wieder ebenen Boden unter den Füßen haben, dürfen Sie nicht zu schnell abbremsen; Sie sind schneller, als Sie glauben. Lassen Sie das Gas einfach ausgehen, dann wird die Reibung Sie schon stoppen."

"Das behalte ich doch nie!"

"Aber natürlich. Ich bin die ganze Zeit an Ihrer Seite. Und wenn Sie wirklich fallen und ich Sie nicht auffangen kann, tun Sie nichts! Entspannen Sie sich und lassen Sie sich rollen oder gleiten. Hier gibt es keine Felsbrocken, mit denen Sie zusammenstoßen könnten."

Denison schluckte und schaute nach vorn. Der Südhang schimmerte im Erdlicht. Die winzigen Unebenheiten warfen lange schwarze Schatten, so daß die Oberfläche fleckig wirkte. Der Halbkreis der Erde schwebte direkt vor ihm am Himmel. "Fertig?" fragte Selene. Ihr schwerer Handschuh lag zwischen seinen Schulterblättern.

"Fertig", erwiderte Denison schwach.

"Ab geht die Post!" Sie versetzte ihm einen Stoß, und Denison spürte, wie er in Bewegung geriet. Es ging zuerst nur langsam voran. Er wandte sich wacklig zu ihr um, und sie sagte: "Keine Sorge. Ich bin bei Ihnen."

Er spürte den Boden unter den Füßen - doch dann war da nichts mehr. Der Gleiter hatte sich aktiviert.

Einen Augenblick lang glaubte er stillzustehen. Keine Luft hemmte seinen Körper, nichts schien an seinen Füßen vorbeizugleiten. Aber als er sich wieder zu Selene umwandte, bemerkte er, daß sich Lichter und Schatten auf der einen Seite mit zunehmender Geschwindigkeit nach hinten bewegten.

"Schauen Sie auf die Erde am Himmel", sagte Selenes Stimme in seinem Ohr, "bis Sie noch mehr Tempo draufhaben. Je schneller Sie gleiten, desto sicherer geht es auch. Halten Sie die Knie gebeugt. Sie machen sich sehr gut, Ben."

"Für einen Immi", keuchte Denison.

"Wie kommen Sie sich vor?"

"Wie beim Fliegen." Zu beiden Seiten war die Landschaft zu

Schemen aus Hell und Dunkel geworden, die verschwommen zurückglitten. Er schaute hastig nach rechts, dann nach links und versuchte das Gefühl, daß ihm seine Umwelt nach hinten entglitt, in ein Gefühl der eigenen Vorwärtsbewegung umzuwandeln. Kaum war ihm das gelungen, als er auch schon wieder hastig zur Erde hinaufblicken mußte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. "Sie wissen ja gar nicht, wie das Fliegen auf dem Mond ist."

"Jetzt weiß ich es. Es muß wie das Gleiten sein - und das kenne ich."

Sie hielt mühelos mit ihm Schritt.

Denison bewegte sich jetzt so schnell, daß ihm die Bewegung auch beim starren Geradeausschauen bewußt wurde. Die Landschaft öffnete sich vor ihm und floß zu beiden Seiten vorbei. "Wie schnell kann man überhaupt gleiten?" fragte er.

"Bei einem guten Mondrennen", antwortete Selene, "sind Geschwindigkeiten von über hundertundfünfzig Stundenkilometern gemessen worden - alles natürlich an steileren Hängen. Sie erreichen wahrscheinlich fünfzig."

"Irgendwie kommt es mir viel schneller vor."

"Ist es aber nicht. Wir laufen schon wieder aus, Ben, und Sie sind nicht gestürzt. Konzentrieren Sie sich jetzt; wenn das Gas im Gleiter verbraucht ist, merken Sie die Reibung. Tun Sie überhaupt nichts. Gleiten Sie einfach weiter."

Im nächsten Augenblick spürte Denison wieder Druck unter seinen Stiefeln. Abrupt hatte er das Gefühl, überwältigend schnell dahinzurasen, und er ballte die Fäuste, um nicht instinktiv die Arme zu heben - in Abwehr eines Zusammenstoßes, der ausbleiben würde. Er wußte, daß er auf den Rücken fallen mußte, wenn er die Arme hochriß.

Er kniff die Augen zusammen, hielt den Atem an, bis er das Gefühl hatte, seine Lungen müßten zerspringen, und dann sagte Selene: "Ausgezeichnet, Ben, ausgezeichnet. Ich habe noch keinen Immi erlebt, der sein erstes Gleiten ohne Sturz überstanden hat. Wenn Sie also noch fallen, macht es überhaupt nichts. Es ist jedenfalls keine Schande."

"Ich will aber nicht fallen", flüsterte Denison. Er atmete tief und zittrig ein und riß die Augen auf. Die Erde stand ruhig am Himmel, so gelassen wie zuvor. Er bewegte sich nun langsamer - immer langsamer - immer langsamer

"Stehe ich still, Selene?" fragte er. "Ich weiß es nicht."

"Sie stehen still. Bewegen Sie sich nicht. Sie müssen sich ausruhen, ehe wir uns auf den Rückweg machen... Verdammt, ich habe es doch vorhin hier irgendwo liegenlassen."

Denison beobachtete sie ungläubig. Sie war gemeinsam mit ihm

den Hang hinaufgestiegen und wieder hinabgeglitten. Während er nun halbtot war vor Erschöpfung, hüpfte sie mit langen Känguruh-Sprüngen schon wieder durch die Luft. Etwa hundert Meter entfernt rief sie: "Da ist es ja!" Ihre Stimme klang so laut in seinen Kopfhörern, als stünde sie neben ihm. Im Nu war sie zurück - ein zusammengefaltetes dickes Plastiktuch unter dem Arm.

"Wissen Sie noch", sagte sie fröhlich, "als Sie sich beim Aufstieg danach erkundigten und ich Ihnen sagte, daß wir es vor der Rückkehr noch brauchen würden?" Sie faltete das Gebilde auseinander und breitete es auf dem staubigen Mondboden aus.

"Ein Mondsofa - so wird es genannt. Aber wir nennen's nur Sofa. Das Beiwort Mond ist selbstverständlich hier bei uns." Sie steckte eine Patrone in eine Öffnung und legte einen Hebel um.

Das Gebilde begann sich zu füllen. Irgendwie hatte sich De-nison auf ein Zischen gefaßt gemacht, aber natürlich gab es keine Luft, in der sich das Geräusch fortpflanzen konnte.

"Ehe Sie wieder unsere Verschwendung kritisieren", erklärte Selene, "das ist ebenfalls Argon."

Das Gebilde dehnte sich zu einer Matratze auf sechs gedrungenen Beinen.

"Das Sofa trägt Ihr Gewicht", sagte sie. "Es hat sehr wenig Bodenberührung, und das Vakuum schützt vor Hitzeverlust."

"Sagen Sie nur nicht, das Ding ist heiß", sagte Denison erstaunt.

"Das Argon wird beim Einströmen erhitzt, doch nur relativ. Seine Temperatur liegt zum Schluß nur etwas unter dem Schmelzpunkt für Eis. Das ist warm genug, damit Ihr Isolieranzug die Hitze nicht schneller abstrahlt, als er sie neu erzeugen kann. Los. Legen Sie sich hin."

Denison gehorchte und vertraute sich genußvoll dem überraschenden Möbel an.

"Großartig!" sagte er aufseufzend.

"Mama Selene denkt eben an alles."

Sie kam von hinten, glitt um ihn herum, die Füße auswärts gestellt, als glitte sie auf Schlittschuhen dahin, ließ ihre Beine dann zur Seite schwingen und ließ sich anmutig schwebend auf Ellenbogen und Hüfte neben ihm im Sand nieder.

Denison pfiff. "Wie geht denn das?"

"Es erfordert viel Übung. Versuchen Sie es bloß nicht. Sie würden sich den Ellenbogen brechen. Ich möchte Sie allerdings warnen.

Wenn es mir zu kalt wird, muß ich mich noch zu Ihnen auf die Couch drängen."

"Keine Gefahr", erwiderte er. "Wo wir doch beide in Anzügen stecken."

"Ah, da meldet sich mein mutiger Lüstling... Wie geht es?"

"Ganz gut. Was für ein Erlebnis!"

"Was für ein Erlebnis? Sie haben eben einen Rekord aufgestellt! Haben Sie etwas dagegen, daß ich den Leuten zu Hause von Ihrem tollen Gleiten erzähle?"

"Nein. Man läßt sich ja gern loben... Sie wollen doch hoffentlich nicht, daß ich das noch mal mache?"

"Auf der Stelle? Natürlich nicht. Ich würde es auch nicht tun. Wir ruhen uns nur ein bißchen aus, vergewissern uns, daß Ihr Herzschlag wieder normal ist, und kehren dann zurück. Wenn Sie mal die Beine herumschwingen, kann ich Ihnen die Gleiter abnehmen. Beim nächstenmal zeige ich Ihnen, wie man das macht, damit Sie es allein können."

"Ich bin nicht sicher, daß es überhaupt ein nächstesmal gibt."

"Aber natürlich. Hat es Ihnen denn keinen Spaß gemacht?"

"Ein wenig. In den Pausen zwischen den Wogen des Entsetzens."

"Sie werden sich beim zweitenmal schon weniger fürchten, und beim drittenmal noch weniger und werden schließlich ein ungetrübtes Vergnügen daran haben. Ich mache noch einen Renngleiter aus Ihnen."

"O nein. Ich bin zu alt."

"Nicht auf dem Mond. Sie sehen nur alt aus."

Denison spürte die absolute Stille des Mondes ringsum - eine Stille, die ihn zu durchdringen schien. Er schaute jetzt in Richtung Erde. Ihre Beständigkeit am Himmel hatte ihm während des Gleitens Halt gegeben, und er war ihr dankbar dafür.

"Kommen Sie oft hier heraus, Selene?" fragte er. "Ich meine, allein oder nur zu zweit oder dritt? Sie wissen schon, wenn kein Renntag ist?"

"Praktisch nie. Wenn keine Leute um mich sind, wird es mir schnell zuviel. Daß ich es heute aushalte, erstaunt mich etwas." "Hmm", sagte Denison unverbindlich.

"Sie sind nicht überrascht?"

"Sollte ich das sein? Ich meine, jede Person tut etwas, weil sie es entweder will oder muß - jedenfalls ist es ihre Sache und geht mich nichts an."

"Danke, Ben, so etwas hört man gern. Es ist einer der angenehmen Züge an Ihnen, Ben, daß Sie uns, obwohl Sie Immi sind, gelten lassen. Wir sind ein Untergrundvolk, wir Lunaner, Höhlenmenschen, Korridorwesen. Na und? Was ist daran falsch?"

"Nichts."

"Da sollten Sie mal die Erdchen hören! Und ich bin auch noch Touristenführerin und muß das alles über mich ergehen lassen. Alles, was sie äußern, habe ich schon eine Million Mal gehört. Meistens geht es so " und sie verfiel in die abgehackte Sprechweise eines typischen

Erdchens in der Planetarischen Standard-Sprache: " "Aber, Liebes, wie können diese Leute nur die ganze Zeit in den Höhlen wohnen? Fühlen sie sich da nicht schrecklich eingeengt Sehnen sie sich denn niemals nach blauem Himmel und Bäumen und Meer und Wind und Blumenduft... "

Oh, ich könnte das unendlich fortsetzen, Ben. Dann sagen sie auch: "Aber vermutlich wissen sie ja gar nicht, wie der blaue Himmel und das Meer und die Bäume aussehen, und daher fehlt ihnen das alles nicht." Als ob wir das Erdfernsehen nicht empfangen könnten und als ob wir nicht Zugang zur irdischen Literatur hätten - in Büchern, auf Bändern und in Form von Geruchsaufzeichnungen!"

Denison lächelte und fragte: "Wie lautet denn die offizielle Antwort auf solche Bemerkungen?"

"Ach, wir sagen nur: "Wir sind durchaus daran gewöhnt, Madame Meistens sind es nämlich die Frauen. Die Männer interessieren sich viel zu sehr für unsere Blusen und überlegen vielleicht, wann wir sie wohl ausziehen. Wissen Sie, was ich diesen Idioten am liebsten sagen würde?"

"Bitte sagen Sie's mir. Solange Sie nun die Bluse anbehalten müssen, da sie ja in Ihrem Raumanzug steckt, sollten Sie Ihrem Herzen zumindest auf diese Weise Luft machen."

"Sehr komisch, Ihr Wortspiel!... Ich würde am liebsten antworten: "Hören Sie, Madam, warum, zum Teufel, sollten wir uns für Ihre verdammte Welt interessieren? Wir haben keine Lust, an der Außenseite eines Planeten herumzuhängen und darauf zu warten, hinunterzufallen oder in die Luft gesprengt zu werden. Wir wollen nicht, daß Luft an uns zerrt und uns schmutziges Wasser auf den Kopf fällt. Wir wollen Ihre verdammten Bazillen und Ihr Stinkgras und Ihren dummen blauen Himmel und Ihre dummen weißen Wolken nicht. Wir können die Erde am Himmel sehen, wenn wir wollen, und oft wollen wir's nicht. Der Mond ist unsere Heimat, und wir schaffen uns diese Welt nach unseren Bedürfnissen - nur wir. Wir besitzen diese Welt, und wir formen unsere eigene Ökologie, und wir brauchen Ihr Mitgefühl nicht - nur weil wir unseren eigenen Weg gehen. Scheren Sie sich auf Ihre Welt und lassen Sie sich von Ihrer Schwerkraft die Brüste bis auf die Kniescheiben hinabzerren." Das würde ich denen allen gern sagen."

"Gut, gut", meinte Denison. "Immer wenn Sie den Drang verspüren, einem Erdchen diesen Vortrag zu halten, kommen Sie zu mir und reden Sie los. Sie fühlen sich dann besser."

"Wissen Sie was? Von Zeit zu Zeit kommt auch ein Immi mit dem Vorschlag, hier auf dem Mond einen Erdpark einzurichten ein kleines Fleckchen mit hier aufgezogenen Erdpflanzen und vielleicht auch Tieren. Ein kleiner Hauch von Heimat -so wird es meistens begründet."

"Und Sie sind natürlich dagegen."

"Natürlich bin ich dagegen. Ein Hauch von Heimat - für wen? Der Mond ist unsere Heimat. Und jeder Immi, der einen Hauch von Heimat braucht, sollte schleunigst in seine Heimat verschwinden. Manchmal sind Immis schlimmer als Erdchen."

"Ich werde daran denken."

"Sie nicht - bisher jedenfalls nicht", entgegnete Selene.

Es folgte ein kurzes Schweigen, und Denison fragte sich schon, ob Selene jetzt die Rückkehr in die Höhlen vorschlagen würde. Einerseits hatte er das Gefühl, bald zur Toilette zu müssen. Andererseits war ihm in seinem ganzen Leben noch nicht so wohlig entspannt zumute gewesen. Er überlegte, wie lange der Sauerstoff in seinem Tank reichen würde.

Dann fragte Selene: "Würden Sie mir mal eine Frage beantworten?"

"Aber ja. Wenn Sie etwas über mein Privatleben wissen wollen - da gibt es keinerlei Geheimnisse. Ich bin einszweiundsiebzig, wiege fündundzwanzig Pfund auf dem Mond, hatte einmal eine Frau, von der ich jetzt geschieden bin, ein Kind, eine Tochter, die inzwischen erwachsen und verheiratet ist, bin zur Universität gegangen in..."

"Nein. Ben. Eine richtige Frage. Es geht um Ihre Arbeit."

"Natürlich, Selene. Ich weiß allerdings nicht, was ich Ihnen da begreiflich machen kann."

"Nun... Sie wissen, daß Barron und ich ..."

"Ja, ich weiß", sagte Denison abrupt.

"Wir unterhalten uns. Er erzählt mir manchmal etwas. Er sagt, Ihrer Meinung nach würde die Pumpe unser Universum zur Explosion bringen."

"Unseren Teil des Universums. Die Pumpe wird womöglich einen Teil unseres galaktischen Arms in einen Quasar verwandeln."

"Wirklich? Glauben Sie das wirklich?"

"Als ich hier auf den Mond kam, war ich meiner Sache nicht sicher", erwiderte Denison. "Inzwischen bin ich fest davon überzeugt."

"Und wann passiert das?"

"Das kann ich nicht genau sagen. Vielleicht in ein paar Jahren. Vielleicht erst in ein paar Jahrzehnten."

Es folgte ein kurzes Schweigen. Dann sagte Selene leise: "Barron ist anderer Meinung."

"Ich weiß. Ich versuche ihn auch nicht umzustimmen. Ein Frontalangriff wäre sinnlos. Das ist übrigens Lamonts Fehler."

"Lamont?"

"Entschuldigen Sie, Selene. Ich habe mit mir selbst gesprochen."

"Nein, Ben. Bitte sagen Sie's mir. Es interessiert mich. Bitte."

Denison wandte sich um und sah sie an. "Na gut. Ich habe nichts

dagegen. Lamont, ein Physiker auf der Erde, versuchte auf seine Art die Welt auf die Gefahren der Pumpe aufmerksam zu machen. Er hat es nicht geschafft. Die Erdenmenschen wollen die Pumpe, die kostenlose Energie; sie wollen sie so sehr, daß sie um keinen Preis einsehen, daß sie sie nicht haben können."

"Aber warum sollten sie danach streben, wenn sie ihnen den Tod bringt?"

"Sie brauchen nur die Augen davor zu verschließen, daß sie ihnen den Tod bringt. Der einfachste Weg, ein Problem zu lösen, besteht immer noch darin, seine Existenz zu leugnen. Ihr Freund, Dr. Neville, tut das auch. Er mag die Oberfläche nicht, also zwingt er sich zu dem Glauben, daß die Sonnenbatterien keinen Nutzwert haben - obwohl sie jedem neutralen Beobachter als die ideale Energiequelle für den Mond erscheinen müßten. Er strebt die Pumpe an, damit er im Unterirdischen bleiben kann, und will einfach nicht glauben, daß die Pumpe gefährlich sein könnte."

"Ich glaube nicht, daß Barron etwas ablehnen würde, für das es stichhaltige Beweise gibt", entgegnete Selene. "Haben Sie denn Beweise?"

"Ich glaube schon. Es ist wirklich erstaunlich. Das Ganze hängt von bestimmten Faktoren bei Quark-QuarkWechselwirkungen ab. Wissen Sie, was das ist?"

"Sie brauchen es mir nicht zu erklären. Ich habe mich so oft mit Barron unterhalten, daß ich Ihnen vielleicht folgen kann."

"Nun, ich dachte, ich wäre für diesen Zweck auf das Protonensynchrotron angewiesen. Es hat einen Durchmesser von fünfzig Kilometern, hat supraleitende Magnete und kann Energien von 20 000 BeV und mehr bewältigen. Nun hat es sich herausgestellt, daß die Mondleute ein Gerät haben, das Pionisa-tor genannt wird - eine Anlage, die in einen relativ kleinen Raum paßt und die gleichen Ergebnisse bringt wie das Synchrotron. Das ist ein erstaunlicher Fortschritt, für den ich dem Mond meinen Glückwunsch ausspreche."

"Danke", sagte Selene selbstgefällig. "Ich meine, im Namen des Mondes." "Also, meine Ergebnisse am Pionisator lassen das Ausmaß der Intensitätszunahme der Starken nuklearen Wechselwirkung erkennen; und diese Steigerung entspricht

Lamonts Behauptungen und nicht den Annahmen der orthodoxen Theorie."

"Und haben Sie das Barron gezeigt?"

"Nein. Wenn ich es täte, würde er meine Schlußfolgerung bestimmt zurückweisen. Er würde einwenden, die Ergebnisse seien nur indirekt; ich hätte einen Fehler gemacht. Er würde behaupten, ich hätte nicht alle Faktoren berücksichtigt und unzureichende Kontrollen gehabt. Im Grunde brächte er nur zum Ausdruck, daß er die

Elektronenpumpe haben will und sie nicht aufzugeben beabsichtigt."

"Sie meinen, es gibt keinen Ausweg?"

"Natürlich gibt es einen - doch keinen direkten. Nicht Lamonts Lösung."

"Und die wäre?"

"Lamont zielt darauf ab, den Stopp aller Pumpen zu erzwingen - aber man kann das Rad natürlich nicht einfach so zurückdrehen. Man kann das Küken nicht wieder ins Ei zurückstoßen, den Wein nicht wieder an die Reben hängen, den Jungen nicht wieder in den Mutterleib drücken. Wenn man ein Kind dazu bringen will, Vaters Uhr loszulassen, darf man ihm nicht mit Vernunftgründen kommen - man muß dem Kleinen etwas anbieten, das er lieber haben würde."

"Und das wäre?"

"Ah, gerade das ist mir noch nicht klar. Ich habe zwar eine Vorstellung, eine einfache Idee - die vielleicht zu einfach ist, als daß sie funktionieren könnte. Sie basiert auf der ganz offensichtlichen Tatsache, daß die Zahl zwei lächerlich ist und nicht allein existieren kann."

Es folgte ein Schweigen, eine Minute lang. Dann sagte Selene gedankenverloren: "Lassen Sie mich mal raten, was Sie meinen."

"Ich weiß nicht, ob ich überhaupt etwas meine", erwiderte Denison.

"Lassen Sie mich trotzdem mal raten. Es wäre zum Beispiel sinnvoll anzunehmen, daß unser Universum das einzige ist, das existieren kann oder existiert, weil es das einzige ist, in dem wir leben und das wir unmittelbar erleben. Wenn sich jedoch Beweise dafür ergäben, daß daneben noch ein zweites Universum besteht - das wir Parauniversum nennen , dann wäre es absolut lächerlich anzunehmen, daß es insgesamt zwei und nur diese zwei Universen gibt. Wenn es überhaupt ein zweites Universum geben kann, dann auch eine unendliche Anzahl weiterer. Zwischen einem und einer unendlichen Anzahl von Universen, wie in einem solchen Fall, läßt sich vernünftigerweise überhaupt keine bestimmte Anzahl festlegen. Nicht nur die Zwei, sondern jede endliche Zahl wäre undenkbar."

"Das ist genau, was ich ..." Und wieder herrschte Stille.

Denison richtete sich auf und schaute auf das Mädchen im Raumanzug hinab. "Wir sollten jetzt wohl in die Stadt zurück."

"Ich habe nur herumgeraten", sagte sie.

"Nein, das stimmt nicht", erwiderte Denison. "Was immer Sie getan haben - nur herumgeraten haben Sie bestimmt nicht."

Barron Neville starrte sie an. Eine ganze Weile brachte er kein Wort heraus. Sie hielt ruhig seinem Blick stand. Ihr Fensterpanorama war wieder einmal umgeschaltet; ein Fenster zeigte die zunehmende Erde.

Schließlich fragte er: "Warum nur?"

"Es war im Grunde nur ein Versehen", antwortete sie. "Ich begriff, was er meinte, und ließ mich so sehr mitreißen, daß ich den Mund nicht halten konnte. Ich hätte es dir schon vor Tagen sagen müssen, aber ich fürchtete deine Reaktion, die ja nun auch eingetreten ist."

"Er weiß also Bescheid. Du Idiotin!"

Sie runzelte die Stirn. "Was weiß er? Nichts, was er nicht früher oder später selbst erraten hätte - daß ich gar keine echte Touristenführerin bin, sondern dein Intuitionist. Ein Intuitionist, der von Mathematik keine Ahnung hat, um Himmels willen. Und was macht es, daß er es weiß? Wie oft hast du mir gesagt, daß meine Intuition überhaupt wertlos ist, wenn sie nicht durch mathematische Genauigkeit und experimentelle Beobachtung ergänzt wird? Wie oft hast du mir erklärt, daß die schönste Intuition falsch sein kann. Nun - welchen Wert sollte er also dem bloßen Intuitionismus beimessen?"

Neville wurde bleich, doch Selene wußte nicht, ob vor Wut oder Besorgnis. Er sagte: "Du bist anders. Hast du mit deinen Intuitionen nicht immer recht gehabt? Wenn du dir einer Sache wirklich sicher warst?"

"Ah, aber das weiß er doch nicht, oder?"

"Er wird es vermuten! Er wird mit Gottstein sprechen."

"Was kann er ihm sagen? Er hat noch immer keine Vorstellung davon, worauf wir aus sind."

"Wirklich?"

"Nein." Sie war aufgestanden, hatte sich von ihm entfernt. Jetzt wandte sie sich um und brüllte: "Nein! Wie billig von dir, mir zu unterstellen, ich würde dich und die anderen verraten. Wenn du schon von meiner Integrität nicht überzeugt bist, darfst du wenigstens meinen gesunden Menschenverstand nicht anzweifeln. Es ist doch überhaupt sinnlos, etwas an sie weiterzugeben. Was nützt es ihnen - oder uns , wenn wir sowieso alle vernichtet werden?"

"Ich bitte dich, Selene!" Neville hob angewidert die Hand. "Fang nicht wieder davon an!"

"Nein. Hör mir mal zu. Er hat mit mir gesprochen und mir seine Arbeit beschrieben. Du versteckst mich wie eine Geheimwaffe. Du versicherst mir, daß ich wertvoller bin als jedes Instrument, oder jeder gewöhnliche Wissenschaftler. Du greifst zu allen möglichen Tricks, damit jedermann weiterhin an meine Rolle als Touristenführerin glaubt, um den Lunariern meine großen Talente zu erhalten. Nämlich dir. Und was erreichst du damit?"

"Du stehst uns doch zur Verfügung, oder nicht? Wie lange wärst du wohl frei herumgelaufen, wenn sie geahnt hätten..."

"Das sagst du immer wieder. Aber wer ist denn schon mal gefangengenommen worden? Wer hat seine Arbeit einstellen müssen? Wo ist der Beweis für die große Verschwörung, die du überall zu sehen glaubst? Die Erdenmenschen verwehren euch den Zutritt zu ihren großen Instrumenten, gewiß - aber daran seid ihr mehr schuld als sie; von Bösartigkeit kann keine Rede sein. Und ihr Verhalten hat uns andererseits eher zum Vorteil gereicht, weil es uns zwang, neue und wesentlich verfeinerte Instrumente zu erfinden."

"Die sich auf deine theoretischen Einsichten gründen, Selene."

Selene lächelte. "Ich weiß. Ben hat sich sehr lobend darüber ausgesprochen."

"Du und dein Ben! Was zum Teufel findest du eigentlich an diesem elenden Erdchen?"

"Er ist Immigrant. Und was ich will, ist Information. Gibst du mir Informationen? Du hast so große Angst, daß ich geschnappt werden könnte, daß ich nicht einmal im Gespräch mit irgendwelchen Physikern gesehen werden darf; nur mit dir -und du bist mein... Wahrscheinlich auch nur deswegen."

"Also wirklich, Selene." Er versuchte seine Stimme ruhig klingen zu lassen, doch es lag noch viel zuviel Ungeduld darin.

"Na ja, es ist mir im Grunde auch egal. Du hast mir gesagt, ich hätte diese eine Aufgabe, und ich versuche mich darauf zu konzentrieren, und manchmal habe ich das Gefühl, der Lösung sehr nahe zu sein, Mathematik hin, Mathematik her. Ich kann sie mir vorstellen; ich weiß, was getan werden muß - und dann entgleitet es mir wieder. Aber was hat das alles für einen Sinn, wenn uns die Pumpe sowieso vernichtet...? Habe ich dir nicht gleich gesagt, daß mir die Veränderung der Feldintensität nicht geheuer ist?"

"Ich frage dich noch einmal. Möchtest du mir damit sagen, daß die Pumpe uns vernichten wird') Kein "könnte", kein "vielleicht" - nur "wird"?"

Selene schüttelte ärgerlich den Kopf. "Das kann ich nicht. Die Werte sind so winzig. Ich kann nicht behaupten, daß es unbedingt passiert. Aber müßte ein einfaches Vielleicht nicht auch ausreichen?"

"O Himmel!" "Nun rolle nicht mit den Augen! Du hast die Angelegenheit nie überprüft. Ich habe dir gesagt, wie man das tun könnte."

"Du machst dir aber erst Sorgen darüber, seit du auf dein Erdchen hörst."

"Er ist Immigrant. Willst du die Sache nun überprüfen?"

"Nein! Ich habe dir schon gesagt, deine Vorschläge sind unpraktisch. Du hast keine Versuchserfahrungen, und was dir im

Geiste gut und richtig vorkommt, muß in der wirklichen Welt der Instrumente, des Zufalls und der Ungewißheit noch lange nicht funktionieren."

"In der sogenannten realen Welt deines Laboratoriums." Ihr Gesicht hatte sich gerötet vor Wut, und sie hatte die Fäuste erhoben. "Du verschwendest so viel Zeit damit, ein gutes Vakuum zu erzeugen - dabei gibt es ein Vakuum da oben, dort oben an der Oberfläche, mit Temperaturen, die manchmal schon auf halbem Wege zum absoluten Gefrierpunkt sind. Warum machst du deine Versuche nicht einmal an der Oberfläche?"

"Wäre doch sinnlos."

"Woher willst du das wissen? Du versuchst es ja nicht einmal. Ben Denison hat es versucht. Er hat sich die Mühe gemacht, eine Vorrichtung zu bauen, die er auf der Oberfläche einsetzen konnte, als er die Inspektion der Sonnenbatterien mitmachte. Er hat dich ja zum Mitkommen aufgefordert, aber du hast abgelehnt. Weißt du noch? Es war ganz einfach, etwas, das ich dir beschreiben könnte, nachdem er es mir erklärt hat. Er hat die Anlage zuerst bei Tagestemperatur und dann bei Nachttemperatur laufen lassen, und das reichte schon, um seinen Versuchen am Pionisator eine neue Richtung zu geben."

"Wie einfach sich das anhört."

"Es war auch einfach. Er hat sich mit mir unterhalten - etwas, das ich bei dir nie erlebt habe. Er erklärte mir die Gründe für seine Annahme, daß die Zunahme der Starken nuklearen Wechselwirkung in der Nähe der Erde einen wirklich katastrophalen Umfang erreicht. Es dauert noch wenige Jahre, bis die Sonne explodiert und diese Intensitätszunahme in Wogen ausschickt... "

"Nein, nein, nein, nein!" brüllte Neville. "Ich habe seine Ergebnisse doch gesehen und bin davon überhaupt nicht beeindruckt."

"Du hast sie gesehen?"

"Natürlich. Glaubst du etwa, ich lasse ihn in unseren Labors arbeiten, ohne mich zu vergewissern, was er da macht? Ich habe seine Ergebnisse gesehen, und sie sind absolut wertlos. Er arbeitet mit winzigen Abweichungen, die durchaus im Rahmen der experimentellen Fehlergrenzen liegen. Wenn er glauben möchte, daß die Abweichungen eine Bedeutung haben, und wenn du das auch meinst bitte sehr. Aber so stark euer Glaube auch ist - er wird an der Tatsache nichts ändern, daß es diese Bedeutung nicht gibt."

"Was willst du denn glauben, Barron?"

"Ich will die Wahrheit."

"Aber liegt für dich nicht von vornherein fest, wie diese Wahrheit aussehen muß? Du willst eine Pumpstation auf den Mond holen, nicht wahr, so daß du nichts mehr mit der Oberfläche zu tun hast; und alles, was diese Absicht womöglich verhindert, kann nicht die Wahrheit

sein."

"Ich will das nicht mit dir diskutieren. Ich will die Pumpstation - und das andere. Das eine bringt nichts ohne das andere. Bist du sicher, daß du ihm nichts..."

"Nein!"

"Und wirst du's ihm sagen?"

Selene wirbelte herum, wobei ihre Füße, die sie in der Luft hielten, auf dem Boden ein ärgerliches Klappern erzeugten.

"Ich werde ihm nichts sagen", erwiderte sie. "Aber ich brauche mehr Information. Du hast keine Informationen für mich, aber er vielleicht; oder er beschafft sie sich durch die Versuche, die du nicht machen willst. Ich muß mit ihm sprechen und feststellen, was er eigentlich herausfinden will. Wenn du dich zwischen ihn und mich drängst, erfährst du nie, was du wissen willst. Und du brauchst keine Angst zu haben, daß er die Erkenntnis gewinnt. Dazu denkt er noch viel zu sehr wie ein Erdenmensch; diesen letzten Schritt macht er bestimmt nicht. Den tue ich - mit seiner Hilfe!"

"Gut. Und vergiß nicht den Unterschied zwischen der Erde und dem Mond, meine Liebe. Hier oben ist deine Welt; du hast keine andere. Dieser Denison, dieser Ben, dieser Immigrant, der von der Erde zum Mond heraufgekommen ist, kann nach Belieben wieder zurückkehren. Du aber kannst niemals zur Erde; niemals. Du bist ein Lunarier, für immer."

"Eine Mondjungfrau", sagte Selene verächtlich.

"Keine Jungfrau", entgegnete Neville. "Obwohl du vielleicht ein gutes Weilchen wirst warten müssen, ehe ich diesen Sachverhalt wieder einmal bestätige."

Sie ließ keine Reaktion erkennen.

Er fuhr fort: "Und diese Explosionsgefahr: Wenn das Risiko bei der Veränderung der grundlegenden Konstanten eines Universums so groß ist, warum haben dann die Paramenschen, die uns doch technologisch so weit voraus sind, das Pumpen nicht längst eingestellt?"

Und er ging.

Mit verkrampftem Gesicht starrte sie auf die geschlossene Tür. Dann sagte sie: "Weil die Lage für sie anders ist als für uns, du Schnösel!" Aber sie hatte keinen Zuhörer mehr; sie war allein.

Sie trat gegen den Hebel, der ihr Bett herabließ, und warf sich wütend darauf. War sie dem Ziel, das Barron und die anderen nun schon jahrelang verfolgten, um einen Schritt nähergekommen?

Nein.

Energie! Jedermann strebte nach Energie. Das Zauberwort! Das Füllhorn! Der Schlüssel zur allesumfassenden Erfüllung!... Und doch war Energie nicht alles.

Wenn man Energie fand, ergab sich auch das andere. Wenn man

den Schlüssel zur Energie fand, lag auch der Schlüssel für jenes andere offen. Sie wußte, daß sie nach dem Schlüssel für jenes andere greifen konnte, wenn sie noch einen winzigen Baustein in das Gefüge einsetzte - eine Erkenntnis, die, wenn sie erst gefunden war, ganz selbstverständlich erscheinen würde. (Grundgütiger Himmel, sie hatte sich von Barrons chronischem Mißtrauen schon sehr anstecken lassen, daß sie es auch in ihren Gedanken schon "das andere" nannte.)

Kein Erdenmensch würde diesen kleinen Baustein finden, da er keinen Grund hatte, danach zu suchen.

Aber Denison würde ihn für sie finden, ohne ihn selbst zu begreifen.

Nur... Wenn das Universum ohnehin vernichtet wurde, wozu das alles?

12

Denison versuchte seiner Verlegenheit Herr zu werden. Von Zeit zu Zeit vollführte sein Arm eine Bewegung, als wollte er die Hose hochziehen, die er gar nicht anhatte. Seine Kleidung bestand aus einem Paar Sandalen und einem winzigen Höschen, das sehr eng war. Und natürlich hatte er die Decke.

Selene, ähnlich bekleidet, lachte: "Also, Ben, mit Ihrem Körper ist alles in Ordnung, wenn er auch ein bißchen dick ist. Wir gehen hier alle so. Sie könnten auch noch Ihre Hose ausziehen, wenn sie kneift."

"Nein!" knurrte Denison. Er schob die Decke vor seinen Unterleib, und Selene entriß sie ihm.

"Geben Sie mir das!" sagte sie. "Wie wollen Sie ein richtiger Lunarier werden, wenn Sie Ihren irdischen Puritanismus nicht ablegen?"

"Ich muß mich erst daran gewöhnen, Selene."

"Warum fangen Sie nicht damit an, indem Sie mich von Zeit zu Zeit ansehen - ohne daß Ihr Blick immer wieder von mir abgleitet, als wäre ich mit öl eingerieben? Wie ich sehen kann, schauen Sie doch auch andere Frauen an."

"Wenn ich Sie ansehe..."

"Dann erscheinen Sie zu interessiert und sind verlegen. Aber wenn Sie mich richtig anschauen, gewöhnen Sie sich daran, und dann fällt es Ihnen gar nicht mehr auf. Sehen Sie, ich stelle mich hierhin, und Sie starren mich an. Ich ziehe auch mein Höschen aus." Denison stöhnte. "Selene, hier sind überall Leute, und sie machen sich fürchterlich über mich lustig. Bitte kommen Sie weiter und geben Sie mir Zeit, mich an die Situation zu gewöhnen."

"Gut, aber ich hoffe, es fällt Ihnen auf, daß die

entgegenkommenden Leute überhaupt keine Notiz von uns nehmen."

"Von Ihnen vielleicht nicht, aber von mir. Sie haben wahrscheinlich noch keine so alt aussehende, mißgestaltete Person zu Gesicht bekommen."

"Wahrscheinlich nicht", meinte Selene fröhlich, "aber sie werden sich ihrerseits daran gewöhnen müssen."

Denison wanderte bedrückt weiter; er spürte jedes graue Haar auf der Brust und jedes Zucken seines Bauches. Erst als

der Korridor enger wurde und ihnen nicht mehr so viele Leute entgegenkamen, war er etwas erleichtert.

Er blickte sich neugierig um, und Selenes wohlgeformte Brüste und glatte Schenkel traten etwas in den Hintergrund. Der Korridor schien endlos.

"Wie weit sind wir schon gegangen?" fragte er.

"Sind Sie müde?" Selene war zerknirscht. "Wir hätten ein Wägelchen nehmen können. Ich habe glatt vergessen, daß Sie ja von der Erde sind."

"So hatte ich mir das erhofft. Kann sich ein Immigrant etwas Schöneres wünschen? Ich bin überhaupt nicht müde. Na ja, wenigstens kaum. Mir ist nur ein wenig kühl."

"Reine Einbildung, Ben", sagte Selene fest. "Sie bilden sich ein, Ihnen müßte kalt sein, weil Sie so wenig anhaben. Schlagen Sie sich das aus dem Kopf."

"Das ist leicht gesagt", seufzte er. "Hoffentlich laufe ich wenigstens anständig."

"Sehr gut sogar. Ich bringe Sie schon noch zum Känguruhspringen."

"Und machen mich auch zum Renngleiter draußen auf den Hängen. Vergessen Sie nicht, daß ich nicht mehr der Jüngste bin. Aber ehrlich - wie weit draußen sind wir hier schon?"

"Ich würde sagen, etwa drei Kilometer."

"O Himmel! Wie viele Kilometer Korridor gibt es denn überhaupt?"

"Ich fürchte, das weiß ich nicht. Die Wohnkorridore machen einen verhältnismäßig kleinen Teil des Ganzen aus. Da gibt es die Bergwerksstollen, die geologischen Gänge, die Industriekorridore, die Pilzkundehöhlen... Ich meine, das müßten zusammen mehrere hundert Kilometer sein."

"Haben Sie Karten davon?"

"Natürlich. Wir können doch nicht blind arbeiten."

"Ich meine, Sie persönlich?"

"Na ja, nicht hier, aber ich brauche keine Karten für dieses Gebiet; ich kenne es ziemlich gut. Hier habe ich mich als Kind immer herumgetrieben. Es sind alte Gänge. Die meisten neuen Korridore im

Durchschnitt kommen in jedem Jahr drei bis vier Kilometer hinzu - liegen im Norden. Dort käme ich ohne Karte nicht zurecht. Vielleicht nicht mal mit Karte."

"Wohin wollen wir eigentlich?"

"Ich habe Ihnen einen ungewöhnlichen Anblick versprochen nein, nicht mich, sprechen Sie es nicht aus! - und den sollen Sie auch bekommen. Es handelt sich um das ungewöhnlichste Bergwerk des Mondes, das natürlich außerhalb der normalen Touristenrouten liegt."

"Nun sagen Sie nur nicht, Sie hätten Diamanten auf dem Mond."

"Viel besser."

Die Korridorwände wirkten roh und unbehauen; graue Felswände, die durch Flecke elektrischer Leuchtfarbe schwach, aber ausreichend beleuchtet wurden. Die Temperatur war angenehm und die Ventilation des Ganges zugfrei. Es war kaum vorstellbar, daß sich etwa zweihundert Meter darüber die Mondoberfläche befand, wechselnder Hitze und Kälte ausgesetzt, während die Sonne ihre gewaltige vierzehntägige Wanderung von einem Horizont zum anderen vollführte und dann untertauchte und zurückkehrte.

"Ist das alles luftdicht?" wollte Denison wissen, dem plötzlich bewußt wurde, daß ihn nur zweihundert Meter Felsgestein von einem Vakuum trennten, das sich bis in alle Unendlichkeit erstreckte. "O ja. Die Wände sind dicht. Auch ist alles abgesichert. Wenn der Luftdruck nur um zehn Prozent fällt, werden im betroffenen Korridorteil Sirenen und Alarmglocken ausgelöst, die einen unvorstellbaren Lärm machen. Dazu blitzen Pfeile und Schilder auf und dirigieren Sie schleunigst in Sicherheit. So etwas haben Sie noch nicht erlebt."

"Wie oft passiert das denn?"

"Nicht oft. Ich glaube, es ist seit fünf Jahren niemand mehr an Luftmangel gestorben." Dann, abwehrend: "Auch auf der Erde gibt es Naturkatastrophen! Bei großen Erdbeben oder Sturmfluten können Tausende umkommen."

"Ich sage ja gar nichts, Selene." Er warf die Hände hoch. "Ich ergebe mich."

"Gut", sagte sie. "Ich wollte mich auch gar nicht aufregen. Hören Sie das?"

Sie blieb stehen und lauschte.

Denison folgte ihrem Beispiel und schüttelte den Kopf. Plötzlich sah er sich um. "Es ist so still. Wo sind die anderen? Sind Sie sicher, daß wir uns nicht verlaufen haben?"

"Wir sind hier nicht in einer natürlichen Höhle mit unbekannten Durchgängen. Die gibt es doch auf der Erde, nicht wahr? Ich habe Aufnahmen davon gesehen."

"Ja, meistens handelt es sich um Kalksteinhöhlen, die durch Wasserströme gebildet wurden. Aber das dürfte es auf dem Mond

kaum geben, nicht wahr?"

"Also können wir uns auch nicht verirren", erwiderte Selene lächelnd. "Und daß wir allein sind, können wir dem Aberglauben zuschreiben."

"Dem was?" Denison starrte sie verblüfft an, und sein Gesicht verzog sich ungläubig.

"Lassen Sie das", sagte sie. "Sie bekommen ja überall Falten. So ist's recht. Glätten Sie Ihr Gesicht. Sie sehen übrigens viel besser aus als bei Ihrer Ankunft. Das macht die niedrige Schwerkraft und die viele körperliche Bewegung."

"Und der Versuch, mit nackten jungen Damen Schritt zu halten, die ungewöhnlich viel Freizeit haben und erstaunlich wenig anderes zu tun wissen, als in ihrer Freizeit ihrem Beruf nachzugehen."

"Jetzt behandeln Sie mich wieder als das Touristenmädchen, und ich bin nicht nackt."

"Na ja, genau genommen wäre Nacktheit sogar noch weniger beängstigend als Intuitionismus... Aber was soll Ihre Bemerkung über den Aberglauben?"

"Kein wirklicher Aberglaube, nehme ich an, aber die meisten Leute aus der Stadt meiden diesen Teil des Korridorkomplexes." "Wieso?"

"Wegen der Sache, die ich Ihnen zeigen will." Sie gingen weiter. "Hören Sie es jetzt?"

Sie blieb stehen, und Denison lauschte angestrengt. Er fragte: "Sie meinen das leise klopfende Geräusch? Taptap... Meinen Sie das?"

Mit langsamen Sprüngen - die Zeitlupenbewegung eines Lunariers, der es nicht sonderlich eilig hat - lief sie voraus. Er folgte ihr und versuchte ihren Gang nachzuahmen. "Hier... hier..."

Denisons Blick folgte Selenes eifrig ausgestrecktem Finger. "Himmel", sagte er. "Wo kommt das her?"

Aus der Wand tropfte etwas - eindeutig Wasser. Ein Tropfen nach dem anderen platschte herab - in eine kleine Keramikwanne, die in die Felswand führte.

"Aus dem Gestein. Wir haben nämlich Wasser auf dem Mond. Das meiste können wir aus dem Gips herausholen - jedenfalls in ausreichender Menge, da wir spärlich damit umgehen."

"Ich weiß. Ich weiß. Ich habe bisher noch kein Duschbad zu Ende gebracht. Wie die Lunarier überhaupt sauber bleiben, kann ich mir nicht vorstellen."

"Ich hab's Ihnen doch gesagt. Sie müssen sich zuerst benetzen. Dann drehen Sie das Wasser ab und schmieren sich mit Seife ein. Dann reiben Sie ... Also, Ben, ich bete Ihnen das nicht noch einmal vor. Außerdem können Sie auf dem Mond gar nicht richtig schmutzig werden... Aber wir sprachen über etwas anderes. An einer oder zwei

Stellen gibt es tatsächlich Wasserreservoirs, gewöhnlich in Form von Eis in einem Bergschatten nahe der Oberfläche. Wenn wir das Reservoir aufspüren, tropft es heraus. Dieses hier hat getropft, seit der Korridor hindurchgetrieben wurde, und das war vor acht Jahren."

"Aber warum der Aberglaube?"

"Nun, naturgemäß ist Wasser das Element, von dem der Mond abhängt. Wir trinken es, waschen uns damit, begießen damit unsere Nahrung, machen unseren Sauerstoff damit - halten damit alles in Betrieb. Freies Wasser wird natürlich mit großem Respekt behandelt. Als man die Tropfstelle entdeckte, wurden alle Pläne, die Tunnel in dieser Richtung voranzutreiben, aufgegeben. Sogar die Korridorwände blieben unvollendet."

"Ja, das hat wirklich etwas Abergläubisches."

"Na ja, vielleicht kann man es als eine Art Ehrfurcht bezeichnen. Man rechnete nicht damit, daß es länger als ein paar Monate tropfen würde - bei solchen Stellen ist das selten der Fall. Nun, als wir dann den ersten Geburtstag gefeiert hatten, kam die Quelle uns schon ewig vor. So wird sie nun auch genannt: "Die Ewige." Mit diesem Namen ist sie sogar auf den Karten eingezeichnet. Natürlich messen die Leute ihr eine gewisse Bedeutung bei; es geht das Gerücht, daß es ein schlechtes Zeichen wäre, wenn sie nun doch versiegte."

Selene lachte freundlich. "Niemand glaubt das wirklich, aber so halb denkt man doch daran. Verstehen Sie, das Tropfen kann nicht ewig andauern. Eines Tages hat es damit ein Ende. Tatsächlich ist die Tropfgeschwindigkeit seit dem Tage der Entdeckung etwa auf ein Drittel gesunken - die Quelle stirbt also langsam ab. Ich habe das Gefühl, die Leute meinen, wenn sie zufällig ihren letzten Tropfen erlebten, würden sie vom Unglück mit erfaßt. Wenigstens wäre das die vernünftigste Erklärung für die allgemeine Abneigung gegen diesen Ort."

"Sie glauben wohl nicht daran?"

"Ob ich es glaube oder nicht - darum geht es nicht. Ich bin ganz sicher, daß das Tropfen nicht abrupt genug aufhört, daß sich wirklich jemand betroffen fühlen müßte. Es wird nur langsamer tropfen und immer langsamer und langsamer, und niemand wird den genauen Augenblick bestimmen können, da es überhaupt aufhört. Warum sich also Gedanken machen?"

"Ich stimme Ihnen zu."

"Allerdings", meinte sie und leitete elegant zu einem neuen Thema über, "habe ich andere Sorgen, die ich mit Ihnen besprechen möchte, solange wir hier allein sind." Sie breitete die Decke aus und setzte sich mit untergeschlagenen Beinen darauf.

"Das ist auch der eigentliche Grund, warum Sie mich hierhergeführt haben, nicht wahr?" Er legte sich neben sie, auf den

Ellenbogen gestützt, und sah ihr ins Gesicht.

"Sehen Sie, Sie können mich ja schon ganz ruhig anschauen", sagte sie. "Sie gewöhnen sich an mich ... Es muß doch auch auf der Erde Zeiten gegeben haben, als sich niemand über Nacktheit oder teilweise Nacktheit aufregte."

"Ja, solche Zeiten gab es", antwortete Denison, "aber das war vor der Krise. Für meine Generation..."

"Nun, für das Leben auf dem Mond kann ich Ihnen nur raten, sich den Lunariern anzupassen - das ist der beste Weg."

"Wollen Sie mir nun verraten, warum Sie mich hierhergebracht haben? Oder soll ich erst vermuten, daß Sie mich verführen wollen?"

"Das kann ich zu Hause bequemer haben, vielen Dank. Nein, es ist etwas anderes. An der Oberfläche wäre es noch besser gewesen, aber unsere Vorbereitungen, dorthin zu gelangen, hätten zuviel Aufsehen erregt. Unser Ausflug hierher hat das nicht getan, und es ist der einzige Fleck in der Stadt, wo wir vor Störungen einigermaßen sicher sind." Sie zögerte.

"Nun?" fragte Denison.

"Barron ist aufgebracht. Sehr aufgebracht sogar."

"Das überrascht mich nicht. Ich sagte Ihnen ja, daß er sich aufregen würde. Sie hätten ihm nicht erzählen dürfen, ich wüßte, daß Sie Intuitionist sind. Warum hielten Sie es nur für nötig, ihn zu informieren?" "Weil es schwierig ist, vor dem - dem Partner etwas geheimzuhalten. Vermutlich sieht er mich gar nicht mehr als Partner an." "Das tut mir leid."

"Oh, die Sache stimmte sowieso nicht mehr. Sie hat auch lange genug gedauert. Was mir aber zu schaffen macht - viel mehr als das andere , ist die Tatsache, daß er sich heftig dagegen sträubt, Ihre Interpretation der Pionisatorexperimente hinzunehmen, die Sie nach Ihren Oberflächenbeobachtungen gemacht haben." "Ich hab's Ihnen gleich gesagt." "Er behauptet, er hätte Ihre Ergebnisse gesehen." "Er blätterte sie durch und knurrte etwas."

"Das ist aber ziemlich enttäuschend. Glaubt denn jeder nur, was er glauben will?"

"So lange wie irgend möglich. Manchmal auch länger." "Wie steht es da mit Ihnen?"

"Sie meinen, ob ich ein Mensch bin? Gewiß doch. Ich halte mich nicht wirklich für alt. Ich halte mich auch für einigermaßen attraktiv. Ich bilde mir ein, Sie suchen meine Gesellschaft, weil Sie mich für charmant halten - auch wenn Sie darauf bestehen, mit mir über physikalische Probleme zu sprechen." "Das will ich aber wirklich!"

"Nun, ich vermute, Neville hat Ihnen gesagt, meine Daten wären nur akzeptable Fehlerwerte, im Rahmen der Versuche liegende Abweichungen und daher mehr als zweifelhaft - und das stimmt auf

eine Weise. Und doch schreibe ich ihnen die Bedeutung zu, die ich von Anfang an erwartet habe."

"Nur weil Sie daran glauben wollen?"

"Nicht nur deswegen. Betrachten wir es einmal so. Nehmen wir an, die Pumpe bringt keinen Schaden, während ich darauf bestehe, daß sie gefährlich ist. In diesem Fall muß ich eines Tages als Narr dastehen, und mein wissenschaftlicher Ruf wäre dahin. Nach Ansicht der Leute, auf die es ankommt, bin ich aber längst ein Narr und habe keinen wissenschaftlichen Ruf mehr."

"Warum das, Ben? Sie haben das schon mehrmals angedeutet. Können Sie mir nicht die ganze Geschichte erzählen?"

"Sie wären überrascht, wie wenig es da zu erzählen gibt. Im Alter von fünfundzwanzig war ich noch so kindisch, daß ich es für nötig hielt, einen Narren zu beleidigen, nur weil er ein Narr war. Da er dafür nichts konnte, war ich natürlich der noch größere Narr. Meine Beleidigung trieb ihn in Höhen hinauf, zu denen er sich allein niemals aufgeschwungen hätte .. ." "Sie sprechen von Hallam?"

"Ja, natürlich. Und mit seinem Aufstieg kam mein Abgang. Und schließlich landete ich hier auf dem Mond." "Ist das so schlimm?"

"Nein, ich finde es sogar gut. Sagen wir also, er hat mir auf lange Sicht einen Gefallen getan... Aber kehren wir doch zum Thema zurück. Ich versuchte gerade zu erklären, daß ich nichts mehr zu verlieren habe, wenn ich die Pumpe für problematisch halte und mich irre. Wenn ich die Pumpe andererseits für harmlos halte und mich irre, vernichte ich die Welt. Gewiß, ich habe den größten Teil meines Lebens bereits hinter mir und könnte mir auch einreden, daß ich gar keinen Grund hätte, die Menschheit übermäßig zu lieben. Doch im Grunde haben mir nur wenige Menschen wirklich weh getan, und wenn nun aus Rache an den wenigen alle anderen zu Schaden kämen, wäre das unverzeihlich.

Um einen weniger noblen Grund anzuführen, Selene, denken wir mal an meine Tochter. Ehe ich zum Mond abreiste, stellte sie den Antrag auf ein Kind. Sie wird die Genehmigung vermutlich erhalten, und in nicht allzuferner Zukunft werde ich -wenn Sie den Ausdruck verzeihen - Großvater sein. Ich habe den Wunsch, daß mein Enkel eine normale Lebenserwartung mit auf den Weg bekommt. Also gehe ich lieber auch künftig davon aus, daß die Pumpe gefährlich ist, und handle entsprechend."

Selene sagte eindringlich: "Aber das meine ich doch. Ist die Pumpe gefährlich oder nicht? Ich meine, ich will die Wahrheit hören und nicht, was alle Leute glauben möchten."

"Das müßte ich Sie fragen. Sie sind hier der Intuitionist. Was sagt Ihnen Ihre Intuition?"

"Aber das stört mich ja gerade, Ben. Ich gewinne einfach keine

Gewißheit. Irgend etwas drängt mich, die Pumpe für gefährlich zu halten, aber vielleicht liegt das auch nur daran, daß ich es glauben möchte."

"Gut. Vielleicht stimmt das. Warum?"

Selene lächelte bedauernd und zuckte die Achseln. "Es wäre schön, wenn Barron sich irrte. Wenn er sich auf dem richtigen Pfad glaubt, ist er seiner Sache immer so schrecklich sicher!"

"Ich weiß, ich weiß. Sie wollen sein Gesicht sehen, wenn er seinen Irrtum eingestehen muß. Ich weiß, wie stark so ein Gefühl werden kann. Ja, wenn die Pumpe wirklich gefährlich ist und ich das beweisen könnte, würde man mich womöglich als Retter der Menschheit feiern, und doch - das schwöre ich - wäre mir mehr daran gelegen, Hallams Gesicht zu sehen, wenn er es erfährt. Da ich nicht gerade stolz auf dieses Gefühl bin, werde ich wahrscheinlich darauf bestehen, den Ruhm mit Lamont zu teilen, der ihn immerhin auch verdient hat, und mein Vergnügen darauf zu beschränken, Lamonts Gesicht zu beobachten, der seinerseits Hallams Gesicht beobachtet. Die Sache wäre dann um eine Stufe zurückversetzt...Aber ich rede Unsinn... Selene?" "Ja, Ben?"

"Wann haben Sie gemerkt, daß Sie Intuitionist sind?" "Ich weiß es nicht genau."

"Ich nehme an, Sie haben in der Schule Physik gehabt?" "O ja. Auch etwas Mathematik. Aber darin war ich nie gut. Genau genommen war ich auch in Physik keine Leuchte. Wenn ich in Not war, versuchte ich die Antworten immer zu erraten; Sie wissen schon: ich versuchte zu erraten, was ich tun mußte, um zu den richtigen Antworten zu kommen. Das klappte oft, und wenn ich anschließend gefragt wurde, warum ich etwas so getan hatte und nicht anders, blieb ich meistens stecken. Die Lehrer meinten, ich schummelte, konnten mir aber nichts beweisen."

"Auf den Intuitionismus sind sie nicht gekommen?" "Ich glaube nicht. Ich selbst ja auch nicht. Bis - nun, einer meiner ersten Sex-Partner war Physiker. Er ist auch der Vater meines Kindes - vorausgesetzt, das Sperma kam wirklich von ihm. Er hatte ein fachliches Problem und erzählte mir davon, als wir hinterher im Bett lagen - vermutlich suchte er nur einen Gesprächsstoff. Und ich erwiderte: "Ich glaube, ich hab's!" und sagte es ihm. Er probierte es aus - nur so zum Spaß, wie er sagte , und es funktionierte. Damit war der erste Schritt auf dem Weg zum Pionisator getan, den Sie ja für viel besser halten als das Protonensynchrotron."

"Der war Ihre Idee?" Denison hielt einen Finger unter das tropfende Wasser und wollte ihn in den Mund stecken. Im letzten Augenblick hielt er inne. "Ist das Wasser sauber?"

"Es ist völlig steril", antwortete Selene. "Es kommt in das

allgemeine Reservoir und wird dort aufbereitet. Es ist mit Sulfaten, Karbonaten und ein paar anderen Dingen durchsetzt. Schmecken wird es Ihnen nicht."

Denison rieb sich die Finger an seinem Höschen ab. "Sie haben den Pionisator erfunden?"

"Nicht erfunden. Ich hatte nur die Grundidee. Es war noch ein weiter Weg bis zur fertigen Anlage; Barron hat die meiste Arbeit getan."

Denison schüttelte den Kopf. "Wissen Sie, Selene, Sie sind ein Phänomen. Sie gehören eigentlich unter die Aufsicht der Molekularbiologen."

"O wirklich? Das stelle ich mir aber nicht sehr aufregend vor."

"Vor etwa einem halben Jahrhundert erlebte der Trend zur genetischen Formung einen Höhepunkt..."

"Ich weiß. Dann gab's eine Bauchlandung und ein Gerichtsurteil. Heute ist die ganze Forschungsrichtung verboten - soweit sich Forschung überhaupt für illegal erklären läßt. Ich kenne Leute, die trotzdem weitergearbeitet haben."

"Das kann ich mir vorstellen. Am Intuitionismus?"

"Nein, ich glaube nicht."

"Ah, aber darauf will ich hinaus. Auf dem Höhepunkt des Trends zur genetischen Formung wurde der Versuch unternommen, eine Intuitionsforschung anzuregen. Fast alle großen Wissenschaftler besaßen natürlich intuitive Fähigkeiten, die -wie man glaubte der wichtigste Schlüssel zum schöpferischen Denken waren. Es hieß, daß ein gesteigertes Intuitivvermögen das Produkt besonderer Gene-Kombinationen wäre, und daraus folgten alle möglichen Spekulationen über die Natur dieser Kombination."

"Ich würde sagen, da kämen sicher eine ganze Reihe in Frage"

"Und ich würde sagen, wenn die Intuition Ihnen das zuflüstert, haben Sie vermutlich recht. Aber es gab auch Leute, die ein Gen oder eine kleine Gruppe zusammenhängender Gene -in der Kombination für besonders ausschlaggebend hielten, so daß man vielleicht von einem Intuitionsgen sprechen könnte... Dann brach die ganze Angelegenheit zusammen."

"Wie ich schon sagte."

"Aber bevor sie zusammenbrach", fuhr Denison fort, "hatte man schon Versuche unternommen, Gene zu ändern, um die Intensität des Intuitionismus zu steigern, und einige behaupteten auch, daß da schon ein gewisser Erfolg erzielt worden wäre. Die veränderten Gene wanderten in die allgemeine Erbmasse, da bin ich sicher, und wenn Sie zufällig etwas davon geerbt haben sollten... Hatten Ihre Großeltern vielleicht mit dem Programm zu tun?"

"Soweit ich weiß, nicht", erwiderte Selene, "aber ich kann es nicht

ausschließen. Ein Großvater könnte wohl in Frage kommen... Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich der Sache nicht nachgehen. Ich will es nicht wissen."

"Ist vielleicht auch besser. Das Thema war in der Allgemeinheit bald unbeliebt, und wer heute als Produkt genetischer Formung angesehen werden müßte, würde sicherlich nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen... Intuitionismus, so hieß es zum Beispiel, brächte unweigerlich gewisse andere unerwünschte Eigenschaften mit sich."

"Vielen Dank."

"Hieß es. Wer Intuition besitzt, erregt Neid und Feindseligkeit bei anderen. Auch ein sanfter und engelgleicher Intuitionist wie Michael Faraday zog sich den Neid und den Haß Humphrey Davys zu. Wer will wissen, ob man nicht einen gewissen Charakterfehler haben muß, um Neid zu erwecken. Und in Ihrem Fall..."

"Na, Ihren Neid und Haß werde ich doch nicht gerade erregen."

"Ich glaube nicht. Wie steht es aber mit Neville?"

Selene schwieg.

"Als Sie sich mit Neville zusammentaten", fuhr Denison fort, "waren Sie als Intuitionist doch schon allgemein bekannt."

"Allgemein bekannt würde ich nicht sagen. Einige Physiker ahnten etwas, ganz bestimmt. Doch hier oben wird Anerkennung ebenso ungern ausgesprochen wie auf der Erde, und wahrscheinlich beruhigten sie sich mit dem Gedanken, daß meine Kommentare nur mehr oder weniger bedeutungslose Zufallstreffer waren. Barron wußte es natürlich."

"Ich verstehe." Denison schwieg.

Selene verzog die Lippen. "Manchmal habe ich das Gefühl, Sie wollten gleich sagen: "Also deswegen gibt er sich mit Ihnen ab!" "

"Nein, natürlich nicht, Selene. Sie sind auch als Person sehr attraktiv."

"Das meine ich ja auch, aber jedes Kompliment hilft einem weiter. Außerdem ist es ganz natürlich, daß sich Barron für meinen Intuitionismus interessiert. Warum auch nicht? Nur bestand er darauf, daß ich weiter als Touristenführerin arbeitete. Er sagte, ich wäre ein wichtiges natürliches Werkzeug des Mondes, und er wollte nicht, daß mich die Erde mit Beschlag belegt, so wie sie das Synchrotron blockiert."

"Komischer Gedanke. Aber vielleicht ging es darum, daß, je weniger Leute über Ihren Intuitionismus Bescheid wußten, desto weniger auch Ihre Mitarbeit an etwas erahnen konnten, das ansonsten ihm allein zugeschrieben würde."

"Jetzt hören Sie sich aber fast wie Barron an."

"Wirklich? Und ist es möglich, daß er sich immer ziemlich

aufregt, wenn es mit Ihrem Intuitionismus mal besonders gut klappt?"

Selene zuckte die Achseln. "Barron ist ein mißtrauischer Mann. Wir alle haben unsere Fehler."

"Ist es dann klug, hier allein mit mir zu sitzen?"

"Jetzt tun Sie nicht gleich beleidigt, nur weil ich ihn verteidige", sagte Selene scharf. "Er hält es eigentlich nicht für möglich, daß wir uns sexuell danebenbenehmen. Sie sind von der Erde. Ich sollte Ihnen vielleicht gleich sagen, daß er unser Zusammensein sogar fördert. Er meint, ich könnte von Ihnen lernen."

"Und haben Sie das?" fragte Denison kalt.

"O ja ... Aber das mag für ihn der wichtigste Grund sein, unser Beieinander zu fördern - für mich ist er es nicht."

"Und was ist Ihr Grund?"

"Wie Sie sehr wohl wissen", antwortete Selene, "und wie Sie jetzt auch hören wollen, habe ich Spaß an Ihrer Gesellschaft. Wenn das nicht der Fall wäre, könnte ich alles, was ich sonst noch will, wesentlich schneller bekommen."

"Also gut, Selene, Freunde?"

"Freunde! Absolut!"

"Was haben Sie von mir gelernt? Darf ich das erfahren?"

"Das ließe sich nicht mit ein paar Worten erklären. Sie wissen, der Grund, warum wir nicht nach Wunsch an jeder Stelle eine Pumpstation errichten können, liegt darin, daß wir das Parauniversum nicht lokalisieren können, auch wenn uns die Paramenschen mühelos ausmachen. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß sie viel intelligenter oder technologisch viel weiter fortgeschritten sind als wir."

"Was nicht unbedingt das gleiche ist", murmelte Denison.

"Ich weiß. Deshalb habe ich ja auch "oder" gesagt. Aber es liegt vielleicht auch daran, daß wir weder besonders dumm noch besonders zurückgeblieben sind. Vielleicht ist einzig und allein die Tatsache ausschlaggebend, daß die anderen das schwierigere Ziel abgeben. Wenn die Starke nukleare Wechselwirkung im Parauniversum stärker ist, muß es dort auch viel kleinere Sonnen und aller Wahrscheinlichkeit nach viel kleinere Planeten geben. Die Welt der Paramenschen müßte folglich schwieriger zu lokalisieren sein als unsere Welt.

Eine andere Möglichkeit", fuhr sie fort. "Nehmen wir einmal an, die Paramenschen richten sich beim Aufspüren nach dem elektromagnetischen Feld. Das elektromagnetische Feld eines Planeten ist viel größer als der Planet selbst und ist viel leichter auszumachen. Und daraus würde folgern, daß sie zwar die Erde orten können, nicht aber den Mond, der kein nennenswertes elektromagnetisches Feld besitzt. Vielleicht ist es uns deshalb nicht gelungen, eine Pumpstation

auf dem Mond zu installieren. Und wenn die kleinen Planeten drüben kein nennenswertes elektromagnetisches Feld haben, können wir sie auch nicht ausmachen."

"Ein verlockender Gedanke", meinte Denison.

"Überdenken wir als nächstes den Austausch von Eigenheiten zwischen den Universen - den Austausch, der drüben die nukleare Wechselwirkung schwächt und die Sonnen abkühlen läßt, während er unsere Wechselwirkung stärkt und unsere Sonnen anheizt und zur Explosion bringt. Was läßt sich daraus schließen? Nehmen wir an, die Paramenschen könnten in einer Richtung auch ohne unsere Hilfe Energie aufnehmen, doch nur mit unmöglich niedrigem Wirkungsgrad. Unter normalen Umständen wäre ein solches Verfahren nicht praktikabel. Sie würden uns brauchen, um konzentrierte Energie zu ihnen zu leiten

- indem wir ihnen Wolfram-186 zur Verfügung stellen und im Austausch Plutonium-186 erhalten. Aber nehmen wir weiterhin an, unser Arm der Galaxis implodiert zu einem Quasar. Das würde in der Nachbarschaft des Sonnensystems zu einer wesentlich stärkeren Energiekonzentration führen, die eine Million Jahre anhalten könnte.

Wenn sich dieser Quasar bildet, ist auch ein unmöglich niedriger Wirkungsgrad plötzlich ausreichend. Dann wäre es den Paramenschen auch egal, ob wir vernichtet würden oder nicht. Tatsächlich könnte man behaupten, daß es besser für sie wäre, wenn wir mit explodierten. Denn bis zu diesem Zeitpunkt könnten wir ihnen noch aus allen möglichen Gründen die Pumpe beliebig abstellen, und dann hätten sie keine Möglichkeit, den Energieaustausch wieder in Gang zu bringen... Und deshalb haben Leute, die da sagen: "Wenn die Pumpe so gefährlich ist, warum wird sie dann nicht von diesen schrecklich klugen Paramenschen gestoppt?" keine Ahnung, wovon sie überhaupt reden."

"Hat Neville so argumentiert?"

"Ja, allerdings."

"Aber die Parasonne würde doch weiter abkühlen, oder nicht?" "Na und?" fragte Selene ungeduldig. "Die Pumpe würde die Paramenschen doch in allem von der Sonne unabhängig machen."

Denison atmete tief ein. "Selene, was ich Ihnen jetzt sage, können Sie nicht wissen. Vor einiger Zeit machte auf der Erde das Gerücht die Runde, Lamont habe eine Botschaft von den Paramenschen erhalten, in der es hieß, die Pumpe wäre gefährlich, doch man könnte sie nicht stoppen. Natürlich nahm das niemand ernst, aber nehmen wir einmal an, es stimmt. Nehmen wir an, Lamont erhielt eine solche Nachricht. Ist es denkbar, daß einige der Paramenschen human genug waren, eine Welt mit hilfreichen Intelligenzen nicht vernichten zu wollen - doch daß sie damit natürlich gegen die oh! so praktische Mehrheit

standen?"

Selene nickte: "Das ist schon denkbar... Ich wußte das alles schon - oder hatte es mir intuitiv erarbeitet , ehe Sie hier auftauchten. Aber dann sagten Sie, daß zwischen eins und unendlich keine Zahl Bestand haben kann. Wissen Sie noch?"

"Natürlich."

"Gut. Die Unterschiede zwischen unserem Universum und dem Parauniversum liegen so offensichtlich in der Starken nuklearen Wechselwirkung, daß sich unsere Forschungen bisher nur darauf konzentriert haben. Aber es gibt nicht nur eine Wechselwirkung, sondern vier. Außer der Starken haben wir da die elektromagnetische, die Schwache und die GravitationsWechselwirkung, mit Intensitäts-Verhältnissen von 130:1 :10 10 :10 -40 . Aber wenn es vier gibt, warum dann nicht eine unendliche Anzahl, die alle zu schwach sind, als daß sie erspürbar wären?"

"Wenn eine Wechselwirkung zu schwach ist, um spürbar zu sein oder irgendeinen Einfluß auszuüben, dann existiert sie nach wissenschaftlicher Definition nicht", sagte Denison.

"In diesem Universum", entgegnete Selene heftig. "Wer weiß, was es in den Parauniversen gibt oder nicht gibt! Mit einer unendlichen Anzahl möglicher Wechselwirkungen, von denen jede in ihrer Stärke in bezug auf eine als Standard angenommene Wechselwirkung unendlich verschieden sein kann, ist die Anzahl der möglichen existenten Universen ebenfalls unendlich."

"Das ist vielleicht die Unendlichkeit des Kontinuums; Alepheins und nicht Alephnull."

Selene runzelte die Stirn. "Was heißt das?"

"Unwichtig. Reden Sie weiter."

"Warum arbeiten wir also mit dem einen Parauniversum, das sich uns aufgedrängt hat und das unseren Bedürfnissen vielleicht überhaupt nicht entspricht - und warum versuchen wir statt dessen nicht festzustellen, welches Universum - aus der unendlichen Sammlung der Möglichkeiten - am besten für uns geeignet ist und sich am einfachsten lokalisieren läßt? Entwerfen wir uns doch ein Universum - denn es muß ja existieren, was wir uns entwerfen und suchen danach!"

Denison lächelte. "Selene, ich habe schon genau den gleichen Gedanken gehabt. Und obgleich es kein Gesetz gibt, das mir sagt, daß ich vielleicht recht habe, erscheint es unwahrscheinlich, daß sich ein brillanter Kopf wie ich völlig irren kann, wenn ein brillanter Kopf wie Sie unabhängig zur gleichen Schlußfolgerung kommt...Wissen Sie was?"

"Was denn?" fragte Selene.

"Mir fängt Ihre verdammte Mondnahrung an zu gefallen.

Wenigstens gewöhne ich mich daran. Gehen wir nach Hause und essen wir, und dann können wir uns auf unsere Pläne stürzen. Und wissen Sie noch etwas?"

"Was?"

"Da wir nun schon zusammenarbeiten, wie war's da mit einem Kuß - zwischen Experimentalist und Intuitionist?"

Selene überlegte. "Wir haben wohl beide schon hinreichend Küsse ausgeteilt und erhalten. Warum tun wir's also nicht von Mann zu Frau?"

"Das läßt sich wohl noch schaffen. Aber was kann ich tun, damit's nicht zu ungeschickt ausfällt? Wie sind hier die Kußregeln?"

"Folgen Sie Ihrem Instinkt", antwortete Selene gelassen.

Vorsichtig legte Denison die Arme auf den Rücken und neigte sich zu ihr hinüber. Nach einer Weile fuhren seine Arme um ihren Rücken.

13

"Und dann habe ich seinen Kuß tatsächlich erwidert", sagte Selene nachdenklich.

"Oh, wirklich?" Barron Nevilles Stimme klang barsch. "Also, das nenne ich Pflichterfüllung!"

"Ich weiß nicht. So schlimm war es gar nicht. Eigentlich " und sie lächelte - "war er ganz nett dabei. Er hatte Angst, sich ungeschickt anzustellen, und hielt zuerst seine Arme auf dem Rücken versteckt; er wollte mich wohl nicht erdrücken."

"Komm, erspar mir die Einzelheiten."

"Was macht dir das schon aus?" fauchte sie plötzlich. "Du bist doch hier der Platonische, nicht wahr?"

"Willst du's anders? Jetzt?"

"Du brauchst nicht auf Kommando anzurücken."

"Aber dir würde ich das raten. Wann, meinst du, wirst du uns sagen, was wir brauchen?"

"Sobald ich kann", erwiderte sie tonlos.

"Ohne daß er es weiß?"

"Er ist nur an der Energie interessiert."

"Und an der Rettung der Welt", höhnte Neville, "und an seiner Heldenrolle. Er ist interessiert, es allen zu zeigen. Und dich zu küssen."

"Daraus macht er kein Hehl. Und was hast du zu bieten?"

"Ungeduld", rief Neville aus. "Verdammt große Ungeduld."

14

"Ich bin froh", sagte Denison langsam, "daß der Tag vorüber ist." Er hob seinen rechten Arm und betrachtete den unförmigen Isolierstoff. "An die Lunarsonne kann und will ich mich nicht gewöhnen. Im Vergleich dazu kommt mir sogar der Raumanzug als etwas Natürliches vor."

"Was gefällt dir an der Sonne nicht?" fragte Selene.

"Sag nur nicht, daß du sie magst, Selene!"

"Nein, natürlich nicht. Ich hasse sie. Aber ich bekomme sie ja auch nie zu Gesicht. Du bist ein... Du bist die Sonne doch gewöhnt."

"Nicht so, wie sie hier auf dem Mond ist. Hier oben strahlt sie aus schwarzem Himmel herab. Sie überblendet die Sterne, anstatt sie abzumildern. Sie ist heiß, stechend und gefährlich. Sie ist ein Feind, und wenn sie am Himmel steht, habe ich unweigerlich das Gefühl, daß unsere Versuche, die Feldintensität herabzusetzen, fehlschlagen müssen."

"Das ist doch abergläubisch, Ben", sagte Selene mit einem Anflug von Ungeduld. "Die Sonne hat damit nichts zu tun. Und wir waren ja ohnehin die ganze Zeit im Kraterschatten, wo es nachtschwarz war. Mit Sternen und allem, was dazugehört."

"Nicht ganz", widersprach Denison. "Jedesmal wenn wir nach Norden schauten, sahen wir den Streifen Sonnenlicht schimmern. Obwohl ich ungern nach Norden schaute, wurde mein Blick immer wieder dorthin gezogen. Und jedesmal, wenn ich dem Drang nachgab, spürte ich, wie das Ultraviolett meine Helmplatte ansprang."

"Das bildest du dir nur ein. Zunächst gibt es überhaupt keine ultraviolette Strahlung in reflektiertem Licht; zweitens schützt dich dein Anzug vor jeder Strahlung."

"Nicht aber vor Hitze. Wenigstens nicht sehr."

"Aber nun ist der Tag vorbei."

"Ja", sagte Denison befriedigt, "und das gefällt mir." Mit immer neuem Staunen sah er sich um. Am Himmel hing natürlich die Erde, an gewohnter Stelle; ein breit ausschwingender Halbbogen nun, der sich nach Südwesten wölbte. Die Konstellation Orion erhob sich darüber, ein Jäger, der aus dem schim-mernd-gerundeten Stuhl der Erde aufstand. Der Horizont leuchtete im Widerschein des schwachen Lichts der Erdsichel.

"Schön ist das", bemerkte er. Dann: "Selene, zeigt der Pioni-sator etwas?"

Selene, die schweigend zum Himmel aufblickte, trat an das Durcheinander von Geräten, das während der letzten drei Tag und Nachtwechsel im Kraterschatten aufgebaut worden war.

"Noch nicht", antwortete sie, "aber das ist nur gut. Die Feldstärke hält sich bei etwas über fünfzig."

"Das ist nicht niedrig genug."

"Weiter können wir sie nicht senken. Ich bin sicher, daß alle Parameter stimmen."

"Das Magnetfeld auch?" fragte er.

"Beim Magnetfeld weiß ich es nicht genau."

"Wenn wir das verstärken, wird das Ganze instabil."

"Das sollte es aber nicht. Ich weiß es."

"Selene, ich baue auf deine Intuition - aber nicht, wenn die Tatsachen dagegen sprechen. Es wird instabil. Wir haben's doch ausprobiert."

"Ich gewiß. Ben. Aber nicht ganz mit dieser Geometrie. Es hat sich jetzt schon erstaunlich lange bei zweiundfünfzig gehalten. Wenn wir es nun stundenlang halten und nicht nur Minuten, müßten wir doch das Magnetfeld auch Minuten und nicht nur sekundenlang auf das Zehnfache verstärken können.... Versuchen wir's."

"Noch nicht", erwiderte Denison.

Selene zögerte, trat zurück, wandte sich ab. "Du hast noch immer keine Sehnsucht nach der Erde, Ben?" fragte sie.

"Nein. Es ist seltsam, aber sie fehlt mir wirklich nicht. Ich hätte gedacht, daß mir der blaue Himmel, die grüne Erde, das dahinfließende Wasser abgehen würden - all die oft benutzten Adjektiv-Substantiv-Kombinationen. Sie fehlen mir nicht. Ich träume nicht einmal davon."

"So etwas gibt es manchmal. Es gibt jedenfalls Immis, die sagen, sie hätten kein Heimweh. Sie sind natürlich in der Minderzahl, und bisher hat noch keiner herausfinden können, was diese Minderheit gemein hat. Die Vermutungen gingen von ernsthaften Emotionsstörungen - Mangel an Gefühl überhaupt -bis zum ernsthaften gefühlsmäßigen Exzeß - Angst, das Heimweh zuzugeben, damit es nicht zu einem Zusammenbruch kommt."

"Mein Fall dürfte ganz klar liegen. Über zwei Jahrzehnte lang war mein Leben auf der Erde nicht sehr angenehm, während ich hier endlich auf einem Gebiet arbeiten kann, das ich mir angeeignet habe. Und dabei habe ich deine Hilfe... Noch mehr, Selene, ich habe deine Gesellschaft."

"Es ist nett von dir", sagte Selene ernst, "daß du Gesellschaft und Hilfe in eine solche Beziehung setzt. Viel Hilfe scheinst du aber nicht zu brauchen. Gibst du um meiner Gesellschaft willen vor, sie zu brauchen?"

"Ich weiß nicht, welche Antwort dir mehr schmeicheln würde."

"Versuch's mal mit der Wahrheit."

"Die Wahrheit läßt sich nur schwer bestimmen, wenn ich beides so hochschätze." Er wandte sich wieder dem Pionisator zu. "Die Feldstärke hält sich immer noch, Selene."

Selenes Helmscheibe schimmerte im Erdlicht. "Barron meint, daß

ein Mangel an Heimweh ganz natürlich ist und einen gesunden Geist verrät", sagte sie. "Er meint, daß der menschliche Körper zwar die Oberfläche der Erde gewöhnt war und sich auf den Mond einstellen mußte, daß das beim menschlichen Gehirn aber nicht erforderlich war. Das Menschenhirn unterscheidet sich qualitativ so sehr von allen anderen Gehirnen, daß man es als ganz eigenes Phänomen ansehen kann. Es hat im Grunde keine Zeit gehabt, an die Erdoberfläche gebunden zu werden, und läßt sich daher ohne Umstellung in andere Umweltordnungen verpflanzen. Barron meint, daß das Eingeschlossensein in den Mondhöhlen vielleicht sogar die natürlichste Lebensweise ist, entspricht sie doch in größerem Maßstab dem Eingeschlossensein in der Höhlung des Schädels."

"Glaubst du das?" fragte Denison amüsiert.

"Barron kann einem die Dinge sehr plausibel machen."

"Es ließe sich wohl ebenso plausibel sagen, daß die Behaglichkeit der Mondhöhlen eine Erfüllung des menschlichen Dranges ist, in den Mutterleib zurückzukehren." Nachdenklich fuhr er fort: "Angesichts des gesteuerten Klimas und der Art und Verdaulichkeit der Nahrung ließe sich tatsächlich mit einiger Berechtigung die Lunar-Kolonie - verzeih mir, Selene -Lunar-City als eine absichtliche Nachbildung der fötalen Umwelt ansehen." "Da dürfte dir Barron kaum zustimmen", entgegnete Selene.

"Das glaube ich auch." Denison schaute zur Erdsichel auf, beobachtete die fernen Wolkenbänke am Horizont. Er schwieg gedankenverloren, in den Anblick versunken. Als Selene wieder an den Pionisator trat, rührte er sich nicht.

Er beobachtete die Erde in ihrem Sternennest und schaute auf den zackigen Horizont, wo er von Zeit zu Zeit kleine Staubwolken vielleicht kleine Meteoritentreffer - wahrzunehmen glaubte.

Er hatte Selene in der letzten Lunarnacht mit Besorgnis auf ein ähnliches Phänomen hingewiesen.

"Aufgrund der Mondschwankung bewegt sich die Erde etwas am Himmel, und von Zeit zu Zeit gleitet ein Strahl Erdlicht über eine Erhöhung und trifft auf den darunterliegenden Boden", hatte sie erklärt. "Der wird dann wie eine winzige aufsteigende Staubwölke sichtbar. Kommt oft vor. Wir achten schon nicht mehr darauf."

Denison hatte erwidert: "Aber das kann doch manchmal auch ein Meteorit sein. Prallen denn niemals Meteoriten auf?"

"Natürlich. Auch du wirst wahrscheinlich oft getroffen. Dein Anzug schützt dich."

"Ich meine keine winzigen Staubpartikel. Ich meine faßbare Meteoriten, die den Staub wirklich in die Höhe treiben würden. Meteoriten, die dich töten könnten."

"Nun, die fallen hier natürlich auch, aber sie sind seltener, und

der Mond ist groß. Bis jetzt ist noch niemand getroffen worden."

Und während Denison den Himmel beobachtete und über Selenes Antwort nachdachte, nahm er eine Erscheinung wahr, die er im ersten unkonzentrierten Augenblick für einen Meteoriten hielt. Doch einen Lichtstreifen konnte es dabei nur auf der Erde geben, in der Erdluft - und nicht auf dem luftlosen Mond.

Das Licht am Himmel war künstlich, und Denison hatte seine Eindrücke kaum bewältigt, als es auch schon zu einem kleinen Raketenfahrzeug heranwuchs, das neben ihm landete.

Eine Gestalt im Raumanzug trat heraus, während der Pilot zurückblieb - ein dunkler Punkt zwischen den Lichtflecken der Landschaft.

Denison wartete. Die Etikette des Raumanzugs erforderte es, daß sich jeder Neuankömmling einer Gruppe näherte und sich bekannt machte.

"Hochkommissar Gottstein", sagte die neue Stimme, "wie Sie wahrscheinlich schon an meinem wackligen Gang erkennen."

"Ben Denison."

"Ja. Das dachte ich mir."

"Suchen Sie mich?"

"Natürlich."

"Mit einem Raumgleiter? Sie hätten..."

"Ich hätte", sagte Hochkommissar Gottstein, "Ausgang P-4 benutzen können, der nicht einmal tausend Meter entfernt ist. Ja, das hätte ich. Aber ich habe nicht nur Sie gesucht."

"Nun, ich will nicht fragen, was ich darunter verstehen soll."

"Ich brauche nicht um den heißen Brei herumzureden. Sie nehmen sicher nicht an, daß mich Ihre Experimente hier an der Mondoberfläche nicht interessieren."

"Die sind kein Geheimnis, und jeder kann sich dafür interessieren."

"Und doch scheint niemand die Einzelheiten so recht zu kennen. Außer daß Sie sich irgendwie mit Problemen befassen, die mit der Elektronenpumpe zu tun haben."

"Das ist eine logische Vermutung."

"Wirklich? Mir will scheinen, daß Versuche dieser Art, wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollen, eine ziemlich umfangreiche Apparatur erfordern. Das entspringt nicht meinen eigenen Kenntnissen, verstehen Sie. Ich habe Leute gefragt, die es wissen müssen. Es ist aber ebenso offensichtlich, daß Sie eine solche Apparatur nicht haben. Es kam mir daher der Gedanke, daß mein Interesse an Sie vielleicht verschwendet ist, daß -während meine Aufmerksamkeit auf Sie gerichtet ist - andere sich mit wichtigeren Dingen beschäftigen."

"Warum sollte ich wohl zur Ablenkung dienen?"

"Ich weiß es nicht. Wenn ich es wüßte, wäre ich weniger besorgt."

"Also habe ich unter Beobachtung gestanden." Gottstein lachte leise. "O ja. Seit Ihrer Ankunft. Und seit Beginn Ihrer Versuche hier haben wir das ganze Gebiet in jeder Richtung kilometerweit beobachtet. Seltsamerweise hat es den Anschein, als wären Sie, Dr. Denison, und Ihre Begleiterin die einzigen Menschen an der Mondoberfläche, die nicht nur einfache Routinearbeiten verrichten."

"Warum ist das seltsam?"

"Weil es bedeutet, daß Sie mit Ihrem verrückten Apparat wirklich etwas zu erreichen hoffen - was das auch immer sei. Da ich Ihnen Unfähigkeit nicht zutraue, dachte ich mir also, daß ein kleines Gespräch mit Ihnen ganz nützlich wäre, wenn Sie mir sagen würden, was Sie da tun."

"Ich unternehme paraphysikalische Versuche, Hochkommissar wie die Gerüchte schon besagen. Wozu ich nur noch sagen kann, daß meine Experimente bisher bloß zum Teil erfolgreich gewesen sind."

"Ihre Begleiterin ist wohl Selene Lindstrom L., eine Touristenführerin?"

"Ja."

"Ungewöhnliche Assistentin."

"Sie ist intelligent, arbeitswillig, interessiert und sehr attraktiv."

"Und bereit, mit einem Mann von der Erde zusammenzuarbeiten?"

"Und durchaus bereit, mit einem Immigranten zusammenzuarbeiten, der Lunarbürger sein wird, sobald er sich für diesen Status qualifiziert."

Selene näherte sich. Ihre Stimme klang in den Ohren der Männer auf. "Guten Tag, Hochkommissar. Ich hätte Ihr Gespräch lieber nicht mitgehört - aber in einem Raumanzug bleibt einem auf diese Entfernung nichts anderes übrig."

Gottstein wandte sich um. "Hallo, Miß Lindstrom. Ich wollte auch kein Privatgespräch führen. Interessieren Sie sich für die Paraphysik?"

"O ja."

"Und das Fehlschlagen der Experimente entmutigt Sie nicht?"

"Sie sind nicht völlig fehlgeschlagen", antwortete sie. "Sie sind sogar weniger fehlgeschlagen, als Dr. Denison in diesem Augenblick noch annimmt." "Was?" Denison fuhr so heftig auf dem Absatz herum, daß er fast die Balance verlor und eine feine Staubwolke aufwirbelte.

Alle drei starrten nun auf den Pionisator, über dem in etwa anderthalb Metern Abstand ein Licht leuchtete wie ein großer Stern.

Selene sagte: "Ich habe die Intensität des Magnetfeldes gesteigert, und das Nuklearfeld blieb stabil, blieb bestehen - flaute dann immer weiter ab und ..."

"Floß durch!" rief Denison aus. "Verdammt. Und ich habe es nicht

gesehen!"

"Tut mir leid, Ben. Zuerst warst du so gedankenverloren, dann kam der Hochkommissar, und ich konnte einfach nicht widerstehen - ich mußte die Gelegenheit ergreifen..."

"Aber was ist denn das?" fragte Gottstein.

"Das ist Energie, spontan abgegeben von Materie, die aus einem anderen Universum in das unsere fließt", antwortete Deni-son.

Im nächsten Augenblick verschwand das Licht. Gleichzeitig entstand einige Meter entfernt ein zweiter, schwächerer Stern.

Denison stürzte auf den Pionisator zu, doch grazil hastete auch Selene über die Mondoberfläche und erreichte das Gerät als erste. Sie schaltete die Feldstruktur ab, und der ferne Stern erlosch.

"Wie du siehst, ist der Flußpunkt instabil", sagte sie.

"Aber nur geringfügig", erwiderte Denison. "Wenn man bedenkt, daß ein Umspringen um ein ganzes Lichtjahr möglich ist, dann sind hundert Meter schon eine wunderbare Stabilität."

"Aber noch nicht wunderbar genug", entgegnete Selene kurz.

Gottstein schaltete sich ein: "Lassen Sie mich mal raten, worum es geht. Sie meinen, daß die Materie hier oder dort oder irgendwo - willkürlich - in unser Universum herüberfließen kann?"

"Nicht ganz willkürlich, Hochkommissar", antwortete Denison. "Die Wahrscheinlichkeit eines Durchflusses nimmt mit

wachsender Entfernung vom Pionisator ab, und ziemlich plötzlich sogar, würde ich sagen. Der Umfang dieser Abschwächung hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, und ich glaube, wir haben die Sache schon erstaunlich fest im Griff. Trotz allem ist ein Sprung von hundert Metern durchaus denkbar, und Sie haben ja auch einen erlebt."

"Und der Punkt hätte sich auch an irgendeiner Stelle in der Stadt oder womöglich in unseren Helmen bilden können?"

"Nein, nein", erwiderte Denison ungeduldig. "Der Durchfluß ist - wenigstens nach der von uns angewandten Methode -weitgehend von der Dichte der Materie abhängig, wie sie in diesem Universum besteht. Die Chancen sind praktisch gleich Null, daß sich der Durchflußpunkt aus einem weitgehenden Vakuum an eine Stelle verlagern würde, wo die Atmosphäre auch nur ein Hundertstel so dicht ist wie in der Stadt oder in unseren Helmen. Es wäre grundsätzlich unpraktisch, den Durchfluß woanders als in einem Vakuum einrichten zu wollen - weshalb wir diesen Versuch auch hier draußen an der Oberfläche machen mußten."

"Dann ist es also nicht wie bei der Elektronenpumpe?"

"Ganz und gar nicht", antwortete Denison. "In der Elektronenpumpe findet ein Materieaustausch statt - hier jedoch nur ein einseitiger Durchfluß. Auch sind die betroffenen Universen nicht die gleichen."

"Ob ich Sie heute abend zum Essen einladen dürfte, Dr. Denison?" fragte Gottstein.

Denison zögerte: "Mich allein?"

Gottstein versuchte sich in Selenes Richtung zu verbeugen, brachte jedoch in seinem Raumanzug nur eine groteske Bewegung zustande: "Es wäre mir eine Freude, Miß Lindstroms Gesellschaft bei anderer Gelegenheit zu genießen, aber heute abend muß ich allein mit Ihnen sprechen, Dr. Denison."

"Schon gut, nimm ruhig an", sagte Selene entschieden, als Denison zögerte. "Ich habe morgen sowieso viel vor, und du brauchst Zeit, um über die Stabilität des Durchflußpunktes nachzudenken."

"Na dann - Selene, läßt du mich wissen, wann du wieder frei hast?"

"Das tue ich doch immer, nicht? Und wir sprechen uns sowieso vorher noch ... Warum gehen die beiden Herren nicht schon voraus? Ich kümmere mich um die Geräte."

15

Barron Neville trat von einem Fuß auf den anderen - auf eine Weise, wie sie ihm von der engen Unterkunft und der Mondschwerkraft diktiert wurde. In einem größeren Raum, bei stärkerer Gravitation, wäre er hastig auf und ab geschritten. So neigte er sich nur von einer Seite auf die andere und glitt dabei immer wieder vor und zurück.

"Dann bist du also sicher, daß es funktioniert. Stimmt das, Selene? Du bist sicher?"

"Ich bin sicher", antwortete Selene. "Ich habe dir die Geschichte schon fünfmal erzählt."

Neville schien gar nicht zuzuhören. Mit leiser Stimme sagte er: "Es macht also nichts, daß Gottstein dabei war? Er hat nicht versucht, das Experiment zu stoppen?"

"Nein. Natürlich nicht."

"Und es gibt keinen Hinweis, daß er seine Macht ausüben wollte, um... "

"Also, Barron, welche Autorität sollte er wohl geltend machen? Kann uns die Erde eine Polizeimacht auf den Hals schik-ken... Außerdem... oh, du weißt, daß sie uns nicht aufhalten können."

Neville erstarrte, blieb eine Weile reglos stehen. "Sie wissen es noch nicht? Sie wissen es noch immer nicht?"

"Natürlich nicht. Ben schaute zu den Sternen auf, und dann kam Gottstein. Also versuchte ich den Felddurchfluß, bekam ihn und hatte auch schon das andere in der Tasche. Bens Versuchsanordnung ... "

"Nennen wir's nicht seine Anordnung. Das Ganze war doch deine Idee, nicht?"

Selene schüttelte den Kopf. "Ich habe vage Andeutungen gemacht. Die Einzelheiten kommen von Ben."

"Aber du kannst das alles nachbauen. Um Lunas willen - wir brauchen nicht mehr zu dem Erdchen zu gehen, nicht?"

"Ich glaube schon, daß ich so viel zusammenbekomme, daß unsere Leute das übrige nachbauen können." "Also gut. An die Arbeit."

"Noch nicht. Verdammt, Barron, noch nicht!"

"Warum nicht?"

"Wir brauchen auch die Energie."

"Aber die haben wir doch."

"Nicht ganz. Der Durchflußpunkt ist noch ziemlich instabil."

"Aber das läßt sich abstellen; du hast es selbst gesagt."

"Ich habe gesagt, ich wüßte vielleicht, wie das geht."

"Das reicht mir."

"Trotzdem wäre es besser, wenn wir Ben die Einzelheiten ausarbeiten und den Punkt stabilisieren lassen."

Schweigen. Auf Nevilles Gesicht erschien ein Ausdruck von Feindseligkeit. "Meinst du, ich schaffe es nicht? Ist es das?"

"Kommst du mit zur Oberfläche hinauf und arbeitest daran?" fragte Selene.

Wieder herrschte Schweigen. Schließlich sagte Neville unruhig: "Ich schätze deinen Sarkasmus nicht sehr. Und ich möchte nicht zu lange warten müssen."

"Ich kann die Naturgesetze nicht umkrempeln. Aber ich glaube, es dauert nicht mehr lange... Und jetzt gehe ich, wenn du nichts dagegen hast. Ich muß zu Bett. Ich habe morgen meine Touristen."

Einen Augenblick lang schien Neville Anstalten machen zu wollen, auf seine Bettnische zu deuten und seine Gastfreundschaft anzubieten; doch die Geste, wenn sie das ausdrücken sollte, kam nicht recht zustande, und Selene ließ auch nicht erkennen, ob sie sie begriff oder erwartet hatte. Sie nickte müde und ging.

16

"Um ehrlich zu sein", sagte Gottstein lächelnd, während sie den "Nachtisch" aßen - eine klebrige, süße Masse , "hatte ich gehofft, daß wir uns öfter sehen würden."

Denison erwiderte: "Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich so für meine Arbeit interessieren. Wenn die DurchflußInstabilität beseitigt werden kann, dürfte meine - und Miß Lindstroms Entdeckung höchst bedeutsam sein."

"Sie äußern sich vorsichtig - wie ein Wissenschaftler. Ich will Ihnen nicht zumuten, das lunare Äquivalent von Likör zu trinken; das ist die einzige Verfälschung irdischer Küche, die ich auf keinen Fall tolerieren werde. Können Sie mir in einfacher Sprache die Bedeutung Ihrer Entdeckung begreiflich machen?"

"Ich kann es zumindest versuchen", antwortete Denison behutsam. "Fangen wir einmal mit dem Parauniversum an. Es hat eine intensivere Starke nukleare Wechselwirkung als unser Universum, so daß dort relativ kleine Massen von Protonen die Verschmelzungsreaktion einleiten können, die einen Stern leben läßt. Eine Masse, die dem Umfang unserer Sterne entspricht, würde im Parauniversum sofort explodieren, das viel mehr und viel kleinere Sterne hat als unser Universum.

Nehmen wir nun einmal an, wir hätten eine viel geringere Starke nukleare Wechselwirkung, als in unserem Universum tatsächlich besteht. In diesem Falle hätten gewaltige Protonenmengen so wenig Neigung zur Verschmelzung, daß große Mengen Wasserstoff erforderlich wären, um einen Stern in Gang zu halten. Ein solches Anti-Parauniversum - mit anderen Worten, ein Universum, das das genaue Gegenteil des Parauniversums ist - würde beträchtlich weniger und viel größere Sterne haben als unser Universum. Bei ausreichender Abschwächung der Starken nuklearen Wechselwirkung wäre sogar ein Universum denkbar, das nur aus einem einzigen Stern besteht, in dem die gesamte Masse dieses Universums enthalten ist. Es wäre ein sehr kompakter, doch relativ unempfindlicher Stern, der vielleicht kaum mehr Strahlung abgäbe als unsere Sonne."

"Ich kann mich irren - entspricht das nicht der Situation unseres Universums vor dem großen Knall - ein gewaltiger Körper, der die gesamte Masse des Universums enthalten hatte?" fragte Gottstein.

"Ja", antwortete Denison, "genau genommen besteht das von mir beschriebene Anti-Parauniversum aus einem kosmischen Ei oder kurz "Kosmei". Und so ein Kosmei-Universum brauchen wir, wenn wir nach einem einseitigen Energiezufluß suchen. Das Parauniversum, das wir jetzt benutzen, ist mit seinen winzigen Sternen ein fast leerer Raum. Man kann dort suchen und suchen und berührt doch nichts."

"Die Paramenschen haben uns aber gefunden."

"Allerdings. Sie haben sich dabei vermutlich nach Magnetfeldern gerichtet. Es steht zu vermuten, daß es im Parauniversum keine nennenswerten planetarischen Magnetfelder gibt, was uns dieses Vorteils beraubt. Wenn wir andererseits in das Kosmei-Universum vorstoßen, können wir nicht fehlgehen. Das Kosmei ist ja für sich das gesamte Universum, und wo wir auch ansetzen - wir treffen stets auf Materie."

"Aber wie suchen Sie danach?"

Denison zögerte: "Das ist jetzt nicht so ganz einfach zu erklären. Pionen sind die vermittelnden Partikel der Starken nuklearen Wechselwirkung. Die Stärke der Wechselwirkung hängt von der Pionenmasse ab und diese Masse kann unter besonderen Bedingungen verändert werden. Die Lunarwissenschaftler haben ein Instrument entwickelt, das sie den Pionisa-tor nennen - ein Gerät, das eben diese Veränderung bewirken kann. Wenn die Masse des Pions herabgesetzt - oder heraufgesetzt - ist, wird es damit effektiv zum Teil eines anderen Universums, es wird zu einem Durchgang, zu einem Durchflußpunkt. Wenn es ausreichend herabgesetzt wird, kann es auch zum Teil eines Kosmei-Universums werden - und genau das wollen wir."

"Und Sie können Materie aus dem... dem... Kosmei-Universum herübersaugen?"

"Das ist einfach. Wenn sich das Tor bildet, erfolgt der Durchfluß spontan. Die Materie strömt herüber, bringt ihre eigenen Gesetze mit und ist bei ihrer Ankunft stabil. Langsam sinken die Gesetze unseres Universums hinein, die Starke Wechselwirkung wird stärker, die Materie verschmilzt und beginnt gewaltige Energie abzugeben."

"Aber wenn sie so superdicht ist, warum weitet sie sich dann nicht explosiv aus und verpufft?"

"Auch das würde Energie erbringen, aber da ist auch das elektromagnetische Feld, und in diesem Falle hat die Starke Wechselwirkung den Vorrang, weil wir das elektromagnetische Feld kontrollieren. Es würde zu weit führen, Ihnen das alles zu erklären."

"Also, sehe ich das richtig - die Lichtkugel, die ich da an der Oberfläche gesehen habe, war verschmelzende Kosmei-Materie?"

"Ja, Hochkommissar."

"Und diese Energie läßt sich für nützliche Zwecke heranziehen?"

"Gewiß doch. Und in jeder denkbaren Menge. Was Sie vorhin gesehen haben, war eine Mikromikrogramm-Menge Kos-mei-Materie. Theoretisch hätten wir keine Schwierigkeiten, die Materie auch tonnenweise herüberzuholen."

"Dann könnte Ihre Entdeckung also die Elektronenpumpe ersetzen."

Denison schüttelte den Kopf. "Nein. Die Verwendung von Kosmei-Energie hat nämlich ebenfalls verändernden Einfluß auf die beteiligten Universen. Im Zuge des Übertritts der Naturgesetze wird die Starke nukleare Wechselwirkung im Kos-mei-Universum zunehmen und bei uns abnehmen. Das heißt, daß im Kosmei die Kernverschmelzung erleichtert wird und es sich langsam erhitzt. Irgendwann..."

"Irgendwann", sagte Gottstein, faltete die Arme vor der Brust und kniff nachdenklich die Augen zusammen. "Irgendwann explodiert es mit gewaltigem Knall."

"Das halte ich für möglich."

"Meinen Sie, daß in unserem Universum vor zehn Milliarden Jahren das gleiche passiert ist?"

"Vielleicht. Die Kosmogonisten haben sich oft gefragt, warum das ursprüngliche Kosmische Ei gerade dann explodierte und nicht später oder früher. Eine Version sprach von einem oszillierenden Universum, in dem sich das kosmische Ei bildete und sofort explodierte. Diese Möglichkeit ist inzwischen eliminiert worden, und nun hält sich die Ansicht, daß das kosmische Ei erst längere Zeit existieren mußte und dann eine Instabilitätskrise durchmachte, die sich aus unbekanntem Grunde ergab."

"Die aber das Ergebnis eines Energieanzapfens durch ein anderes Universum sein kann."

"Möglich. Dabei braucht es sich nicht unbedingt um den Einfluß einer Intelligenz zu handeln. Vielleicht gibt es von Zeit zu Zeit natürliche Durchflüsse."

"Wenn der große Knall nun kommt", sagte Gottstein, "können wir dann immer noch Energie aus dem Kosmei-Universum beziehen?"

"Ich weiß es nicht genau - aber das ist wohl kaum eine dringende Sorge. Der Durchfluß unseres Feldes der Starken Wechselwirkung in das Kosmei-Universum müßte sicherlich einige Millionen Jahre anhalten, ehe die andere Seite den kritischen Punkt erreicht. Und außerdem muß es andere Kosmei-Universen geben; vielleicht sogar eine unendliche Anzahl."

"Was ist aber mit der Veränderung in unserem Universum?"

"Die Starke Wechselwirkung schwächt sich ab. Langsam, sehr langsam kühlt unsere Sonne aus."

"Und bietet die Kosmei-Energie dafür einen Ausgleich?"

"Das ist gar nicht erforderlich, Hochkommissar", antwortete Denison betont. "Während die Starke Wechselwirkung in unserem Universum als Folge der Kosmei-Pumpe nachläßt, wird sie durch die Tätigkeit der normalen Elektronenpumpe verstärkt. Wenn wir die Energieproduktion beider Pumpen aufeinander abstimmen, verändern sich die Naturgesetze bei uns nicht mehr, obwohl das im Kosmei-Universum und im Parauniversum nach wie vor geschieht. Wir wären dann eine Durchgangsstraße, nicht mehr Endpunkt.

Auch brauchen wir uns um die beiden anderen Endpunkte keine Gedanken zu machen. Die Paramenschen haben sich vielleicht auf das Abkühlen ihrer Sonne eingerichtet, die bestimmt schon von Natur aus nicht sehr heiß ist. Was das Kos-mei-Universum angeht, so haben wir keinen Grund zu der Vermutung, daß dort überhaupt Leben existieren kann. Indem wir die Bedingungen schaffen, die für den großen Knall erforderlich sind, fördern wir womöglich erst ein neues Universum, das irgendwann einmal Leben hervorbringen kann."

Gottstein schwieg eine Zeitlang. Sein plumpes Gesicht war ohne jeden Ausdruck. Er nickte langsam vor sich hin, als folge er einem eigenen Gedankengang.

Schließlich sagte er: "Wissen Sie, Denison, ich habe das Gefühl, diese Sache krempelt die Welt um. Wir dürften nun keine

Schwierigkeiten mehr haben, die wissenschaftlichen Spitzen zu überzeugen, daß die Elektronenpumpe unsere Welt vernichtet."

"Der gefühlsmäßigen Abneigung vor dieser Möglichkeit ist der Boden entzogen. Wir sind nun in der Lage, das Problem darzulegen und zugleich eine Lösung zu bieten."

"Wann würden Sie darüber eine Abhandlung schreiben, wenn ich Ihnen eine schnelle Veröffentlichung garantiere?"

"Können Sie das tatsächlich garantieren?"

"Notfalls in einem Journal der Regierung."

"Ich würde gern die Durchfluß-Instabilität neutralisieren, ehe ich darüber schreibe."

"Natürlich."

"Und ich hielte es für angemessen", fuhr Denison fort, "Dr. Peter Lamont als Mitautor vorzusehen. Er kann die mathematische Seite fundieren - etwas, das außerhalb meines Bereiches liegt. Außerdem hat seine Arbeit erst den Anstoß zu meinen Forschungen gegeben. Noch etwas, Hochkommissar ..."

"Ja?"

"Ich möchte auch vorschlagen, die Lunarphysiker mit heranzuziehen. Aus ihrer Gruppe käme zum Beispiel Dr. Barron Neville als dritter Autor in Frage."

"Aber warum denn? Gibt das jetzt nicht noch unnötige Komplikationen?"

"Es war ihr Pionisator, der das alles möglich machte."

"Das können wir angemessen erwähnen .. . Aber hat Dr. Bar-ron tatsächlich mit Ihnen an dem Projekt gearbeitet?"

"Nicht direkt."

"Warum wollen Sie ihn dann mit hereinziehen?" Denison senkte den Blick und fuhr mit der Hand vorsichtig über seine Bügelfalte. "Es wäre auf jeden Fall diplomatisch. Wir müssen nämlich die Kosmei-Pumpe auf dem Mond installieren."

"Warum nicht auf der Erde?"

"Erstens brauchen wir ein Vakuum. Der ganze Vorgang ist im Gegensatz zur Elektronenpumpe nur einseitig, und wenn

wir ihn nutzbar machen wollen, sind die Vorbedingungen auch anders. Mit der Mondoberfläche steht uns ein gewaltiges Vakuum zur Verfügung - das wir auf der Erde nur mit erheblichem Aufwand erzeugen könnten."

"Und doch wäre es denkbar, oder nicht?"

"Zweitens", fuhr Denison fort, "ist es zu gefährlich, wenn zwei gewaltige Energiequellen aus gegensätzlichen Richtungen in unserem Universum zusammentreffen. Es gäbe so etwas wie einen Kurzschluß, wenn die beiden Austrittspunkte zu dicht zusammenlägen. Eine Trennung durch vierhunderttausend Kilometer Vakuum, wobei die Elektronenpumpe nur auf der Erde arbeitet und die Kosmei-Pumpe nur auf dem Mond, wäre ideal und sogar unumgänglich. Und wenn wir auf dem Mond arbeiten müssen, wäre es nur klug und auch anständig, die Gefühle der Lunarphysiker zu achten. Wir sollten sie teilhaben lassen."

Gottstein lächelte: "Ist das Miß Lindstroms Rat?"

"Ich bin sicher, daß Miß Lindstrom sich so äußern würde, aber der Vorschlag ist so vernünftig, daß ich auch selber darauf kommen konnte."

Gottstein stand auf, reckte sich und sprang einige Male auf der Stelle auf und ab - gespenstisch langsam, wie es bei der Mondschwerkraft nicht anders möglich war. Bei jedem Sprung winkelte er die Knie an. Schließlich setzte er sich wieder und fragte: "Haben Sie das schon mal versucht, Dr. Denison?"

Denison schüttelte den Kopf.

"Das soll angeblich den Kreislauf in den Beinen fördern. Ich mache es jedesmal, wenn ich das Gefühl habe, daß mir die Füße absterben. Ich werde in Kürze einen Kurzbesuch auf der Erde machen und möchte mich vorher nicht zu sehr an die Lunarschwerkraft gewöhnen. - Wollen wir jetzt mal von Miß Lindstrom sprechen, Dr. Denison?"

Denison fragte in verändertem Tonfall: "Was ist mit ihr?"

"Sie ist Touristenführerin."

"Ja. Das sagten Sie schon."

"Und ich sagte auch, daß sie eine etwas seltsame Assistentin für einen Physiker abgibt."

"Im Grunde bin ich nur Amateurphysiker, und da ist sie wohl auch Amateurassistentin."

Gottstein war ernst geworden. "Witzeln Sie nicht herum, Doktor. Ich habe mir die Mühe gemacht, Nachforschungen über sie anzustellen. Und die Fakten sind ganz aufschlußreich -sie wären es jedenfalls gewesen, wenn sich schon früher jemand darum gekümmert hätte. Ich glaube, sie ist Intuitionist."

"Das sind viele, Hochkommissar. Ich bezweifle nicht, daß auch Sie ein leidlicher Intuitionist sind. Daß ich es bin - leidlich jedenfalls , weiß ich ganz sicher."

"Aber es gibt einen Unterschied, Doktor. Sie sind ein vorzüglicher Wissenschaftler, und ich, wie ich hoffe, bin ein vorzüglicher Gesandter... Und während Miß Lindstrom so weit intuitiv denken

kann, um Ihnen in fortgeschrittener theoretischer Physik von Nutzen zu sein, ist sie letztlich doch nur ein Touristenmädchen."

Denison zögerte. "Sie hat wenig formelle Ausbildung, Hochkommissar. Ihr Intuitionismus ist von ungewöhnlich hohen Graden, steht aber kaum unter bewußter Kontrolle."

"Ist sie ein Ergebnis des alten genetischen Formungsprogramms?"

"Ich weiß es nicht. Überraschen würde es mich nicht."

"Trauen Sie ihr?"

"Inwiefern? Sie hat mir geholfen."

"Wissen Sie, daß sie die Frau Dr. Barron Nevilles ist?"

"Es besteht eine gefühlsmäßige Bindung, nicht aber eine gesetzliche, wie ich annehme."

"So gesehen, gibt es überhaupt keine gesetzlichen Bindungen auf dem Mond. Der gleiche Neville, den Sie als dritten Autor für Ihre Abhandlung einladen wollen?" "Ja."

"Ist das nur ein Zufall?" "Nein. Neville interessierte sich gleich nach meiner Ankunft für mich, und ich meine, er hat Selene gebeten, mir bei der Arbeit zu helfen."

"Hat sie Ihnen das gesagt?"

"Sie sagte, sie interessiere sich für mich. Das war doch ganz natürlich."

"Machen Sie sich eigentlich klar, Dr. Denison, daß sie bei der Zusammenarbeit vielleicht nur ihre eigenen und die Interessen Dr. Nevilles im Auge hat?"

"In welcher Beziehung könnten sich ihre Interessen von den unseren unterscheiden? Sie hat mir rückhaltlos geholfen."

Gottstein verlagerte sein Gewicht im Stuhl und bewegte seine Schultern wie beim Muskeltraining. Er sagte: "Da ihm die Frau so nahe steht, weiß Dr. Neville natürlich, daß sie Intuitionist ist. Wäre es da nicht natürlich, sie zu gebrauchen? Warum sollte sie sonst Touristenführerin bleiben, wenn damit nicht ihre Fähigkeiten vertuscht werden sollen - aus ganz bestimmten Gründen?"

"Wie ich höre, führt Dr. Neville sehr oft ähnliche Argumente an. Mir fällt es schwer, an solche überflüssigen Komplotte zu glauben."

"Woher wollen Sie wissen, daß sie überflüssig sind? Als mein kleiner Raumgleiter über der Mondoberfläche schwebte -kurz bevor sich der Strahlungsball auf Ihrem Gerät bildete , schaute ich auf Sie hinab. Sie standen nicht am Pionisator."

Denison überlegte. "Nein, das stimmt. Ich schaute mir die Sterne an. Das tue ich zu gern da oben an der Oberfläche."

"Und was machte Miß Lindstrom?"

"Das habe ich nicht gesehen. Sie sagte, sie hätte das magnetische Feld verstärkt und schließlich den Durchfluß bewirkt."

"Ist es üblich, daß sie die Geräte allein bedient?"

"Nein. Aber ich kann ihren Drang verstehen."

"Und hätte es bei dem Vorgang eine Art Ausstoß geben können?" "Ich verstehe nicht... "

"Ich bin nicht sicher, daß ich es selber verstehe. Im Erdlicht war ein kleines Blitzen zu bemerken, als ob etwas durch die Luft huschte. Ich weiß nicht, was das hätte sein können."

"Ich auch nicht", meinte Denison.

"Sie haben keine Erklärung dafür, die sich aus dem Experiment ergeben würde?"

"Nein."

"Was hat Miß Lindstrom also gemacht?"

"Ich weiß es immer noch nicht."

Einen Augenblick lastete die Stille im Zimmer. Dann sagte der Hochkommissar: "Wie ich die Sache sehe, machen Sie jetzt den Versuch, die Durchfluß-Instabilität zu korrigieren, und gehen dann an die Vorbereitung Ihrer Abhandlung. Ich bringe die Dinge am anderen Ende ins Rollen und werde bei meinem bevorstehenden Erdbesuch alle Vorbereitungen zur Veröffentlichung der Abhandlung treffen und die Regierung alarmieren."

Es war ein deutlicher Schlußpunkt. Denison stand auf, und der Hochkommissar sagte leichthin: "Und denken Sie mal über Dr. Neville und Miß Lindstrom nach."

17

Der Energiestern war diesmal schwerer, dicker und heller. Denison spürte seine Wärme auf der Helmscheibe und trat einige Schritte zurück. Deutlich war die Röntgenstrahlung herauszuspüren, und obwohl seine Abschirmung ausreichen mußte, war es sinnlos, sie unnötig zu belasten.

"Es läßt sich wohl nicht mehr bestreiten", murmelte er. "Der Durchfluß ist stabil."

"Ganz bestimmt", sagte Selene knapp.

"Schalten wir's also ab, und dann nach Hause."

Sie bewegten sich sehr langsam. Denison war seltsam entmutigt. Es gab keine Ungewißheit mehr, keine Aufregung. Von jetzt anwar ein Fehlschlag ausgeschlossen. Die Regierung interessierte sich für die Versuche; und es konnte nicht mehr lange dauern, bis ihm alles aus der Hand genommen war.

"Ich kann wohl jetzt mit der Abhandlung beginnen", sagte er.

Selene nickte.

"Hast du noch einmal mit Barron gesprochen?"

"Ja."

"Und hat er seine Einstellung geändert?"

"Nicht im geringsten. Er will nichts damit zu tun haben. Ben...?"

"Ja?"

"Ich bin wirklich der Meinung, es hat keinen Sinn mehr, mit ihm zu sprechen. Er wird auf keinen Fall an einem Projekt mitarbeiten, mit dem auch die Erdregierung zu tun hat."

"Aber du hast ihm die Lage doch auseinandergesetzt?"

"Von A bis Z."

"Und er 'will nicht mitmachen?"

"Er hat nach einem Gespräch mit Gottstein verlangt, und der Hochkommissar ist nach seiner Rückkehr von der Erde mit einer Zusammenkunft einverstanden. Bis dahin müssen wir uns schon gedulden. Vielleicht kann ihn Gottstein noch umstimmen, aber ich möchte es eigentlich bezweifeln."

Denison zuckte die Achseln - eine sinnlose Geste im Raumanzug. "Ich verstehe ihn nicht."

"Aber ich", erwiderte Selene leise.

Denison ging nicht darauf ein. Er schob den Pionisator und die Anschlußgeräte in eine Felsspalte und fragte: "Fertig?"

"Fertig."

Schweigend betraten sie Oberflächen-Ausgang P-4, und Denison stieg die Leiter hinab. Selene huschte an ihm vorüber, wobei sie sich mit schnellem Griff hier und da an den Sprossen abbremste - ein Kniff, den Denison längst beherrschte. Trotzdem stieg er nur langsam hinterher, seltsam lustlos, seine fortschreitende Eingewöhnung unter Beweis zu stellen.

In den Vorräumen legten sie die Raumanzüge ab und verstauten sie in den Schränken. Denison fragte: "Kommst du mit essen, Selene?"

Selene erwiderte bedrückt: "Du scheinst ganz durcheinander zu sein. Stimmt etwas nicht?"

"Ist wohl die Reaktion. Mittagessen?"

"Ja, natürlich."

Sie aßen in Selenes Unterkunft. Selene hatte darauf bestanden. "Ich muß mit dir sprechen, und das geht in der Cafeteria nicht."

Und als Denison langsam auf etwas herumkaute, das entfernt an Kalbfleisch mit Erdnußbuttergeschmack erinnerte, sagte sie: "Ben, du hast bis jetzt kein einziges Wort gesagt. So geht das schon eine Woche."

"Das stimmt nicht", entgegnete Denison stirnrunzelnd.

"Doch." Sie blickte ihn besorgt an. "Ich weiß nicht, wie gut meine Intuition ist, wenn es nicht um die Physik geht, aber ich habe das Gefühl, da ist etwas, das du mir nicht sagen möchtest."

Denison zuckte die Achseln. "Die Leute auf der Erde machen einen Riesenzirkus. Gottstein ha: alle Hebel in Bewegung gesetzt. Dr.

Lamont wird gefeiert, und ich soll zurückkehren, wenn die Abhandlung fertig ist."

"Zurück zur Erde?"

"Ja. Sieht so aus, als wäre ich ein richtiger Held."

"Das ist wohl das mindeste."

"Völlige Rehabilitation wird mir geboten." Denisons Miene war nachdenklich. "Kein Problem mehr, bei jeder geeigneten Universität oder Regierungsstelle unterzukommen."

"Hast du das nicht gewollt?" "Ich kann mir vorstellen, daß Peter Lamont das will und daran seine Freude hätte und daß er es auch bekommt. Aber ich will es nicht."

"Was willst du dann?" fragte Selene.

"Ich will auf dem Mond bleiben."

"Warum?"

"Weil hier die Entwicklungsfront der Menschheit liegt und ich ein Teil dieser Front sein möchte. Ich möchte bei der Installation der Kosmei-Pumpen mitwirken, was nur hier auf dem Mond möglich ist. Ich möchte an der Paratheorie arbeiten - und zwar mit Instrumenten, wie nur du sie dir ausdenken und bedienen kannst, Selene... Ich möchte bei dir sein, Selene. Aber -hast du den gleichen Wunsch?"

"Ich interessiere mich ebenso für die Paratheorie wie du."

"Aber wird dich Neville jetzt nicht abberufen?"

"Barron mich abberufen?" Sie fragte gepreßt: "Willst du mich beleidigen, Ben?"

"Nicht im geringsten."

"Dann mißverstehe ich dich also. Willst du andeuten, ich arbeite nur mit dir, weil Barron es mir befohlen hat?"

"Hat er's dir nicht befohlen?"

"Doch. Aber deshalb bin ich nicht hier. Ich sitze hier aus eigener freier Entscheidung. Er denkt vielleicht, er kann mich herumkommandieren, aber das klappt nur, wenn seine Befehle meinem Willen entsprechen - wie es bei dir der Fall war. Ich habe etwas dagegen, daß er sich für meinen Vorgesetzten hält, und auch, daß du offenbar der gleichen Meinung bist."

"Ihr beide seid doch Sex-Partner."

"Das waren wir, ja, aber was hat das damit zu tun? So gesehen, müßte ich ihn ebenso kommandieren dürfen wie er mich."

"Dann kannst du also mit mir arbeiten, Selene?"

"Aber natürlich", sagte sie kühl, "wenn ich mich dafür entscheide."

"Und tust du das?"

"Hiermit tu ich's - ja."

Und Denison lächelte. "Daß du dich gegen mich entscheiden könntest oder vielleicht gar keine Entscheidung treffen durftest, hat mir in der letzten Woche wohl am meisten zu schaffen gemacht. Ich

fürchtete den Abschluß des Projektes, wenn damit auch unser Zusammensein zu Ende wäre. Es tut mir leid, Selene, ich möchte dich nicht mit den sentimentalen Gefühlen eines alten Erdchens plagen..."

"Also, dein Köpfchen hat nichts Altes oder Erdchenhaftes, Ben.

Es gibt andere Bindungen als die geschlechtliche. Ich bin gern mit dir zusammen."

Es folgte ein Schweigen, und Denisons Lächeln verschwand, um dann - vielleicht ein wenig mechanisch - zurückzukehren. "Bin ich froh über mein Köpfchen!"

Er blickte zur Seite, schüttelte leicht den Kopf und wandte sich wieder zurück. Sie beobachtete ihn besorgt.

Denison sagte: "Selene, bei den Durchflüssen zwischen den Universen geht es nicht nur um die Energie. Das ist dir sicher längst durch den Kopf gegangen."

Das Schweigen dehnte sich unangenehm in die Länge. Schließlich sagte Selene: "Ach, das..."

Eine Zeitlang starrten sich die beiden an - Denison verlegen, Selene fast verstohlen.

18

Gottstein sagte: "Ich habe meine Mondbeine noch nicht ganz wieder, aber das ist nichts gegen die Mühe und Pein, die es kostet, sich neu an die Erdschwerkraft zu gewöhnen. Denison, Sie sollten den Gedanken an eine Rückkehr lieber aufgeben. Sie schaffend doch nie."

"Ich habe auch nicht die Absicht, zurückzukehren, Hochkommissar", sagte Denison.

"Das ist nun allerdings schade. Sie könnten sich durch bloßen Zuruf zum Herrscher aller Reußen machen lassen. Was jedoch Hallam angeht ..."

"Ich hätte gern sein Gesicht gesehen - aber das ist nur ein bescheidener Wunsch", sagte Denison sehnsüchtig.

"Lamont bekommt natürlich den Löwenanteil ab. Er steht im Mittelpunkt des Interesses."

"Das macht mir nichts. Er hat es verdient... Glauben Sie, daß Neville noch kommt?" "Zweifellos. Er ist schon auf dem Wege. Hören Sie", Gottstein senkte geheimnisvoll die Stimme, "möchten Sie vorher noch ein Stück Schokolade?"

"Was?"

"Ein Stück Schokolade. Mit Mandeln. Ich habe eine Tafel."

Denison dämmerte es. "Richtige Schokolade?"

"Ja."

"Aber natür" Sein Gesicht verhärtete sich. "Nein, Hochkommissar.

"

"Nein?"

"Nein! Wenn ich jetzt ein Stück Schokolade nehme, wird mir, solange ich es im Munde habe, die Erde fehlen; ich werde plötzlich alles vermissen. Und das kann ich mir nicht leisten. Ich will es nicht... Bitte zeigen Sie mir die Schokolade auch nicht. Lassen Sie mich nichts riechen oder sehen."

Der Hochkommissar sah ihn verwirrt an. "Sie haben recht." Er machte den deutlichen Versuch, das Thema zu wechseln. "Die Erregung auf der Erde ist überwältigend. Natürlich haben wir uns große Mühe gegeben, Hallam nicht zu sehr bloßzustellen. Er wird weiterhin eine wichtige Stellung bekleiden, aber zu sagen hat er nicht mehr viel."

"Da wird er rücksichtsvoller behandelt, als er mit anderen umgesprungen ist", meinte Denison resigniert.

"Es geht dabei nicht um ihn. Man kann ein persönliches Image, das sich zu solcher Bedeutung aufgeschwungen hat, nicht einfach vernichten; das könnte nicht ohne Rückwirkung auf die Wissenschaft bleiben. Der gute Name der Wissenschaft ist wichtiger."

"Da möchte ich prinzipiell widersprechen", entgegnete Denison nachdrücklich. "Die Wissenschaft muß verdiente Rückschläge einstecken können."

"Es gibt für alles den richtigen Zeitpunkt und den richtigen Ort, und... Da kommt Dr. Neville."

Barron Neville trat ein . Irgendwie ließ er die natürliche Schmächtigkeit der Mondbewohner noch mehr als sonst vermissen. Er grüßte knapp, setzte sich und schlug die Beine übereinander.

Offensichtlich wartete er darauf, daß Gottstein zuerst das Wort ergriff, was dieser auch tat.

"Ich freue mich über Ihr Kommen, Dr. Neville. Dr. Denison sagt mir, Sie hätten es abgelehnt, Ihren Namen für eine Abhandlung über die Kosmei-Pumpe zur Verfügung zu stellen -eine Abhandlung, die nach meiner Ansicht einmal zu den klassischen Schriften zählen wird."

"Dazu bestand kein Grund", erwiderte Neville. "Was auf der Erde geschieht, interessiert mich nicht."

"Sie wissen von den Kosmei-Pumpversuchen? Sie kennen die sich daraus ergebenden Folgerungen?"

"Natürlich", sagte Neville. "Ich bin mit der Situation so vertraut wie Sie."

"Dann kann ich ja sofort beginnen. Ich bin gerade von der Erde zurück, Dr. Neville, und es steht so gut wie fest, wie die Dinge weiter ablaufen. An drei verschiedenen Stellen auf der Mondoberfläche werden große Kosmei-Pumpstationen installiert - und zwar so, daß mindestens eine stets im Nachtschatten liegt. Die Hälfte der Zeit

werden es sogar zwei sein. Die Stationen im Nachtschatten werden konstant Energie abgeben, die überwiegend einfach ins All abstrahlt. Es geht bei dem ganzen Projekt weniger darum, die Energie praktisch zu nutzen, als den durch die Elektronenpumpe bewirkten Feldveränderungen entgegenzuwirken."

Denison schaltete sich ein. "Einige Jahre lang müssen wir mehr Energie abgeben als die Elektronenpumpe, um unseren Teil des Universums wieder in den Zustand zu versetzen, wie er vor dem ersten Einsatz der Pumpe bestand."

Neville nickte. "Wird Luna-City davon profitieren?"

"Wenn nötig. Wir sind der Meinung, daß die Sonnenbatterien ausreichen müßten, aber gegen eine ergänzende Energiezufuhr dürften keine Bedenken bestehen."

"Wie freundlich", bemerkte Neville unverhohlen sarkastisch. "Und wer baut und bedient die Kosmei-Pumpstationen?"

"Die Menschen von Luna-City, hoffen wir", antwortete Gottstein. "Die Menschen von Luna-City, soso", wiederholte Neville. "Leute von der Erde wären ja bekanntlich zu ungeschickt."

"Das ist uns bekannt", sagte Gottstein. "Wir hoffen, daß wir hier entsprechende Unterstützung finden."

"Und wer entscheidet, wieviel Energie abgegeben wird, wieviel für örtliche Zwecke verwendet werden kann und wieviel abzustrahlen ist? Wer bestimmt die Politik?"

"Das fiele notgedrungen der Regierung zu", erwiderte Gottstein. "Es handelt sich immerhin um Entscheidungen von planetarischer Bedeutung."

"Aha, die Menschen vom Mond tun also die Arbeit, und die Erdenmenschen spielen den Direktor."

"Nein", entgegnete Gottstein ruhig. "Wir alle arbeiten, so gut wir es vermögen. Entschieden wird von denen, die das Gesamtproblem am besten ermessen können."

"Ich höre zwar die Worte, die aber immer nur darauf hinauslaufen, daß wir, die Lunarier, arbeiten und Sie entscheiden. Nein, Hochkommissar. Die Antwort ist nein."

"Soll das heißen, Sie wollen die Kosmei-Pumpstationen nicht bauen?"

"Wir bauen sie, Hochkommissar, aber sie werden uns gehören. Wir werden entscheiden, wieviel Energie abgestrahlt und wie sie verwendet wird."

"Das wäre kaum sinnvoll. Sie müßten ständig mit der Erdregierung abstimmen, da die Kosmei-Pumpenergie die Elektronenpumpenergie ausgleichen muß."

"Ich möchte sagen, das pendelt sich über kurz oder lang schon ein. Wir haben jedenfalls anderes vor. Sie können es ruhig schon

wissen. Energie ist nicht das einzige Erhaltungsphänomen, das mit Durchfluß der Universen grenzenlos wird."

Denison unterbrach ihn: "Es gibt eine Reihe von Erhaltungssätzen. Das wissen wir."

"Das freut mich", sagte Neville und warf ihm einen feindseligen Blick zu. "Darunter fallen etwa die Impuls und Drehimpulssätze. Solange ein Objekt auf das - und nur dieses -Schwerkraftfeld reagiert, in dem es sich befindet, ist es im freien Fall und kann seine Masse halten. Um nun aus dem freien Fall auszubrechen, müßte es auf eine nicht schwerkraftbedingte Weise beschleunigen. Und dazu muß ein Teil seiner selbst eine entgegengerichtete Veränderung durchmachen."

"Wie bei einer Rakete", warf Demson ein, "die Masse in einer Richtung ausstoßen muß, damit sie in die andere Richtung beschleunigen kann."

"Ich bezweifle nicht, daß Sie das verstehen, Dr. Denison", fuhr Neville fort, "aber ich möchte es dem Hochkommissar deutlich machen. Der Masseverlust könnte durch eine gewaltige Steigerung der Geschwindigkeit auf ein Minimum herabgedrückt werden, da der Impuls das Produkt aus Masse und Geschwindigkeit ist. Trotzdem muß Masse abgestoßen werden, wie groß die Geschwindigkeit auch ist. Wenn die zu beschleunigende Masse in sich schon sehr groß ist, muß auch die abzustoßende Masse beträchtlich sein. Wenn zum Beispiel der Mond ... "

"Der Mond!" sagte Gottstein auffahrend.

"Ja, der Mond", wiederholte Neville ruhig. "Wenn der Mond aus seiner Kreisbahn und aus dem Sonnensystem getrieben werden sollte, würde die Erhaltung des Impulses ein gewaltiges und wahrscheinlich nicht zu bewältigendes Hindernis darstellen. Wenn jedoch der Impuls m das Kosmei eines anderen Universums übertragen werden könnte, ließe sich der Mond beliebig beschleunigen, ohne daß überhaupt ein Masseverlust eintritt. Es wäre dann, als triebe man einen Kahn mit einer Stange flußaufwärts - um ein Bild anzuführen, das ich einmal in einem Buch von der Erde gesehen habe."

"Aber wieso? Ich meine, wieso wollen Sie den Mond fortsteuern?"

"Das müßte doch klar sein. Wozu brauchen wir die erdrük-kende Nähe der Erde? Wir haben alle Energie, die wir brauchen, wir haben eine bequeme Welt, die uns zumindest in den nächsten Jahrhunderten Raum zur Ausbreitung bietet. Warum sollen wir nicht unseren eigenen Weg gehen? Und das werden wir. Ich möchte Ihnen heute in aller Eindringlichkeit sagen, daß Sie uns nicht aufhalten können, und Ihnen von Gegenmaßnahmen abraten. Wir werden eine Impulsübertragung vornehmen und dann verschwinden. Wir wissen genau, wie man eine Kosmei-Pumpstation baut, und werden die Energie für eigene Zwecke benutzen und einen gewissen Überschuß produzieren, um damit die

Veränderungen zu neutralisieren, die Ihre Energiestationen erzeugen."

"Es ist nett von Ihnen, daß Sie einen Überschuß erzeugen wollen", warf Denison sarkastisch ein, "aber das tun Sie natürlich nicht unseretwegen. Wenn unsere Elektronenpumpen die Sonne zur Explosion bringen, haben Sie nämlich das innere Sonnensystem noch längst nicht verlassen - und würden auf der Stelle mit vernichtet."

"Vielleicht", entgegnete Neville, "aber wir produzieren eben einen Überschuß, damit es nicht dazu kommt."

"Sie können das nicht tun!" Gottstein war erregt. "Sie können nicht abziehen. Wenn Sie sich zu weit entfernen, kann die Elektronenpumpe durch die Kosmei-Pumpe nicht mehr neutralisiert werden, wie, Denison?"

Denison zuckte die Achseln. "Wahrscheinlich dann nicht mehr, wenn der Mond etwa auf der Saturnlaufbahn angekommen ist sofern meine schnelle Berechnung jetzt stimmt. Aber der Flug dorthin wird auf jeden Fall viele Jahre dauern, und dann haben wir bestimmt auf der ehemaligen Mondumlaufbahn Raumstationen gebaut und Kosmei-Stationen darauf eingerichtet. Tatsächlich brauchen wir den Mond nicht. Er kann ruhig verschwinden - nur wird er das nicht."

Neville gestattete sich ein kurzes Lächeln. "Und wie kommen Sie zu der Auffassung? Wir lassen uns nicht aufhalten. Die Erde hat keine Möglichkeit, uns ihren Willen aufzuzwingen."

"Sie werden nicht fortfliegen, weil das schlicht und einfach sinnlos wäre. Warum den ganzen Mond mitschleppen? Die Mondmasse auf vernünftige Beschleunigung zu bringen, muß Jahre dauern. Sie können anfangs ja nur kriechen! Bauen Sie doch lieber Sternenschiffe - kilometerlange Einheiten, die mit Kosmei-Impulsantrieb betrieben werden und eine eigene Ökologie haben. Mit einem Kosmei-Impulsantrieb könnten Sie dann Wunder tun. Auch wenn Sie für den Bau des Schiffes zwanzig Jahre veranschlagen, ist die Beschleunigung hinterher so groß, daß Sie den Mond in einem Jahr überholt hätten, selbst wenn er heute zu beschleunigen begänne. Die Schiffe könnten außerdem Kurswechsel vornehmen in einem Bruchteil der Zeit, die der Mond dafür brauchen würde."

"Und die frei arbeitenden Kosmei-Pumpen? Was würden die dem Universum antun?"

"Die Energie, die für ein Schiff oder auch mehrere Schiffe erforderlich ist, kann niemals den Bedarf eines ganzen Planeten erreichen und wird sich über weite Striche des Universums verteilen. Es können Millionen Jahre vergehen, ehe sich überhaupt eine wesentliche Veränderung ergibt. Das ist die gewonnene Beweglichkeit durchaus wert. Der Mond kann sich nur ganz langsam bewegen - da sollten Sie ihn lieber an Ort und Stelle lassen."

"Wir haben es nicht eilig - außer von der Erde fortzukommen",

erwiderte Neville verächtlich.

Denison fuhr fort: "Die Nachbarschaft der Erde hat auch ihre Vorteile. Da wäre der Zustrom der Immigranten. Dann der kulturelle Austausch. Eine Planetenwelt mit zwei Milliarden Bewohnern dicht unter dem Horizont! Wollen Sie wirklich auf das alles verzichten?"

"Mit Freuden!"

"Ist das die Ansicht aller Mondbewohner? Oder nur Ihre Einstellung? Sie machen einen leicht fanatischen Eindruck auf mich, Neville. Sie wollen nicht an die Oberfläche gehen. Andere Lunarier tun das. Sie mögen es nicht besonders, aber sie tun's. Das Innere des Mondes ist nicht ihr Mutterleib, wie in Ihrem Falle. Es ist nicht ihr Gefängnis. Sie haben etwas Neurotisches an sich, das den meisten anderen Lunariern abgeht oder bei ihnen sehr viel schwächer zum Ausdruck kommt. Wenn Sie den Mond von der Erde fortführen, machen Sie ihn damit zu einem Gefängnis für alle. Er wird zu einem Planetengefängnis, dem kein Mensch - und nicht nur Sie allein - entfliehen kann, nicht einmal so weit, daß er sich eine andere bewohnte Welt am Himmel anschauen könnte. Vielleicht ist das Ihre Absicht."

"Ich will Unabhängigkeit, eine freie Welt. Eine Welt, die von außen in Ruhe gelassen wird."

"Sie könnten Schiffe bauen, jede Menge. Sie könnten fast mit Lichtgeschwindigkeit davonfliegen, sobald sie den Impuls in das Kosmei übertragen. Sie könnten im Laufe eines Menschenalters das ganze Universum erforschen. Würde Sie das nicht reizen?"

"Nein", sagte Neville angewidert.

"O wirklich? Oder könnten Sie es nicht aushaken? Ist es nicht vielmehr so, daß Sie den Mond mitnehmen müssen, wohin Sie gehen? Warum müssen sich die anderen Ihrem Bedürfnis unterwerfen?"

"Weil es eben so sein wird."

Denisons Stimme blieb ruhig, doch er wurde rot im Gesicht. "Wer gibt Ihnen das Recht zu einer solchen Antwort? Es gibt viele Bürger in Luna-City, die vielleicht nicht Ihrer Meinung sind."

"Das geht Sie nichts an."

"Doch, das geht mich sehr viel an. Ich bin ein Immigrant, der sich bald für die Einbürgerung qualifiziert. Ich möchte nicht, daß mir die Entscheidung von jemandem abgenommen wird, der nicht an die Oberfläche steigen kann und der sein persönliches Gefängnis in ein Gefängnis für alle umwandeln will. Ich habe die Erde für immer verlassen, doch nur um zum Mond zu gehen, nur um vierhunderttausend Kilometer vom Heimatplaneten entfernt zu leben. Ich habe mich nicht verpflichtet, an einer endlosen Reise teilzunehmen."

"Dann kehren Sie doch zur Erde zurück", erwiderte Neville

gleichgültig. "Noch ist es Zeit."

"Und was ist mit den anderen Luna-Bürgern? Mit den anderen Immigranten?"

"Die Entscheidung ist gefallen."

"Sie ist nicht gefallen. - Selene!"

Selene trat ein. Ihr Gesicht war ernst, und in ihren Augen stand ein trotziger Ausdruck. Neville nahm die Beine auseinander. Er setzte hörbar die Füße auf.

"Wie lange bist du schon nebenan, Selene?" fragte Neville.

"Seit Beginn des Gesprächs, Barron", antwortete sie.

Neville schaute von Selene zu Denison und wieder zurück. "Ihr beide ..." begann er und ließ seinen Finger zwischen Selene und Denison wandern.

"Ich weiß nicht, was du mit ihr beide meinst", sagte Selene, "jedenfalls hat Ben die Sache mit dem Impuls schon vor einiger Zeit herausgefunden."

"Es war nicht Selenes Schuld", warf Denison ein. "Der Hochkommissar entdeckte ein fliegendes Etwas - zu einer Zeit, da seine Anwesenheit noch unentdeckt war. Ich überlegte, daß Selene vielleicht etwas ausprobierte, an das ich noch nicht gedacht hatte, und da bin ich nach einiger Zeit auf die Impulsübertragung gekommen. Und da war alles klar ..."

"Na, dann wußten Sie es also", meinte Neville. "Ist ja auch egal.

"Es ist nicht egal, Barron", widersprach Selene. "Ich habe mit Ben darüber gesprochen. Und ich machte mir klar, daß ich nicht immer tun mußte, was du sagst. Es mag ja sein, daß ich nie zur Erde reisen kann. Vielleicht will ich das auch gar nicht. Aber mir wurde bewußt, daß sie mir gefällt da oben am Himmel, wo ich sie sehen kann, wenn ich hinschauen möchte. Ich will keinen leeren Himmel. Ich habe nun mit anderen aus der Gruppe gesprochen. Nicht alle wollen fort. Die meisten würden lieber Schiffe bauen und die Leute fliegen lassen, die unbedingt wollen, und selbst zurückbleiben."

Neville atmete schwer. "Du hast darüber gesprochen... Wer gab dir das Recht ..."

"Ich habe es mir genommen, Barron. Außerdem kommt es nicht mehr darauf an. Du wirst überstimmt."

"Seinetwegen ..." Neville fuhr herum und kam drohend auf Denison zu.

Der Hochkommissar schaltete sich ein: "Werden Sie nicht handgreiflich, Dr. Neville. Sie sind zwar auf dem Mond geboren, aber ich glaube nicht, daß Sie uns beide schaffen."

"Uns drei", sagte Selene, "und ich bin auch vom Mond. Ich habe es ja auch getan, Barron, nicht sie."

Denison sagte: "Hören Sie, Neville... Der Erde ist es im Grunde

egal - soll der Mond doch davonfliegen. Die Erde kann ihre Raumstationen bauen. Den Bürgern von Luna-City ist es aber nicht egal. Selene und mir und den anderen. Neville, Ihnen wird der Raum ja nicht vorenthalten, die Flucht, die Freiheit. In höchstens zwanzig Jahren kann jeder davonfliegen, der Lust dazu hat - und Sie auch, wenn Sie sich dazu überwinden können, den Mutterleib zu verlassen. Und wer bleiben will, bleibt."

Langsam setzte sich Neville wieder. Auf seinem Gesicht stand die Niederlage.

19

In Selenes Wohnung zeigten alle Fenster die Erde. "Hast du schon gehört, Ben - bei der Abstimmung ist sein Plan abgelehnt worden", sagte sie. "Mit großer Mehrheit sogar."

"Er läßt bestimmt nicht locker. Wenn es während des Baus der Stationen Schwierigkeiten gibt, ändert sich die öffentliche Meinung vielleicht wieder."

"Es braucht aber keine Schwierigkeiten zu geben."

"Das stimmt. Wie dem auch sei - die Geschichte kennt keine Happy-Ends, sondern nur Krisenpunkte, die überwunden werden. Wir haben diesen wohl ganz gut überstanden und sollten uns um die nächsten erst sorgen, wenn sie sich ergeben oder abzeichnen. Sind erst einmal die Sternenschiffe gebaut, läßt die Spannung sicher spürbar nach."

"Wir werden's erleben."

"Du wirst es erleben, Selene."

"Du auch, Ben. Nun übertreib mal nicht mit deinem Alter. Du bist erst achtundvierzig."

"Würdest du mitfliegen m einem der Sternenschiffe, Selene?"

"Nein, dazu wäre ich zu alt, und außerdem möchte ich den Anblick der Erde am Himmel nicht mehr missen. Vielleicht fliegt mein Sohn... Ben?"

"Ja, Selene?"

"Ich habe einen zweiten Sohn beantragt. Und der Antrag ist angenommen. Möchtest du dazu beitragen?"

Denison hob den Kopf und schaute ihr in die Augen. Sie erwiderte seinen Blick.

"Künstliche Besamung?" fragte er.

"Natürlich... Müßte eine interessante Genkombination ergeben", erwiderte sie.

Denison senkte den Blick. "Es wäre mir eine Ehre, Selene."

Selene sagte abwehrend: "Ist doch nur vernünftig, Ben. Gute

Genkombinationen sind wichtig. Gegen ein bißchen natürliche genetische Formung ist nichts einzuwenden."

"Sicher nicht."

"Das soll nicht heißen, daß ich nicht auch andere Gründe habe... Ich mag dich."

Denison nickte und schwieg.

"Und Liebe ist mehr als nur Sex", fuhr Selene fast ärgerlich fort.

"Das stimmt. Zumindest liebe ich dich auch ohne Sex."

"Und da wir gerade davon sprechen, Ben; Sex ist nicht nur Akrobatik."

"Stimmt auch." Denison nickte wiederum.

"Und außerdem ... O verdammt, du könntest es doch zu lernen versuchen."

"Wenn du es mir beibringst ..."

Zögernd neigte er sich zu ihr. Sie wich nicht zurück.

Da zögerte er nicht länger.